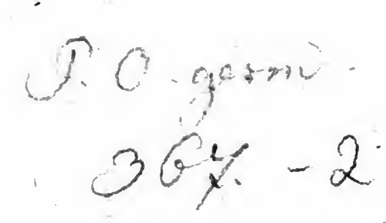



P. O. germ.
367. -2



<36630127190015

Cat

[illegible]

p. 174.



Deine Jugend verläſst dich!

IItes Buch.

Malvieux fec. Lipsiae

# Marc-Aurel.

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.




Zweyter Theil.

Breslau
bei Wilhelm Gottlieb Korn
1789.

Dem

Durchlauchtigen

Prinzen und Herrn

Herrn

Heinrich Karl Erdmann

Erbprinzen von Karolath.

# Durchlauchtiger Erbprinz!
# Gnädigster Herr!

Von dem lebhaftesten Gefühl der Verehrung durchdrungen, überreiche ich Ew. Durchlaucht die fortgesetzte Darstellung eines Helden, dessen unsterblicher Name in dem Tempel des Ruhmes aufgezeichnet, von dem Verehrer der Tugend und des Verdienstes nur mit Ehrfurcht genannt wird. So klein und unbedeutend auch diese Frucht meiner einsamen ruhigen Stunden mir selbst scheint, wenn ich sie in dem gereinigten, von Germaniens wohlthätigem Genius jetzt allgemein verbreiteten Lichte des Schönen und des Guten betrachte; so wünsche ich doch, daß Sie und die Welt die Zueignung derselben als Wirkung eines Herzens ansehen, dem die Pflichten der Dankbarkeit, die mich so sehr gegen Ew. Durchlaucht verbinden, die heiligsten aller gesellschaftlichen Pflichten sind.

Weit

Weit entfernet mir zu schmeicheln, daß die Ausführung meines Gegenstandes mir in dem Grade gelungen wäre, daß sie auch Ihre Aufmerksamkeit, Gnädigster Herr, auch Ihren Beifall verdiente; bekenne ich vielmehr selbst, daß meine Feder noch viel zu stumpf ist, als daß sie dem Manne, der von frühester Jugend an mit den schönsten Geistern aller Zeiten und Nationen vertraut gemacht, und von höherm Geschmacke geleitet, in seinen der edlern Muße geheiligten Stunden, nur mit den Geistesfrüchten erklärter Lieblingssöhne der Musen sich zu beschäftigen, gewohnt ist, irgend eine angenehme Unterhaltung verschaffen könnte. Da indessen Ew. Durchlaucht jeden, auch noch so schwachen Versuch, der entweder Verbreitung nützlicher Kenntnisse, oder Erneuerung des heiligen Andenkens grosser, und um das Wohl der Menschheit verdienstvoller Männer zum Zwecke hat, gnädigst anzusehen, für Ihre Pflicht halten; so hoffe ich wenigstens in Rücksicht dessen, was ich leisten wollte, duldende Nachsicht für das, was ich nicht leisten konnte.

Durch

Durch diese Hoffnung beruhiget, gestehe ich nur noch mit geradem Sinne, daß manche Szene des Edelmuths und der Geistesgröße, in der ich meinen Helden erscheinen lasse, nichts anders ist, als der Abdruck, theils der edeln und erhabenen Grundsätze, die Ew. Durchlaucht in vertrauten Gesprächen, deren ich mehrmals von Ihrer großmüthigen Herablassung gewürdiget ward, gegen mich äußerten: theils der schönen und rührenden Beispiele Ihrer Tugend, die ich selbst zu sehen öfters so glücklich war, und bei welchen ich mich nicht enthalten konnte, auf einige Augenblicke den Prinzen ganz zu vergessen, um nur den Menschen in seiner ganzen Hoheit und Würde zu bewundern und zu verehren. — Bescheidenheit winkt mir zu schweigen, und ich folge ihrem Winke um so bereitwilliger, je fester ich überzeugt bin, daß nur stille Größe das reitzende Ziel Ihres edeln Stolzes ist. Die Vorsicht führe Sie mit jedem Tage demselben näher, segne Ihre Unternehmungen, und erhalte Ew. Durchlaucht zum Glücke Ihrer Familie,

und

und zum Ruhme Ihres Hauses noch lange. Dieß ist der Wunsch aller Gutgesinnten, die Sie kennen, und auch der meinige, der ich mit tiefster Ehrerbietung verharre,

Durchlauchtigster Erbprinz und Herr

Ihr

Kuttlau,
den 14. Januar 1790.

unterthänigst-gehorsamster
D. Feßler.

# Marc-Aurel.

## Drittes Buch.

Die Furcht, die Hoffnung und die Wünsche des Menschen übersteigen die Grenzen der Natur, und Religion wird eines der wichtigsten Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts. So bald sie aber anstatt des Denkens, Glauben; und anstatt des Handelns, nur Gebethe und Opfer gebeuth, so macht sie den Verstand stumpf, kältet das Herz, läßt die Sitten wie sie sind, verdorben und der Hoheit des Menschen unwürdig. Seufzet nun die Gesellschaft unter der Ruthe willkürlicher Herrschaft, so handelt der Despot nur seinen verhaßten Absichten gemäß, wenn er sie mit allen Schrecken seines eisernen Zepters, und mit allen Greueln geraubter Gewalt unterstützet: denn sie ist ganz gemacht, den zu seinen Füßen sich krümmenden Sclaven zu verblenden, und auch die letzten Zuckungen des in ihm sterbenden Menschengefühls in seiner Brust zu ersticken. Entweder fühlt er die ihn treffenden Schläge nicht mehr, oder er hält sie für Geißelstreiche der erzürnten Götter, und der Tyran zerfleischt den Wurm sicher und ungestraft, so

lange dieser nur noch gen Himmel seufzet, und die Altäre der Götter noch rauchen sieht.

So hatten die Römer nie mehr Götter, Priester, Tempel, Altäre und Festtage, als da sie keine Sitten, keine Gesetze, keine Freiheit, keine Nerven und Seelen mehr hatten. Neronen und Domitiane konnten dem im Staube kriechenden Sohne der Aemilier und Fabier alles rauben, wenn sie ihm nur seine Götter ließen; und er glaubte den Druck der Zeiten und des Verderbens weniger zu fühlen, so lange er noch Mittel fand, ein Schaf oder einen Ochsen zu kaufen, um ihn seinem Jupiter zu schlachten; und so lange er noch Athem und Kraft genug hatte, unter dem rauchenden Opfer rufen zu können: Es lebe der Kaiser.

Unter den mannigfaltigen Festen, die bei dem sinkenden Kapitol schon den dritten Theil des Jahres eingenommen hatten, und jetzt den Cäsarn auch dazu dienen mußten, das Schwert des Despotismus desto geheimer und unbemerkter zu schärfen, war das Fest des Jupiter Latialis *) eines der

*) Die Gelegenheit zur Feier dieses Festes gab Tarquinius Superbus, nachdem er den Turnus Herdonius ermordet, und sich des Reiches der Lateiner bemächtiget hatte. Er errichtete mit den Lateinern, Hernikern und Volskern ein Bündniß, und that ihnen den Vorschlag, sich jährlich einmal auf dem Albanischen Berge, der ungefähr in der Mitte zwischen diesen Völkern lag, mit den Römern zu versammeln, um daselbst ein gemeinschaftliches Gastgeboth zu halten, und einerlei Gottesdienst zu verrichten. Der Vorschlag ward angenommen, und alle Jahre so gewissenhaft ausgeführt, daß auch in spätern Zeiten die Consulen nicht eher zur Armee abgingen, als bis sie dieses Fest erst gefeiert hatten. Von sieben und vierzig Völkerschaften kamen Gesandten auf dem bestimmten Berge zusammen, die die Speisen und Opferthiere mit sich brachten. Es wurde gemein-

der größten, wichtigsten und allgemeinsten. Der Kaiser, die Consulen, Prätoren und Tribunen des Volks verließen die Stadt, und zogen auf den Albanischen Berg, um der durch vier Tage dauernden Feier des Festes beizuwohnen. So lange die Römer an den benachbarten Völkern nur noch Feinde hatten, deren Einfälle sie befürchten mußten, war es nothwendig die abwesenden Magistratspersonen durch einen Mann zu ersetzen, der Geist, Erfahrung und Ansehen genug hatte, die innere Ruhe zu erhalten, und für die äußere Sicherheit zu wachen. Man überließ ihm die höchste Gewalt, und er entschied alle, während des Festes in der Stadt vorfallende Geschäfte und Streitigkeiten. Erst, nachdem die römischen Würden und Aemter größtentheils zu leeren Namen und Ehrentiteln herabgesunken waren, war man in der Wahl des Stadt-Vorstehers nicht mehr so gewissenhaft, denn gewöhnlich traf sie adeliche Jünglinge oder Ritter, denen nur so viel Gewalt eingeräumt ward, als sie nöthig hatten, Geschäfte von wenigerer Wichtigkeit zu verwalten.

Eben jetzt verließ Marc-Aurel die Schule des Lucius Volusianus, in der er sich zum Rechtsgelehrten und Staatsmanne gebildet hatte, als der Consul die Feier des lateinischen Festes für das acht hundert acht und achtzigste Jahr der Stadt Rom festsetzte. Hadrian, der keine Gelegenheit, dem Sohne des Annius seine besondere Zuneigung und Gunst zu bezeugen, vorbei gehen ließ, ernannte



meinschaftlich ein Ochse geopfert, zu dessen Ankauf alle beitragen mußten; dann wurde das Gastgeboth, wozu der größte Theil des geopferten Ochsen verwendet ward, gehalten. Bei dem Opfer sprach man feierliche Gebete, und wenn ein einziges Wort davon weggelassen, oder unrichtig ausgesprochen ward, oder wenn bei der Austheilung des Opferfleisches die Abgeordneten einer oder der andern Völkerschaft ihren gehörigen Theil nicht empfangen hatten, so mußte das Fest von neuem angefangen werden.

te ihn für diesmal zum Vorsteher der Stadt; eine Ehre, die Marc-Aurel gewiß würde ausgeschlagen haben, hätte er vorhersehen können, daß sie ihm seine Ruhe, seine Zufriedenheit, und nach den frömmelnden Begriffen des aszetischen Völkleins auch seine Tugend kosten würde.

Während als das römische Volk mit den Abgeordneten der vereinigten Völkerschaften auf dem Albanischen Berge Jupitern um die Wohlfahrt der Römer und Lateiner anruften, rotteten sich einige Ritter und muthwillige Jünglinge zusammen, um dem Herrn des Olympus in seinen Ausschweifungen nachzuahmen; und um allenthalben Spuren ihres Muthwillens zu hinterlassen, theilten sie die vierzehn Regionen der Stadt unter sich. Dolabella, einer der kühnsten Verächter öffentlicher Sitten, wählte sich die Capenische Region zum Schauplatz seiner Frevelthaten. Schon lange machte er auf die Tugend und die Ehre der Tochter des Corellius Pansa, eines alten und verdienstvollen Senators, geheime Anschläge, die aber alle vernichtet wurden, bis jetzt ein unvermutheter Zufall die Absicht des Ruchlosen begünstigte. Serena ging gewöhnlich an schönen Abenden in dem Thale der Egeria an dem Ufer des Almo spazieren. Eben kam sie von einer einzigen Freundin begleitet bei dem Capenischen Thore herein, als Dolabella sie schon von weitem erblickte, und um sie nicht zurück zu schrecken, sich hinter den Triumphbogen des Drusus verbarg. Ruhig, und ohne sich die geringste Gefahr ahnden zu lassen, ging die schöne Römerin den Triumphbogen vorbei. Dolabella sprang mit zwei Gehülfen aus seinem Hinterhalt hervor, stürzte mit der Wildheit eines Fauns auf sie hin, faßte sie um die Mitte, und ohne auf ihren Widerstand zu achten, ohne auf ihr Bitten, Flehen und Drohen zu hören, warf er sie mit ihrer Freundin in eine Sänfte, und befahl den Trägern, sie in das Mamertinische Bad zu bringen. Hypatia, die Tochter

des

des Euphrates, saß mit Arias, einem ihrer Verwandten, unter der Halle ihres Hauses, und sah von fern die Gewaltthätigkeiten des lasterhaften Patriziers. Eilig schickte sie ihre Sclaven ihren gekränkten Schwestern zu Hülfe, sie erreichten die Sänfte, warfen die Träger zu Boden, befreieten die Unschuldigen. Dolabella machte sich mit den Seinigen aus dem Staube, und die Sclaven begleiteten Serenen und ihre Freundin nach Hause zu ihrem Vater.

Corellius Pansa ließ Dolabelln auf den folgenden Tag vor Gerichte laden. Er erschien mit der Unverschämtheit und dem Selbstvertrauen eines Menschen, der durch die Gewohnheit des Lasters abgehärtet, verwegen genug ist, der Gerechtigkeit selbst Trotz zu bieten. Marc-Aurel saß auf dem Tribunal, hörte die Anklage des Corellius, und als Dolabella alles leugnete, wurden die Zeugen beider Theile herbeigerufen. Zehn von Dolabellas Rotte bezeugten, daß sie gemeinschaftlich mit dem Angeklagten den gestrigen Abend in den Gärten des Asinius zugebracht hätten; daß folglich Dolabella zu der angegebenen Stunde die Tochter des Corellius unmöglich könnte gesehen haben. Der Senator hatte keine andern Zeugen für sich, als den Arias, die Hypatia und seinen unter den Diensten des Staates gebeugten Nacken. Marc-Aurel entschied für den Greis und seine Tochter, und verurtheilte Dolabelln zu einer Geldstrafe von drei tausend und zwanzig Silberdenaren; *) denn schon der bescheidene Ton, in welchem der ehr-

*) 377 Rthlr. 18 Gr. Die vornehmste unter den Strafen der Römer, wozu die in den Gerichten Schuldigbefundenen verurtheilt wurden, war die Geldstrafe. Die alten Väter der Republik hielten dafür, das Blut eines Römers müsse nur unter den Waffen vergossen werden. Anfänglich bestand diese Strafe höchstens in dreißig Ochsen und zwei Schaafen, die hernach, bei zunehmendem Luxus und mehr verbreitetem Gebrauch des Geldes, zu Gelde gerechnet ward.

ehrwürdige Alte seine Anklage, Arias und Hypatia ihr Zeugniß vorbrachten, Dolabellas und seiner Zeugen stürmisches Betragen, ihre Frechheit und Schwüre, ihre gewagten Ausfälle gegen den Senator, würden Marc-Aureln von der gerechten Sache des Corellius überzeugt haben, hätten auch nicht Hypatias unwiderstehliche Reize den lebhaftesten Eindruck auf das Herz des Richters gemacht, und die Anklage des beleidigten Vaters seinen Augen doppelt wahrhaft vorgestellt.

---

Hypatia war schön, denn die schaffende Natur vollendete an ihr ihren Ruhm; sie spiegelte sich zufrieden in ihrem Meisterstücke, und sah sich selbst. Sie entzückte schon beim ersten Anblicke, und riß den kühnen Jüngling, der den zweiten wagte, mit unwiderstehlicher Gewalt in Amors Fesseln fort. Nur die Tochter des Euphrates, und die Gnidische Venus des Praxiteles hatte so ein großes sprechendes Auge, so eine Stirn, und einen so schön und fein gebogenen Zug der Augenbraunen. Zwischen den Rosen ihrer sanft abgerundeten Wangen, erhob sich eine zierlich geformte Nase, die Phidias seiner Lemnia geben zu können gewünscht hätte. Ihr kleiner wollustathmender Mund entwaffnete durch das Lächeln der Grazien, bevor er sich noch zum Sprechen öffnete, und schmelzte das unverdorbene Herz zur Empfindung, wenn er sprach. Liebesgötter scherzten um ihre weichen rosenfarbnen Lippen, sie lockten zum Kuß, und überströmten die fühlende Seele mit Wollust und Wonne, wenn sie küßten. Kunstlos umwallte das fliegende Haar den jugendlichen Busen, der einem mit Purpur leicht getuschten Elfenbein gleich, warm und rasch

in den Adern fließendes Blut verrieth. Sie sehen, war ein Vorbothe des Glückes; sie lieben, und von ihr geliebt werden mußte mehr seyn als das, was Elysiums selige Bewohner über die Freuden der Sterblichen erhebt.

Hypatia war schön, Marc-Aurel war Mensch; *) und von dem Augenblicke an, als er sie das erstemal sah, verschwand die Ruhe, aber nimmermehr das bezaubernde Bild des reitzenden Mädchens aus seiner Seele. Sie war sein einziger Gedanke bei Tage, nur sie sah er des Nachts im Traume, sie sah er in der ganzen Natur, sie war ihm Alles und lebte in Allem, was ihn umgab, und auf seine Seele wirkte. Marc-Aurels Leidenschaften waren groß und stark wie sein Geist, aber nie konnte Diognets Schüler und Freund so ganz von der Gewalt derselben hingerissen werden, daß nicht in gewissen Augenblicken die Stimme der Weisheit lauter, als das Brausen der Leidenschaft seinem Herzen zugerufen hätte. Auch jetzt hörte er ihr Rufen, aber sie rufte umsonst, denn er gestand sich den Zustand seiner kränkelnden Seele zu spät. Die Stimme der

*) „Der Güte der Götter danke ich, daß ich in der Bekanntschaft mit der Benedicta und mit dem Theodotus nicht weiter gegangen, und auch von andern Liebes-Fiebern, die mich angewandelt haben, glücklich genesen bin." Marc-Aurel. Betracht. Buch 1. §. 17.

„Marc-Aurel war also auch verliebt?" höre ich Aszeten, verächtlich; Schönen, zufrieden; und Männer, bescheiden fragen. — Ja, er gestehet es selbst, und ich werde ihn ganz so lieben lassen, wie es ihm der Geist seines Zeitalters, und die Sitten seines Vaterlandes erlaubten. Für Asteten schreibe ich nicht, die Schönen werden in ihm ganz ihren Helden finden, und Männer wissen was Helvetius, der Anatom des menschlichen Herzens, zur Ehrenrettung dieser besten Welt, gegen die eingebildete Welt heuchlerischer Sittenlehrer (de l'Esprit. Disc. II. Chap, XIV.) spricht.

der Natur unterstützte den Sirenengesang der Liebe und der Wollust, die Philosophie verließ ihren Helden wehrlos auf dem Kampfplatze, die Eigenliebe nahm sich des Verlassenen an, beförderte seine Niederlage, und ließ ihm erst in derselben die Beruhigung finden, die er bei der kalten Vernunft vergebens gesucht hatte. „Warum peinigest du dich selbst?“ So sprach diese feine Künstlerin, die schlau genug ist, Schwachheiten, denen sie große Seelen unterliegen läßt, zum Range der Tugend zu erheben, zu seinem Herzen; als er an einem heitern Morgen in den Torquatianischen Gärten spazierte. „Warum quälest du dich mit der Vorstellung eines Uebels, das Temperament und Grundsätze noch unendlich weit von dir entfernen? — Wie, soll die Stimme deines Herzens, du liebest Hypatien, gerade so viel heißen, als: du liebest das Laster! — Nur der Gallsüchtige, oder der kalte unempfindliche Menschenfeind sieht dort Verbrechen und Verirrungen des Herzens, wo der edler Fühlende, Vergnügen und Freude mit freundlicher Weisheit verbindet. — Philosophie, — armseliges Puppenspiel des menschlichen Stolzes! Wie wenig vermagst du über den beunruhigten Geist, wenn der seelenvolle Blick eines reitzenden Weibes deinen prahlerischen Lehren Trotz bietet, und dir das zu sanftern Empfindungen geschaffene Herz entführet! Zeige doch jetzt deine von dem Porticus so hoch gepriesene Stärke, oder schweige, wenn Menschen das Glück verachten, welches du ihnen in dem Zustande eines Leichnames zeigest. — Nein, Gefühllosigkeit ist nicht Weisheit: vernichtet seyn wollen, heißt Thorheit, und was ist ein Leben ohne Empfindung, ohne Begierden, ohne Wünsche, ohne Liebe anders, als Vernichtung? — Ich will leben, will mich dem Gefühl, daß sich meiner ganz bemächtiget hat, überlassen. Hypatias Seele ist zu schön, als daß ihre Liebe mein Herz nicht noch fester an die Tugend knüpfen sollte. — Die Weisheit lächelte mir von ihrer Stirne zu, die Tugend strählte in ihrem Auge.

O

O, daß ich sie noch einmal sähe! Sie schien mir mehr als eine Sterbliche zu seyn, als das Wort Gerechtigkeit von ihren Lippen floß; sie muß einer Göttin gleichen, wenn das Wort Liebe auf denselben schwebt. — Führe mich zu ihr, Genius unschuldiger, heiliger Liebe! Ich werde die Tugend selbst in ihr umarmen, und höhere Weisheit zu ihren Füßen lernen."

Hypatia war ihm näher als er glaubte. Die Torquatianischen Gärten waren nicht weit von ihrer Wohnung entlegen, und hier war es, wo sie bisweilen die Morgenstunden unter dem Genuße der schönen Natur der ernsthaftern Muse opferte. Sie kam in eben demselben bedeckten Gange herauf, unter dessen Schatten Marc-Aurel jetzt in dem Kampfe zwischen Weisheit und Leidenschaft für die letztere entschied: aber von dem mächtigen Zauber seiner Eigenliebe und Einbildungskraft fortgerissen, bemerkte er sie nicht eher, als bis sie nur noch einige Schritte von ihm entfernet war. Ein Seitenweg half ihm aus der Verlegenheit, in die ihn die unvermuthete Gegenwart des Mädchens, von dem sein Herz voll war, und von der er noch nicht wußte, ob irgend etwas zu seinem Vortheile bey ihr spricht, versetzen mußte. Eben kam er aus dem Platanenwäldchen, welches Natur, Kunst und Geschmack zur schönsten Parthie dieses Gartens erhob. Der Seitenweg durch den er die Zusammenkunft mit Hypatia vermied, führte ihn durch einige Umwege wieder dahin, und hier beschloß er seinen Gedanken ungestört nachzuhängen. Aber Anchises erstaunte nicht so, als ihm die Göttin der Liebe entkleidet erschien, wie Marc-Aurel, als er auch hier Hypatien schon traf, und von ihrem Blicke und ihren Reizen gefesselt, nicht mehr ausweichen, nicht mehr zurücktreten konnte. Sie stand vor einer Gruppe, die den Wettlauf des Hippomenes und der Atalanta vorstellte. *) Marc-Aurels plötzliches Erröthen,

*) Atalanta, die Tochter des Schöneus, Königs der Insel Scyrus,

röthen, begleitet mit allerlei unwillkürlichen Bewegungen und gezwungenen Geberden, verrieth dem etwas erfahrnern Mädchen sogleich die Stimmung der Seele des jungen Römers. „Ha welche Meisterzüge der Natur!“ glaubte er in seiner Verwirrung bei sich selbst zu sprechen, und sprach es doch so laut, daß es auch Hypatia hören mußte. „Wo, in dem Hippomenes oder in der Atalanta?“ fragte die Schöne, lächelte, und wies ihrem Bewunderer zwei Reihen Zähne, deren schönes Weiß zwischen dem Purpur ihrer Lippen wie Homers gesägtes Elfenbein hervorglänzte.

M. Aurel. In beiden, aber vorzüglich in dir, reizende Hypatia.

Hypatia. Ich glaubte den gesetzten Mann, der während der lateinischen Ferien dem römischen Tribunal Ehre machte, vor mir zu sehen; aber die Sprache des flatterhaften Römers führt mich von meinem Irrthum zurück.

M. Aurel. Gern erlaubte ich dir, gegen mich ungerecht zu seyn, wärest du's nur nicht auch gegen dich selbst.

Hypatia. (ihre Verlegenheit verbergend) Wirklich ein schönes Denkmahl der Kunst! An der Atalanta hat sich der

Scyrus, schlug standhaft alle eheliche Verbindung aus, und um ihre Liebhaber los zu werden, that sie ihnen den Vorschlag, ein Wettlaufen mit ihr zu wagen, unter der Bedingung, daß sie ohne Waffen laufen sollten; sie hingegen, mit einem Wurfspies bewaffnet, diejenigen, welche sie einholen würde, durchstoßen dürfte. Nachdem sie auf diese Art schon mehrere ihrer Freier erlegt hatte, versuchte auch Hippomenes sein Glück. Er warf im Laufen drei goldene Aepfel, die er von der Venus bekommen hatte, einen nach dem andern der Atalanta in den Weg. Die Aepfel reizten die Spröde, und während sie sich mit der Aufhebung derselben beschäftigte, blieb sie von Hippomenes so weit zurück, daß sie ihn nicht mehr erreichen konnte, und ihm den Sieg überlassen mußte.

der Künstler selbst übertroffen. Der Ausdruck im Gesichte, die Spannung der Muskeln, welche die höchste Anstrengung verräth, und das natürlich fließende Kleid wäre selbst des Meissels des Phidias nicht unwürdig.

M. Aurel. Und schwerlich wird je ein Künstler den vollen jugendlichen Busen, den richtigen Ausdruck der Bewegung, und die Rundung der ganzen Stellung erreichen. (Er sieht Hypatia zärtlich an, und schlägt die Augen gleich wieder darnieder.) Je länger ich hier verweile, desto mehr Schönheiten entdecke ich. Schönheiten die, wären sie auch nicht belebt, dem Gefühl und dem Meissel des Phidias unerreichbar bleiben würden.

Hypatia. Noch nie sah ich die Schadenfreude in dem Gesichte eines Mannes so auffallend ausgedrückt, als in dem Blicke, den hier Hippomenes auf die Atalanta zurückwirft.

M. Aurel. Es ist nur der Ausdruck der Freude über seinen Sieg.

Hypatia. Arme Atalanta! Ein goldener Apfel machte dich zur Sclavin eines Mannes.

M. Aurel. Und rächte manchen Helden, der durch diesen Wurfspieß fiel, gegen die Sprödigkeit einer grausamen Schönen.

Hypatia. Was hältst du von dem verborgenen Sinn dieser Fabel?

M. Aurel. Ich bin begierig die Auslegung derselben von dir zu hören.

Hypatia. Mir scheint, Hippomenes bedeutet die Natur, Atalanta die Kunst. Da diese sich stets bestrebet jene zu erreichen, so wirft ihr die Natur einen Apfel entgegen, den der Eigennutz vergoldet, und der die Kunst

lüstern macht; indem diese den Apfel verfolgt, setzt die Natur ihren Lauf fort, und läßt die Kunst für immer hinter sich.

M. Aurel. Deine Deutung ist schön, kaum getraue ich mir die meinige ihr an die Seite zu stellen.

Hypatia. Ich wünschte sie doch zu hören.

M. Aurel. Könnte Hippomenes nicht auch die Liebe vorstellen?

Hypatia. Und was soll dann aus der Atalanta werden?

M. Aurel. Wenn du mir erlaubest, so will ich sie zur Schönheit machen; freilich ist der Abstand der Reize der Tochter des Schöneus von den Reizen der Tochter des Euphrates viel zu auffallend, als daß —

Hypatia. Und die goldenen Aepfel?

M. Aurel. Der erste bedeutet Eitelkeit, der zweite Kühnheit, der dritte Bescheidenheit und Hochachtung. Selten verfehlt die Liebe ihren Zweck, wenn sie sich dieser drei Aepfel weislich bedient. Welchen hätte wohl Hippomenes werfen müssen, wenn Hypatia Atalanta gewesen wäre?

Hypatia. Zuverläßig den letzten, oder mein Wurfspieß hätte ihn zu Boden gelegt.

M. Aurel. Wenn ich nun Hippomenes wäre, und der römischen Atalanta den Apfel der Hochachtung in den Weg würfe, (er faßt sie bei der Hand) würde sie ihn wohl aufheben?

Hypatia. (Erröthend und sich loswindend) Du vergissest, daß der Apfel des Megareischen Helden vergoldet war. (Sie läuft weg)

M. Aurel. Hypatia! Hypatia! Tochter des Euphrates! nur noch ein Wort!

Aber Hypatia hörte ihn nicht mehr. Plötzlich verschwand sie aus den Augen des liebetrunkenen Jünglings, der jetzt ganz erstarrt da stand, wie der Seefahrer, der nach glücklich überstandenem Sturme dem Hafen schon nahe, seine Augen zur Ruhe schließt, und beim Erwachen sich wieder in die offene See getrieben sieht, wo er zwischen Leben und Tod gesetzt, gefühllos und verzweifelnd den entscheidenden Augenblick erwartet, in dem die tobenden Fluthen sein Fahrzeug zerschmettern, und ihn mit den Trümmern desselben verschlingen sollen. Wie der unglückliche Schiffer die Hoffnung, noch einmal dem Schiffbruche zu entrinnen, so gab Marc-Aurel seine Hoffnung, Hypatien je wieder zu sehen, sie je wieder zu sprechen, je ihre Zuneigung, das einzige Gut nach dem jetzt seine Seele sich sehnte, zu erlangen, verloren. Trostlos und bestürzt verließ er den Garten und eilte nach Hause, um vielleicht in den Armen der Seinigen Ruhe, oder wenigstens Linderung für seine Leiden zu finden. Schon war er dem Tempel der Tugend nahe, als ihm Marzian begegnete, der freudenvoll auf seinen vormaligen Schüler zuging.

---

## Marzian. Marc-Aurel.

Marzian. Welch glücklichem Ungefähr habe ich es zu verdanken, daß ich Marc-Aureln, einst die Zierde meiner Schüler, wieder sehe?

M. Aurel. (Der sich Gewalt anthut, und alles anwendet, seine Unruhe zu verbergen.) Den Torquatianischen Gärten.

Marzian. Ich erblicke Unruhe, Gram, Sorgen an deiner Seite. Führt Marc-Aurel sie, oder sie Marc-Aureln spazieren?

M. Aurel. Wenn du willst, beides.

Marzian. Darf ich den Grund davon wissen?

M. Aurel. Sollst ihn wissen. Von Tage zu Tage entdecke ich neue Blößen eurer kalten stoischen Weisheit.

Marzian. Du bist gewiß unwillig, daß du den Tempel der Tugend verschlossen fandest. Komm, ich will dir ihn öffnen lassen, und auf den Altären der Göttin mit dir opfern.

M. Aurel. Laß ihn verschlossen. Hörest du nicht, daß ich aus den Torquatianischen Gärten komme? (Er sieht hin auf den Tempel und seufzt bei sich) O verschwunden sind die seligen Empfindungen, die meine Seele erfüllten, als Euphorion mich zum erstenmal hineinführte! — Höre mich, Marzian, eben erinnere ich mich, daß ich dich einmal recht schön und nachdrücklich behaupten hörte, wir hätten die Leidenschaften ganz in unserer Gewalt; glaubest du das Ding wirklich selbst?

Mar-

Marzian. Zweifelst du daran?

M. Aurel. Fürchtete ich nicht, dich zu beleidigen, ich hätte so gar Lust das Märchen zu leugnen.

Marzian. Auch Gründe?

M. Aurel. Diese sollst du mir geben. Wie alt bist du?

Marzian. Fünf und siebzig Jahre.

M. Aurel. Und keine Leidenschaft störet mehr deine Ruhe.

Marzian. Keine.

M. Aurel. Würdest nicht trauern, wenn dir der Tod dein liebes gutes Weibchen, das dich so theilnehmend pfleget, hinwegraffte?

Marzian. Ich bin schon lange dazu vorbereitet. Der Besitz eines Weibes ist kein Gut, und ihr Verlust kein Uebel; warum sollt' ich trauern?

M. Aurel. Aber doch zürnen würdest du, wenn sich einige lose Jünglinge erfrechten, allerorts auszusprengen: Marzian trauert nur darum über den Tod seines Weibes nicht, weil sie ihn hinderte, sich an der Seite eines jungen atheniensischen Sträußermädchens zu wärmen?

Marzian. Ich würde lachen, wie bisweilen der Arzt lacht, wenn der Kranke in der Fieberhitze ihn schimpft und seiner Kunst spottet.

M. Aurel. Wenn aber deine Weisheit dadurch in übeln Credit gerieth, kein Römer deine Schule mehr besuchte, jeder, der dir begegnete, einen tückisch lächelnden Blick dir zuwürfe, niemand mehr sagte: „Lasset uns den weisen, den tugendhaften Marzian hören.“

Marzian. Desto mehr Zeit gewönne ich, über mich selbst nachzudenken; und dann würde mich das stille Bewußtseyn meines Verdienstes schadlos halten, und Verachtung an meinen Verleumdern mich rächen.

M. Aurel. Aber woher dies Bewußtseyn, diese Verachtung, wenn einmal deine Philosophie an der Leidenschaft des Stolzes und der Ruhmbegierde zur Mörderin geworden ist?

Marzian. Auch die Tugend hat ihren Stolz.

M. Aurel. Ich sehe, du hast es weit gebracht. Nur noch eine Frage, aber aufrichtig, Marzian, denn du bist noch gesund, und volle männliche Kraft ward deiner Mäßigkeit zum Lohne. Also, gesetzt du gingest in Betrachtung über dich selbst vertieft, in einem einsamen Haine spazieren, und es begegnete dir eine reizende Hypparchia, in deren schwarzbraunem Auge ganz die sprechende Lebhaftigkeit ihres Geistes, und die Offenheit eines Herzens, das die Freude liebt ohne das Laster zu kennen, ausgedrückt wäre, die den seltsamen Geschmack hätte, in dir ihren Krates *) zu suchen.

Marzian. Mein gebeugter Nacken, und eine ernsthafte Miene würde die Thörin von ihrem Irrthume zurückführen.

M.

*) Krates, ein Schüler des Diogenes. Ungeachtet seiner häßlichen Gestalt verliebte sich doch Hypparchia so sehr in ihn, daß sie weder erhabne Geburt, noch Schönheit, noch Reichthum ihrer Freier von ihm abwendig machen konnte. Ihre Leidenschaft für den Cynischen Weisen ging so weit, daß sie ihren Aeltern drohete, sich selbst zu ermorden, wenn sie gezwungen würde, einem andern als dem Krates ihre Hand zu geben. Sie überwand, und sah in ihrem Glücke die Bestätigung des Satzes: Weisheit ist dauerhafter als Schönheit und Reichthum.

M. Aurel. Ich habe dein Alter vergessen.

Marzian. Schon fünf und siebzig Jahre genieße ich ruhig mein Daseyn.

M. Aurel. Und jetzt, schon an dem Rande des Grabes, wo nicht du für alles, denn du bist noch gesund und stark; sondern alles für dich bald sterben wird; jetzt, da dir Vergnügen und Wonne des Lebens vielleicht das letztemal zulächelte, würdest du die schöne Grazie von dir abweisen, würdest nichts für sie empfinden, selbst wenn Amor um ihren lächelnden Mund scherzte, selbst wenn ein warmer Busen dem verrätherischen Schleier entschlüpfte, und dein noch ziemlich lebhaftes Auge lüstern machte?

Marzian. Ich leugne nicht, daß ich noch Kraft genug in mir fühle, um bei dem unvermutheten Anblick eines reizenden Weibes gerührt zu werden, so wie ich bewegt werde, wenn ich die Kassandra des Polygnotus oder Junos Busen, und Polyxenes kleinen niedlichen Fuß von Polyklet gemahlt, unter dem Porticus der Octavia erblicke. Aber diese Bewegungen steigen wider den Willen des in uns wohnenden Dämons auf, und sind bloß Vorbothen der Leidenschaft, die erst dann über uns herrscht, wenn er sich dieser ersten Bewegung überläßt und ihr folget. Dieses Ueberlassen und Folgen steht ganz in unserer Gewalt.

M. Aurel. Du hast also keine Leidenschaften mehr?

Marzian. Ich habe sie alle in meiner Macht.

M. Aurel. Nur die Eigenliebe und den Stolz nicht, die dir das Unvermögen des Alters als den Triumph der Weisheit über die Leidenschaft, mit unnachahmlicher Kunst vormahlen. Du warst doch auch siebzehn Jahr alt?

Marzian. Vor acht und funfzig Jahren

M. Aurel. Sey froh, lieber Marzian, daß die Gärten der Hesperiden schon seit einigen tausend Jahren überschwemmet sind, und daß man sich durch den Genuß goldener Aepfel nicht mehr verjüngen kann; der wieder siebzehnjährige Marzian würde sich nicht enthalten können, mit dem fünf und siebzigjährigen Stoiker entweder Mitleiden zu haben, oder über ihn zu lachen. Lebe wohl!

---

Sonderbar und räthselhaft schien Marc-Aurels Betragen dem stoischen Weisen; weniger auffallend dem in der geheimen Geschichte des menschlichen Herzens erfahrnern Diognet, der seinen jungen Freund seit einigen Tagen viel aufmerksamer und sorgfältiger beobachtet hatte. Er war mit den mannigfaltigen Erscheinungen menschlicher Leidenschaften zu bekannt, als daß er aus Marc-Aurels sichtbarer Zerstreuung bei ernsthaften Gesprächen, aus dem ängstlichen Bestreben sich vor Diognet zu verstellen, aus seinem Hang zur Einsamkeit, und seinem Unwillen, wenn er in derselben gestöret würde, aus dem Geschmacke, den er an der Gesellschaft der Galla fand, aus seinem gänzlichen Verstummen, wenn er mit seinen Freunden spazieren ging, aus der Begeisterung mit der er Denkmähler der Kunst, die auf den Zustand seines Herzens Beziehung haben konnten, bewunderte und zergliederte, nicht hätte wahrnehmen sollen, daß der kleine schlaue Gott seinem Freunde einen bösen Streich gespielt hatte: aber jemehr sich Diognet befliß, ihm das Geständniß seines Zustandes abzulocken, destomehr zog sich Marc-Aurel zurück, und entfernte Diognets hülfreiche Hand von sich. Kurz vor den lateini-

schen

schen Ferien äußerte Marc-Aurel gegen ihn den Wunsch, Aristipps Schriften zu lesen. Der kluge Menschenkenner trug damals Bedenken, dem Verlangen seines Freundes zu willfahren; jetzt brachte er sie ihm selbst, sie wären aber gewiß ungelesen geblieben, hätte nicht der verliebte Jüngling von ungefehr die Gespräche an die Lais aufgeschlagen. Mit brennender Begierde verschlang er den Inhalt derselben, seine Einbildungskraft ward höher gespannt, und er sah in seiner Hypatia ganz die Lais des Aristipp. Eben rollte er das Buch zusammen, als Diognet mit einer sanften, gefälligen und Zutrauen erweckenden Miene zu ihm herein trat.

---

## Diognet. Marc-Aurel.

Diognet. Du scheinest mir mit Aristipps Philosophie nicht ganz zufrieden zu seyn.

M. Aurel. Wenigstens nicht mit seinen Begriffen von der Wollust. Dessen ungeachtet gestehe ich aufrichtig, daß mir Aristipps Philosophie dem menschlichen Herzen angemessener zu seyn scheinet, als die kalte Gefühllosigkeit des Zeno und seiner Schüler. Jene erlaubt mir doch, Mensch zu seyn, und mich meines Daseyns zu freuen; da mich hingegen diese mit aller Gewalt versteinern oder vergöttern will. Und doch gibt es im menschlichen Leben so manche süße Augenblicke, und in dem Herzen gewisse Gefühle und Empfindungen, für welche selbst die Götter der Römer ihre Gottheit ablegen, und mit den Freuden der Menschen die ihrigen vertauschen würden.

Diognet. Wie freue ich mich daß ich dich auf meinem Wege finde! Ich hoffe es soll mir gelingen dich auch mit Aristipps Wollust auszusöhnen, wenn du sie anders nicht mit der Wollust seiner Schüler, die ihren Meister nicht verstehen wollten, vermengest. Ohne Zweifel hast du dich gleich über das schönste seiner Werke gemacht?

M. Aurel. Und das wäre?

Diognet. Seine Gespräche an die Lais. Wie haben sie dir gefallen?

M. Aurel. Vortreflich. — Doch — was sagest du? ich verstand die Gespräche an die Lais.

Diognet. Nu ja, denn in keinem hat Aristipp seine schöne, und über gemeine Menschen erhabne Seele mit edlern und lebhaftern Zügen geschildert, in keinem seine Grundsätze über die Wollust deutlicher und bestimmter erklärt, als in seinen Gesprächen an diese philosophische Heldinn der Liebe, vor deren Thüre öfters ganz Griechenland schmachtete.

M. Aurel. Ich glaubte du meinest das Sendschreiben an seine Tochter Arete. Die Gespräche an die Lais — doch du lässest ja das Buch noch länger bei mir, da werde ich sie schon noch lesen.

Diognet. Und wirst mit Vergnügen sehen, wie dieser würdige Schüler des Sokrates die Liebe selbst den Weisen nicht untersagt.

M. Aurel. (Etwas betroffen) Wie kommst du denn auf die Liebe?

Diognet. Sprachen wir nicht von der Wollust? Und was ist diese anders, als eine reizende Frucht des Baumes, den Aristipp am allerwenigsten in dem Garten des wahren Weisen vermissen will: eine höchst heilsame und höchst

höchst schädliche Frucht, nach dem Maße, in dem sie genossen wird.

M. Aurel. Was hat aber der Weise mit der Liebe zu schaffen, er, der von allen Leidenschaften frei seyn muß?

Diognet. Und kann er's seyn?

M. Aurel. Warum nicht, wenn die Leidenschaften bloß aus Meinungen entstehn?

Diognet. Wenn sie aus Meinungen entstehen. Sind es denn die Meinungen, aus welchen sinnlicher Schmerz oder sinnliches Vergnügen entspringt?

M. Aurel. Nein. Vergnügen und Schmerz sind natürliche unvermeidliche Folgen unserer gegenwärtigen Einrichtung.

Diognet. Sind sie dies, so kann auch der Hang nach Vergnügen, und der Abscheu vor dem Schmerzen nicht in Meinungen seinen Ursprung finden, sondern er ist eben eine nothwendige Folge unsers thierischen Zustandes. Nun aber ist der Hang nach sinnlichem Vergnügen der Vater der Liebe, und die Pflege dieses Kindes erlaubt Aristipp dem Schüler der Weisheit. Selbst die größten Weisen und berühmtesten Männer liebten. Sokrates ließ sich von der schönen Diotima in der Kunst zu lieben unterrichten. Plato liebte die Archäanassa. Brutus ließ sich zur Liebe herab, und seufzte nach der entfernten Porcia. Der harte Cassius zerschmolz vor den Augen der Junia, und Cäsar, der keine Furcht kannte, fürchtete aus Liebe zur Calpurnia wenigstens durch einige Augenblicke den funfzehnten März. Und diese aus reiner zärtlicher Liebe entspringende Wollust der Sinne und des Geistes, zählt Aristipp unter die wahren Güter des Lebens; und Marc-Aurels Empfindungen sollten dieses Gut verabscheuen?

M.

M. Aurel. Die Empfindungen vielleicht nicht, aber die Grundsätze.

Diognet. Fort mit Grundsätzen, die mit unverdorbenen Empfindungen streiten. Die Wollust ist kein Uebel, ist sie das nicht, so ist sie ein Gut; es ist also auch der Hang nach Wollust gut, und gut die Liebe, die aus demselben entsteht. Das Mittel ist die Grenze zwischen dem Guten und Bösen; erst dann wenn diese überschritten wird, sinket die Wollust zur Ausschweifung herab, und die Liebe ist nicht mehr unschuldige Neigung, sondern Laster. Die wahre Glückseligkeit des Weisen bestehet in der Unabhängigkeit der Seele, sie erlaubt zu genießen, und verbietet nur auf etwas entbehrliches einen unbestimmten Werth zu setzen, und einem Gegenstande uneingeschränkte Gewalt über sich einzuräumen. Dieß ist der Grundpfeiler der Aristippischen Philosophie, und wo dieser zum Grunde liegt, dort kann man ohne Furcht den sanften Lockungen der Liebe folgen. Wie aber diese Unabhängigkeit bei den Einschmeichlungen der mächtigsten aller Leidenschaften könne erhalten werden, dieß lehren die Gespräche an die Lais; lies sie mit Aufmerksamkeit und — Anwendung, und wenn du sie gelesen hast, so erinnere dich meines Namens. (Er faßt seine Hand, drückt und schüttelt sie, und spricht mit Nachdruck.) Für den braven Sohn des Annius, heiße ich Mensch, Mann und Freund. (geht ab.)

---

Diognets

Diognets letzte Worte weckten Marc-Aureln aus seinem Schlummer. Die Zurückhaltung gegen den Weisen, und die Beleidigung die er dadurch der Freundschaft angethan hatte, stand lebhaft in ihrer ganzen Häßlichkeit vor seinen Augen. Er vergaß auf einige Augenblicke so wohl der Lais des Aristipp, als seiner Hypatia, denn die menschlichen, und eben darum weisen Gesinnungen seines Lehrers, füllten und beschäftigten seine ganze Seele. Er müßte weniger Scharfsinn besessen haben, hätte er nicht merken sollen, daß Diognet tief in seine Seele hinein gesehen habe, und die letzte sanfte Ermahnung: „erinnere dich meines Namens,“ strafte, beschämte und rührte ihn mehr, als die nachdrücklichste und bündigste Strafrede des strengsten Sittenrichters würde gethan haben. Die bittersten Vorwürfe quälten sein Herz, um sich derselben zu entledigen, wollte er schon in die Arme seines Freundes fliehen, ihm seine Liebe gestehen, und ihn wegen seiner Zurückhaltung um Vergebung bitten: aber der Gedanke: „wer weiß ob dies Diognets wahre Gesinnungen von der Liebe und Wollust sind,“ hielt ihn zurück. „Vielleicht nahm er sie nur an, um mir mein Geheimniß heraus zu locken; ist dieses, so billiget er meine Liebe gewiß nicht, er wird mich meiner Schwachheit halber verachten, ich werde vor Schaam seinen Blick nicht ertragen können, er wird in mich dringen Hypatias Bild und Andenken aus meinem Herzen zu vertilgen; aber bei den Göttern! das ist unmöglich. Jammer, Marter und Tod liegt in dem Worte vertilgen, für mich. Aber wenn es derjenige, dem ich alles was ich bin, zu verdanken habe, zum Zolle der Dankbarkeit, zum Preise seiner Achtung setzt? — Nein, Hypatien verlassen — fort Gedanke! Alle Schrecken der Furien, und alle Qualen des Tartarus liegen in dir.“ Und damit,

damit, anstatt zu Diognet zu gehen, lief er in den Garten, um seinem von allen Seiten bestürmten und geängstigten Herzen Luft zu verschaffen. Lange von der in ihm tobenden Unruhe herumgetrieben, und endlich ermüdet, ging er in den Musenhain, unter dessen vertraulichen Schatten er Ruhe, oder wenigstens Verstummung seines Kummers zu finden hoffte. Er saß bei dem prächtigen Denkmahle, welches seine Schwester Cornificia dem Andenken ihres Lieblingsdichters Horaz errichtet hatte, als Galla die ihn nachdenkend und schwermüthig herankommen sah, aus dem nahen Gebüsche hervortrat, und sich an seine Seite setzte. Nach einer Pause des Stillschweigens faßte ihn Galla bei der Hand." Sage mir doch lieber Marcus, was dir seit einigen Tagen am Herzen liegt?" sprach sie mit einer Miene, die auf dem Gesichte der vierzigjährigen Dame noch Kraft genug hatte, die gelähmte Zunge des Verliebten zu lösen, und sein Herz zur vertrauten Ergießung zu stimmen.

M. Aurel. Kannst du schweigen Galla?

Galla. Wie diese weinende Muse hier, oder der marmorne Genius dort, der an Horazens Leier die Saiten mit der Scheere der Atropos abschneidet.

M. Aurel. Ich bin krank.

Galla. Das dächte ich, könnte dich nicht beunruhigen, ich hörte dich ja öfters sagen: Krankheit wäre kein Uebel.

M. Aurel. Spotte meiner nicht, nur zu tief fühle ich das Uebel: aber ich bitte dich, sage es niemanden.

Galla. Womit habe ich dieses ängstliche Mißtrauen, diese deinem Charakter so fremde Zurückhaltung, um dich verdient? Ich, die dich in deinem zartesten Alter mit mehr als mütterlicher Sorgfalt pflegte, die allezeit Theil-

neh-

nehmerin oder Zeugin deiner unschuldigen Freuden seyn mußte, die du stets zur Vertrauten deiner kleinen Geheimnisse machtest, und gern sahest, wenn ich deinen jugendlichen Spielen Beifall und Wohlgefallen zulächelte, mit der du jedes Geschenk, das du von deinem Vater oder deinen Verwandten bekamst, mit freudigem Herzen theiltest, und erst dann recht herzlich frohlocktest, wenn ich dein wohlgemeintes Anerbiethen nicht ausschlug, wenn ich dir dafür dankte und dich küßte. Damals waren angenehme frohe Zeiten für mich; denn die Herzensfreundin deines würdigen Vaters hatte auch das ganze kindliche Zutrauen seines Sohnes: erst nachdem dieser zum Manne herangewachsen ist, sieht er in seiner redlichen Galla nichts mehr, als ein gemeines geschwätziges Weib.

M. Aurel. (Gerührt.) Galla, du gießest Essig statt Oehl in meine Wunde. Kennest du die Tochter des Euphrates?

Galla. Soll diese dir helfen?

M. Aurel. Sie allein könnte es. — Doch nein, auch sie kann es nicht, sie müßte denn Thorheit in Klugheit umschaffen können.

Galla. Du scheinest mir sonderbar.

M. Aurel. Mädchenleben ist ein Traum, und was soll mir eine Träumerin? — Ist nicht morgen das Fest der weiblichen Fortuna? und du sitzest noch nicht bei deinem Nähetisch? *)

Galla

*) Dieses Fest wurde durch einen Rathschluß des Senats den sechsten Julius nur von römischen Matronen gefeiert, zum ewigen Ruhm und Andenken der Veturia, der Mutter, und der Volumnia, der Gemahlin des Coriolanus; weil sie durch ihre Thränen so glücklich waren, diesen aus Rom geflüchteten, und mit den Volskern gegen die Stadt anrückenden Senator, aus einem Feinde zum Freunde des Vaterlandes zu machen.

Galla. Ich werde das Fest in diesem Kleide feiern. Eitelkeit ist der häßlichste Schandfleck einer Wittwe.

M. Aurel. Ich hörte einmal sagen, alle Wittwen sprechen im Traume wenn man ihnen auch keine Froschzunge auf das Herz legt. Ist das Ding wahr?

Galla. Marc-Aurel!

M. Aurel. Der Abend ist so schön, dies Plätzchen so anziehend, so erhebend, so zu dem Genusse seiner selbst lockend, so — gehe Galla, laß mich allein, ich will der Dinge vergessen, die meinen Frieden unterbrachen.

Galla. Jüngling, ich bitte dich, wenn —

M. Aurel. Bitte sie, sie ist die einzige die mich heilen kann.

Galla. Bei dem Andenken deines Vaters, bei allem was dir heilig ist, beschwöre ich dich Marcus, entdecke mir den Kummer, der in deinem Innersten naget.

M. Aurel. Ich liebe. Nun weißt du alles. (Er will fort, Galla hält ihn zurück.) Lache über mich, nicht wahr, das Wort Liebe klingt vortrefflich von Lippen, die sonst nur von Weisheit schwatzten? Lache doch.

Galla. Noch immer verkennest du deine theilnehmendste, aufrichtigste Freundin. Heil dir, Jüngling, daß dieses Gefühl in deinem Herzen erwacht ist! Nur wünsche ich, daß es diejenige, für die du empfindest, verdiene.

M. Aurel. Sie verdiente von Göttern geliebt zu werden, so schön ist sie. Die Hoheit und die Würde ihres Geistes mahlt sich unverkennbar und hell in ihrem Auge. Die Natur müßte bei Hypatias Bildung nach dem unrechten Stempel gegriffen haben, wenn die herrlichen und harmonischen Züge ihrer Gestalt nicht die schönste und edelste Seele verkündigten.

Galla.

Galla. Hast du sie schon gesprochen?

M. Aurel. Auch vielleicht schon beleidiget; denn ich ließ ihr zu deutlich merken, wie sehr ich hingerissen bin von der Zaubermacht ihrer Reize. Ich weiß, Galla, mein Vater liebte dich, er eroberte dein Herz, lehre mich die Künste, die ihm diesen schönen Sieg verschafften, lehre mich die Philosophie des weiblichen Herzens.

Galla. Nach dem was ich bereits von dir höre, dürft' es mit meinem Unterricht wohl schon zu spät seyn. Du gestandest ihr also, daß du sie liebest?

M. Aurel. Nicht so ausdrücklich, aber dennoch konnte sie's errathen.

Galla. Und wie nahm sie deine Erklärung auf?

M. Aurel. Ich machte sie ihr noch nicht.

Galla. Wie soll sie dann wissen, daß du sie liebest?

M. Aurel. Wir sprachen von der Fabel des Hippomenes und der Atalanta; da wagte ich so manche Anspielungen auf sie und auf mich.

Galla. Konntest du nichts von den Wirkungen derselben auf ihr Herz bemerken?

M. Aurel. Sie schienen ihr schmeichlerisch, sie ging weg, und überließ mich meinem ungewissen Schicksale.

Galla. Du hast gewonnen.

M. Aurel. Wäre es möglich?

Galla. Gewiß, Eitelkeit ist die empfindlichste Saite des weiblichen Herzens; daß du diese bei der Tochter des Euphrates gerührt hast, zeigt ihr Weggehen.

M. Aurel. Ich dächte gerade das Gegentheil.

Galla. Es gehet uns mit der Eitelkeit gerade so wie euch mit dem Stolze; wir ziehen wider jene, und ihr wider diesen tapfer los, und dennoch ist uns und euch niemand angenehmer, als der unserer und eurer Hauptleidenschaft künstlich zu schmeicheln weiß. Hast du bei deiner Schönen gefehlt, so ist es höchstens darin, daß du ihre Eitelkeit mit zu wenig Feinheit gereizt hast; allein zum Glück für dich sind dergleichen Fehler bei uns gerade die verzeihlichsten. Alles, worauf du jetzt zu sehen hast, ist, daß du dir den Zutritt bei ihr verschaffest.

M. Aurel. Der wird mir nicht viel Mühe kosten. Wie soll ich aber mein Glück weiter verfolgen?

Galla. Ist Hypatia von lebhafter, oder von stiller gelassener Gemüthsart?

M. Aurel. Sie ist so sanft wie eine Grazie.

Galla. Dann nimm dich vor jeder heftigern Aeußerung deiner Leidenschaft in Acht. Du würdest sie dadurch nur zurückschrecken, denn sie würde sich fürchten einen flatterhaften Jüngling in dir zu umarmen. Je gelassener und gesetzter du dich gegen sie betragen wirst, je mehr Achtung und Verehrung dein Umgang mit ihr verrathen wird; desto theurer und liebenswürdiger wirst du dich ihrem Herzen machen. Hüte dich vor allem dichterischen und schwülstigen Wortgepränge, unsere Ohren sind zu zart, als daß wir auf dies elende Zeug, womit der flatterhafte Geck unsere Gunst sich erwerben will, merken sollten. Unsere Eitelkeit ist das allerfeinste Gewebe, jede heftige Bewegung zerreißt es; berühre es sanft und gleichsam unvermerkt, so bringest du die angenehme Erschütterung hervor, die wir dem Manne von Gefühl nie unbelohnt lassen. Berühre es aber auch am rechten Orte; du sagest ihr nicht viel, wenn du sprichst, daß sie schön ist; denn dies sagt ihr ja täglich ihr Spiegel: auch nicht, daß sie eine Göttin ist; denn dies wird sie schon unzäh=

unzählige Mal von verliebten Schwärmern und tändelnden Puppen gehört haben: willst du sie rühren, so sage ihr etwas, das ihr der Spiegel nicht sagt, und Schwärmer nicht kennen. Vor allem aber bemächtige dich deiner selbst, damit du dir stets gegenwärtig bleibest. Setze nichts voraus, damit du alles gerade aus dem rechten Gesichtspunkte sehest, zu rechter Zeit handelst und sprechest.

M. Aurel. Meinest du nicht, daß ich auch Diogneten meine Herzens-Angelegenheit soll wissen lassen?

Galla. Wenn du sie verloren geben willst. Wie kannst du denken, daß ein Mann von so kaltem Blute und ernsten Grundsätzen deine Liebe billigen wird, er, der die Liebe vielleicht nie für etwas anders, als für thierisches Bedürfniß angesehen hat, der nie wird glauben können, daß die Liebe die zärtlichste und vertrauteste Schwester der Weisheit ist?

M. Aurel. Vielleicht hat er nicht ganz unrecht?

Galla. Nein, Jüngling, die Stimme deiner Weisen ist nicht die Stimme der Natur: verschlossen für jene hörte ich nur diese, und in ihrer Schule erzogen versichere ich dir, daß die Liebe die edelste aller Leidenschaften ist. Sie gaben die Götter dem Menschengeschlecht', um es für die Streiche des Schicksals, die sie nicht abwenden konnten, schadlos zu halten, und in den finstern Stunden der Trübsal den gebeugten Erdensohn durch den Vorgeschmack Elysischer Seligkeiten wieder aufzurichten. Durch sie ist alles gebildet, alles was in der Welt schönes, großes, erhabenes ist, ist durch sie hervorgebracht worden. Ohne sie wäre keine Tugend, ohne sie keine Heldenthat in den Jahrbüchern der Menschheit. Sie entwickelt die Fähigkeiten des Jünglings, giebt Bestimmtheit und Festigkeit dem Character des Mannes, setzt seine Kräfte in wahre Thätigkeit, schützt ihn gegen Ausschweifungen, zieht ihn zurück von dem

 Laster,

Laster, benimmt seinen Sitten Rohheit, seinem Ernste Wildheit, verfeinert Geist und Herz, und spornet ihn zur Edelthat an. Was war Abradates, ehe er die Bande der Liebe, die ihm Panthea anlegte, trug; und was wurde Perikles durch Aspasias liebevolle Zärtlichkeit? *)

M. Aurel. O daß doch mein Freund Diognet eben so dächte! Denn daß ich diesem ehrwürdigen Manne, dem bis diese Stunde mein Herz ganz offen stand, gerade vor das wichtigste Geheimniß des Herzens einen Schleier ziehen muß, dies, gestehe ich, ist mir die empfindlichste Marter, und wird an meinem Herzen noch nagen, selbst wenn es Hypatias Gegenliebe schon wird beruhiget haben.

---

Marc-Aurel verkannte wirklich seinen Freund. Gallas Warnung stärkte ihn in dem Verdacht, als wären Diognets Gesinnungen von der Liebe bloß angenommene Maske: dies fiel ihm so gar empfindlich, und von nun an vermied er mit aller möglichen Kunst jede Zusammenkunft mit dem Weisen.

(Zimmer

*) „Der Vorsicht der Götter dank' ich es auch, daß ich die „Geliebte meines Großvaters nicht länger zur Hofmeiste„rin hatte.“ — So schrieb Marc-Aurel, als er als Mann über sich und über die Grundsätze derjenigen, die ihn in seiner Jugend umgaben, ernsthafter nachdachte.

(Zimmer in Hypatias Hause.)

Hypatia. Sophonisbe, ihre Freundin.
Hernach Myrto, eine Sclavin.

Hypatia. Er ging also unzufrieden über meine Abwesenheit weg?

Sophonisbe. Und sprach: „sage deiner Freundin, dies ist nun das siebentemal, daß ich vergebens vor ihrer Thüre seufzte; noch einmal, und Vitrassin wird Mittel finden, seine Freiheit zu rächen.“ Er sprach es, und eine Thräne glänzte in seinem Auge. Der arme Mann dauerte mich herzlich, er war so schön geputzt, so zierlich geglättet, seine Haare so nett gelokt, so niedlich seine Augenbraunen geschwärzt, so reichlich mit den wohlriechendsten Salben übergossen, daß er in jedem pantomimischen Tanze mit Anstand und Beifall die Rolle des Apollo oder Adonis hätte spielen können.

Hypatia. Wie ich merke, so hast du ihn ziemlich tief unter die Augen gesehen.

Sophonisbe. Freilich that ich's, denn ich suchte auch diesmal, was ich bei ihm zu finden, noch nie so glücklich war.

Hypatia. Und was könnte dem Manne noch mangeln, den Sophonisbe als Daphne zu ihrem Apollo wählen würde?

Sophonisbe. Als Apollo nichts; aber als Liebhaber und Freund eine vernünftige, denkende Seele.

Hypatia. Suche diese nicht bei unsern jungen Römern. Thierischer Trieb vertritt bei ihnen die Stelle derselben, und unter hunderten ist nicht einer, der den unschätzbaren Werth verfeinerter Gefühle kennet, der jener sanften, wonnevollen und erhabenen Empfindungen empfänglich ist, mit welchen wahre begeisternde Schönheit das zärtliche Herz überströmt. Verdenke mich demnach nicht, wenn ich dem Vitrassin, und vielleicht auch dem Sosius mein Herz und meine Thüre für immer verschließe.

Sophonisbe. Vitrassin ist ein sybaritischer Weichling, der deine ganze Verachtung verdient. Aber Sosius — Bedenke den Eifer und die Standhaftigkeit, mit der er sich nach dem Glücke, dir zu gefallen, bestrebet, mit welcher Wärme er dich liebt, mit welcher Ergebenheit er dich in seinem Herzen vergöttert hat, mit welcher Bereitwilligkeit, dir alles aufzuopfern, er zu deinen Füßen schmachtet, wie er nur für dich zu athmen, für dich zu leben scheint: und gegen ihn willst du dein Herz verhärten? Nein, Hypatia, deine Jugend, deine Schönheit, deine Empfindlichkeit, sein Verdienst, das von der Natur tief in unser Herz gelegte Bedürfniß zu lieben, und geliebt zu werden; alles spricht für Sosius. Wahr ist es, Plato hätte ihn schwerlich unter die Bürger seiner Republik aufgenommen, denn dazu ist er zu körperlich; aber ich gestehe dir auch aufrichtig, daß ich den Mann nicht lieben könnte, der keinen Körper hätte.

Hypatia. Und gerade darum weil Sosius zu sinnlich, zu körperlich ist, spricht mein Herz gegen ihn. Ich kann nicht anders, ich erkenne alle seine Verdienste, ich will Mitleiden für ihn tragen, will ihn bedauern, will ihn beklagen; aber lieben kann ich ihn nicht.

Sophonisbe. Ich hoffe doch nicht, Hypatia wird jetzt schon ihre Locken, Strauß, Gürtel und Kranz der Venus opfern.

Hypa-

Hypatia. Das nicht, aber ich will mir einen Liebhaber suchen, den ich zu meinen Grundsätzen oder Schwärmereien, wie du es nennen willst, hinaufstimmen; den ich mit reinster Zärtlichkeit lieben kann. Wenn du dann siehst, wie ich ganz entkörpert in seinen Armen von dem Uebermaß himmlischer Empfindungen hingerissen ruhe, wenn mit seinem ersten Kuße, grenzenlose seelige Begeisterung mein Blut durchströmt, Wonnegefühl der Unsterblichkeit mein Wesen bis ins Unendliche ausdehnet, meine Seele in dem Urglanze himmlischer Sphären nur heiliges Feuer athmet, alles Irdische aus meiner Brust verbannet ist, und nur mehr die Wollust geistiger Liebe mich beseelet: dann blicke hinauf gegen die Wohnungen der Unsterblichen, und preise theilnehmend deine Hypatia glücklich.

Sophonisbe. Deine lebhafte Schilderung erweckt in mir den Verdacht, als hättest du den Mann, der dich so wie du wünschest entkörpern soll, schon gefunden; und dann zweifle ich keinen Augenblick mehr, daß Sosius verloren ist.

Hypatia. Ja ich habe ihn gefunden, den liebenswürdigen seelenvollen Jüngling. Auf dem Forum sah ich ihn das erste Mal, und seit dem sah ich nichts als ihn; so mächtig wirkte sein Blick auf mich, so lebhaft blieb sein Bild meiner Seele eingedrückt, so schnell machte seine Stimme mein ganzes Wesen zu einer ihm gleichtönenden Harmonie.

Sophonisbe. Könnte ich ihn doch sehen, denn deine Beschreibung —

Hypatia. Morgen magst du mich in die Torquatianischen Gärten, wo ich ihn zum zweitenmale sah, begleiten: ein geheimes Gefühl sagt mir, daß ich ihn morgen dort wieder finden werde. Die ganze Schönheit seines Herzens, und alle Reize seiner Seele sind auf seinem Gesichte abgedrückt. Denke dir die Würde eines Solon mit

der Grazie eines Paris vereinigt — Doch du kennest ja Marc-Aureln den Vorsteher der Stadt, während der lateinischen Ferien.

Sophonisbe. Wenn du Marc-Aureln an dich fesseln könntest, dann sähe ich freilich nicht, was dir zu deinem Glücke noch mangelte. Bei der Juno! ich selbst würde ihn tausend Sosien vorziehen, doch rathe ich dir, mit dem Sohne des Consuls, der wenigstens das, was er jetzt nicht ist noch werden kann, nicht eher zu brechen, als bis du deines Sieges über Marc-Aureln gewiß bist.

Hypatia. Ich müßte im Beobachten weniger geübt seyn, hätte ich bei unserer letzten Zusammenkunft nicht bemerkt, daß sein Herz für mich schlägt.

(Myrto tritt mit einem Brief herein.)

Myrto. (Giebt Hypatien den Brief.) In dem Augenblick bracht' ihn ein Sclave, er wartet auf Antwort.

Sophonisbe. Gewiß von Sosius.

Hypatia. (Oeffnet den Brief und liest, ihre Wange röthet sich; sie liest weiter, ihre Wange glüht, ihre Stirn wird heiterer, ihr Auge lebhafter, ihre Hand zittert.) Ich werde dich rufen. (Myrto ab. Zur Sophonisbe) Von Marc-Aurel.

Sophonisbe. Sonderbar.

Hypatia. (Durchgeht noch einmal stillschweigend den Brief.) Der schlaue Jüngling, wie gut er sich herauszuwinden weiß — du mußt ihn selbst hören. (Sie liest laut.)

Marc-Aurel meldet der Tochter des Euphrates seinen Gruß.

Deine schnelle Entfernung aus den Torquatianischen Gärten, verräth entweder Unzufriedenheit mit meinem Betra-

Betragen gegen dich, oder Verachtung gegen mich; und diese von einer Schönen, die die Tugend verehrt, und gültige Ansprüche auf Verdienste hat, kann einem römischen Ritter von Gefühl und Ehre auf keinen Fall, am allerwenigsten aber wenn er sich nicht überzeugen kann, daß er sie verdient hat, gleichgültig seyn. Die Frage, „wenn ich Hippomenes wäre, und der römischen Atalanta den Apfel der Hochachtung in den Weg würfe, würde sie ihn wohl aufheben,“ legte mir mein Herz auf die Zunge; und es kränket mich billig wenn vielleicht ein Römer daran Schuld hat, daß dir die Stimme eines von den Reizen deiner schönen Seele durchdrungenen Herzens verdächtig scheinet. Mit Ungeduld sehne ich mich nach einem glücklichen Augenblicke, in dem ich mich dir bekannter machen, und dir zeigen könne, daß es noch Römer gibt, die so denken wie sie sprechen. Ich wage es so gar diesen Augenblick von dir zu erbitten, und ihn von deiner Billigkeit zu hoffen. Bestimme mir den Ort und die Stunde, in der ich meine Gesinnungen gegen dich rechtfertigen, und Vergebung in deinem Auge lesen, von deinen Lippen hören soll. Lebe wohl.

Nun Sophonisbe?

Sophonisbe. Du hast dich an ihm nicht geirrt, und ich zweifle auch nicht, daß du seinen Besuch annehmen wirst.

Hypatia. Welche Stunde wollen wir ihm bestimmen?

Sophonisbe. Heute möchte es wohl schon zu spät seyn, denn gewiß wünschest du, daß sein Besuch ungestört bleibe.

Hypatia. Er ist für mich von größter Wichtigkeit.

Sophonisbe. Dann laß ihn morgen in der siebenten Stunde kommen.

Hypatia. Gehe, und sage es dem Sclaven. — Morgen! — Welche Freuden liegen in diesem Worte!

---

Der unter dem quälenden Joche der Dürftigkeit seufzende Stiefsohn des Glückes würde nicht schlafen, wenn ihm des Abends sein guter Genius zulächelte, und die glänzende Hoffnung, bei Anbruch des Tages einen Schatz zu finden, die letzte seiner finstern Nächte erleuchtete: und das an den Schimmer der Krone und des Zepters gewöhnte Auge des Königs flöhe der Schlaf, wenn ihm der Priester der Nemesis in der Abendstunde sagte: „Morgen geht dir die Sonne das letzte mal auf." Mehr noch als ein guter Genius dem Dürftigen, mehr als der Priester des Schicksals dem König, sagte jetzt der Sclave dem Sohne des Annius, und von Hoffnung und Furcht umhergetrieben, durchwachte er die Nacht. Langsam wie die Hyperboräischen Nächte schlich sie dahin, sie schien ihm länger als Jahre, bald finsterer als das Reich des Erebus, bald lichter als der heiterste Sommertag. Tausend Gedanken, Bilder und Entwürfe durchkreuzten seine hin und her geschleuderte Seele. Angst, Freude, Kummer und Sehnsucht bemächtigten sich wechselsweise seines, für Hypatien ganz hingerissenen Herzens. Auch die Tochter des Euphrates grüßte die Morgenröthe, ohne daß ein wohlthätiger Schlummer ihr sehnsuchtsvolles Herz erquicket, und durch zärtliche Träume zu den nie empfundenen Freuden des kommenden Tages vorbereitet hatte. Hypatia liebte noch nie. Von ihrer Schönheit entzückt, streute ihr hier und da ein Jüngling den Weihrauch

der

der Anbetung, ihre Eitelkeit ergötzte sich durch einige Augenblicke an dem Wohlgeruch, aber ihr Herz nahm keinen Theil daran. Der Ruf verbreitete Marc-Aurels Verdienste und Vorzüge des Geistes bis zu ihren Ohren, sein äußerer Anstand, sein sanftes, bescheidenes, mit feierlichem Ernste vereinigtes Wesen, die Würde die er sich zu geben wußte, und vorzüglich der ihm ganz eigene scharfe, durchdringende, mehr anziehende als zurückschreckende Blick wirkte mächtiger, als alle erdenkliche körperliche Reize auf ihr Herz. Sie liebte, und wenn es ihr nur morgen gelänge, den Jüngling für die Art der Liebe, in der *sie* ihr Glück und ihre Freuden setzte, wirklich schon eingenommen, oder derselben doch fähig zu finden; so träumte sie sich vollendete Seligkeit, und glückliche Erfüllung des heißesten ihrer Wünsche.

Das prächtigste und geschmackvolleste Gemach ihres Hauses war die Bibliothek, ein kostbares Erbtheil ihres würdigen Vaters. Schön geschmückte Schränke von Zedernholz waren bis an die Decke hinaufgeführt. Die Pracht der Einfassung, die schön gemahlten Titel und Knöpfe der Bücherrollen gaben dem Auge des Kenners den herrlichsten Anblick, und die von den größten Meistern verfertigten Bildnisse der Verfasser, flößten Ehrfurcht ein für die Freunde der Musen und der Weisheit vergangener Zeiten. Wie die von dem freundlichen *Zephir* auf Arkadiens grünende Fluren hingelagerte und läßig schlummernde *Psyche*, lag Hypatia hier auf einem rosenfarbenen Bette mit *Sapphos* zärtlichen Liedern in der Hand, als Marc-Aurel hereintrat, stand, und erstaunte. Ihre Reize umfloß ein blendend weißes Morgengewand aus indischer Wolle mit Purpur gestreift, und um die Häfte mit einer himmelblauen Binde nachläßig befestiget. Wie von einem sanften Lüftchen aufgehaucht, schien das Kleid zu wallen, und ließ das lüsterne Auge mit jeder Bewegung des Körpers eine neue Schönheit, jetzt einen runden Arm, dann einen schneller

hüpfen-

hüpfenden Busen, bald einen niedlichen Fuß, bald ein sanft gewölbtes Knie — nicht sehen, nur errathen.

---

## Marc-Aurel. Hypatia.

Marc-Aurel. (Nach einer Pause des Erstaunens.) Ich kam, um mich vor dir zu rechtfertigen. Wenn aber dieß der Richterstuhl ist, von dem Hypatia über Leben und Tod entscheidet, so handelte ich recht daß ich in einer weißen Toga *) erschien.

Hypatia. (Lächelnd.) Ich bin begierig deine Rechtfertigung zu hören.

M. Aurel. Deine Vorzüge geben mir die Gründe dazu. Ich will aber zuvor mein Glück oder mein Verbrechen voll machen. (Gerührt, zärtlich, und mit Nachdruck.) Hypatia! — Ich sahe, — ich verehrte, — ich liebte dich.

Hypatia. (Erröthend) Ich erinnere mich, noch vor drei Jahren dich in dem Philosophen-Mantel gesehen zu haben.

M. Aurel. Ich verstehe dich. Hätte ich ihn auch heute um, das Geständniß, das ich dir eben gemacht habe, würde ihn nicht entehren; oder ich würde ihn wegwerfen, wenn er mich hinderte, Gefühle zu empfinden, die das

*) Der Angeklagte erschien bei den Römern allezeit in einem schmutzigen abgetragenen Kleide, um sich durch diesen traurigen Aufzug, das Mitleiden der Richter und des Volkes zu erwerben.

das Herz des Mannes veredeln. Hypatia, laß mich mein Urtheil wissen.

Hypatia. Du hast dir's selbst gesprochen. (Mit angenommener Würde.) Du bist gestraft genug, wenn du liebest ohne Hoffnung zur Gegenliebe.

M. Aurel. Noch habe ich keine Ansprüche auf sie, aber ich fühle mich fähig, sie zu verdienen; und du bist gerecht genug, sie mir nicht zu versagen, wenn du mich künftighin nirgend anderswo mehr findest, als entweder zu deinen Füßen, oder bei den Altären des Verdienstes, der Ehre, der Treue und der Wahrheit.

Hypatia. Jüngling, hätte ich mich in dir betrogen!

M. Aurel. (Er ergreift ihre Hand, sie will sie zurückziehen, gibt aber nach.) Nein, Mädchen, dies ist nicht die Sprache des Betrügers, diese ist mir unbekannt, aber ich weiß, daß sie nicht so klinget. (Er drückt ihre Hand an seine Brust.) So drücke die qualenreiche Hand des unerbittlichen Schicksals mein schuldloses Herz, wenn dies meine Zunge zur Lügnerin macht!

Hypatia. Die Götter mögen mich an dir rächen, wenn deine Seele nur einen Augenblick in der Schule des Betrugs und der Lüge war! (Mit fallender Stimme und anmuthsvollem Blicke.) Und nun, was verlangest du noch vom mir?

M. Aurel. Wie soll ich deine Frage verstehen?

Hypatia. Wo hat dich dein Scharfsinn verlassen?

M. Aurel. Bei der Tochter des großen Euphrates.

Hypatia. Nimm ihn zurück, und verstehe meine Frage. (Sie wirft einen Blick voll Würde, Grazie, Zärtlichkeit und Leidenschaft auf ihn.)

M. Aurel. Ha welch ein Blick! Ziehe ihn zurück, oder ich glaube, du liebest mich schon jetzt.

Hypatia. (Mit doppelter Anmuth und Zärtlichkeit.) Und dieser Irrthum würde dich kränken?

M. Aurel. Blicke mich nicht so an, ich bitte dich, dein Blick schmelzt mein Herz.

Hypatia. (Mit dem ausdrucksvollsten Blicke.) Liebenswürdiger Schwärmer!

M. Aurel. Schone meiner, ich bin zu schwach, so viel Wonne auf einmal zu ertragen; dein Blick verkündiget Gegenliebe; von dir geliebt werden ist vollendete Glückseligkeit, und diese, Anfang des Todes.

Hypatia. Und dieser, Fortsetzung vollendeter Seligkeit.

Hier zog Hypatia den wonnetrunkenen Jüngling an sich, schlang feurig ihre Arme um seinen Hals, drückte ihn an ihre Brust, Küsse und Seufzer traten an die Stelle der Worte, und das Entzücken, das ihre Seelen sich gegenseitig mittheilten, brachte eine sprachlose Pause hervor, die noch lange würde gedauert haben, hätte sie nicht Myrto, die Alexandern zum Besuche meldete, in ihrem süßen Dahinschmelzen, das noch keine thierische Begierde befleckte, und bloß sympathetische Verbindung der Seelen war, unterbrochen. „Gehe Liebling meiner Seele, und erwarte mich in meinem Garten,“ sprach Hypatia, und Marc-Aurel, der nicht für gut hielt, sich diesen Augenblick vor dem alten ehrwürdigen Weisen sehen zu lassen, verließ sie berauscht von dem Taumel nie gehabter Empfindungen.

---

Hypatias Garten verrieth jedem Kenner gleich beim ersten Anblicke den Character seiner Besitzerin. Alles war hier in dem edelsten, feinsten, schwärmerischten, und doch auch wollüstigsten Geschmacke angelegt; alles liebliche Heiterkeit mit sanfter Schwärmerei vermischt; alles frische Anmuth, und laute Wonne der Natur. Gewundene Schattengänge von Granatbäumen, die schon von weiten die Luft, die man athmete, durchdufteten; in deren Länge der schärfste Blick sich verlor, und deren Schatten den angenehmen Wechsel lieblicher Gefühle und süßer Phantasien mit ernsten Betrachtungen begünstigte. Sanft melancholische Haine, wo der düstere Anblick trauernder Cypressen, der Mangel des Lichts, und das Schweigen der Natur, einen gewissen angenehmen Schauer erwekte. Wallende Gebüsche von Jasmin, Rosen und Myrten, wo ein Theil den Tag ausschloß, der andere ihn durch die der Wollust so günstige Dämmerung hindurchließ. Hier anmuthige Lauben von Lorbeerhecken, die durch Lustgänge von Plantanen die herrlichsten Aussichten hier auf die ehrwürdigen Grabmähler der Helden und Väter des Volks; dort in Egerias fröhliches Thal, aufgeheitert vom Zauberschlage der Nachtigall, und dem sanften Murmeln der Bäche, die an dem blumigen Ufer über bunte Kieseln dahinfließen; hier auf fruchtbare und von zahlreichen Heerden belebte Felder und Fluren; dort auf Tiburs und Pränestes majestätische Villen, gewährten. Dort ein Springbrunnen in der Mitte eines Hains von Citronenbäumen, deren wollustathmender Schatten, von der Schönheit ihrer Blätter, von dem Wohlgeruche ihrer Blüthen, und von der erfrischenden Kühle des reinsten von allen Seiten herabströmenden Wassers belebt, alle Sinne belustigte und selbst gefühllose Seelen in stummes Erstaunen versetzte.

Gegen-

Gegen Morgen ganze Fluren von Blumen, deren vielfarbiger Schmelz, und balsamischer Duft die Freuden des jungen Tages empfing und wieder gab; in der Mitte ein Septunx von hohen Pappeln, deren zitterndes Silberlaub einen Ruhesitz aus parischen Marmor überschattete, wo der Liebling der Natur die ganze Pracht des Anblickes, der über Apennins kahle Gipfel feierlich aufsteigenden Sonne genießen konnte. Gegen Abend ein mäßiger Wasserfall, halb von tausendjährigen Eichen und hoch emporragenden Zedern bedeckt, halb von den Strahlen der Abendsonne vergoldet, ganz das Bild der Veränderung und Verschwindung der Szenen der Welt, welches hier die, von manchem edeln Schmerz durchdrungene Seele lehrreich unterhielt, ihr unbegrenzte Verehrung und Liebe für die Natur und die Menschheit einflößte, und weit über die düstre Erde die entflammte Phantasie, und die schwellenden Gedanken erhob.

Marc-Aurel sah und fühlte hier alles doppelt schön und reizend, denn die ganze Natur schien ihm, für ihn sich verjünget zu haben, und wie er zu lieben. Die rührendsten Ergießungen vertraulicher Zärtlichkeit stellten sich hier in lebhaften Bildern seiner, von Hypatias Blicken und Umarmungen bezauberten, und von den mannigfaltigen Schönheiten des Gartens höher gespannten Einbildungskraft vor. „O! welches Glück,“ sprach er bei sich selbst, „ist rührend und glänzend genug, um mit dem meinigen verglichen zu werden, wenn wir uns öfters hier, während die Königin des Tages dort auf den Anhöhen über die Ciminischen Berge dahinsinkt, ihre Spitzen vergoldet, und den letzten Strahl ihres Lichtes auf uns noch zurückwirft; oder bei dem milden Schimmer des freundlichen Mondes, über den Werth des Lebens, über unsere Bestimmung und unsere Hoffnungen besprechen; wenn kraftvolle Lehren der Tugend und Weisheit von ihren der Wahrheit geheiligten Lippen auf mein Herz herabströmen werden, und ich aller Freuden und

Vergnügungen schwindelnder Thoren vergessend, nur in ihrem Kusse Belohnung und neue Antriebe zu jeder edeln Handlung finden werde!" Ein annehmlicher Schauder rollte unter diesen und ähnlichen Vorstellungen durch seine Adern, er glaubte Elysiums Luft zu athmen, und seine Seele wandelte schon in himmlischen Gefilden, als er unvermuthet Hypatien auf sich zu kommen sah. Entzückt lief er in ihre Arme, schloß sie in die seinigen, dreimal wollte sie sprechen, und dreimal erstickten Marc-Aurels feurige Küße das Wort auf ihren Lippen.

„Wüßte Alexander," sprach endlich der Liebetrunkene, „daß ihm ein liebender Jüngling bei dir Platz machte, und wie kostbar dem Liebenden an der Seite seiner Geliebten jeder Augenblick ist; gewiß hätte er seinen Besuch früher abgebrochen.

Hypatia. Sein Besuch war mir angenehm, denn er war der Busenfreund meines Vaters, und mein Lehrer; ihm verdanke ich die Verfeinerung meiner Gefühle, und die Kunst zu leben.

M. Aurel. Lehre Du sie mich, Hypatia, denn lieblich klinget die Sprache der Weisheit von den Lippen eines liebenden Weibes; sie erleuchtet den Geist und rühret das Herz.

Hypatia. Danke den Göttern, wenn sie Empfänglichkeit für diese erhabne Lehren in deine Seele gelegt haben. Glückliches Leben ist nichts anders als eine heilige Liebe; und nichts veredelt die menschliche Natur mehr, als der Genuß jener Wollust, die der reinste Vorgeschmack der Verbindung und der Vergnügungen unsterblicher Geister ist.

M. Aurel. Diese glaube ich schon verkostet zu haben. (Er umarmt sie.) O Mädchen, dich so küßen, so an das feurig dich liebende Herz drücken, was ist dies anders als Seligkeit? Vielleicht mehr als Seligkeit, denn

kein anderes Gut, kein Glück der Erde gewährt diese Trunkenheit der Freude, in der die betäubte Seele ihr Daseyn doppelt fühlt.

Hypatia. Und doch ist dies nur ein Tropfen gegen jenes Meer der Wollust, welches der geistige Genuß himmlischer Schönheit öffnet. Wenn Liebe die Quelle aller Wollust, wenn sie nichts anders ist, als stets höher strebender Hang zum Schönen; so kann sie nur allein dort befriediget werden, wo reine, wahre, wesentliche Schönheit ist.

M. Aurel. Und wo finde ich diese mehr, als in Hypatias himmlischem Auge, aus dem alle Reize der Tugend, alle Schönheiten einer erhabnen Seele in unvergänglicher Pracht hervorleuchten?

Hypatia. Reinige dein Auge, Jüngling, denn noch ist deine Liebe zu sehr ein Spiel der Sinnlichkeit. Hast du nie erfahren, daß die geistigen Vergnügungen stärker und dauerhafter sind, als die sinnlichen?

M. Aurel. Ich kenne wohl das Vergnügen, das eine edle und großmüthige Handlung die Erkenntniß oder die Entdeckung einer neuen Wahrheit gewährt; ich würde es auch in dem Augenblicke, als ich es empfand, nicht um eine halbe Welt hingegeben haben: aber ungeachtet des entschiedenen und erkannten Werths desselben, fühle ich doch so etwas gewisses in mir, was mich auch nach sinnlichem Vergnügen dürsten macht. Und wie, sollte der Kuß von deinen Lippen, Geliebte, ein freundliches Lächeln, ein zärtlicher Druck der Hand, eine heiße Umarmung von dir, nicht auch reines, wahres, und meiner heiligsten Wünsche ganz würdiges Vergnügen seyn, ob es schon bloß sinnlich ist?

Hypa-

Hypatia. Es ist mir lieb, wenn du es deiner Wünsche würdig achtest; aber du irrest, wenn du dieses Vergnügen für sinnlich hältst.

M. Aurel. Also hätten die Sinne an den Vergnügungen der Liebe gar keinen Theil?

Hypatia. Nicht den geringsten, und sobald sie daran Theil nehmen, so würdigen sie diese erstgeborne Tochter des Himmels zur Dienerin eines gewissen thierischen Bedürfnisses herab.

M. Aurel. Ich verstehe dich nicht. Der Gegenstand des Vergnügens ist doch die Schönheit; ist diese sinnlich, so kann das aus dem Anschaun derselben entspringende Vergnügen nicht anders als sinnlich seyn. Oder gibt es vielleicht in der Natur keine wahre sinnliche Schönheit?

Hypatia. Das Daseyn derselben kann ich nicht leugnen; aber die Wollust, die aus ihrem Genusse entspringet, ist geistig, nicht sinnlich. Laß uns tiefer in den Ursprung und die Natur der Schönheit hineindringen. Von Ewigkeit her lebten in dem Verstande des Urgeistes gewisse Urbilder, die alle wesentliche Eigenschaften der Dinge enthielten und ausdrückten. Auf sie sah der Urgeist bei der Schöpfung aller Wesen hin, und nach diesen Mustern wurden alle Arten und Gattungen der Dinge hervorgebracht. Es sind also Körper, Pflanzen, Thiere, Menschen und Handlungen nur in dem Maße schön oder häßlich, in dem sie ihren Mustern mehr oder weniger gleichförmig sind.

M. Aurel. Wie verführerisch klinget nicht Platos dichterische Sprache in einem so schönen kleinen Munde! Aber sage mir Hypatia, wie sind diese Urbilder in den Verstand des Urgeistes gekommen? Sind sie wirkliche, und von dem Urgeiste verschiedene Wesen? Durch welche

Schlußfolgen würde Plato beweisen, daß sie zugleich die Urbilder der geschaffenen Wesen, und die Urbilder der Schönheit derselben sind?

Hypatia. Ein starkes Vorurtheil hat dich gegen die Lehre dieses göttlichen Mannes eingenommen; ich will es wagen dir dasselbe zu benehmen. Glaubest du wohl, daß der Urgeist einen Begriff von seinem Daseyn hat?

M. Aurel. Ohne Zweifel hat er ihn.

Hypatia. Dann hat er auch von sich selbst ein Bild. Er sieht sich, und sieht alles in sich selbst. Nur wir, unfähig alle Dinge auf einmal, in einem einzigen Bilde, und mit einem einzigen Blicke zu umfassen, denken uns diese Urbilder verschieden. Wenn also nur das schön ist, was den von uns verschieden gedachten Urbildern ähnlich ist, weil derjenige, dessen Abdruck sie sind, die Ordnung, Wahrheit und Harmonie selbst ist; so bestehet das Wesen wahrer Schönheit ganz in der Harmonie und Ordnung; und die aus der Betrachtung und Bemerkung derselben entstehende Freude ist das Vergnügen. Da nun die Sinne weder an dieser Betrachtung und Bemerkung, noch an der daraus entspringenden Freude Theil nehmen können; so ist es offenbar, daß selbst sinnliche Schönheit nicht sinnliches, sondern bloß geistiges Vergnügen erzeugen kann.

M. Aurel. Und doch ist es die Schönheit, die zuerst die Sinne rege macht, und sie hernach in der Leidenschaft, die wir Liebe nennen, sättiget.

Hypatia. Deinen Begriffen nach müßte die Schönheit von feinern Sinnen lebhafter empfunden werden, als von etwas stumpfern.

M. Aurel. So, wie auch das Vergnügen bei feinern Sinnen feiner und lebhafter wird.

Hypatia. Dann sind die Thiere glücklicher als mein Geliebter. Viele unter ihnen haben feinere Sinne als er, beobachten also und empfinden auch feiner als Marc-Aurel.

M. Aurel. Das können sie nicht, weil —

Hypatia. Genug. Sind die Thiere, ungeachtet ihrer feinern Sinnlichkeit, unfähig, Schönheiten zu erkennen und zu empfinden; so kann es auch der Mensch durch die Sinne nicht, sondern auf eine viel erhabnere Art, vermittelst des edelsten Theils seines Wesens, vermittelst seines Geistes. Dies ist, worauf seine Würde, sein Vorzug vor allen sinnlichen Geschöpfen, sein höchster Vortheil sich gründet, dies macht ihn des wahren Guts, der wahren Glückseligkeit fähig.

M. Aurel. Deine Begriffe von Schönheit sind der Weisheit des Schöpfers, und der Hoheit des Menschen ganz angemessen, und ich nehme sie um so bereitwilliger an, je mehr sie zur Veredlung der Leidenschaft, die in meinem Herzen für dich brennet, beitragen können.

Hypatia. O es ist nichts heiligers, nichts erhabeners, nichts reizenders als die von allem Körperlichen geläuterte Schönheit und Wollust! Der Geist ist es, nur der Geist, der allen Wesen Gestalt und Bildung ertheilt. Er selbst ist ein Ausfluß des Urgeistes, ein Wiederschein der wesentlichen Urschönheit, zu der sich der Weise in der Betrachtung jeder andern Schönheit, die nur ein Abdruck derselben ist, nur durch jene reizt und entzückt, hinaufschwinget. Sie allein ist unveränderlich, ewig, selbstständig und einfach; sie hat ihr Daseyn weder auf Erden, noch im Himmel, weder in irgend einem leblosen oder empfindenden Geschöpfe; aber mit Maße theilet sie sich jedem Wesen mit, und locket durch den Schleier der Dinge das gereinigte Auge des Forschers. Verdorbene oder befleckte Seelen

empfangen sie, aber nur um die niedrigsten thierischen Begierden und Triebe durch sie zu nähren; reinere Seelen hingegen empfinden ihre mächtigen Eindrücke, bestreben sich, sie rein von den Schlakken des Lasters, und von dem Staube der Sinnlichkeit unbefleckt zu erhalten, und bewundern in einem schönen Körper nur die glückliche Nachahmung jener unkörperlichen Schönheit, nach der er gebildet ward. Ein unnennbarer Schauer ergreift sie bei dem ersten Eindrucke, den die Erscheinung der Urschönheit auf ihre Seele macht; Gott ahndendes Erstaunen, feierliche Empfindung der Andacht, bis zum Entzücken erhöhte Anbetung begleiten ihn, während die Schwester der Gottheit jede Zärtlichkeit in die Brust ihres Anbeters haucht. Und diese Stimmung der Seele, diese begeisternden Gefühle sind wahre, tugendhafte Liebe. Diese heilige Flamme brennt auch in meinem Herzen für dich; mit erweiterter Seele fliege ich von der Betrachtung der sprechenden Züge deines Antlitzes, von der Bewunderung des harmonischen Ebenmaßes deines schönen Körpers zur Anschauung des Lebens hinauf, (sie schließt ihn feuriger in ihre Arme) und umarme nur den Geist, der deiner äußern Gestalt Glanz, und wahren Liebesreiz gab.

M. Aurel. Heil und Dank sey dir, Tochter des Euphrates! Erhaben ist die Weisheit, mit der du mich bekannt machest, wie die süßen Quellen des lebendigen Wassers in den Hesperischen Gärten, strömet sie mir süß, lauter und rein aus deinem Herzen über deine Lippen. (Er drückt sie an seine Brust.) O laß unsere Seelen noch einmal fühlen, wie süß die Wollust und Wonne ist, wenn der nach Wahrheit dürstende Geist in solchen Armen Weisheit und Leben gefunden hat!

---

Marc=

Marc-Aurel liebte, und ward was Hypatia schon war, — ein Schwärmer. Er glaubte alles das zu empfinden, was Platos liebenswürdige Schülerin ihm sagte, und nichts beunruhigte ihn mehr, als seine Zurückhaltung und Verstellung gegen Diognet. Da er jetzt nicht mehr Hypatias schönen Körper, sondern ihren Geist, und in diesem die Urschönheit liebte; so hatte auch der Gedanke, seinem Freunde den Zustand seines Herzens, und die ganze Fülle seines Glückes wissen zu lassen, nichts zurückschreckendes mehr für ihn. In der festen Ueberzeugung, Diognet müsse eine Liebe billigen, die mit den Sinnen nichts gemein hat, und den Liebenden in die Gesellschaft himmlischer Geister versetzt, begab er sich gleich folgenden Morgen zu dem Weisen.

(Diognets Zimmer.)

Marc-Aurel. Diognet.

M. Aurel. Diognet, vor einigen Tagen bin ich an dir zum niedrigsten Verbrecher geworden, und ich komme —

Diognet. Du ein Verbrecher an mir?

M. Aurel. Zum niedrigsten Verbrecher, sagte ich, denn so nenne ich den, der seinem Freunde mit Zurückhaltung und Verstellung begegnet.

Diognet. Auch für Freunde gibt es Geheimnisse, und in selbe eindringen wollen, hieß die Freundschaft beleidigen. Hätte Marc-Aurel vielleicht Geheimnisse, was gäbe mir das Recht, auf die Offenbarung derselben Ansprüche zu machen?

M. Aurel. Nein, für Diogneten habe ich kein Geheimniß, und hatte ich eines, so machte es nur Ehrfurcht gegen dich dazu; aber dein Scharfsinn sah das Blendwerk, womit der unerfahrne Jüngling dich täuschen wollte, durch. Da du denn für den Sohn des Annius Mensch, Mann und Freund heißest, so wisse, daß ich Hypatien, die Tochter des Euphrates, liebe, und von ihr geliebt werde.

Diognet. Ich kenne deine Geliebte, sie ist deiner würdig, und ich wünsche von Herzen, daß sie dich so liebte wie du's verdienest.

M. Aurel. Du billigest also unsere Verbindung?

Diognet. Ich freue mich so gar darüber, denn sie bringet dich meinem Herzen näher.

M. Aurel. Und ich verliere dieser Schwäche wegen nichts von deiner Achtung?

Diognet. Gewinnst vielmehr. Wer hat dich gelehrt, daß die edelste Leidenschaft des menschlichen Herzens Schwäche ist.

M. Aurel. (Fällt ihm in die Arme) O laß dich umarmen Diognet, denn ich habe in dir den Vater, den Freund den ich schon verloren zu haben glaubte wieder gefunden. Wenn du sie kennest, so wirst du wissen wie theuer sie ihre Verdienste, Vorzüge, Kenntnisse und Tugenden meinem Herzen machen müssen; aber dein Beifall macht sie mir noch theurer.

Diognet. Dich glücklich und zufrieden zu sehen, wird stets einer meiner eifrigsten Wünsche seyn; eben darum

um würde ich jetzt für dich zittern, wüßte ich nicht, daß du Klugheit genug besitzest, das Glück und die Zufriedenheit vernünftiger wohlgeordneter Liebe zu erreichen.

M. Aurel. Hier, bitte ich, sey du Freund, und leite meine Schritte. Die Bahn, die ich betrat, ist mir neu und unbekannt; du überläßt mich vielleicht meinem Sturze, wenn du mich meiner Klugheit überlassen willst.

Diognet. Furcht und Mißtrauen in sich selbst ist der erste Schritt zum Falle, behaupte nur immer die Freiheit des Geistes, und du hast nichts zu befürchten.

M. Aurel. Zu fürchten, alles; denn nur selten sieget die Liebe über den geliebten Gegenstand, ohne nicht auch über die Freiheit des Ueberwinders gesieget zu haben.

Diognet. Lerne nur den Ursprung und die Natur der Liebe kennen, prüfe den Gegenstand deiner Zärtlichkeit; und je tiefer du hier eindringen kannst, desto sicherer und fester steht deine Freiheit. Auch ich liebte, Marcus; auch ich genoß alle Vergnügungen, alle Rosen der Liebe, aber ohne von ihren Dornen verletzt zu werden; denn unerschüttert erhielt ich meine Freiheit des Geistes. Noch heute segne ich die heilige Asche des Demetrius, er liebte mich wie ich dich liebe, er war mir das, was ich dir zu seyn wünsche. Mit banger Schüchternheit machte ich ihn zum Vertrauten meiner Liebe; und ewig werde ich seiner freundschaftlichen und weisen Lehren gedenken, denen ich es verdanken muß, daß ich noch fähig bin dein Freund zu seyn. Ich will sie dir so, wie sie aus seinem Munde floßen wiederholen, du magst demnach selbst urtheilen, ob bei einer, mit diesen Grundsätzen verschwisterten Liebe die Freiheit des Geistes könne erhalten werden oder nicht. „Die Natur, sprach er, legte in beide Geschlechter einen wechselseitigen Reiz, der sich entwickelt, so bald durch ihre Vereinigung

 ihnen

ihnen ähnliche Wesen entstehen können. Die erste Entwickelung desselben, die gerade zu auf Vereinigung hinzielet, ist der erste Augenblick der Liebe, und diese Liebe ist die der Natur, die der Mensch mit den Thieren gemein hat. Nach der Einrichtung der Natur ist also die Liebe nichts anders, als ein angenehmes sinnliches Gefühl, welches sie allen ihren Geschöpfen zum Bedürfniß gemacht, dem Menschen aber auch zu einem mächtigen Werkzeug seiner Glückseligkeit gesetzt hat. Rückerinnerung macht in dem Menschen die Liebe zur Leidenschaft, ohne welche sie wie in den Thieren immer nur Bedürfniß bliebe, das keine Spur von dem Gegenstande, der es erregt hat, zurück läßt, so bald es erfüllt ist. Das Andenken eines gehabten angenehmen sinnlichen Gefühls, erweckt in dem Menschen das Verlangen, dasselbe erneuet zu empfinden; und wird nur dieses Verlangen von günstigen Hoffnungen unterstützt, so entflammt es die Einbildungskraft, das Bild des Gegenstandes, der die Sinne das erstemal gerührt hat, ist mit feurigen Zügen in der Seele abgemahlt, und unterhält die Begierde, diese Rührung, diesen Taumel aller Sinne öfters in sich hervorzubringen. Stehet einmal der Liebende auf diesem Punkte, so öffnet sich ihm ein doppelter Scheideweg, und er ist gezwungen einen derselben zu betreten, weil hier kein Mittelweg möglich ist. Der zur Linken ist von der Sinnlichkeit gebahnt, und niemand der den ersten Schritt darauf gewagt hat, ist bei dem zweiten seiner mehr mächtig. Seine Einbildungskraft, von der Anmuth der Rosen, die ihn bedecken, bezaubert, reißt ihn gewältsam fort zum Genusse, von diesem zur Thorheit, von Thorheit zur Ausschweifung, von dieser zur bittersten Reue und Verzweiflung. Auf diesem Wege ging Hannibal; und Carthagos letzten Helden, den die des Sieges gewohnten Waffen der Römer nicht überwinden konnten, machten seine Ausschweifungen in der Liebe zum Sclaven. Xerxes erschöpfte auf demselben alle Wollüste, und verlor sein Reich.

Cati=

Catilina ließ sich auf selben hinreißen, und er endigte darauf als Mörder seines Sohnes, und als Feind des Vaterlandes. Antonius, den die Dolche der Rächer der Freiheit nur darum verschonten, weil er den Tod des Cäsars zu sterben nicht würdig war, lief auf demselben nach Aegypten in die Arme einer Buhlerin, und ward in dem Schooße der Schande mit bebender Hand und schlaffer Seele sein eigener Henker. Also diesen gefährlichen, durch den Sturz der größten Helden berüchtigten Weg laß liegen, und gehe den zur Rechten." — Und diesen, wünsche ich, daß auch Marc-Aurel wählte. — „Die Vernunft, sprach Demetrius weiter, ist hier die Wegweiserin, die Liebe folgt ihr, und nur wo es jene erlaubt, stehet der Wanderer stille, und genießt die Früchte, die ihm seine schöne Begleiterinn darbiethet. Ihre Reize sind bisweilen so anziehend und mächtig, daß ungeachtet der ihr vorlaufenden Vernunft, sie dich dennoch auf gefährliche Abwege führen würde, wenn du ihr folgtest. Sei daher aufmerksam auf den Gegenstand, durch den sie dich bezaubern will, und wenn du auch dann noch schwach genug bist, um die Liebe dir zum Hauptgeschäft zu machen, wenn du dann noch dem geliebten Gegenstande die Vernunft, deine treue Wegweiserin aufopferst; so bist du ohne Rettung verloren, und dein Sturz ist unvermeidlich. Und nun was ist dieser Gegenstand? Ein — Weib. Die durch den Genuß gesättigte Liebe muß entweder erlöschen, oder in Freundschaft übergehen. Ich will nicht behaupten, daß deine Liebe, die du für die schöne Kleonissa empfindest, sich niemals in zärtliche Freundschaft verwandeln könne; ich sage nur, daß unter hundert Liebenden selten zwei sind, die ihre Liebe anders, als mit Scham, Haß und Verachtung beschließen. Der Grund davon liegt theils in der Liebe selbst, theils in dem Character des Weibes. Die Liebe entstehet aus dem Eindrucke den Schönheit und Reize auf die Sinne machen, und in der Seele zurück lassen. Verschwindet dieser, so

bleibt

bleibt auch nichts mehr in dem Herzen zurück. Das Vergnügen, das die Liebe gewährt, hat die sinnliche Empfindlichkeit zum Grunde; und ist eben darum der gänzlichen Sättigung unterworfen, indem es die Seele ermattet, ihr alles bis auf das Gefühl ihres Daseyns raubt, bloß durch das heftige Verlangen darnach bestehet, und durch den Genuß sein Grab sich selbst bereitet. Die geschmacklose Ruhe, und unausfüllbare Leere, die darauf folget, macht um so mehr zu den feinen uud zärtlichen Gefühlen der Freundschaft unfähig, als nach heftigen Wallungen alles kalt und ekelhaft scheinet. Die Sinne, der Erschütterung und des Genusses gewohnt, ob gleich schon stumpf für den Gegenstand, der sie reizte, verlangen noch, und suchen in ihm denjenigen Reiz, der sie einigemal so angenehm trunken machte; aber er ist verschwunden, und sie bringen nur quälenden Ueberdruß in die Seele zurück, und setzen sie außer Stand, die in den Armen des geliebten Gegenstandes erstorbenen Empfindungen der Liebe in der Freundschaft wieder aufleben zu lassen. Hierzu kommt noch die besondere Gemüthsbeschaffenheit der Weiber. Hang zum Vergnügen, Herrschsucht, und Eitelkeit sind die Hauptzüge ihres Characters. Sie überträgt dieselben sogar in ihre zärtlichsten Empfindungen, und nichts ist dem Weibe zu heilig, das sie einer oder der andern dieser Leidenschaften aufzuopfern, nicht bereit wäre. Wenn nun Freundschaft nur durch Standhaftigkeit des Geistes, durch Richtigkeit und Nachsicht im Urtheilen, durch Festigkeit in den Grundsätzen, durch Wahrheit in dem Character, durch Beständigkeit in dem Betragen, und durch Großmuth in der Aufopferung seiner Vortheile erworben, erhalten, befestiget wird; welcher Mann wird schwach genug seyn, dieses edle Gefühl in dem Herzen seiner Geliebten zu suchen, wenn diese nichts mehr als ein gemeines Weib ist, und er an ihren Reizen gesättiget, nur mehr die Sclavin des Vergnügens, des Eigensinns und der Eitelkeit in ihr erblickt.

Wenn du dies ernstlich überdenkest, und mit der Erfahrung vergleichest, so wirst du zwar lieben, aber nie die Freiheit des Geistes mit Fesseln vertauschen, die ungeachtet ihres Anstriches von Golde, dennoch schwerer und marternder sind als jene, die den geschlagenen Heerführer an den Triumphwagen seines stolzen Ueberwinders schmieden. Hingegen wird deine Liebe unter der Herrschaft der Vernunft, für dich und deine Geliebte zur fruchtbaren Mutter wahrer und dauerhafter Vortheile werden; denn du wirst sie lehren, alle weibliche Fehler abzulegen, und Schwachheiten zu verbessern, wirst ihr alle die männlichen Tugenden einflößen, die sie geschickt machen zu einer Freundschaft, die in ihrem Ursprunge erhabener, in ihrer Dauer standhafter, in ihren Vergnügungen noch angenehmer und reizender ist als die Liebe: und Kleonissas zärtliche Zuneigung wird dafür deine Bildung vollenden, und alle Gefühle deines Herzens verfeinern, veredeln, erhöhen." — Dieß sprach Demetrius, als ich ihm meine Leidenschaft für Kleonissen entdeckte; ich folgte seinen väterlichen Ermahnungen, und ich bin heute noch so lebhaft von der Güte derselben überzeugt, daß ich keine bessern kenne; die ich dir geben könnte.

M. Aurel. Und ich werde sie um so leichter befolgen, jemehr die Liebe, die mich an Hypatien heftet, unabhängig von den Sinnen bestehet, und sich bloß auf geistige Schönheit, geistige Vergnügungen gründet.

Diognet. Dann ist deine Liebe wirklich die edelste die ich kenne. Ich hatte von der Seelenliebe immer sehr große und hohe Begriffe; aber Demetrius konnte sich kaum des Lachens erwehren, wenn er davon sprechen hörte.

M. Aurel. Wenn er ihre Möglichkeit und Daseyn leugnete, so bedauere ich deinen Demetrius.

Diognet. Er war Platos großer Verehrer, und leugnete die Möglichkeit dieser schönen Liebe nicht, die der

Schü=

Schüler des Sokrates mit so bewundernswürdiger Begeisterung beschrieben hat. Er behauptete nur, daß unter tausend Menschen nicht einer für sie gemacht ist. „Der Mensch,“ sprach er, „ist ein zusammengesetztes Wesen, das zu dieser seligen Gemeinschaft der Geister noch viel zu roh, zu schwach und zu sinnlich ist. Die Liebe ohne Harmonie und Vereinigung der Seelen ist niedrig, thierisch, und die Würde des Menschen entehrend; aber ohne allem Interesse der Sinne ist sie noch weniger als ein Traum.“ Weitläufig sprach er hernach über die höchstschädlichen Folgen, die diese eingebildete geistige Liebe nach sich zieht. Diese hielten mich von dem Heiligthume derselben beständig entfernt, und zogen meine Seele zurück von dem kühnen Fluge, den manches verliebten Icarus trauriger Sturz so gefahrvoll und furchtbar gemacht hat.

M. Aurel. Mache mich mit diesen Gefahren bekannt, ich will sehen, ob ich ohne zu stürzen, oder meine Liebe gegen Hypatien zu versinnlichen, denselben entgehen könne.

Diognet. „Die Seelenliebe,“ sagte er, „gewöhnet die Einbildungskraft zu Ueberspannungen, und macht aus Verliebten Träumer und Schwärmer. Schon der seltsame Einfall, auf den Fittichen der Seelenliebe zur Gemeinschaft und Verbindung mit höhern unsichtbaren Wesen sich emporzuschwingen, um dadurch zur Anschauung ursprünglicher Schönheit zu gelangen, zeigt von einer verwirrten Fantasie, die den Schwärmer von Unsinn zu Unsinn mit sich fortreißt. Anstatt das, was ihm die Natur darbietet, und die Tugend erlaubt, mäßig zu genießen, faselt er an der Seite seiner Geliebten von Einwiegung der Sinne in eine Art von leichten Schlummer, worin die Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke wirken; von Blicken, welche der gereinigte Geist in der Stille und Freiheit, die ihm die schlum-

schlummernden Sinne lassen, in die Zukunft und höhere Sphären wirft. Aber nicht immer schlummern die Sinne, die Natur rächt ihre unterdrükten Rechre, der Träumer erwacht, verkörpert die Zauberin seiner Seele, und trinkt mit mehr als viehischer Brunst aus dem Becher thierischer Wollust. Je mehr er sich vorhin durch Unterdrückung sinnlicher Triebe geschwächt hatte, desto ungezäumter überläßt er sich jetzt der Gewalt eines gewissen, nicht leicht zu erstickenden Bedürfnisses, und der entkörperte Seelenliebhaber sieht sich auf einmal zum Wollüstling herabgewürdigt. Glücklich wenn er dadurch von dem Abgrunde, an dessen Rande er steht, zurück geschreckt würde; aber nein, seine Nerven sind schon zu schwach, er fällt, der Abgrund verschlingt ihn, und er bleibt für Vernunft und Tugend verloren. Sind auch einige die der Flug ihres Geistes nicht so tief stürzet, so führt er sie doch in das Reich der lächerlichsten Widersprüche und abentheuerlichsten Chimären. Wenn sie so in den Armen ihrer geistigen Schönen unsichtbare Welten, die so gleich in ihr Nichts zusammen sinken, so bald man ihnen alles nimmt, was die glühende Einbildungskraft zu ihrer Aufbauung aus dem Sinnlichen entlehnt hat, sehen; so scheinen sie sich mehr als ein gewöhnlicher Mensch zu seyn. Wie von einer Gottheit voll, sind sie in diesen seligen Augenblicken zu allem gestimmt, keine Tugend ist so erhaben, keine Handlung so groß, kein Unternehmen so kühn, das sie auszuführen, nicht stark genug wären. Aber kaum werden sie von den Altären ihren Göttinnen weggerissen, so verschwindet Begeisterung, Ruhe, Vergnügen, Muth und Entschlossenheit; sie sind elender als der gemeinste Mensch, ohne Geist, ohne Nerven und Schwungkraft, zu nichts geschickt, als in Hainen und Wildnissen herum zu ziehen, bei dem dämmernden Lichte des Mondes Sternen ihre Leiden zu klagen, heulenden Winden und brausenden Stürmen ihre melankolischen Seufzer zu vertrauen, und den Namen ihrer Geliebten in Felsen und Bäume zu graben.

graben. Die stets geschäftige Fantasie führt sie noch weiter, sie erschafft ihnen eine neue Natur, und versetzt sie in fremde Welten, die nach ganz andern Gesetzen als die unsrige regiert werden. Gewöhnt nur idealische Wesen um sich her zu sehen, lernen sie die wirklichen, die sie umgeben, und mit denen sie zu leben bestimmt sind, nimmermehr kennen. Sie leben nur für ihre Göttin und ihre eingebildete Welten, und so ist es bei ihnen um alle gesellschaftliche Pflichten geschehen, die Menschheit hat an ihnen keine Freunde, das Vaterland keine Bürger mehr. Nur zum Träumen aufgelegt, werden sie zum Denken, Betrachten und Forschen zu träge, sie werden leichtgläubig und abergläubisch, und zuletzt ist kein Mährchen aus der Geisterwelt so albern und abgeschmackt, in dem sie nicht die wichtigsten Geheimnisse und erhabensten Wahrheiten fänden. Beständig irre geführt, sterben sie als Träumer, ohne gelebt zu haben. Ich sah wenigstens funfzig Seelenliebhaber diesen Weg wandeln, ohne daß die Vernunft mit ihrer ganzen Macht stark genug gewesen wäre, nur einen einzigen davon zurückzuziehen.“ — Diese getreue Schilderung der Uebel, zu welchen die Seelenliebe verleiten kann, machte mich, und alle die dem Demetrius zuhörten, grauen, und erstickte in mir für immer den Hang zu derselben.

M. Aurel. Und — ich schäme mich des Geständnisses nicht, — auch in mir. Hypatia muß mir entweder erlauben, in ihr Körper und Seele zugleich zu lieben; oder ich verlasse sie mit Mitleiden, denn das was sie sucht, ist hienieden unerreichbar und unmöglich.

Diognet. Unmöglich kann das wohl nicht seyn, was so viele ansehnliche Vertheidiger und Anhänger gehabt hat. Zum Beispiel: den Plato, den Chrysipp, den Polemo, den Krates, den Krantor.

M. Aurel. Wenigstens für mich unmöglich. Ich sage es frei heraus: gleich die erste Lection, die mir Hypatia in der Seelenliebe gab, konnte ich nicht wohl verdauen. Du weißt, Plato ist überhaupt mein Held nicht, und alles was das Zeichen seiner Schule an sich trägt, erweckt in mir Eckel und Unwillen; worüber ich aber auch recht von Herzen froh bin, denn seine Lehre, fände ich Geschmack daran, mit meiner lebhaften feurigen Einbildungskraft verbunden, würde mich bald in alle mögliche Labyrinthe psychologischer Träume und theosophischer Thorheiten verwickeln. Ich will es wagen, auch Hypatien seiner im Schwindel einer überspannten Phantasie erbauten Geisterwelt zu entführen. Es wäre Schade, wenn ein Mädchen, wie die Tochter des Euphrates, den süßesten Genuß des Lebens verträumte. Sie mag demnach ihre Stimme mit der meinigen vereinigen, um dir zu danken, daß du mich auf Irrwege aufmerksam gemacht hast, die ich im Taumel meiner heftigen Leidenschaft ohne dich vielleicht nicht würde gesehen, nicht einmal vermuthet haben.

---

Die Betrachtung der Lehren des Demetrius war die Nacht und den folgenden Tag über Marc-Aurels einziges Geschäft. Gereizt und begeistert von den Annehmlichkeiten der vernünftigen Liebe, floh er des Abends zu seiner schönen Schwärmerin, um sie von ihren Träumereien zu heilen, und mit der Annuth sinnlicher, der Vernunft untergeordneter Liebe bekannt zu machen. Er suchte sie in dem Garten, wohin ihn ein ungemein rührender, von den sanften Tönen der Zither begleiteter Gesang lockte. Wie versteinert blieb er

er in einer kleinen Entfernung stehen, und hörte der süßen, mit dem Säuseln vom Zephir leicht bewegter Zedern lieblich harmonirenden Stimme zu, die in so schmelzenden Accenten die heiligere Liebe der himmlischen Psyche besang. Er glaubte sich auf den Helikon hingezaubert, und Euterpen oder Terpsichoren selbst zu hören, so mächtig rührte und entzückte ihn der geheime Zauber des melankolischen Gesanges. In einem eben so wollüstigen Dahinschwinden der Seele wäre Ulysses, seiner Freunde und seines Vaterlandes vergessend, der Raub der tyrrhenischen Fluten geworden, hätte ihn nicht der Rath der Circe gegegen die verführerische Gewalt des Gesanges der Sirenen bewaffnet. Jetzt schwieg Hypatia, Marc-Aurel kam aus seiner Betäubung zurück, und eilte zu dem Wasserfalle hin in die Arme des milden, mit Sehnsucht ihn erwartenden Mädchens. Er fand sie auf den ehrwürdigen Ruinen eines uralten Tempels sitzend, ihren vollen runden Arm auf die Zither gelehnt, und ihr zur Liebe lockendes Auge, in dem sich der heraufsteigende Mond lächelnd spiegelte, gegen die feiner leuchtenden Sphären des Himmels gekehrt.

---

M. Aurel. O Mädchen, wie sehnte sich meine Seele nach dir! (Er verstummet, sinkt auf seine Knie vor ihr hin, und spricht durch Küße.)

Hypatia. (Nach einer Pause sich loswindend.) Mäßige dich, Jüngling. Rein muß die in unsern Herzen brennende Flamme seyn, wenn wir in das Heiligthum der keuschen

schen Tochter des Uranus *) hineingehen wollen. Viel zu sinnlich ist unsere Liebe noch, als daß sie uns dort hinführen könnte, wo himmlische Wollust unsern, über alles irrdische erhabnen Seelen zubereitet ist.

M. Aurel. Aber sollen wir denn gewissen Genuß ungewissen, vielleicht wohl gar betrüglichen Hoffnungen aufopfern? Ich bin überzeugt, Hypatia, daß wir vor unserer Auflösung keinen Tropfen aus dem Becher dieser himmlischen Wollust verkosten werden.

Hypatia. Freilich muß es einem so feurig und stark empfindenden Jünglinge schwer fallen, seiner gereizten Sinnlichkeit Gewalt anzuthun: aber folge mir, Marc-Aurel, kämpfe tapfer, der Sieg ist nahe, und der Kampf nicht schwer wenn du liebest, denn ich kämpfe an deiner Seite. Bald werden wir uns in den glücklichen Zustand zurückgesetzt sehen, in dem wir waren, bevor unsere Geister diese sinnliche Hülle zu bewohnen und zu beseelen, verurtheilet wurden.

M. Aurel. Kannst du wohl nur einen einzigen vernünftigen Grund aufstellen, der es glaubwürdig macht, daß unsere Geister vor dem Daseyn dieser sinnlichen Hülle schon da waren, oder sich liebten?

Hypatia. In dem Augenblicke als ich dich das erstemal sah, liebte ich dich; und dieser Grund ist nicht nur vernünftig, er ist auch schön.

M. Aurel. Auch in mir war Sehen und Lieben nur ein Augenblick. Aber wie kannst du aus einer Wirkung des Zufalls auf die Liebe unserer Geister schließen? Ich sah dich, deine Reize erschütterten meine Sinne, und weckten



*) Venus Urania von Uranus gezeugt und ohne Mutter geboren. Sie war die Göttin der reinen und auf nichts körperliches abzielenden Liebe.

in mir das Bedürfniß etwas zu lieben. Dies ist im kurzen die ganze Geschichte der Entstehung unserer Liebe.

Hypatia. Du irrest, sie entstand nicht, sie erwachte nur plötzlich. Wäre dies nicht, so wünschte ich mir Dejaniras Strang oder Büchse; *) denn größere Reize würden deine Sinne noch heftiger erschüttern, dein Herz würde der Erschütterung der Sinne folgen, und um Hypatia wäre es geschehen.

M. Aurel. Fürchte nichts, Geliebte, die Liebe bildete dich in mein Herz, schuf zur Seele dich mir, und nie wird fremde Schönheit, hätte ihr auch Venus ihren buntgestickten Gürtel, **) wie einst der Juno geborgt, mich rühren; nie die Aufmerksamkeit meiner, von deinen Reizen ganz trunkener Sinne an sich ziehen.

Hypatia. Ich fürchte nichts; aber nicht die Wirkung meiner vergänglichen Reize, sondern die Verbindung, in

*) Als Nessus die Gemahlin des Hercules zur Untreue reizte, verwundete ihn dieser mit einem giftigen Pfeile. Nessus nahm das von dem Pfeile triefende Blut, vermischte es mit Oehl, und gab es der Dejanira als ein Mittel, ihren Gemahl von aller fremden Liebe zurückzuhalten. Dejanira verwahrte diese Mischung in einer Büchse, und als Hercules hernach seine Neigung auf die Jole warf, bestrich sie sein Opferhemde damit, welches ihm so heftige Schmerzen verursachte, daß er in einem Anfalle von Raserei sich selbst entleibte. Sein Tod kränkte Dejaniren so sehr, daß sie sich in der Wuth ihrer Verzweiflung mit einem Strange erhängte.

**) Alle Zauber waren in diesem Gürtel gesammelt:
Liebe, schmachtende Sehnsucht, und freundliche süße Gespräche,
Bitten, welche so gar das Herz des Weisen beschleichen.
Ilias XIV, 215. folg. Gr. Stollb. Uebers.

Darum bat sich ihn Juno von der Venus aus, als sie den Jupiter lüstern machen, und zum Besten der Griechen einschläfern wollte.

in der unsere Geister einst lebten, versichert mir mein Glück. Sage mir doch, empfandest du nie gegen gewisse Menschen, die du niemals gesehen, die niemals dich beleidigten, deren Betragen nicht das geringste Auffallende für dich hatte; dennoch gleich beim ersten Anblicke Mißfallen, Zurückhaltung und Abscheu?

M. Aurel. Ja, aber nur der widrige Eindruck den einige Gesichtszüge, vielleicht auch nur der Ton der Sprache auf mich machte, erregten diese Empfindung in mir.

Hypatia. Traf diese Empfindung ihren Körper oder ihren Geist?

M. Aurel. Ohne Zweifel den letztern.

Hypatia. Der diese Menschen beseelende Geist wirkte also auf deine Seele; was ist aber die Ursach, daß er gerade auf eine so widrige Art auf dich wirkte?

M. Aurel. Wenn diese Einwirkung nicht ganz das Werk ihrer Gesichtszüge oder ihres Betragens war, so weiß ich keine Ursach anzugeben.

Hypatia. Und das war es zuverläßig nicht, sonst würdest du diese widrigen Züge haben entdecken und bestimmen können: das wirst du aber niemals vermögen, und zwar um so weniger, als es nicht selten vorkommt, daß man einen geheimen Widerwillen gegen Menschen, die sonst für wahre Schönheiten gelten, in sich fühlet. Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß eure Seelen schon in ihrem Dämonenzustande sich einander zuwider waren. Konnten sich aber Geister einst hassen, was hinderte sie, sich einander zu lieben.

M. Aurel. Haß und Liebe sind Leidenschaften; diese, Wirkung des Temperaments; dieses, eine Folge der

Mischung der Säfte; diese, flüssige Bestandtheile eines Körpers. Sieh wohin du mit deiner Geisterlehre geräthst, wenn du die Geister sich gegenseitig hassen oder lieben lässest.

Hypatia. Und doch werden sich meine Geister so lange lieben oder hassen, bis du mir beweisest, daß Liebe oder Haß ohne Leidenschaft, oder Leidenschaft ohne Temperament, eine platte Unmöglichkeit ist. Wie die Körper, so haben auch die Geister ihre Kräfte und Eigenschaften; aber man begehet allezeit einen Fehler im Schließen, wenn man jene mit diesen vergleichen, oder die Eigenschaften der Geister nach den Eigenschaften der Körper bestimmen und abwägen will. Höre mich nun weiter. Da der Urgeist die verbrecherischen Dämonen zur Strafe in menschliche Körper versetzte, bewies er selbst in seiner Gerechtigkeit noch seine überfließende Liebe, indem er sie nicht einzeln, sondern in jeden menschlichen Körper zwei sich einander gewogene, und durch das Band der Liebe verbundene Geister verbannte. Daher waren auch die Menschen ursprünglich anders als jetzt gebaut; jeder hatte vier Beine und Arme, zwei Herzen und zwei Gesichter. Da sie aber den Himmel zu ersteigen, und Gott selbst zu bekriegen sich erkühnten, strafte sie der Urgeist zum zweitenmale mit einer gänzlichen Trennung, und jeder Mensch bekam nur einen Geist und ein Herz. Findet nun einer seine von ihm getrennte Hälfte wieder, so fällt er in ein entzückendes Erstaunen, und bleibt nach diesem glücklichem Augenblicke mit Willen nicht eine Minute mehr von derselben getrennet; beide wissen selbst nicht, was sie von einander wollen, verlangen und wünschen. Nicht sinnlicher Genuß, sondern etwas gewisses, das sie selbst nicht erklären, nur in fernem Dunkel sehen und errathen können, ist der Gegenstand ihrer Sehnsucht. In diesem Zustande befand ich mich, als ich dich das erstemal sah, und befinde mich noch darin, so oft ich dich sehe, so oft ich dich mir nur denke. Näherte sich uns in diesem Zustande

dunkler

dunkler und unbefriedigter Wünsche eine Gottheit, die sich erböthe, mich so genau mit dir zu vereinigen, daß ich auf Erden zwar von dir ungetrennt leben könnte, aber nach dem Tode in das Reich der Schatten, wo keine Liebe mehr ist, hinabsteigen müßte; so würde ich auch mit dieser Bedingung das Anerbieten der wohlthätigen Gottheit nicht ausschlagen.

M. Aurel. Auch ich nicht. O daß sie käme, und uns so innigst mit einander vereinigte, daß ich ganz in dir lebte! Dich ewig so zu küßen, ewig so an meine Brust zu drücken, wäre das höchste Glück für mich, dieser Augenblick gibt mir einen schwachen Vorgeschmack dieser himmlischen Wonne.

Hypatia. Dieses Verlangen der getrennten Hälften nach der genauesten Wiedervereinigung ist allein die wahre, reine, tugendhafte, himmlische Liebe, die nur in keuschen, und zu höherer Glückseligkeit bestimmten Seelen brennen kann. Sie ist die fruchtbare Mutter und Ernährerin aller Tugenden, sie reiniget die ihr geweiheten Seelen von allen versteckten Lastern, und erniedrigenden Gesinnungen, sie ist das heiligste Bündniß, wodurch sich große Geister zur Ausübung der rechtschaffensten und edelsten Handlungen verbinden, und sich gegenseitig ihre Tugend verbürgen. Sie ist ein Vorgenuß und Vorbereitung zu den verlornen Seligkeiten, die einst unsere Seelen in den himmlischen Wohnungen genossen haben. Wenn wir demnach die Zeit unserer Prüfung in dieser süßen Vereinigung, den ewigen Gesetzen der Tugend getreu, hinbringen, so wird ein wonnevolles, und unter den reinsten Freuden sanft dahin fließendes Leben schon hienieden unsere Belohnung seyn, und nach der Auflösung dieser gebrechlichen Hülle werden wir mit Herrlichkeit aus unserm Gefängniß hervorgehen, und den erwünschten Preis für unsern überstandenen Kampf und erfochtenen Sieg empfangen. Zwar werden wir uns

auch dann nicht gleich zum Sitze unendlicher Seligkeiten hinaufschwingen können, denn die Fittiche unserer Seelen sind noch unvollendet; wir werden aber doch in der entzückenden Gemeinschaft, von eben dieser Liebe entflammter Geister, voll der gewissesten Hoffnung, daß wir an Glückseligkeit, so wie an Reinigkeit unaufhörlich zunehmen werden, leben, bis wir endlich zu dem seligen Besitze des nicht mehr weit von uns entfernten höchsten Gutes gelangen.

M. Aurel. Ich glaube mich von der Herrlichkeit dieser erhabnen Belohnungen überzeugt; ich fühle mich ganz durchdrungen von der Begierde nach denselben; und doch, wie heftig, wie schmerzlich ist der Kampf, der in meinem Innersten vorgehet! Tief drückt mich die Last des Körpers darnieder, die Sinnlichkeit kehrt ihre ganze Macht wider mich, Trotz den schönen Gedanken des Plato, Trotz der fließenden Beredsamkeit mit der er dieselben vorträgt, Trotz dem Zauber womit seine Sprache in dem Munde seiner erhabnen Schülerin fesselt, reget sich dennoch in mir — doch im Stillen dulden, und mit Muth kämpfen, sey mein Loos.

Hypatia. Ich wandle ja mit dir eben denselben Weg, wir haben ihn glücklich angefangen, und den ersten Grad der heiligen Geheimnisse himmlischer Liebe erreicht. Laß uns auf demselben unermüdet fortgehen, bald werden wir uns von der Betrachtung, Bewunderung und Liebe körperlicher Schönheit zu den Schönheiten der Gesetze, Ordnung, Harmonie und Wissenschaften erheben; von diesen zum Anblick des wesentlichen Schönen hinaufschwingen, und in der Anschauung desselben alles sinnliche und irrdische verachten, verabscheuen, vergessen. Dahin laß uns rastlos streben, laß uns stets den Durst reizen, aus dieser nie versiegenden Quelle zu trinken. Wenn wir hier öfters Arm in Arm vertraulich geschlossen, am geräuschlosen Abend, wenn der Mond in steigender Klarheit über die dämmernde Oberfläche

fläche der Dinge in seinem Gefolge die Stunden der Ruhe herbeiführt, bei feierlicher Stille der ganzen Natur hinaufblicken gegen jene selige Welten, wo das Leben verklärter Geister nur Liebe ist; laß uns da ihre Liebe betrachten, und an der ihrigen die unsrige reinigen und vollkommner machen. Feurige Küße der Zärtlichkeit werden unsere Herzen dann schmelzen, während unsere vereinigten Seelen zu diesen glänzenden Sphären hinfliegen, um in der Gemeinschaft der unendlich Seligen geheimnißvolle Weisheit und Liebe zu lernen. Unaussprechliche Wollust wird wie erquickender Thau von Auroras rosichten Fingern über uns herabströmen, süßes Entzücken uns hinreißen, der reinere Aether von dem leise lispelnden Gesange der Geister, die das Fest unserer Vereinigung feiern, ertönen, sie werden uns freundlich theilnehmend entgegen lächeln, und uns mit himmlischen Namen rufen; dann Jüngling, — dann — (Sie fällt in seine Arme und schmieget sich an seine Brust.)

M. Aurel. Fliege nur fort Hypatia, fliege so hoch du kannst, ich fühle in dem Augenblicke Kräfte genug dir nachzufliegen.

---

Er fühlte sie aber nur so lange als er an ihrer Seite saß; sie verließen ihn, so bald er von ihr entfernt Diognets Lehren nachdachte, und die Macht der Sinnlichkeit doppelt stark empfand. Täglich sah er Hypatien, täglich begleitete ihn der festeste Vorsatz, ihren platonischen Träumereien offenbar den Krieg anzukündigen, aber täglich ward er von ihren schwärmerischen Gesprächen, denen ihre liebeglühenden Wangen, und geistvolle, von zerfließendem Ent-

zücken strahlende Blicke überredende Kraft gaben, entwaffnet. In so einem ängstlichen Kampfe zwischen Schwärmerei und Sinnlichkeit traf ihn Galla auf der appischen Straße bei Gräbern und Denkmählern herumirren.

---

Galla. Dieß ist doch sonst nicht der Lustort glücklich Liebender; ehe hätte ich dich in Lucull's wollüstigen Gärten, als hier unter weinenden Cypressen bei den Wohnungen der Todten gesucht.

M. Aurel. Könnte ich doch so bei den Gräbern in Athen umher schweifen! Bei der Proserpina! Platos Aschenkrug wäre mir nicht zu heilig, um an ihm zum Verbrecher zu werden.

Galla. Womit hat sich denn Plato an dir versündiget?

M. Aurel. Mit seinen Träumen, die mich schmerzlicher, als den verwegenen in Kaukasus Höhle angeschmiedeten Feuerdieb, Jupiters grausamer Adler, peinigen.

Galla. Ich dächte du vergäßest des Plato, und gingst zu deiner Hypatia.

M. Aurel. Da müßte ich Schwingen haben, um ihr in das Geisterreich folgen zu können.

Galla. (Betroffen) Ist sie todt?

M. Aurel. Wäre sie's ich würde vielleicht glücklicher seyn. Sie lebt, ist aber ganz entkörpert, und mehr in die Geister als in mich verliebt.

Galla. Nun verstehe ich dich, sie ist eine Priesterinn der Venus Urania, nicht wahr? — Aber kannst du sie aus der Geisterwelt nicht wieder zurückführen?

M. Aurel. Gib du mir das Fahrzeug dazu.

Galla. Das hast du selbst, denn du hast Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz: lerne ihn nur gebrauchen, und zu rechter Zeit anwenden, so fährst du glücklich. — Erwiedert sie dir noch deinen Kuß.

M. Aurel. Ja.

Galla. Bemerkest du auch eine Gegenwirkung in ihr, wenn du sie an deine Brust drückest?

M. Aurel. Die ist ziemlich heftig.

Galla. Röthet sich ihre Wange nicht höher, glänzt und schwindet ihr Auge nicht, wird sie nicht feuriger, wenn du sie in deine Arme schließest, und deine Lippen an den ihrigen hangen?

M. Aurel. Dieß alles werde ich in gewissen Augenblicken gewahr, aber zum Unglücke ist da meine Zunge, die ich gerade am nöthigsten hätte, um ihre Schwärmereien mit Gründen anzugreifen, gelähmt.

Galla. Thu das nicht, sonst ist alles verloren. Jeder Widerspruch vermindert in uns die Zärtlichkeit. Glaube nur nicht daß Hypatia, wäre selbst Platos Seele in sie gefahren, von ihren Chimären überzeugt ist, sie hängt denselben nicht aus Gründen, sondern aus Geschmacke an, und diesem mußt du schmeicheln; flieget sie in ihre idealische Welten hin, so fliege du mit ihr.

M. Aurel. Dieß that ich bisher mit möglicher Anstrengung meiner Kräfte, aber ich kam um keinen Schritt weiter.

Galla. Weil du unter dem Fluge deiner selbst vergaßest. Fliege aber mit gänzlicher Gegenwart des Geistes, und jemehr sie ihrer Leidenschaft Stillschweigen gebiethet, ihre Sinne schlummern, und bloß die innerlichen Kräfte der

Seele

Seele wirken läßt; desto wachsamer sey du, desto mehr schärfe deine Sinne, und wende unter euerm Fluge kein Auge von ihr ab. Es wird ein gewisser Augenblick kommen, der Augenblick der Schwäche, in dem uns angenommene Maske, Geschmack, und Grundsätze verlassen, in dem wir es bloß der Unerfahrenheit der Männer in der Psychologie der Liebe zu verdanken haben, daß wir unsere Macht über sie noch behaupten: diesen wichtigen, aber auch schnell verschwindenden Augenblick laß dir nicht entgehen, und der Bruch deiner Hypatia mit ihren geliebten Sylphen und Geistern erfolgt gewiß. — Aber Jüngling jetzt ein Wort zu deinem Herzen; prüfe dich selbst. Mit Mädchen schwärmen, Zeit und Geisteskräfte mit Empfindeleien und Schmachten verschwenden, ist thöricht; aber ohne wahre empfundene und auf edle Eigenschaften gegründete Hochachtung, ohne thätiges Bestreben nach gegenseitiger Vervollkommnung des Geistes, Veredelung der Gefühle, und Verfeinerung der Sitten, ohne zärtliche Ergebenheit des Herzens, bei Mädchen bloß Nahrung für seine sinnlichen Begierden suchen; ist niederträchtig. — Laß mich dieß nicht fruchtlos gesagt haben.

M. Aurel. Fürchte nichts für mein Herz. Ich kenne zwar das Vergnügen einer standhaften Ergebenheit aus der Erfahrung noch nicht; aber aus Grundsätzen glaube ich, daß es süß seyn muß, sich selbst sagen zu können: ich herrsche unumschränkt über ein treues zärtliches Herz, seine Veredelung und Glückseligkeit ist mein Werk, und ich vermehre sie, indem ich Theil daran nehme. Und dieß ist wohin meine Liebe bei Hypatien trachtet.

Galla. Sind dieß wirklich die Gesinnungen deines Herzens, so verdienest du in dem ganzen Maße als du es wünschest, glücklich zu seyn.

---

Das

Das Gespräch mit Galla munterte Marc-Aurels beinahe schon ganz gesunkene Hoffnungen wieder auf. Mit erleichtertem Herzen begab er sich am folgenden Tage in der fünften Stunde des Nachmittags zur Hypatia, die er schon seit mehrern Tagen nicht ohne Furcht besucht, nicht ohne Unwillen und Verzweiflung verlassen hatte. Die Tochter des Euphrates stieg eben aus dem Bade, ganz so reizend und schön wie Venus, als sie gewandlos aus dem Meere heraufstieg; nur schöner noch floß das seidene lockige Haar längs dem Rücken Hypatias herab. Kaum erblickte sie den Jüngling, der wie Paris auf Idas Spitze vor den entschleierten Reizen der drei streitenden Göttinnen, betäubt und bewegunslos dastand; so bog ein reizender Instinkt eine ihrer Hände zur Bedeckung des Busens; allein diese Hand war zu fein, um ganz zu gehorchen; und ungeachtet der Fülle ihrer Jugend, zu klein, um alles zu bedecken. Ein leises Gefühl, eine gewisse Feinheit der Empfindung, nur edlern Seelen bekannt, erwachte jetzt in Marc-Aurels Brust, und Trieb ihn sich zurück zu ziehen; aber der unvorsätzliche Anblick eines zierlichen Fußes, an dessen Nachahmung selbst Phidias verzweifelt hätte, bemächtigte sich seiner so gewaltig, daß er wie in Marmor gefesselt stehen blieb, und so viel sah, bis er vor Entzücken nichts sah. Seine Betäubung, von Hypatia für blindes Erstaunen sylphischer Sittsamkeit gehalten, gab ihr Zeit und Gelegenheit sich aus dem Badesaale in das nächstgelegene Gemach zu flüchten, aus dem sie angekleidet bald wieder zurück kam, um ihren Geliebten in die himmlischen Gefilde mit sich fort zu führen. Aber dießmal führte Marc-Aurel sie, oder besser, die lange genug unterdrückte Natur führte beide.

---

M.

M. Aurel. Hätte ich doch Worte, Hypatia, dir den ganzen Reichthum der Wonne, in dem ich diese Nacht schwebte zu schildern! Kein Gesicht war es, denn ich schlief; aber auch kein Traum, denn so können Menschen nicht träumen. Höre es, Schwester meiner Seele, und nimm Theil an meiner Seligkeit.

Hypatia. Der geistvolle Ausdruck deines Auges verspricht mir etwas Großes, ich sehe deine ganze Seele auf deinem Antlitze abgedrückt.

M. Aurel. Du erinnerst dich doch wie wir gestern in der Myrtenlaube saßen, und über die süße Wollust der ersten Umarmungen zweier Liebenden, und von der schweren, zur Erde ziehenden Körperlast entbundener Seelen sprachen?

Hypatia. Warst du vielleicht so glücklich, diese Nacht aus der Quelle dieser himmlischen Wollust zu trinken?

M. Aurel. Hand in Hand wallten wir beide in einer finstern, einsamen, traurigen Wildniß. Mit einemmale kamen wir in eine Gegend, wo wir von der Größe der Gegenstände erschüttert, nur bewundern und erstaunen konnten. Sie glich einem dichten Walde, wo anstatt Bäume Felsen da standen, die bis an die Wolken aufgethürmt, alle Augenblicke über das Haupt des bebenden Wanderers einzustürzen drohten, und doch noch fest genug standen, um den Sturz des römischen Reiches zu überleben: oder majestätischen Ruinen einer Stadt, die von Giganten dem Himmel zum Trotz hoch aufgeführt, von dem Blitze des erboßten Zevs zerschmettert worden. Die Natur legte daselbst die herrlichsten Parthien, die schönsten Gruppen, Nieschen und Höhlen an, in welchem die, bald sanft in ein-

einander fließende, bald abgebrochene Mischung des Lichts und des Schattens, von dem dunkeln Grün der luftigen, hin und wieder zerstreuten Fichten erhöhet, und von dem wehmüthigen Girren der zärtlichen Holztaube belebt, die vortrefflichste Wirkung hervorbrachte. Nachdem wir eine Weile durch dieses Felsengeripp fortgingen, kamen wir durch einige Klüfte zu einem Wassersturze, bei dem alles was groß, wild, feierlich, erschütternd und erhaben ist, vereiniget war. Die Fluthen, die wegen der ungeheuren Höhe des Felsen, aus den Wolken herabzuschäumen schienen, stürzten in eine dunkle Kluft hinab, wo sie sich in unsichtbaren Gängen verloren, und erregten durch diesen ewigen Fortlauf, wovon weder Anfang noch Ende zu sehen war, die Begriffe von Fortdauer und Unerschöpflichkeit. Das tobende Brausen und Schäumen der, an dem Abhange der Klippe wild gebrochenen Wasserwogen, das gewaltige Fortreißen und zerstören der aufstoßenden Gegenstände, umherschwebende bläuliche Nebel, und der von den Felsen wiederhallende Donner des hinabrauschenden Stromes; stellte das grauenvolle Bild der, in ihr vormaliges Chaos zurückschwindenden Natur vor. Bange Ungewißheit, ängstliche Unruhe und betäubender Schrecken waren die ersten Empfindungen, die der Anblick dieses großen Schauspiels in uns erweckte. Lange standen wir verstummt und unbeweglich da, vergaßen uns selbst und alles was um uns war, dann erwachten wir, sahen uns einander an, bewegten die Lippen, wollten sprechen, und fanden keine Worte. Mein Bewußtseyn verlor sich wieder in tiefen Betrachtungen über die flüchtigen Gestalten der Dinge, und den alternden Verfall des Erdballs, an dessen Jugend und erste Bildung ich zurück dachte, unterdessen die Trümmer und die Verheerung der sinkenden Felsen, mir die Welt selbst nur als eine ehrwürdige Ruine vorstellten, mich an ihre herannahende Katastrophe erinnerten, das Bild der Vergänglichkeit mit lebhaften Zügen mahlten, zugleich aber auch die ewige Dauer der

Natur, Wahrheit und Tugend im herrlichsten Lichte zeigten.

Sprachlos setzten wir unsere Schritte fort, bis wir endlich einen dunkeln Hain von ewig grünen Zedern und Palmen, deren Gipfel sich in dem Himmel zu verlieren schienen, vor Augen hatten. Das schwachdämmernde Licht des Haines war grauenvoller, als die Finsterniß der schwärzesten Nacht, die feierliche Stille schien mir mit großen Dingen schwanger, eine unbekannte Gewalt wirkte auf meinen Geist, und zweifelhafte Gestalten schwebten vor den bezauberten Sinnen. Ich hörte geheimnißreiche Stimmen, unsichtbare Wesen säuselten vor meinen Ohren vorbei, und Gottheiten von mancherlei Gestalten zeigten sich den Augen meines Geistes. Unter dieser Bezauberung der Seele und der Sinnen kamen wir an die Mitte des Berges. Hier saß eine reizende Nymphe vor dem von Myrten überschatteten Eingange zu einer Höhle; lächelnd winkte sie uns, wir traten zu ihr hin, sie faßte uns bei der Hand, und führte uns in die Höhle hinein. Sie war von einem wunderbaren Lichte erleuchtet, in der Mitte stand ein Altar vom reinsten Kristalle, hinter demselben sprudelte eine Quelle hervor, deren harmonisches Murmeln unsere Seelen in sanfte, nie empfundene Ruhe wiegte. „Schöpfet aus dieser Quelle aller Seligkeiten," sprach sie, indem sie uns einen goldenen, mit den wohlriechendsten Blumen umwundenen Becher darreichte, „und gießet das Wasser auf den Altar zum Opfer für die Göttin, die ihr noch nicht kennet. Sie wohnt auf dem Gipfel dieses Berges, und nur in ihrem Heiligthume findet der Sterbliche wahre Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit." Wir brachten der unbekannten Göttin das Opfer, tranken dann selbst von der Quelle, und aßen von der Speise, die uns die Nymphe aus ihrem Füllhorne mit liebevoller Dienstfertigkeit darbot. Aller Vergnügungen, aller Leiden, die ich je in meinem Leben empfand, vergaß ich auf diese wundervolle, labende Kost und fühlte

nur

nur eine Wollust, von welcher der menschliche Geist keinen Begriff, für welche die Sprache der Menschen keine Worte hat. Erst ein schmelzender Gesang, angestimmt von der Nymphe des Berges, brachte mich aus meinem wollüstigen Entzücken zurück; sie besang in den traurigsten und rührendsten Tönen die Leiden und Trübsalen der Sterblichen, die das Heiligthum der unbekannten Göttin verlassen haben, und den Rückweg zu demselben jetzt nimmermehr finden können. „O wer du auch seyest," — sprach ich mit gerührtem Herzen, als sie schwieg, — „zeige uns den Weg zu den Altären der Göttin, wir wollen uns ihrem Dienste widmen, und nichts soll uns mehr von ihrem Heiligthume trennen." „Der Weg zu demselben," — antwortete sie, — „ist sicher, eben und reizend. Ihr seyd glücklich, wenn ihr Standhaftigkeit genug besitzet allen Lockungen, die euch davon abziehen wollen, zu widerstehen, und Muth genug, alle Lästerungen, die euch die Feinde der Göttin in die Ohren heulen werden, zu verachten." Darauf führte sie uns aus der Höhle, und sprach weiter: „Gehet nun diesen Weg fort, er führt gerade auf die Spitze des Berges, wo der Tempel der Göttin stehet. Drei Genien mit feurigen Schwertern stehen unter der Halle, und verwehren dem Menschenfeinde, dem Wollüstling, dem Schwärmer den Eingang in denselben; saget aber: Alithea *) hat euch den Weg hierher gezeigt, so werden sie euch mit Freuden seine Thore eröffnen. Hütet euch, auf die euch vorkommenden Seitenwege nur einen Fußtritt

zu

*) Bei den Römern unter dem Namen Veritas (Wahrheit) bekannt. Sie war Saturns Tochter, und Apollo's Säugamme. Man bildete sie in der Gestalt eines ansehnlichen aber schlechtgekleideten Frauenzimmers, das einen starken Glanz von sich warf, und Augen hatte die wie Sterne schimmerten.

zu setzen; denn jeder führet zu einem Abgrunde, in den ihr hineinstürzen, und mit euern Kräften aus demselben nicht mehr herauskommen würdet. Gehet, ohne still zu stehen, aber doch mit mäßigen Schritten, damit ihr nicht ermüdet." Mit diesen Worten verschwand sie aus unsern Augen, und wir traten unsere Reise gegen die Spitze des Berges an.

Kaum hatten wir die Höhle der Alithea hundert Schritte weit hinter uns zurück gelassen, als wir in einer kleinen Entfernung einen prächtigen Garten erblickten. Alles schien da angelegt, um die Sinne zu berauschen, und zur Wollust hinzureißen. Bis zu uns drangen die Wohlgerüche der Myrthen und Rosengebüsche, in welchen die üppigere Freude ihren leichten unbeständigen Thron von Schwanenfedern aufgeschlagen hatte; die schönsten Früchte reizten zum Genusse, und bunte Reihen von Sängerinnen ruften zu den Umarmungen und Küßen schwelgender Liebe. Blühende Jünglinge tanzten mit halbentblößten lesbischen Mädchen die wollüstigsten Tänze, und frohlokten über jeden Sieg, den sie im Taumel der Ueppigkeit, der Tugend und Schamhaftigkeit abgewinnen oder abzwingen konnten. „Kommet irrende Fremdlinge, — ruften sie uns zu, indem sie uns sahen, — und genießet mit uns euer Daseyn, so lange der Jugendlenz auf eurer Stirne noch blühet, und gesundes fröhliches Blut in euern Adern dem lachenden Vergnügen entgegen wallet. Uns bettet entzückende Wollust auf Rosenbetten, uns schäumet lautere ungetrübte Freude in frohen bekränzten Bechern, uns schüttelt Amor seine glücklich geraubte Fakel, und Stunden schwinden uns wie Augenblicke im Zauber des Genusses dahin. Was wollt ihr auf diesem verlassenen, von hochmüthigen Thoren, die mehr seyn wollten als Menschen, gebahnten Wege? Tausende gingen ihn schon, aber getäuscht und ermüdet verließen sie ihn, und kehrten zu uns in den Schooß der Wollust und Wonne

Wonne zurück." Wir erinnerten uns Alitheas heilsamer Warnungen, und wandelten standhaft den geraden Weg fort.

Einige tausend Schritte weiter gegen die Spitze des Berges sahen wir seitwärts einen Lorbeerhain. Jünglinge, Männer und Greise, lauter ehrwürdige Gestalten, so wie unsere Zeuxes den Alexander den Pyrrhus und Cäsar mahlen, theilten daselbst ihre Lorbeern, und krönten ihre Häupter mit Kränzen von eichenem Laube, Gras und Blumen. Sie sahen uns, zeigten auf ihr Haupt, und auf die im Haine hier und da errichtete Triumphbogen, Ehrensäulen und Denkmähler; und ruften zu: „Diese Belohnungen warten eurer, wenn ihr den Weg, auf dem ihr stehet, verlassen, und uns auf dem Wege der Ehre, des Ruhmes und der Unsterblichkeit nachfolgen wollet." Wir lachten, und gingen ungeachtet der Lästerungen und des Schimpfes, den sie uns zuwarfen, als sie unsere Verachtung bemerkten, mit froher Gelassenheit weiter.

Unserm Ziele schon nahe, erblickten wir einen schönen ehrwürdigen Greis auf einem Seitenwege auf uns zukommen. Der Mantel, der Bart und die ruhige heitere Miene verrieth uns in ihm einen Weisen; er glich dem Plato, so wie er von Silanion in Stein gehauen, in der Akademie zu Athen gesehen wird. „Freunde," — sprach er, — „ihr könnt auf diesem Wege nicht weiter. Ohne Zweifel wollt ihr zu dem auf dem Gipfel des Berges gelegenen Tempel wallfarthen, aber eure Mühe ist umsonst. Die Göttin, der ihr opfern wollt, bewohnt ihn nicht mehr; und ihr habt nur noch einige Schritte, so gerathet ihr in ein Labyrinth, aus dem ihr ohne Führer keinen Ausweg mehr finden werdet. Nicht weit von hier liegt der Tempel der Venus Urania, ich bin der Priester der Göttin, und wenn ihr ihres Schutzes bedürfet, und in ihre Geheimnisse eingeweihet zu werden verlanget, so kommt mit mir." Wir

nahmen den Antrag des Priesters an, verließen unsern Weg, und folgten erwartungsvoll unserm Führer. Nie empfundener Schauer und Kälte überfiel uns beim Eintritte in den Tempel. Auf dem Altare brannte ein reines helles Feuer, wir näherten uns demselben, um an seiner Flamme uns zu erwärmen; fielen dann auf unser Angesicht hin, beteten die Göttin der himmlischen Liebe an, und fleheten um das Glück, in das Innerste ihres Heiligthumes aufgenommen zu werden. Unsere Bitte ward erhört, der Priester öffnete uns dasselbe, wir traten ehrfurchtsvoll hinein, und in dem Augenblicke erhob uns eine unsichtbare Macht, die uns hoch über alle Sphären des Himmels hinaufführte. Schon glaubten wir den erhabnen Gesang reiner, durch die Liebe ewig seliger Geister zu hören, und hofften bald in der Anschauung der Urschönheit an ihren Umarmungen Theil zu nehmen, als uns plötzlich eine fürchterliche Stimme entgegen donnerte: „Zurück, verwegene Sterbliche! ihr seyd eurer Mutter entlaufen, kehret zu ihr zurück, denn nur in ihrem Schooße werdet ihr Glückseligkeit finden.“ Alle Schrecken des Todes bemächtigten sich unser, als wir die gewaltige, durch alle Gegenden des Himmels wiederhallende Stimme vernahmen, und zugleich aus der unermeßlichen Höhe in die Tiefe herabstürzten. Dort wo wir den Weg zu dem Tempel der unbekannten Göttin verlassen hatten, fielen wir zur Erde, aber bald ging unsere Angst, Schrecken und Erstaunen in sanfte Ruhe und süße Freude über, als wir uns in Alitheas Armen wieder fanden. Nun ließen wir sie nicht mehr von uns, wir warfen uns zu ihren Füßen, umfaßten ihre Knie, baten sie um ihre Begleitung, und an ihrem Arme erreichten wir ohne weitere Verirrung die Spitze des Berges.

Blühende Anmuth, Heiterkeit und Freude krönte dieselbe. *) Alles war hier voll Gefühl, voll Leben, voll Bewe-

*) Die Absicht, auf Hypatias schwärmerische Einbildungskraft

Bewegung. Mahlerische Aussichten in Thäler und auf Fluren, mit frischem Grase und tausendfärbigen Schmelz der Blumen geschmückt, ergötzten das Auge und das Herz des Wanderers. Balsamische Düfte durchwallten die stillere Luft, offene Haine und wohlgeordnete Gruppen von Bäumen belebten die Aussicht durch das lebhafte Grün des Laubes, das vom Hauche lauer Westwinde bewegt, gaukelnd im Glanze der Sonne spielte. Lachende, erhabne und feierliche Bilder, die bald das reizvolle Erwachen der Natur darstellten, bald den ganzen Schimmer ihrer vollen Reife, und die majestätische Pracht ihres Reichthums und ihrer Würde glänzen ließen, wechselten von allen Seiten. Hier, wo alles Empfindungen der Ehrfurcht, der Ruhe, der Freude und der Bewunderung einflößte, stand der Tempel der Göttin, ganz von parischem Marmor hoch bis an die Wolken, die sein Haupt zu berühren schienen, aufgethürmt. Wir stiegen zu ihm auf zwölf Stufen in eine prächtige Säulenlaube von vier und zwanzig Säulen in Dorischer Ordnung, die durch die hohe Einfalt und stillen Ernst die Heiligkeit des Ortes verkündigte, hinauf. „Gehet hinein, höret die Göttin, und weihet euch ihr ganz, sie ist eure Mutter, jeder Schritt, der euch von ihren Altären entfernet, führet zum Laster und Unglück.“ Dies sprach Alithea, wir sahen sie nicht mehr, und drei freundliche Genien öffneten uns die goldenen Thore des Heiligthumes. Geheimnißvolle Dämmerung bedeckte das Innere desselben, und nur eine Lampe streute durch das heilige Dunkel einen dürftigen Schein. Ganz in uns gekehrt, und auf unsern Knien liegend, erwarteten wir die Ankunft der Göttin. Sie kam mit der ganzen Allmacht ihrer Reize, umgeben von einem Lichte, das, ohne das Auge zu blenden, heller schimmerte,



kraft zu wirken, rechtfertiget Marc-Aurels weitläuftige, in die Erzählung des Traumes eingewebte Beschreibungen vor dem Richterstuhle des Geschmackes.

merte, als die Strahlen der Sonne am heitersten Frühlingstage. Ich kann dir den Eindruck, den ihr Anblick auf mich machte, nicht besser schildern, als wenn ich sage, daß ich alles das dreifach fühlte, was ich empfand, als du, Schöpferin meines glücklichern Daseyns, mit dem ersten Kusse mich entzücktest.

„Ich bin,“ — sprach sie, — „die Mutter aller Wesen, aus meinem fruchtbaren Schooße stieg alles was lebt in das Daseyn, und alles was stirbt, kehrt in denselben wieder zurück. Durch mich glänzt der entwölkte Himmel in blauer Klarheit, erquickt und erfreuet durch sein mildes Licht, und lächelt des Nachts mit freundlichen Gestirnen über meine frohen Geschöpfe herab. Durch mich blöckt das zarte Lamm auf blumigen Auen der Muttermilch nach, indessen stärkere Heerden ihr Freudengebrüll von Hügel zu Hügel erschallen lassen. Durch mich ertönen Wälder und Gebüsche von dem lockenden Gesange des Finken und der Amsel, während die wirbelnde Lerche in der lauen Luft den Frühling triumphirend begrüßt, und zärtlicher noch die Sängerin der Liebe, in der Stille des Haines, bei nächtlicher Ruhe, alle um sich her schlummernde Wesen zum Genusse seiner Reize erweckt. Durch mich schwelgen alle Gewächse in der Fülle und Schönheit ihres Wachsthumes, die Früchte der Fluren und Bäume glühen ihrer Reife entgegen. Freude röthet die Knospe der Rose, zum Vergnügen und zur Liebe begeisternder Saft füllet die Traube. Durch mich lebt und empfindet der Mensch, um aller dieser Freuden, Schätze und Reichthümer zu genießen. Glückseligkeit setzte ich zum Zwecke seines Daseyns, und legte die Mittel und Kräfte sie zu erreichen in ihn selbst. Aber unter allen Wesen verkannte nur der Mensch meine mütterliche Milde, Sorgfalt und Liebe; er stürzte meine Altäre um, verheerte meine Tempel, zerstörte mein Heiligthum, und setzte sich dann auf die Trümmer desselben,

weinte und lästerte über mich, daß ich ihn in das Daseyn gesetzt habe. Schon lange erschallen die Klagen der Sterblichen über das Elend und die Trübsalen des menschlichen Lebens vor meinem Throne. Ich hörte sie und beschloß, ihnen ein Bild wahrer, reiner, dauerhafter Glückseligkeit aufzustellen, um ihnen zu zeigen, daß es ganz in ihrer Macht stehet, so glücklich zu seyn, als es Menschen nur immer seyn können. Ich beschloß es, und in dem Augenblicke sah Hypatien dich, und du Hypatien zum erstenmale. Der Grund zu eurer Glückseligkeit war gelegt, ihr liebtet euch, und nur in Liebenden kann ich zeigen, wie unaussprechlich selig ich das menschliche Geschlecht zu machen vermag. Noch habt ihr euer Daseyn nicht genossen, noch die Seligkeit des Lebens nicht geschmeckt, aber ihr seyd ganz geschaffen, sie nicht nur zu schmecken, sondern in immer gleich hohem Grade der Wonne zu genießen, so lange ihr mir und meinen ewigen Gesetzen getreu bleibet. Freuet euch dann euers Glückes, und rächet durch den süßen Genuß desselben meine Ehre und Heiligkeit bei denen, die mich verkannt haben. Genießet ohne Furcht und seyd glücklich. Fruchtlos suchet ihr Glückseligkeit außer dem Kreise in den ich euch gesetzt habe, denn außer mir ist nichts. Fruchtlos flehet ihr um dieselbe bei den unerbittlichen Schatten und Geistern, welche die menschliche Fantasie mit stürmender Gewalt auf meinen ewigen Thron erheben will. Fruchtlos erwartet und hoffet ihr dieselbe aus diesen himmlischen Gegenden, welche die Thorheit der Menschen erschuf, und mit den traurigen Geschöpfen ihrer Einbildungskraft bevölkerte. Nur ich kann und will all' eure Erwartungen erfüllen, all' euern Wünschen genugthun. Bleibet also in meinem Heiligthume Altheas und Sophrosyne's, *) meiner Priesterinnen wohlthätigen Gesetzen ergeben, streuet hier Blumen auf die Laufbahn



*) Mäßigkeit.

euers Lebens, hier vor meinem Altare umarmet euch, genießet und erneuert euer Daseyn. Seyd ganz froh, ganz selig, und rufet in der überfließenden Wonne eurer Freuden mitleidig euern unglücklichern Brüdern zu: nur in dem Tempel der Physis, *) wo Leben und Liebe unverwelklich blühet, ist wahre Glückseligkeit."

Dies sprach sie und verschwand, aber ein Theil ihres Lichtes blieb zurück; in diesem standest du ganz verklärt vor mir, alle deine Reize verdoppelten sich, und jeder derselben erhob sich zum Abglanz und Wiederschein der Reize der Göttin. Feurig zog ich dich in meine Arme, küßte dich, und erwachte; aber noch fühle ich den Kuß, unter dem meine Seele auf deinen Lippen schmolz; noch dringt er durch alle meine Adern; noch füllt der Rückerinnerung süßeste Wonne mit Wollust mein Herz. O Hypatia laß mich ihn mit dir auch wachend theilen, laß mich auch wachend fühlen wie süß es ist, in den Armen eines liebenden Weibes den Werth des Lebens zu erhöhen."

Er sprach es, und preßte sie stärker an sich, ihr Busen hob sich schneller, ihr Herz schlug heftiger, ein sanfter Aufruhr zuckte durch ihre Adern, er hob sein funkelndes Auge gegen sie auf, hellerer Lebensgeist blitzte aus demselben, zu schwach den feurigen berückenden Blick zu ertragen, sank sie, von der Liebe begeisternder Macht überwunden, auf sein glühendes Antlitz und seufzte. Deine Tugend verläßt dich, stammelte sie mit gebrochener Stimme, mehr konnte sie nicht sprechen, denn das folgende Wort starb auf ihren Lippen. — Schwärmerei unterlag der Natur, und alle Nachtigallen im Haine trillerten den Sieg und das Lob der zärtlichen Liebe.

Von

*) Natur.

Von nun an war Liebe die einzige Beschäftigung unserer philosophischen Seelen. Marc-Aurel kannte kein anderes Vergnügen als das, womit ihn Hypatias Zärtlichkeit beglückte. Er war nie sanfter, gefälliger, mitleidiger und wohlwollender, als wenn er die Erstlinge des Tages mit ihr der Natur und der Liebe geopfert hatte; und nie war sein Schlaf ruhiger, stärkender und süsser, als wenn er mit Hypatien beim Wasserfalle die Feier der untergehenden Sonne genoß, und ihre melankolischen Schwärmereien, die jetzt mehr sinnliches hatten, mit heißen Küßen unterbrach. Beide schienen nur von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt und begeistert zu seyn. Schnell wie Minuten flossen ihnen die Tage dahin, und jeder Augenblick brachte Hypatien aus der Geisterwelt mehr in die sinnliche zurück, die durch die warme Liebe des Jünglings immer mehrere Reize in ihren Augen gewann. Ganz andere Wünsche und Sorgen beschäftigten sie jetzt; weniger bekümmert um das Glück der Sylphen und Geister, sorgte sie bloß für die Fortdauer des ihrigen. So inbrünstig er sie auch in seine Arme zog, wenn sie bei der Abenddämmerung im Schimmer des Mondes ihm entgegen flog; so wetteifernd auch seine Lippen mit den ihrigen Küße wechselten; so heftig er sie auch an sein Herz drückte, und von dem heißesten Gefühl der Zärtlichkeit hingerissen, an ihrem Busen sich selbst vergaß, und nur mehr mit Seufzern sprach; so begleitete dennoch die Furcht, ob er derjenige, der er bisher war, wohl bleiben wird, jedes Vergnügen, das ihrer empfindsamen Seele aus seinen Armen zuströmte; und um sich gegen das Unglück, jemals mit Kälte und Gleichgültigkeit von ihm behandelt zu werden, sicher zu stellen, nahm sie, anstatt ihre Liebkosungen zu verdoppeln, die seinigen öfters mit verstelltem Widerwillen an; verstand bis-

weilen keinen seiner Wünsche, verlor sich oft mit Fleiße in ihre idealische Welten, aus denen sie sich nur nach vieler Mühe zurück ziehen ließ; und anstatt so ganz fest und ununterbrochen an ihm zu hangen, daß ihr seine Abwesenheit zur unerträglichen Marter geworden wäre, verbarg sie sich nicht selten selbst vor ihm, und machte, daß die Flammen der Liebe selbst durch seine Klagen und Wünsche in ihm genährt wurden. „Wirst du mich immer so zärtlich und feurig lieben, — sprach sie, als er sich einmal über ihre angenommene Zurückhaltung äußerst gekränkt zeigte.“

M. Aurel. Immer, immer geliebte Hypatia, werde ich dich lieben, der letzte Kuß, den meine entfärbten Lippen auf meinem Sterbebette auf deinen Mund drücken werden, soll eben so glühen wie dieser. — Und mit diesen Worten drückte er sie feuriger an sein Herz, und ließ mit einem Kusse noch einmal seine Seele auf ihren Lippen schmelzen.

Hypatia. Du antwortest mir mit Leidenschaft, und ich wünschte nur, die Vernunft zu hören. Noch einmal: wirst du mich immer so inbrünstig lieben? Heiß die Leidenschaft schweigen, und laß die Vernunft sprechen.

M. Aurel. Die Sprache der Vernunft ist in dem Augenblicke nicht stärker, nicht wahrhafter, nicht zuverläßiger, als die der Leidenschaft; denn die Vernunft steht ihr an der Seite, und lächelt ihr Beifall zu. Also noch einmal, der Augenblick, in welchem ich dich, Lieblingstochter der Natur, weniger zärtlich, getreu und inbrünstig lieben werde, sei der letzte meiner Ruhe, meiner Glückseligkeit, meines Lebens.

Hypatia. Bedenke doch Jüngling was du sprichst.

M. Aurel. Ich bedenke nichts mehr, als was ich in dir besitze, Schwester der Grazien. Wie viel hast du mir

mir geopfert, wie selig mich gemacht! Nie werde ich aufhören dich zu lieben. Alles was in mir ist, spricht für dich, und gibt meiner Liebe das Zeugniß immerwährender Fortdauer und Standhaftigkeit. Wie vor vier Monathen du mein einziger Gedanke warst, so bist du's noch heute; wie mir vor vier Monathen alles nur in Beziehung auf dich schön, reizend und angenehm schien, so scheinet es mir auch noch zu dieser Stunde; wie damals der bloße Gedanke an dich, mich zufrieden, heiter, muthig und fröhlich machte, so wird es auch heute noch Tag in meiner Seele, wenn ich dich mir denke; heute noch füllest du jeden Sinn, bebest in jeder Nerve des Jünglings, der in Hypatien alles, was je Natur und Tugend liebenswürdiges hervorgebracht hat, umarmet. Dies, und die große Lebhaftigkeit meiner Leidenschaften kann dich versichern, daß ich dich immer so heftig lieben werde.

Hypatia. Aber dauert nicht alles in der Natur nur so lange, bis es den höchsten Grad erreicht hat? Oder sind die Leidenschaften von diesem Gesetze ausgenommen? Ist nicht der höchste Grad ihrer Spannung zugleich der erste ihres Sinkens?

M. Aurel. Wer hat dir den Maßstab, nach welchem das Steigen und Fallen der Leidenschaften genau könnte bestimmt werden, gezeigt? Was bei einem nur erste Regungen sind, kann bei dem andern schon hoher Grad, bei dem dritten Ueberspannung, bei dem vierten wohl gar schon Sinken der Leidenschaft seyn; und wie es zarte Blumen giebt, die des Morgens blühen, des Mittags ihr Haupt sinken lassen, und des Abends verwelken; so gibt es auch Eichen, die erst nach fünfhundert Jahren zur vollkommenen Reife gelangen, und noch nach tausend Jahren den müden Wanderer unter ihrem wohlthätigen Schatten aufnehmen, und dem Denker einen ruhigen Zufluchtsort vor dem Getümmel lärmender Freuden gewähren. Das Steigen der Leidenschaft hängt

hängt von ihrer Lebhaftigkeit, diese von einer guten Organisation, und glücklicher Mischung der Säfte ab; und da dächte ich, könntest du dir den Kummer über die Standhaftigkeit meiner Liebe noch lange ersparen.

Hypatia. Was soll aber aus mir werden, wenn sie doch einmal den höchsten Grad erreichte?

M. Aurel. Wenn ich des Nachts bei dem Schimmer der einsamen Lampe einige Stunden länger als gewöhnlich lese oder schreibe, so trüben sich bisweilen meine Augen, mein Blick wird matt, und setzte ich meine Arbeiten fort, so würde ich wenigstens für einige Tage mein Gesicht schwächen, und durch anhaltendes Wachen es am Ende gar zu verlieren Gefahr laufen. Da lösche ich aber die Lampe aus, begebe mich zur Ruhe, erwache des Morgens, und sehe viel schärfer als gestern. Verstehest du mich?

Hypatia. Würdest du aber wohl um eine Minute länger wachen, würdest dich nicht vielleicht um einige Stunden noch früher als gewöhnlich den Annehmlichkeiten des Schlafes überlassen, wenn deine Wißbegierde immer nur auf eben dasselbe Buch, dein Nachdenken immer nur auf eben denselben Gegenstand eingeschränkt wäre?

M. Aurel. Es gibt gewisse Bücher, die nie genug können gelesen werden, die unerschöpflich sind, und den forschenden Geist jedesmal mit Neuheit überraschen. (Er blickt sie zärtlich an, und drückt ihre Hand an seine Brust.) So ein Buch steht hier an meiner Seite, mit begeistertem Griffel schrieb es die Natur, und ich öffne es nie ohne Entzücken, schließe es nie ohne den heißesten Wunsch, mich doch einmal an seinen Annehmlichkeiten und Reizen zu sättigen.

Hypatia. O laß diesen Wunsch in dir sterben, sonst stirbt unsere Liebe, denn Sättigung ist die Mutter des Eckels.

M. Aurel. Gegen diesen schützt uns die Natur, wenn wir ihren mütterlichen Winken folgen. In eben das Herz, in welchem der Hang zum Vergnügen bisweilen ganz tiranisch herrscht, hat sie auch den nicht minder heftigen Trieb, sich selbst und alle Wesen die es umgeben, auszubilden und vollkommner zu machen, gelegt. Laß uns diesen Trieb zum Grunde unserer Liebe legen, und wir machen sie unsterblich. Weihe dich zur Priesterin der Natur und der Weisheit, und du heftest mich unzertrennlich an dich. In dem Heiligthume dieser Göttin will ich leben, in ihrem Dienste sterben, finde ich dich bei ihren Altären, so ist nur der letzte Hauch meines Lebens, der letzte meiner Liebe. Jugendliche Heiterkeit lacht auf deiner Stirne; aber rastloses Bestreben nach Vollkommenheit wird dieselbe in die Majestät und Würde, die den Weisen ehrwürdig macht, verwandeln, und diese Verwandlung wird deine Reize erheben. Empfindsamkeit, Liebe, zerfließendes Entzücken glänzt in deinem Auge; gewöhne es aber die Sonne der Wahrheit unverrückt anzuschauen, so wird Ernst und Weisheit aus demselben sprechen, und neuen Zauber über die Blüthen deiner Schönheit verbreiten. Dein Blick ist ganz der seelenvolle Blick des zärtlich liebenden Weibes; aber Vollkommenheit des Geistes wird denselben mit dem scharfen Blicke einer Denkerinn vereinigen, und dein Verehrer wird dich mit doppelt feuriger Zärtlichkeit küßen. Nie fühle ich deine Schönheit mehr, als wenn sich deine Lippen öffnen und lächelnd sagen: „ich liebe dich Jüngling;“ aber ganz von deiner Anmuth und Grazie hingerissen, werde ich gerührt in deine Arme sinken, wenn du sprechen wirst: „Mann, ich liebe dich und die Weisheit.“ Zerstreue dann muthig den Nebel der Verurtheile, der deinen Verstand vielleicht noch umwölket, und ihn hindert, das wohlthätige Licht der Wahrheit deutlich und unverhüllt zu sehen. Schwinge dich hoch über Tausende deines Geschlechts empor, denke, forsche, untersuche, und werde Meisterin in der Kunst zu leben. Deine Fortschritte werden groß seyn,

denn du liebest, und ein liebendes Weib wirkt Wunder. Jeder Schritt der dich dem Heiligthume der Weisheit näher führet, erhöhet, verfeinert, vermehrt deine Reize, und gründet meine und deine Glückseligkeit fester. Wohl uns! wenn Tugend unser Bündniß versiegelt, wenn Weisheit unserm Gebäude zur Grundfeste dient; unerschütterlich wie der Atlas, wenn Jupiters verwüstende Blitze seinem Haupte drohen, und der empörte Ozean seine zerstörenden Wasserwogen an seinen Füßen bricht, wird es dastehen, allen Stürmen der Bosheit und des Schicksals Trotz biethen, und in seiner Höhe mit feierlicher Pracht und Majestät glänzen.

Hypatia. Nun athme ich wieder freier, meine Besorgnisse sind verschwunden, und ich fürchte nichts mehr für die Standhaftigkeit deines Herzens und meines Glückes, da ich weiß, daß es mir in dem Tempel der Weisheit blühet. Mit mächtigen Schritten will ich hin eilen, mich ganz dem Dienste der Göttin aufopfern, dort wirst du deine Hypatia finden, wenn Zärtlichkeit dich nach ihren treuen Umarmungen dürsten macht.

---

Seliger als jemals verflossen jetzt unsern Liebenden die Stunden, denn die ernsthaften Lehren der Weisheit wechselten mit den lächelnden Vergnügungen der Liebe, und krönten alle die sanften, beruhigenden und aufheiternden Gefühle, womit diese zwei in sich selbst genügsamen Seelen sich gegenseitig erfüllten. In dem ruhigen Schooße der Liebe und der Musen eingewiegt, vergaßen sie der Unbeständigkeit menschlicher Freuden, und sahen die Szenen der Vergänglichkeit, die Bilder verloschener Glückseligkeiten nicht, die der Genius

des

des Schicksals mit jedem Tage den Augen des Menschen, hier in zertrümmerten Reichen, dort in verwüsteten Städten; hier in getäuschten und getreunten Freundschaften, dort in gestorbener Liebe; hier in fehlgeschlagenen Hoffnungen, dort in vereitelten Anschlägen und gescheiterten Entwürfen vorstellt, um ihn recht nachdrücklich zu erinnern, daß in jedem Glücke, das er sich träumt oder wirklich genießt, auch schon der Saame seines künftigen Unglückes verborgen liegt.

Ein glücklicher Zufall machte Sosius mit Hypatia einige Monathe vorher, als Marc-Aurels Verdienste und Zärtlichkeit ihr nichts mehr zu wünschen übrig ließen, bekannt. Er besaß die Kunst, die ersten Empfindungen der Liebe in ihr zu wecken; weil er aber nicht auch Feinheit genug hatte, um ihr Leidenschaft einzuflößen, ward er vielmehr geduldet, als geliebt. Ungelehriger als Marc-Aurel, vereitelte er alle Bemühungen, die sie anwendete, um ihn in die Geheimnisse der Seelenliebe einzuweihen, oder ihm wenigstens Achtung für ihren Geschmack beizubringen. War er auch heute ganz Geist, so war er doch morgen wieder ganz der rasche feurige Jüngling, der nur nach Genusse dürstet, und Hypatias empfindsame schwärmerische Seele nur mehr von sich zurückschrecken mußte. Dessen ungeachtet, und ohne zu wissen, daß das Gut, nach welchem er trachtete schon das Eigenthum eines andern geworden, setzte er seine Bewerbung mit unermüdeter Thätigkeit fort, und hoffte jetzt das durch Zudringlichkeit zu erzwingen, was er vielleicht früher, nur mit mehr Klugheit, Mäßigung und Bescheidenheit würde erhalten haben. „Sende einen Sclaven zu Sosius,“ — sprach Hypatia zu ihrer Freundin, nachdem sie sich ihm das zwölfte mal hatte verleugnen lassen, — „morgen in der achten Stunde soll er bei mir erscheinen.

Sophonisbe. Zu Sosius? Morgen in der achten Stunde? der Sohn des Consuls? verstehe ich dich recht?

Hypatia. Scheinet dir mein Auftrag so sonderbar?

Sophonisbe. Wenigstens kann ich nicht begreifen, wie du einen Menschen, der dir seit langer Zeit ganz unerträglich geworden, den du immer lieber weggehen als kommen sahest, jetzt selbst zu dir bestellen kannst. Ich will doch nicht denken, daß —

Hypatia. Denke nichts, als was ich dir gesagt habe, er soll kommen; und wenn du ihn nach dieser Zusammenkunft noch einmal bei mir siehst, dann denke was du willst.

Sophonisbe. Ach der arme gute Junge ist verdrängt?

Hypatia. Nicht verdrängt, denn nie stand er so bei mir, daß er einen Nebenbuhler haben konnte. Ich habe Verbindlichkeiten gegen ihn, und weil wir eben die Saturnalien feiern, *) so will ich ihm eine Wachskerze zum Geschenke machen.

Sophonisbe. Sieht es denn um seine Bekehrung gar so verzweifelt aus?

Hypatia. Eben so verzweifelt, als bei mir um den Willen, ihn zu bekehren. Ich schäme mich nicht, Sophonisbe, dir zu gestehen, daß ich es dem jungen Römer verdanke, daß ich von meinen Verirrungen zurückgekommen bin; thöricht würde ich sonst meine besten, von der Natur zum Genusse und zur Freude verliehenen Tage verträumt, und meine

*) Die Saturnalien wurden dem Saturnus zu Ehren den neunzehnten Dezember, jährlich durch fünf Tage gefeiert. Freunde und Bekannte sendeten in diesen Tagen einander Geschenke zu, die unter den Reichern sehr ansehnlich waren; aber nach einem Gesetz des Publicius, nur in Wachskerzen bestehen sollten, zur Erinnerung, daß durch Saturnus das erste Licht der Kenntnisse und Wissenschaften über Italien aufgegangen ist.

meine spätern Jahre mit Thränen über meinen Betrug, dem ich so eifrig anhieng, verlebt haben.

Sophonisbe. Daß in der Geisterwelt wichtige Veränderungen müßten vorgegangen seyn, merkte ich schon lange, denn ich sahe dich seit einer Zeit zu oft unter uns sinnlichen thierischen Menschen, und dein Geständniß freuet mich doppelt. Erstens weil es meine Muthmaßungen bestätiget; und dann weil es mir die Furcht dich wieder zu verlieren benimmt. Wir fühlen uns ohne Vergleich glücklicher, wenn du in unserer, als in der Gesellschaft der Sylphen und Geister bist; diese Wesen waren öfters so mürrisch, so wetterlaunig, so mißmuthig, daß ich mich nicht erwehren konnte, mit diesen ätherischen Geschöpfen Mitleiden zu haben, und mich heimlich zu freuen, daß ich zu irgend einer Verbindung mit ihnen zu arm und zu einfältig bin.

Hypatia. Ich verstehe und verdiene deinen Spott. Es ist wirklich sträflich, wenn Menschen taub gegen die Stimme der Natur, und gegen ihre eigene Empfindung gefühllos, die Menschheit ablegen wollen. Nie werde ich mich meiner Träumereien, ohne herzliche Freude über die wohlthätige Mittheilung eines bessern Lichtes erinnern. — Wie gefällt dir der junge Mann? Die Sprache der Weisheit fließt von seinen Lippen eben so süß und sanft, als die Ausdrücke der Liebe. Sie verliert sich nicht in Chimären und Hirngespinste, sie ist Weisheit für den Menschen, sie unterrichtet, beruhiget und erfüllet das Herz mit Freiheit und Heiterkeit, sie ist ganz der reine Ausdruck der Natur. Doch du hörtest ihn ja gestern selbst, mit welchem Nachdruck und Anmuth er über die wichtigsten Wahrheiten sprach.

Sophonisbe. O ja, ich hörte ihn, und empfand jedes Wort. Nur zweifle ich, ob ein Mann, der so gründlich, so erhaben denkt, der das menschliche Herz so aufmerksam studiret hat wie Marc-Aurel, wahrhaft lieben könne.

könne. Darum dächte ich wäre es immer noch Zeit mit Sosius —

Hypatia. Zweifle nicht an Marc-Aurels aufrichtigen Gesinnungen, nicht an der Standhaftigkeit seiner Empfindungen. Unsere Liebe gründet sich auf gegenseitige Achtung, Verehrung der Tugend, und unermüdetes Bestreben nach Vollkommenheit. Sie ist schön und des Weisen ganz würdig. Ich will dem Sohne des Consuls seine Verdienste nicht absprechen, aber da Marc-Aurel mir alles ist, da er mein Herz ganz füllet, was soll mir Sosius? Gehe also und thue was ich dich geheißen habe.

---

An eben diesem Tag, dem zweiten der Saturnalien, an dem Hypatia ihrer Freundin diesen Auftrag machte, war Marc-Aurel bei dem Consul Cälius Balbinus zu einem feierlichen Gastmahle gebeten. Freudig eilte er aus Hypatias Armen dahin, um da seine Munterkeit, Laune und Wiz mit der ganzen Gesellschaft zu theilen. Der Kaiser, der Cäsar, Antonin, Rusticus, Favorin, alles was entweder durch Verdienste oder durch die Gunst des Hofes groß war, nahm an dieser Feierlichkeit Theil. Marc-Aurel that mit Diognet das, was er bei ähnlichen Gelegenheiten sonst gethan hatte; er scherzte, lachte, beobachtete die Menschen, und zwar das leztere um so aufmerksamer, je fester er überzeugt war, daß man den Menschen gerade dort am gewissesten errathen könne, wo er auf sich selbst am wenigsten aufmerksam ist. Es ward zu Ehren des Saturnus nach römischer Sitte tapfer gegessen, getrunken, und über die vom Consul vorgelegten Preisfragen

gen *) gut, hitzig, schlecht, abgeschmackt und klug gesprochen, gezankt, gefaselt, geheuchelt und geschwiegen, bis die Ordnung im Sprechen den Sohn des Annius traf. „Ihr fraget, — sprach er, — warum die Orakel heut zu Tage schweigen: hat Plutarch darüber nicht genug gesagt, so habe ich bloß noch dies wenige hinzuzusetzen: Sie sprachen so lange die Natur schwieg, oder nicht verstanden ward: heute spricht sie verständlicher, und die ihr entgegen gesetzten Götter schweigen, und ahmen darin den edeln Stolz der alten Römer nach, die sich nie auf Lügen und Betrug ertappen ließen. Den Preis der zweiten Frage könntet ihr im Frieden dem Saturnus bringen, wenn ich nicht wüßte, daß ich unter Freunden und freien Männern spreche. Also: durch welche Mittel könnte Roms ehemalige Größe wieder hergestellt werden? — Anstatt die Sitten den Gesetzen zu unterwerfen, gründet die Gesetze auf die Sitten; gebt den Soldaten den Geist der Bürger, und den Feldherrn den Geist der Unterwerfung gegen die Stimme des Vaterlandes; heftet das besondere Interesse jedes Bürgers an das allgemeine, und nehmt den eroberten Völkern das Bürgerrecht: so habt ihr die Zeiten der Cincinnaten und Curier wieder herbeigeführt. — Endlich fragte der Consul, welcher Tag seit Domitians Tode für Rom der fröhlichste war: — der neunzehnte October **) des achthundert neun und vierzigsten Jahres; denn ich bin Römer genug, um zu glauben, daß der erste Tag nach dem Tode eines Tyrannen, für jeden Römer der fröhlichste ist."



*) Angesehnere Römer gaben während des Festes prächtige Gastmahle, bei welchen gewöhnlich der Hauswirth den Gästen theils ernsthafte, theils scherzhafte Preisfragen vorlegte. Blieben die Fragen unaufgelößt, so ward der Preis dem Saturnus zum Geschenke gebracht.

**) Domitian ward den achtzehnten October ermordet.

Cälius Balbinus. Und nach diesem?

Marc-Aurel. Der Tag, an dem der beste Trajan in dem Senat sich mit einem feierlichen Eide zur Beobachtung der Gesetze verpflichtete.

Ein Senator. (Der neben Marc-Aurel sitzt. Ihm leise in das Ohr) Du vergissest, daß der Kaiser zugegen ist. Was sagtest du da von Trajan!

M. Aurel. Was ich vor dir und vor dem Kaiser verantworten kann.

Cälius Balbinus. Weißt du, außer diesen zwey fröhlichen Tagen, keinen, der schöner noch und glücklicher als jene, Roms Bürgern erschien?

Ein Ritter. (Marc-Aureln in das Ohr) Der Tag, an dem Hadrian zum Kaiser ausgerufen ward.

M. Aurel. Hast du Lust, so sage es selbst. Ich kann nicht schmeicheln.

Der Ritter. Man fragte dich, nicht mich.

M. Aurel. (Laut) Schöner weiß ich keinen; aber dieser edle kluge Ritter hier, hält den Tag, an dem Hadrian zum Kaiser ausgerufen ward für den schönsten, und ich will ihm den Preis nicht streitig machen.

Hadrian. Wenn sich die Menschen doch einmal überzeugten, wie sehr ich jede auch noch so fein angelegte Schmeichelei hasse! — Antonin, entscheide wem die Preise gebühren.

Antonin entschied für Marc-Aureln, und die allgemeine Stimme bestätigte die Entscheidung. Der Preis bestand in einer Krone von Lorbeerzweigen, einer vortrefflichen Abschrift der Werke des Zeno, und in einem goldenen Ringe mit Trajans zierlich in Smaragd geschnittenem

nem Bildniß. Alles wünschte Marc = Aureln Glück und trank auf das Wohl des neuen Oedipus,*) bis der Vorsteher der Tafel Stillschweigen geboth, und der Kaiser zu sprechen anfieng.

„Sohn des Annius, Schade daß Cälius Balbinus weder König von Theben ist, noch eine Jokasta zur Schwester hat; sonst müßte er dir das Königreich zur Belohnung, und diese zur Gemahlin geben. Da ich dir aber ohnehin das Saturnalien = Geschenk noch schuldig bin, so will ich den Mangel des Consuls ersetzen. Die Tochter des Cäsars ist deine Braut, wenn anders dein Wille mit meinen Wünschen übereinstimmet.

M. Aurel. Guter Kaiser, da die Braut erst acht Jahre alt ist, so halte ich es für unnöthig, mich über das Glück, des Cejonius Eidam zu seyn, aus dem Stegereif zu erklären. Ich bitte, habe Nachsicht mit meinem kleinen Aberglauben: meine Amme sagte mir oft, daß in Saturnalien gemachte Eheversprechen selten standhaft, und geschlossene Ehen selten glücklich sind; sie bleiben gewöhnlich kinderlos, weil Saturnus seine eigenen Kinder aufgefressen hat.



*) Aus Haß gegen die Thebaner setzte Juno ihnen zur Plage die Sphinx auf den phiceischen Berg unweit Theben hin. Hier legte sie das von den Musen erlernte Räthsel: — was das für ein Thier sey, das Stimme und Gestalt hat, dabei aber des Morgens mit vier, und zu Mittage mit zwei, und des Abends mit drei Füßen geht, — den Thebanern zur Auflösung vor. Viele versuchten ihr Heil, weil sie aber den Sinn des Räthsels nicht trafen, wurden sie von der Sphinx zerrissen und aufgefressen. Den Sohn des Königs traf kein besseres Loos, worauf dieser demjenigen, der das Räthsel lösen würde, seine Schwester Jokasta und das Königreich zur Belohnung versprach. Oedipus erschien, und errieth, daß der Mensch mit dem Räthsel gemeint sey. Die Sphinx stürzte sich von ihrem Felsen herab, und Oedipus bekam den ausgesetzten Preis.

Hadrian. In der Hauptsache hast du aber doch gegen meinen Antrag nichts einzuwenden.

M. Aurel. Gegen den Antrag nichts, aber sehr viel gegen das Uebermaß deiner Güte, die du vielleicht an einen Unwürdigen verschwendest.

Hadrian. Ich folge bloß den Götter, die das, was sie Tausenden deines gleichen versagt, an dir verschwendet haben. Du rechtfertigest aber ihre Verschwendung, und ich habe zur Rechtfertigung der meinigen nichts mehr zu sprechen nöthig. Ich erwarte eine bestimmte Erklärung von dir am ersten Tage nach dem Feste; in der Hoffnung daß sie mit meinem Willen gleichlautend seyn wird, komm, und umarme jezt deinen Schwiegervater.,

Mit geheimen Widerwillen umarmte Marc-Aurel den Cejonius, und zu seinem größten Vergnügen ward gleich darauf die Tafel aufgehoben. Der unverhoffte Antrag des Kaisers machte ihn tiefssinnig und schwermüthig, seine ganze Zufriedenheit und Munterkeit war auf einmal dahin, denn gewaltig empörte sich sein Gefühl gegen die Verbindung mit der Tochter des Cäsars. Jetzt traten Pantomimen, Gaukler und Sängerinnen auf, das Trinkgelag fing an, und man trank aus bekränzten und schäumenden Pokalen zu Ehren der Götter, der Musen, der Helden, und auf die Gesundheit der Staatsmänner, der Weisen, der Dichter. Jezt ging es auf das Wohl der Freundinnen und Geliebten. Jeder erzählte seine Liebesgeschichte, die dabei genossenen Vergnügungen, und erlittenen Schicksale. Jeder strich die Vorzüge und Schönheiten seiner Göttin mit doppelter Begeisterung des Weines und der Liebe hervor, und warf die Würfel, um zu errathen, ob sie ihm geneigt oder ungünstig sey. Hypatias Verehrer wollte hier nichts zu thun haben; er wich der Beschimpfung ihres guten, ihm so ehrwürdigen Namens damit aus, daß ein erklärter Bräutigam außer seiner Braut keine Geliebte mehr

mehr haben dürfe. Desto geschäftiger war der Sohn des Consuls, er griff nach den Würfeln und traf den Wurf der Venus. *) „Es lebe Hypatia! sie ist mir gewogen, rufte er, und leerte so viel Becher als Buchstaben in ihrem Namen waren, auf ihre Gesundheit, und seine künftigen Freuden aus.

Wie der blühende, von den Seligkeiten der ersten Brautnacht noch ganz trunkene Jüngling vor der bläulichen Leiche seiner zärtlichen Gattin, die beim Morgenspaziergange der Blitz aus seinen vertrauten Umarmungen zu Boden schlug, betäubt, und von jedem Dolche des Jammers durchbohrt da stehet; so stand sprachlos und erstarrt jetzt Marc-Aurel da, als er Hypatias heiligen Namen aus dem Munde des Sosius hörte. Mit vieler Mühe erholte er sich, um eine günstige Gelegenheit mit Sosius ohne Zeugen zu sprechen, zu bemerken. Er fand sie, als Antonin, Rusticus und Diognet sich in eine Ecke zusammenzogen, und die übrigen Gäste sich zum Bretspiele, das sich Marc-Aurel und der Sohn des Consuls verbaten, hinsetzten. — „Ich schätze mich überaus glücklich, Sosius, daß ich in dem Hause deines Vaters wieder einen großen Mann kennen lernte.

Sosius. Den Favorin; nicht wahr?

M. Aurel. Den kannt' ich schon eher. Ich meine den Rusticus.

Sosius. Wäre er nicht Antonins Busenfreund, mein Vater würde ihn nicht zu Gaste gebeten haben, denn der Cäsar hasset ihn, und der Kaiser sieht ihn nicht gern um sich.



*) So hieß der Wurf, wenn man mit vier Würfeln vier und zwanzig Augen traf.

M. Aurel. Der Mann hat etwas ungemein anziehendes für mich.

Sosius. Wenn er nur mehr spräche; denn was nützet mir ein großer Mann, der sich mir nicht mittheilen will? da lobe ich mir den Favorin; entfernt von allem philosophischen Stolze, ist er der Mensch aller Menschen, und ohne jemandes Feind zu seyn, der Freund aller Freunde.

M. Aurel. Und wessen Feind könnte Rusticus seyn, dem die Weisheit ihr Siegel so deutlich und unverkennbar auf die Stirne gedrückt hat? Man sagt er sey der zweite Euphrates.

Sosius. Diesen kannte ich nicht, denn ich war vier Jahre alt, als er des Lebens satt, mit Erlaubniß des Kaisers, Schierlingssaft trank. *) Wenn ich aber von der Tochter auf den Vater schließen darf, so war er der liebenswürdigste Weise, und bei weitem nicht so ernsthaft und trocken, als Rusticus.

M. Aurel. Du kennest also seine Tochter?

Sosius.

*) Wer bei den Griechen, weder auf Befehl der Obrigkeit, noch aus edler Furcht vor der Schande; sondern bloß aus Schwachheit sich selbst entleibte, ward damit gestraft, daß seinem Leichname von dem Henker die rechte Hand abgehauen wurde. Schande hielten sie für das größte Unglück, und Schwachheit für das größte Verbrechen. Roms erste Kaiser ließen den Selbstmord ungestraft, wenn er aus Schachheit, bestraften ihn aber mit Einziehung der Güter und Besitzungen, wenn er aus Furcht vor der Schande, oder der Strafe, geschah. Vermöge dieses Gesetzes hätte Euphrates auch ohne Erlaubniß des Kaisers sterben können: weil er aber an Hadrians Hofe lebte, das ganze Zutrauen des Kaisers und dabei ein ansehnliches Vermögen besaß, wollte er eigenmächtig diesen Schritt nicht wagen, um nicht den Zorn seines Gönners zu reitzen, und ihm zum Nachtheile seiner Erben, einen scheinbaren Grund zur Einziehung seines Vermögens an die Hand zu geben.

Sosius. Ja, und dies sehr nahe. Noch kein Wesen auf Erden hatte so viel Theil an meinem Herzen, als dieses liebevolle Mädchen.

M. Aurel. Du liebest sie auch?

Sosius. Bis zur Raserei.

M. Aurel. Das verdient sie auch, denn sie ist sehr schön.

Sosius. Göttlich schön ist sie; Venus selbst oder Juno dürfte sich nicht schämen in Hypatias Gestalt zu erscheinen. Euphrates große Seele —

M. Aurel. Und liebest glücklich?

Sosius. strahlet aus ihren Worten, Geberden und Handlungen hervor.

M. Aurel. Und sie liebt dich?

Sosius. Vollkommen versteht sie die Kunst, die Strenge der in ihr glänzenden Tugenden ihres Vaters durch liebreiche Anmuth zu mildern.

M. Aurel. Und liebst glücklich! wirst von ihr geliebt?

Sosius. Wenn du mein Geständniß nicht für eitle Ruhmredigkeit halten willst, so bekenne ich dir, daß ich so glücklich war, Liebe von ihren Lippen zu vernehmen; freilich verfolget mich das Unglück mit einigen Nebenbuhlern, aber —

M. Aurel. Auch schon Nebenbuhler? du? bei Hypatia?

Sosius. Du kennest den Vitrassin. Mit Hitze bewirbt er sich um ihre Gunst, darf ich aber einem glücklichen Frühlings Abend trauen, so kann ich mir schmeicheln,

daß ich noch immer den Vorzug bei ihr behaupte. Ein neuer Beweis dafür ist ihre Einladung auf morgen zur achten Stunde, die ich kurz vor Tische erhielt. Jede Minute bis morgen wird mir zur bangen Ewigkeit. Du magst aus meiner Zerstreuung und meinem Tiefsinn bei der Tafel wohl bemerkt haben, daß mir etwas am Herzen liegt. Es ist freilich etwas ungemein reizendes und angenehmes um die Liebe, betrachtet man es aber näher, so führt sie auch so manche Bitterkeiten und schwerdrückende Qualen mit sich. Allein wer pflückt die Rose nicht gern, ungeachtet ihrer Dornen, die Verwundung und Schmerz drohen?

M. Aurel. (Nach einem tiefen Seufzer.) Und grade den Dorn, der am tiefsten verwundet, sieht man am öftersten nicht. — Stehest du schon lange mit ihr in Verbindung?

Sosius. Seit den Palatinischen Spielen, *) wo ich das erstemal an ihrer Seite saß, kenne ich keine andere Glückseligkeit als die, welche die Grazien in Hypatia's Arme reichlich ausgegossen haben, und vielleicht hätte ich sie schon in ihrer ganzen Fülle genossen, hielten nicht das unglücklich bethörte Mädchen platonische Schwärmereien zurück, sich ganz den Gefühlen ihres Herzens zu überlassen: aber morgen —

M. Aurel. Ich nehme den wärmsten Antheil an deinem Glücke, und wünsche, daß dein morgender Besuch deine Treue krönen möge. (Ein Trupp herumziehender Saitenspieler und Tänzer tritt herein.) Die Geschichte deiner nähern Bekanntschaft mit Hypatia muß sehr unterhaltend und lehrreich seyn; hast du nicht beschlossen, ein Geheimniß daraus zu machen, so will ich die Erzählung desselben als einen Beweis deiner Freundschaft gegen mich ansehen.

Sosius.

*) Sie wurden jährlich am sechszehnten Januar, dem Augustus zu Ehren gefeiert.

Sosius. Ihre Erzählung kann für mich selbst nicht anders als angenehm seyn. Ein alter Schriftsteller sagt ganz richtig und wahr: „Das schönste Landgut gefällt nicht, wenn man nicht einen Freund hat, dem man es zeigen und sagen kann: siehe mein Landgut ist schön.“

M. Aurel. Hier aber werden wir zu oft gestört; ist es dir gelegen, so will ich morgen noch vor der achten Stunde bei dir seyn, und dich bis zu ihrer Wohnung begleiten.

Sosius. Sie wohnet in der Capenischen Region, und ich nehme gewöhnlich die über den Cölischen Berg führende Straße; willst du mich zur bestimmten Stunde bei dir erwarten, so sollst du mir der angenehmste Geleiter zu dem Tempel meines Glückes seyn.

---

Der betäubende Lärm, den der sittenlose Trupp herumziehender Saitenspieler, Tänzer, Mimen und Sängerinnen erwekte, gab unserm unglücklich liebenden Helden Gelegenheit, sich unbemerkt aus der Gesellschaft zu entfernen; er benutzte dieselbe, und eilte nach Hause.

„Ha Treulose! — sprach er bei sich, als er auf freier Straße seiner beklemmten Brust Luft lassen konnte. — Ist es möglich daß du betrügen konntest? — Wenn dies die Züge der Falschheit und des Lasters sind, wie muß die Tugend aussehen! — Unter so einer göttlichen Gestalt pocht ein niedriges kriechendes Herz schwarzer Verrätherei und Untreue entgegen! Wie rührend sie gestern noch die Sprache der Tugend und Weisheit führte, wie erhaben sie von der Bestimmung des Menschen, wie begeistert sie von der Würde und Glückseligkeit des Weisen sprach! Götter

hätten

hätten sie hören können, ehrwürdige Greise würden sie bewundert haben, und in ihrer Seele thronet das Laster. — Siehe Mensch dieß sind deine Seligkeiten, so bald du den Weg der Tugend verlässest, und den betrüglichen Lockungen glühender Leidenschaft folgest. — O wie liebte ich sie! Ganze Tage lebte ich von ihrem Anschauen, verlor meine Zeit, kämpfte wegen ihr gegen Vernunft und bessere Ueberzeugung, verzehrte meine Kräfte mit träumenden Tiefsinn und kränkenden Sorgen; nagende Vorwürfe und quälende Scham sind jetzt die Früchte, die ich einernte. — Wie schön war die holde Röthe ihrer glühenden Wangen, die meine Seele zum erstenmale in Bewegung setzte! Wer hätte glauben können, daß unter diesen Rosen eine Schlange brütet? Wer hätte nicht gefürchtet, die Natur und die Tugend selbst zu beschimpfen, wenn er das erröthende, den züchtigen Blick zur Erde senkende Mädchen, mit lüsternem Auge angesehen, und eine Busenfreundin der Schande in ihr gesucht hätte? Wie herrlich glänzte das Auge das mein Herz entflammte, ich glaubte den himmlischen Glanz der Unschuld in seiner ganzen Anmuth und Pracht zu erblicken; und ich sah nur den verführerischen Schimmer der Wollust, das gereizte Starren der Lüsternheit. — Doch wenn sie unschuldig wäre, Hypatia, wenn ich diesen Augenblick, da du als eine verworfene Tochter der Ehre vor mir da stehest, da gekränkte Liebe mir alle deine Reize in ein Scheusal verwandelt, da du in ein Nichts vor mir zusammen sinkest, und meine aus dem Schlummer der Thorheit erwachende Seele nur Verachtung und Abscheu für dich athmet; wenn ich diesen Augenblick an dir zum Verbrecher würde! — Nein, ihre Schuld ist offenbar; wie zwischen den strahlenden Kugeln des nächtlichen Himmels, der Bothe des Unglückes in seinem gestrekten Flammenschweife schuldbewußten Völkern zum Schrecken leuchtet, so glänzt an dem Himmel ihrer Reize Hypatias Schuld ihr zum Verderben, mir zur marternder Angst und allen Qualen des entflohenen Frie-

dens.

dens. Auf morgen hat sie ihn bestellt, zur achten Stunde wird ihm ihr Auge entgegen lächeln, ihr Busen entgegen wallen, süße Worte werden von ihren Lippen ihm entgegen zittern, und in schmelzenden Küssen ersticken. Ha unbesonnener Jüngling! wenn je wieder die flüchtigen Reize des Weibes dir einen Himmel lügen, dein Herz rühren, dein Blut in Wallung bringen; wenn je wieder eine unverschämte Sirene an dem betrüglichen Ufer der Wollust den Lobgesang der Tugend sieget; so gedenke der achten Stunde, und werde weise. — — Wenn aber bloß Eitelkeit und Ruhmsucht aus ihm gesprochen hätte, wenn ihr Herz nichts von ihm wüßte! — — Recht so, täusche dich selbst, denn welche ein elendes Geschöpf wäre der Römer, der Sohn des Annius, der Freund des Diognet, wenn ihm alle Täuschung geraubt würde? Nein, ihr Herz weiß nichts von ihm, nur ihr Geist erwartet ihn zur achten Stunde. Ha Thor! der du vergessen konntest, daß dies die Stunde ist, in der man die Tugend schändet, der Weisheit Abschied gibt, Redlichkeit und Treue zur Metze macht. — Unglücklicher Jüngling! — Nein, bei den Göttern! das bin ich nicht. Hypatia ist unglücklich; sie ist von dem schönen, sichern, und mit Blumen bestreuten Wege den ich sie führen wollte abgewichen, nicht ich; ihrer Tugend nicht der meinigen zeiget die Wasseruhr in der achten Stunde die Stunde ihres Unterganges. — Soll denn ein Römer keine andere Glückseligkeit kennen, als die tändelnden Liebkosungen eines armseligen Weibes? Oder muß Marc-Aurel unglücklich seyn, weil Hypatia eine Heuchlerin ist? Elende Glückseligkeit, die ein Geschöpf, das beweglicher und unbeständiger als die Luft ist, geben kann! Lächerliches Unglück, welches mit dem Verlust des Kusses eines Buhlerin drohet! — Gehe Sosius, fliege in die Arme deiner himmlischen Psyche, schmücke dich schön Hypatia, damit du der Urschönheit gleichest; drücke die von dir getrennte, und in Sosius wieder gefundene Hälfte

deines Wesens fest an dein Herz; meine Verachtung soll deine Schande bedecken.“

Mit diesen Gedanken durchwachte er die Nacht, und mit Ungeduld erwartete er die achte Stunde des folgenden Tages, die ihm gänzliche Ueberzeugung von Hypatias Untreue versprach.

---

(Tag darauf. Straße in der Capenischen Region.)

Marc-Aurel. Sosius.

M. Aurel. Da saßest du an ihrer Seite?

Sosius. Ich saß, sah nur sie, sah und hörte sonst nichts. Kaum hatte ich Muth, meine Augen gegen sie aufzuheben, aber jeden Athemzug, jeden Schlag ihres Herzens bemerkte ich. Flüchtig waren meine Blicke, denn ich fühlte mich zu schwach, den geheimen Zauber ihrer Reize lange auszuhalten. Die Pantomimen stellten die Fabel des Pyramus und der Thisbe vor. Du kennst das außerordentliche Talent der Melanie in dem Ausdrucke der Leidenschaften, sie spielte die Rolle der Thisbe. Das ängstliche zweifelhafte Umhersehen, mit dem sie die Höhle verließ, um ihren Geliebten zu suchen; das plötzliche Erstarren, und dann der allmählige Uebergang des Erstaunens in den tiefsten Schmerz, als sie den Jüngling bei dem Grabmahle des Ninus, unter dem Schatten des Maulbeerbaumes, in seinem Blute liegend erblickte; das richtig abgemessene Steigen der Seele vom Schmerze zur Entschlossenheit und Großmuth, mit der sie das Schwert aus dem entseelten Leichname zog, und es in ihre Brust stieß; die Leich=

Leichtigkeit und Rundung in der Bewegung; der letzte Blick der Sterbenden, der mit unbeschreiblicher Stärke auf einmal Zärtlichkeit, Liebe, Schmerz und Freude ausdrückte, als sie auf den Körper ihres Pyramus hinstürzte: dieß alles lockte dem sanften Mädchen Thränen des Mitleidens und der Theilnehmung ab. Mehr noch ein unerklärbares sympathetisches Gefühl, als die angenehme, durch Melanias künstliches Spiel bewirkte Täuschung, machte auch mich weinen; Hypatia bemerkte es, und sprach: „Wirklich eine rührende Vorstellung für fühlende Herzen!“ Ihre Worte durchdrangen mein Innerstes, ein Blick und noch ein paar Thränen war alles, was ich ihr antworten konnte. (Marc-Aurel trocknet seine in Zähren schwimmende Augen.) Aber was ist dir Freund? Du weinest ja.

M. Aurel. Fahre fort, Sosius, es ist nichts als die Wirkung der lebhaften Vorstellung von dem Schicksale des Pyramus.

Sosius. Hypatia ging weg, denn die auf die Pantomime folgenden Tänze und Spiele hatten für ihre stille friedliche Seele nichts anziehendes mehr, und ich würde sie vielleicht nimmermehr gesprochen haben, hätte mich nicht das Schicksal noch in eben der Stunde zu ihrem Retter bestimmt. Auch für mich war die Schaubühne öde und wüst, als ich Hypatien an meiner Seite vermißte. Das hinaus- und hereindrängende Volk erschwerte den Ausgang, aus der Mitte des Gedränges rufte eine Stimme um Hülfe, ich arbeitete mich mit vieler Mühe durch, folgte dem Geschrei, und fand das holde Mädchen unter den Füßen des Pöbels in Ohnmacht hingesunken. Ehrfurchtsvoll hob ich sie von der Erde, trug sie hinaus, setzte sie in meine Sänfte, und dachte mich diesen Augenblick größer und seliger als Metellus, da er in dem Tempel der Vesta das Palladium den Flammen entriß. Sie kam bald wieder zu sich, sagte mir ihre Wohnung, ich brachte sie dahin, und bath

mir,

mir, statt aller Danksagungen, mit denen sie mich überhäufte, nur die Freiheit aus, sie öfters besuchen zu dürfen. Seit diesem Abend sah ich sie beinahe alle Tage; durch manche kleine Gefälligkeiten, die weder Aufsehen erregten, noch größere Gegenforderungen fürchten ließen; durch unbedeutende Dienste, die bloß Achtung und Wohlwollen verriethen; durch ein freies treuherziges Betragen, das ich mit gefälligem und muntern Witze zu würzen beflissen war, gelang es mir bald, ihre Zuneigung zu gewinnen, und ich würde auf diesem Wege meinen Zweck weit eher, als durch das übereilte Geständniß der Empfindung, die sie mir einflößte, erreicht haben; ungeachtet ich ihr dasselbe in einem Augenblick machte, in dem es selbst die drei größten Helden der Tugend und Frömmigkeit, Numa, Sokrates und Phocion nicht hätte entehren können. Sophonisbe, ein Mädchen so schön und so heiter wie die ersten Tage des Lenzes, war so lange Hypatias vertrauteste Freundin, Gefährtin und Theilnehmerin ihrer frohen glücklichen Stunden, bis jene von einer unseligen Leidenschaft für den Ritter Titian hingerissen, unempfindlich gegen das Gefühl der Ehre, und taub gegen die Stimme der Freundschaft, sich ihrem Verführer ganz überließ. Hypatia glaubte, es sich selbst schuldig zu seyn, die Bande der Freundschaft mit einem Geschöpfe, das ohne alle Zurückhaltung dem Verderben und der Schande zueilte, zu zerreißen, und trennte sich mit wehmüthigem Herzen von Sophonisben. Durch Hypatias gerechtes Verfahren aufgebracht, verleumdete die Verblendete ihre Wohlthäterin wo sie nur immer Gehör fand, und um ihren Lästerungen einen Anstrich von Wahrheit zu geben, legte sie selbst durch Titian und seinen Anhang ihrer Tugend die gefährlichsten Fallstricke. An ihren Reizen gesättiget, überließ endlich der Ritter die Unglückliche ihrem Schicksale; Armuth und Noth mit ihrem traurigen Gefolge kehrten bei ihr ein, und zwangen sie, ihre Gunstbezeugungen und die Reste ihrer Schönheit, der schamlo-

festen Ueppigkeit feil zu bieten. Hypatia, von dem Zustande ihrer Freundin in geheim genau unterrichtet, hörte auch diesen schändlichen Schritt des leichtsinnigen Mädchens; sie begab sich in männlichen Kleidern bei der Abenddämmerung in das Haus der Schande, wo sich Sophonisbe verkauft hatte, löste sie aus, und nahm sie gutherzig in ihr Haus und ihre Freundschaft wieder auf. Ich war Augenzeuge des Erstaunens der Sophonisbe, über die Großmuth ihrer Freundin; und der gränzenlosen Freude der Tochter des Euphrates, über das Glück, eine Seele gerade an dem Abgrunde des Verderbens gerettet zu haben.

M. Aurel. (Bei sich.) Von dem sie vielleicht selbst nicht mehr weit entfernet ist. O Hypatia, wie konntest du so tief sinken!

Sosius. Meiner nicht mehr mächtig, zog ich sie in meine Arme, überhäufte ihre Stirn, auf der eine so schöne und große Seele glänzte, mit Küssen. Die Gefühle meines Herzens brachen aus, ohne daß ich sie zurück halten konnte; ich warf mich ihr zu Füßen, erklärte ihr meine Liebe, und flehete um Gnade und Gegenliebe. Aber verachtende Blicke und plötzliche Flucht war die Antwort auf meine Unbesonnenheit. Erst nach einigen Tagen erhielt ich Vergebung meines Fehltrittes, der mich für die Zukunft Behutsamkeit und Zurückhaltung lehrte. Mein ganzes Betragen gegen sie verrieth zwar stets Liebe, aber das Wort kam nicht mehr über meine Lippen, bis sie es an einem seligen Abend, dem schönsten meines Lebens, selbst aussprach, und mit einem zärtlichen Kusse wiederhohlte. Seit diesem Augenblicke läßt sie nichts unversucht, in der Liebe mich zu Platos Schüler und zum Ritter der Geisterwelt zu machen; aber du solltest sie selbst sehen, und dann urtheilen, ob es möglich ist, nichts mehr als ihre Seele in ihr zu lieben.

(Sie gehen in Hypatia's Haus hinein.)

M. Aurel. (Bei sich) Hier blüheten und reiften einst alle meine Freuden, hier starben sie, hier trage ich sie selbst zu Grabe.

Sosius. O wäre ich doch heute so glücklich, der Seele vergessen zu dürfen —

Sophonisbe. (Ihnen entgegen kommend und M. Aureln nicht bemerkend.) Eile Sosius, meine Freundin erwartet dich schon.

M. Aurel. Laß dich küssen, Sosius; du bist mir ein Gott, der mich von schädlichen Thorheiten zu mir selbst und zur Weisheit zurück führt. (Thränen rolien über seine Wangen. Sophonisbe erstaunt und erröthet über seine Gegenwart) O verstündest du diese Thränen! — Die achte Stunde ist abgelaufen, — gehe, und sey glücklicher als ich.

---

Hypatia. Sosius. Sophonisbe.

Hypatia. Du sagtest mir oft, Sosius, daß du mich liebest.

Sosius. Und sagte es mit ganzer Seele, mit Uebereinstimmung aller meiner Gefühle, kann es nie oft genug sagen. Nur mit der Fakkel meines Lebens soll das heilige Feuer, das deine dreifachen Reize: Tugend, Weisheit und Schönheit in meinem Herzen angezündet haben, verlöschen.

Hypatia. Bist du ein Römer?

Sosius. Zeige mir Verdienst, Gefahr oder Tod, und du sollst sehen, daß römisches Blut in meinen Adern wallt.

Hypa-

Hypatia. Verdienst könnte ich dir zeigen, aber ich fürchte du liebst mich zu wenig.

Sosius. Quäle mich nicht, Hypatia, wenn Liebe dazu erfordert wird, so bin ich stark genug, den Erdboden umzukehren.

Hypatia. Daß sie dir doch zu etwas weit leichterm ihre Kräfte nicht versagen möchte!

Sosius. Nein bei den Göttern! Nein, sie macht mich zu allem stark.

Hypatia. Wir wollen sehen. Schenke mir zu Liebe einem deiner Sclaven die Freiheit.

Sosius. Heute noch sollen sie alle frei seyn, wenn es Hypatia verlanget.

Hypatia. Nicht alle, nur ein einziger, aber Sosius, einer der dir vorzüglich lieb ist.

Sosius. Liebte ich ihn auch mehr als meinen Bruder, so ist er frei. Laß mich seinen Namen hören.

Hypatia. Auch wenn du ihn mehr als dich selbst liebtest?

Sosius. Selbst wenn ich ihn mehr als die Götter liebte. Nenne mir ihn, damit ich eile, ihn frei zu lassen.

Hypatia. Ich fürchte, du hältst nicht Wort.

Sosius. Dann heiße die Schande Sosius, und Verachtung aller Rechtschaffenen sey für den Sohn des Balbinus noch Ehre! Bei allen Göttern schwöre ich dir, er ist frei; sage wie er heißt.

Hypatia. Sosius.

Sosius. Du folterst mich. Sein Nahme?

Hypatia. Ist — Cälius Sosius. Gehe, und schenke ihm die Freiheit. (Sosius verstummet) Nun was zögerst du? Sind dieß deine Schwüre?

Sosius. Ha! du hast dem Donnergott den schrecklichsten seiner Blitze entwendet, um mich Elenden zu zerschmettern!

Hypatia. Nicht dich, nur deine Fesseln sollte er treffen. Du liebst mich, und ich liebe dich nicht, werde dich nie lieben können, Mitleiden ist alles was ich dir geben kann; zerreiß also muthig die Bande der Leidenschaft, die dich an mich heften, und vergiß meiner so lange, bis du eine Gelegenheit weißt, bei der ich dir die Rettung meines Lebens anders, als durch Erwiederung und Begünstigung deiner Liebe vergelten kann: dann erinnere dich, daß Hypatia noch lebt; aber bis dahin störe meine Ruhe, störe deine eigene Glückseligkeit nicht. Sei Mann, sei Römer, kämpfe und siege über eine Leidenschaft, die dich nur unglücklich macht, indem sie die Blüthe deines Lebens hinwegsenget, deine Geisteskräfte langsam wie schleichendes Gift verzehrt, und deine sieche Seele an kalte Gleichgültigkeit für Ruhm und Vaterland fesselt. Zwar stärkt begünstigte Liebe den fühlenden Jüngling zu jeder Tugend und Edelthat; es stehet aber nicht in meiner Gewalt dieselbe dir zu gewähren. Ich schätze dich, aber ich liebe dich nicht.

Sosius. O wiederrufe diese schrecklichen Worte, Hypatia! bei den Göttern, bei dem Genius deines Vaters beschwöre ich dich, wiederrufe sie! Fürchterlich donnern sie mir in die Seele; sie sind mir die Vorboten des Todes, ich bin zu schwach, alle meine Träume von Glückseeligkeit auf einmal vernichtet, alle meine schimmernden Entwürfe verlöschen, alle meine süßen Erwartungen auf einmal sterben zu sehen.

Hypatia. Du hast meinen unwiderruflichen Entschluß gehört, nach reifer Ueberlegung faßte ihn mein Herz, konnte keinen andern fassen. Oder willst du daß ich dich täuschen soll? (Eine Thräne des Mitleidens entsinkt ihrem Auge.)

Sosius. (Fällt ihr um den Hals) Laß sie mich wegküssen diese kostbare Zähre. (Er küßt sie, indem sie sich loswindet) Noch einmal — und dann das letztemal, Hypatia. — Ich gehe, aber hier zu deinen Füßen, wo alle meine Freuden in leichte Luft zerflossen sind, und meine gestürzten Hoffnungen im Staube liegen; hier bei dem Grabe meiner Ruhe und meines Glückes bleibt mein jammertrunknes Herz zurück. Nicht mehr Sosius, nur sein Schatten fliehet in den Schooß der Verzweiflung hin, um dort für Freunde und Vaterland auf ewig zu verschwinden. (Er stürzt die Hände ringend zur Thür hinaus.)

Hypatia. Wohl mir, daß dieser Sturm vorüber ist.

Sophonisbe. Denn schon schwebt ein gefährlicherer über deinem Haupte.

Hypatia. Ich werde ihm auszuweichen wissen.

Sophonisbe. Wenn es nur nicht schon zu spät ist. Hättest du den Sosius noch eine Zeitlang verschonet!

Hypatia. Ich fühle es nur zu sehr, daß ich das, was ich heute gethan habe, schon längst hätte thun sollen.

Sophonisbe. Du weist noch nicht was dir bevorstehet. Ich habe dir Dinge zu erzählen, die dich in Stein verwandeln werden; oder wenn du noch Kraft zu sprechen behälst, so wirst du die Botschafterin deines Unglücks verfluchen.

Hypatia. Ist meine Bibliothek abgebrannt?

Sophonisbe. Heil dir wenn du kein größeres Unglück kennst!

Hypatia. (Erschrocken) Ist Marc-Aurel todt?

Sophonisbe. Vielleicht für dich.

Hypatia. (Mit zunehmender Angst) Sprich, was ist es?

Sophinisbe. Ich empfieng den Sosius unter der Halle, und sah Marc-Aureln an seiner Seite.

Hypatia. Und das findest du so erschrecklich?

Sophonisbe. Noch schrecklicher seine Worte. Er küßte den Sosius mit Thränen, und sprach: „Du bist mir ein Gott, der mich von schädlichen Thorheiten zu mir selbst, und zur Weisheit zurückführt. Die achte Stunde ist abgelaufen, gehe und sei glücklicher als ich.“ Und damit lief er weg.

Hypatia. (Nach einer Pause des Nachdenkens) Freilich ein bedenklicher Zufall. Hättest du ihn doch zurück gehalten und ihm das Räthsel mit Sosius entwickelt! Schaffe mir eilend Pergament und Schreibezeug.

Myrto. (Tritt mit einem Briefe herein) Marc-Aurels Sclave brachte diesen Brief.

Hypatia. Er soll auf Antwort warten.

Myrto. Das sagte ich ihm, aber er versicherte mir, sein Herr verlange keine, und ging weg.

Hypatia. (Oeffnet den Brief, sieht ihn schnell durch, entfärbt sich, läßt ihn fallen, und sinkt in Myrtos Arme. Nach einer Pause.) Ha das ist zu viel! (Sophonisbe nimmt den Brief von der Erde und gibt ihn ihrer Freundin.) Weg! kein Verbrecher lies't sich sein Urtheil selbst vor, lies du ihn. —

Doch

Doch gib her, ich will ihn lesen, ich bin unschuldig, denn ich erröthe nicht. (Sie lies't) „Ich liebte die Tochter des „Euphrates, denn ich sah, — hörte, — und glaubte, — „daß ihr Herz der Tugend heilig ist. Die achte Stunde „dieses schwarzen Tages überzeugte mich, daß Hypatias „Tugend des Betrugs, der Heucheley und der Wollust Die„nerin geworden; und ich liebe sie nicht mehr. Leider daß „dem Zurückgesetzten, Betrogenen, Beschimpften nichts „anders übrig bleibt, als die Schaam; und der Belei„digte keiner andern Rache fähig, die Treulose keiner „andern würdig ist, als der Verachtung! In diese „verwandelte sich die Liebe, die ich thöricht an eine Unwür„dige verschwendet hatte.“ (Mit Entschlossenheit und Würde) Nun wie ist dir Sophonisbe?

Sophonisbe. Bin ich nicht deine Freundin.

Hypatia. Dann kann dir wohl seyn, der Streich traf mich nicht, (bitter lächelnd) denn siehe, ich lache ja.

Sophonisbe. Spricht dieß dein Herz, so bist du mir ein unerklärbares Räthsel.

Hypatia. Stelle dir Marc-Aureln mit all seinen Reizen und Verdiensten vor; ganz den zärtlichen, bescheidenen, sittsamen Jüngling; ganz den jungen, gesetzten, entschlossenen, muthigen Mann; ganz mit dem Ernste, Grazie, Würde und Hoheit, die ier an sich blicken ließ, wenn er die erhabne Sprache seiner Lehrer mit einer Kunst, die Götter täuschen konnte, zu seiner eigenen machte: nicht war er gefällt dir?

Sophonisbe. Das Bild ist reizend.

Hypatia. Geduld, wir wollen es ausmahlen. Denke dir nun diesen liebenswürdigen Jüngling, wie er sich von jedem Winde seiner eigenen oder fremden Fantasie wen-

den oder lenken läßt; wie er alles glaubt, alles von einer falschen Seite ansieht, sich keine Mühe gibt, auf den Grund der Dinge einzudringen, die Triebfedern menschlicher Handlungen aufzudecken; wie ihn jeder Schatten zittern macht, wie er bloß nach Launen lobt oder tadelt, und ohne gehört, ohne untersucht zu haben, verurtheilt. Gefällt er dir noch?

Sophonisbe. Soll ich in diesen Bilde Hypatias Geliebten erkennen?

Hypatia. Nenne ihn meinetwegen so, aber gib mir zu, daß er, dieser flüchtige, schwache, engbrüstige, kleine Knabe dieses Blatt schrieb; daß er sich, nicht mir das Urtheil der Verachtung sprach.

Sophonisbe. Führet dich dein beleidigter Stolz nicht zu weit?

Hypatia. Ich will dir das schändliche Blatt noch einmal vorlesen.

Sophonisbe. Vielleicht wäre es besser wenn du es beantwortetest.

Hypatia. Hast du nicht gehört daß er keine Antwort verlangt?

Sophonisbe. Weil er dich für schuldig hält. Aber rechtfertige dich, zeige ihm seinen Irrthum, laß ihn das Unrecht, womit er deiner Ehre und Redlichkeit zu nahe trat, fühlen, verweise ihm seinen raschen unüberlegten Schritt; so wird er ihn bereuen, wird beschämt um Vergebung bitten, und seinen Fehler durch verdoppelte Zärtlichkeit und Liebe wieder auslöschen.

Hypatia. Ich denke, Sophonisbe sollte die Liebe besser kennen, als daß ich ihr erst sagen muß, daß Verdacht und Eifersucht die letzten Funken erloschener Liebe sind. Die mehr beleidigte Eitelkeit, als beleidigte Zärtlichkeit,

keit verrathen. — Nein, aus Schwachheit und Engbrüstigkeit hat er mich verurtheilt; aus Schwachheit und Engbrüstigkeit würde er mich lossprechen: für eines so wie für das andere fühle ich mich zu groß. Er kann mich verachten, Hypatia kann noch mehr, sie kann ihn — vergessen.

Und sie vergaß ihn auch bald unter den Annehmlichkeiten des ehelichen Bandes mit Pertinax, einem Manne, den die Natur zum Helden, das Glück aber nur zum römischen Sprachlehrer bestimmt hatte. Wir werden in der Folge sehen, durch welche Mittel die Bestimmung der Natur über die des Glückes gesieget hat.

---

(Diognets Studierstube in Domitia's Hause.)

## Marc-Aurel. Diognet.

M. Aurel. (Wild hereintretend) Hier siehest du einen Sclaven, der heute seine Fesseln zerbrach, und dich als ein freier Mensch umarmen will. (Er fällt ihm um den Hals.)

Diognet. Was ist dir Marc-Aurel?

M. Aurel. Mir ist nichts, aber sie ist eine Betrügerin! Komm! (Er führt ihn zum Fenster) Siehst du dort den Tempel der Tempestas? *) Gegen über stehet das



*) Unter diesem Namen verehrten die Römer das Ungewitter. Den Tempel gelobte und erbaute L. Scipio, als er einem Seesturme bei Corsica glücklich entrann. Er stand in der ersten Region der Stadt, und man opferte der Göttin daselbst ganz schwarze Lämmer.

Haus des Euphrates, da wird diesen Augenblick der Göttin ein schwarzes Lamm geopfert: Euphrates aber, sagt man mir, war ein großer Weiser.

Diognet. Ein offener, gerader, leutseliger, sich selbst stets gleicher, heiterer Mann; ich wünschte, du hättest ihn gekannt.

M. Aurel. Siehe nur hin, eben jetzt schwelget seine Tochter in den Armen des Sosius, und Vitrassin wartet schon vor ihrer Thüre.

Diognet. Das sprichst du mit so vieler Gleichgültigkeit? Du liebest sie ja.

M. Aurel. (Sinkend) Freilich liebte ich die Untreue, aber vorbei sind jetzt die seligen Stunden, nur die Qualen der Schaam und der Reue blieben zurück. (Steigend) Siehe nur, wie sie tändelt und scherzt, wie sie sich mit Sosius neckt, und über den bethörten leichtgläubigen Sohn des Annius lustig macht; und du lachest nicht, Diognet?

Diognet. Guter Jüngling, du bist krank, so viel du dir's auch kosten lässest, gesund auszusehen.

M. Aurel. Ich war es, bin es aber nicht mehr. Ich habe das Bild und das Andenken der Verrätherin herausgerissen aus meiner Brust, und damit ist alles vorüber. Hätte ich wohl glauben können, daß unter dieser himmlischen Gestalt, die lasterhafte Seele einer Messaline versteckt liege!

Diognet. Uebereile dich nicht in der Hitze der Leidenschaft, vielleicht ist sie weniger strafbar, als du denkest. Sie war dir doch immer so lieb, sahest, lobtest, bewundertest oft selbst das edle Feuer, mit dem sie von Tugend und Rechtschaffenheit sprach.

M.

M. Aurel. Wie viel hörte ich erst heute noch von ihrem edeln großmüthigen Herzen! — Laß uns von ihr schweigen, damit nicht die Rückerinnerung die glücklich erstickte Leidenschaft wieder anflamme, und schmerzlicher noch meine Ruhe verzehre. — Das verdiente ich nicht um sie, so zärtlich, so treu, so inbrünstig liebte ich sie; mein Glück, mein Leben hätte ich willig für sie hingegeben. — Fort! Ich will sie vergessen.

Diognet. Und hast du Beweise daß sie's nicht verdiente?

M. Aurel. Wenn du mich liebest, kein Wort mehr von ihr. — Die Unwürdige! Schon lange theilte Sosius ihre Zärtlichkeit mit mir, gestern hörte ich es aus seinem eigenen Munde, heute begleitete ich ihn selbst in die Arme, in welchen ich mir noch gestern ein Gott zu seyn schien; und in der achten Stunde — doch laß mich abbrechen.

Diognet. Gut, wir wollen schweigen, ohnehin kann ich mich nicht überzeugen, daß du sie jemals liebtest.

M. Aurel. Du zweifelst? Mehr als alles auf Erden liebte ich sie. Die ganze Natur war mir doppelt schön, wenn ich Hypatien mir in der Kette der Wesen, als das erste Glied dachte. Nie schien die Tugend, nie die Weisheit mir liebenswürdiger, als wenn ihr heiliger Name auf Hypatias Lippen ertönte, wenn ihr göttliches Licht von Hypatias Antlitze zurückstrahlte.

Diognet. Täusche dich nicht selbst, du liebtest sie nie, oder du weißt nicht was Liebe ist.

M. Aurel. Wüßte ich es doch nicht! Es würde leichter auf meiner Brust, heiterer in meiner Seele seyn.

Diognet. Könntest du sie so tief bey dir herabsetzen, so geschwinde vergessen, wenn du sie jemals geliebst hättest?

M. Aurel. Ha vergessen! Ewig wird ihr Andenken mir zur Qual in meiner Seele leben; die Reste ihrer Tugend, die das Laster noch nicht ganz verheeren, zerstören, vernichten konnte, werden mir ewig die Größe meines Verlustes fühlen lassen; ewig das ehrwürdige Bild der erhabnen Seele, die einst in ihr wohnte, mir vorhalten und zurufen: sie war, und ist nicht mehr.

Diognet. Sprich aufrichtig, lieber Sohn, nicht wahr es kränket dich, daß du an Hypatien dich betrogest?

M. Aurel. Hätte ich Welten besessen und verloren, ihr Verlust würde mich weniger gekränkt haben.

Diognet. Und es kränket dich, weil du sie liebtest?

M. Aurel. O unaussprechlich liebte ich sie!

Diognet. Wünschest, sie nie gesehen zu haben, oder wenigstens, vergessen zu können.

M. Aurel. Das hab' ich schon, sie ist mir so gleichgültig als — (Er stockt in Thränen.)

Diognet. Wem fließen denn diese Thränen?

M. Aurel. Ich kann dir nicht ausweichen. Hilf mir, Freund; Vater; — nur verachte mich nicht!

Diognet. (Ihn umarmend.) Warum verkennest, du mich so oft?

M. Aurel. Wer kann deine Größe sehen, ohne sich nicht seiner eigenen Schwachheit zu schämen?

Diognet. Sey gerecht gegen dich. Beides, die Liebe für Hypatia, und der Schmerz über ihren Verlust, macht deinem Herzen Ehre. Ueberlaß dasselbe ohne Zurück-

rückhaltung den Empfindungen beleidigter Zärtlichkeit. Selbst diese Thränen dienen zur Verfeinerung des Gefühls, sie veredlen den Menschen, und erniedrigen den Weisen nicht. Nur deine Vernunft rüste jetzt zum Kampfe mit dem Schicksale, das dich von der Höhe deiner vermeinten Glückseligkeit herabgestürzt hat.

M. Aurel. (Tief herabgestimmt) Meine Vernunft ist finster.

Diognet. Wir wollen die Wolken zerstreuen. Erkennest du wohl noch eine allgemeine Natur, welche die Ordnung der Dinge gemacht, und alle Begebenheit so gereihet hat, daß immer eine aus der andern nothwendig folget; daß selbst aus dem scheinbaren Mißklang einzelner Dinge, die schönste Harmonie des Ganzen entspringet?

M. Aurel. Ich erkenne sie noch, und hielt sie bis heute für wohlthätig.

Diognet. Darfst sie dir auch noch nicht boshaft und schadenfroh denken, wenn du dich erinnerst, daß das Gesetz, nach dem sie handelt, Nothwendigkeit heißt, und stets auf den Nutzen des Ganzen geht.

M. Aurel. Warum muß aber ich, während Sosius die Vortheile dieses Gesetzes genießt, den Qualen desselben unterliegen?

Diognet. Vergiß nur nicht, daß du ein Theil des Ganzen bist: was diesem nützt, kann dem Theile nicht schaden. Alles aber was geschieht, nützet dem Ganzen.

M. Aurel. Wäre doch mein Gefühl so gelehrig als meine Vernunft! Ehrfurchtsvoll huldiget diese der Wahrheit, während jenes gegen die heilende Kraft derselben sich verhärtet.

Diognet. Laß nur erst die Vernunft sich empor schwingen, und das Gefühl wird seiner bessern Führerin ohne Widerstand folgen. — Hypatias an dir begangene Untreue nützt dem Ganzen, was kann sie dir schaden?

M. Aurel. Daß sie mir mein ganzes Gebäude von Glückseligkeit über den Haufen wirft, und darunter meine Ruhe mit allen meinen Freuden begräbt.

Diognet. Laß das Gebäude stürzen, und in Trümmer zusammen fallen, es stand auf schwachem Grunde, denn du bautest auf ein — Weib. Nur deine Freiheit ziehe aus dem Schutte hervor, und sey wieder Mann. Hypatia that was sie mußte; und Marc-Aurel würde thörichter handeln, wenn er mit der Nothwendigkeit zanken und kämpfen wollte, als Hypatia, die sich dem hinreißenden Strome der Ursachen und Wirkungen überließ. Du hast dich doch niemals verwundert, daß der Feigenbaum Feigen trägt?

M. Aurel. Das ist seiner Natur angemessen.

Diognet. Oder, hast du schon einmal geweint, daß die, in ihrem bunten Schmucke demüthig zu deinen Füßen kriechende Raupe zum Schmetterling wird, und stolz über deinem Haupte der Sonne entgegen fliegt?

M. Aurel. Das wäre Thorheit.

Diognet. Warum seufzest und klagest du denn, wenn ein Weib den Wechsel liebt, und so wie ihr Kleid und ihre Puppe, auch ihren Liebhaber mit einem andern vertauscht?

M. Aurel. Das Weib hat die Vernunft.

Diognet. Und du hast sie nicht, um über den elenden Gebrauch, den sie davon macht, zu lachen? — Oder, mußt du, wenn ein Weib das Spiel ihrer Launen geworden,

den, anstatt deine Würde zu behaupten, an deiner Ruhe verzweifeln, und in Thränen zerfließen? Würdest du nicht des Arztes spotten, der anstatt dich zu heilen, sich nur über deine Krankheit verwunderte; oder mitleidig deinem herannahenden Tode entgegen weinte? Würdest du nicht dem verzagten Steuermanne das sinkende Steuerruder aus der Hand reißen, der einen heftigen Sturm durch klägliche Elegien aufhalten, durch milesische Worte die drohenden Fluthen besänftigen, und durch heilige Gesänge gegen den gewissen Schiffbruch dich schützen wollte? Also anstatt schwärmerischer Thränen und Klagelieder, trachte vielmehr den Nutzen, der in Hypatias Treulosigkeit für dich und das Ganze verborgen liegt, zu entdecken. Kehre selbst zu dem Ursprunge dieses vermeinten Uebels zurück.

M. Aurel. Diesen weiß ich schon, ich hätte nicht lieben sollen.

Diognet. Lieben mochtest du, nur die Vernunft hättest du der Leidenschaft nicht unterwerfen sollen. Allein du konntest nicht anders, so bald du überzeugt warest, daß die Liebe des Weibes etwas mehr als sinnliches Vergnügen ist; so bald du sie für ein wahres, standhaftes Gut hieltest. Dieser Irrthum fachte deine Leidenschaft an, und jemehr die Vergnügungen der Liebe durch ihren angenehmen Taumel dich in demselben bestärkten, desto höher loderte diese auf, und umwölkte deine Vernunft mit einem betäubenden undurchdringlichen Dunste. Zerstreue ihn jetzt, und erkenne den Irrthum, so wirst du die Kränkungen und Plagen betrogener Leidenschaft weniger fühlen. Nichts, als was in deiner Macht stehet, kann für dich wahres dauerhaftes Gut seyn. Die Liebe des Weibes stehet so wenig in deiner Macht, daß du sie weder mit allen Reichthümern und Schätzen der Welt erkaufen; noch mit den in dir allein vereinigten Verdiensten aller Helden und Weisen erwerben kannst. Sie hängt ganz von dem Geschmacke, der Laune

dem Bedürfniß des Weibes ab: und in so einem flüchtigen unbeständigen, wetterwendischen Dinge soll Marc-Aurel sein höchstes Gut suchen? Darauf soll er seine Glückseligkeit gründen?

M. Aurel. Wenn aber die Liebe auf weise Grundsätze gebauet wäre, könnte sie auch dann nicht standhaft seyn, und unter die größten Seligkeiten des Lebens gezählt werden? Oder hältst du diese Liebe für unmöglich?

Diognet. Ich läugne ihre Möglichkeit nicht, aber seltsamer als der Phönix in dem Thierreiche, ist sie in dem Reiche der Sitten. Sie hört auf sinnliche Leidenschaft zu seyn, und wird Tugend, indem sie sich zur zärtlichsten und erhabensten Freundschaft auf den Fittichen der Vernunft empor schwinget: wie schwach aber diese bei dem Weibe sind, kannst du jetzt deutlich in Hypatias Verirrungen sehen, hättest du auch der heilsamen Lehren des Demetrius vergessen. Und endlich, bedenke nur wie viel du forderst, wenn du von einem Weibe Verbindung der Liebe mit Grundsätzen verlangest. Du forderst nicht weniger, als daß ein Geschöpf das gewöhnlich *) von Natur schwach, durch die Erziehung verstümmelt, aus Gewohnheit wankelmüthig, aus angenommenen Meinungen eigensinnig, aus Mangel an Beschäftigung flüchtig und tändelnd, aus Unwissenheit eitel, aus Eitelkeit verliebt, und aus Sinnlichkeit wollüstig ist; Natur und Gewohnheit ablegen, sich selbst verläugnen, und aufhören soll, Weib zu seyn: und dann ist sie nur zur Verehrung und Hochachtung

*) Durch das Wort gewöhnlich, gibt Diognet klar zu verstehen, daß auch ihm der Satz: „Keine Regel ohne Ausnahme," heilig und ehrwürdig ist. Es kann also nur eine gewöhnliche Schöne wider ihn zürnen, und weil dieß keine meiner Leserinnen wird seyn wollen, so bleibt Diognet auch in dieser Stelle frei von dem Verbrechen der beleidigten Majestät des schönen Geschlechts.

achtung, nur zu den reinern, höhern und zärtlichern Empfindungen der Freundschaft, nicht mehr zu den tändelnden Spielen, und alle Sinne berauschende Vergnügungen leidenschaftlicher Liebe gemacht. — Gehe dann künftighin nur so weit, als Natur und Weisheit dir zu gehn erlaubt; suche die Freuden der Liebe, denn du bist Mensch; aber genieße sie mit Maße, und erhöhe ihren Werth durch die Bildung und Verfeinerung des Weibes, das dieselben mit dir theilet. Hier ist die Grenze, nahe an dem Scheidepunct lauert und lockt die klappernde Thorheit; folgest du ihr, so kostet dich jeder Schritt deine Freiheit und Ruhe. Diese wieder herzustellen, und in Zukunft sie ungekränkt zu erhalten sey jetzt dein einziges und heiligstes Geschäft. Gedenke deiner Bestimmung, und blicke auf die glücklichen Fortschritte, die du bisher auf dem Wege des Verdienstes gemacht hast. Du bist der letzte Zweig eines der ältesten römischen Geschlechter; Tugend und Ehre war das bleibende Erbtheil der Annier, Geburt und Erziehung hat dich in dasselbe eingeführt, und du hast es bis auf diesen Augenblick mit Beifall und Ruhme behauptet. Es ist nichts unterlassen worden, was dich zum Manne, zum Bürger, zum Menschenfreunde, und zur Stütze des Vaterlandes bilden konnte. Der Kaiser schätzt dich, Höhere bewundern dich, Weise lieben dich, deines Gleichen verehren dich; Söhne der Tugend nennen dich Bruder, Freunde des Lasters, die weder Götter noch Gesetze mehr fürchten, zittern vor dir, und fliehen dein Antlitz. Alles ist der glänzendsten Erwartungen von dir voll; das verkannte Verdienst hoffet in dir einen Belohner, das unterdrückte einen Retter, das beleidigte einen Rächer. Ehrwürdige Greise zeigen mit bedeutenden Winken dich ihren Söhnen, und sagen: „merket euch diesen jungen Mann; er wird euer Wohlthäter seyn, wenn wir nicht mehr sind.“ Andere sehen in dir einen Decius, andere einen Scipio, andere einen Curius, andere einen Thraseas, jeder entdeckt in dir Züge des großen

Mannes, den er für seine gegenwärtige Lage und Bedürfnisse in das Leben zurückwünscht. Du stehest auf dem Wege zur Größe, jeder deiner Schritte wird beobachtet, gemessen, und auf den Flügeln der Fama in den Tempel des Ruhmes gebracht; du kannst keinen mehr zurückthun, ohne dich selbst zu beschimpfen, und die Verachtung aller Rechtschaffenen zu verdienen. Und nun siehe hin auf das Leben, das du seit sieben Monathen führtest: war es nicht ein anhaltender Traum, den weder die für dich wachende Freundschaft, noch das reine, durch die Nacht des Irrthumes dir entgegen schimmernde Licht der Weisheit, nicht das freundliche Zuwinken des Verdienstes, nicht das laute Rufen und Klagen zurückgesetzter, vergessener Pflichten unterbrechen konnte? Von verliebtem Wahnsinne bethört, und berückt von den Zauberblicken schmeichelnder Leidenschaft, ließest du das Forum, die Schulen, Bücher, Lehrer und Freunde fahren, und schwärmtest mit einem blödsinnigen Mädchen herum, sahest Dinge, die nicht sind, und machtest dir Tändeleien, mit welchen du nur hättest spielen sollen, zum ernsthaftesten Geschäfte. Lebtest die Tage ohne Bewußtsein dahin, und träumtest des Nachts von den Thorheiten des Tages. Stets außer dir, und für alles was nicht Hypatia war unempfindlich, lebtest du bloß in den Launen eines Weibes.

M. Aurel. (Gerührt und beschämt.) Schone meiner Diognet, du demüthigest mich zu tief, meine Thorheiten sind vorüber.

Diognet. Heil dir, daß du noch zu rechter Zeit zurückkehrtest! Ziehe jetzt aus dem vergangenen Uebel heilsame Mittel gegen künftige. Deine Tugend stand auf der Probe, du sahest ihre Schwäche, wende jetzt alles an, um ihr die Festigkeit und Stärke zu geben, die sie über die Lokkungen der Wollust erhebt, und den Stürmen tobender Leidenschaften für immer unerreichbar und unüberwindlich macht. Noch ist dein Kampf nicht vollendet. Der Schmerz,

den

den du über die Trennung des Bandes, das dich an Hypatien heftete, fühlest, entehret dich nicht; denn Gefühl ist der Stempel der Tugend, den die Weisheit in Ehren hält: aber diesem Schmerze dich nicht ganz zu überlassen, ist Pflicht, die dir die Weisheit vorschreibt; du wirst sie erfüllen, denn ich weiß, ihre Gesetze sind dir noch heilig. Setze denn alle deine Kräfte, deine ganze Stärke daran, bearbeite und spanne jeden Nerven, rufe deinen ganzen Vater in deiner Seele auf, und kämpfe mit deinem Schmerze.

M. Aurel. Die Zeit wird ihn heilen.

Diognet. Nicht so, Jüngling! Nur feige Krieger warten, bis sie der Feind selbst verläßt; nur gemeine Menschen hoffen das von der heilenden Kraft der Zeit, wozu ihre kränkelnde Seele zu schwach ist. Marc-Aurel muß das, was andere bloß günstigen Umständen zu verdanken haben, durch die Macht seiner Grundsätze, und durch den Schwung seiner Kräfte erreichen. Kann diesen der warme Kuß der Freundschaft in dir noch höher treiben, so komm in die Arme deines redlichen Diognets. (Er umarmet und küßt ihn.) Nun gehe und siege über dich selbst, erbeute verlorne Ruhe, Zufriedenheit und Freiheit des Geistes. Der Sieg und die Beute ist des Sohnes der Annier würdig.

---

Die Feier der Saturnalien war vorüber, und zu Hadrians innigster Zufriedenheit erklärte sich Marc-Aurel für die Tochter des Cäsars. Das Eheverlöbniß ward feierlich begangen, die Ehepacten aufgesetzt, von Zeugen unterzeichnet, und in dem öffentlichen Archive beigelegt.

Marc-Aurels Erklärung linderte zum Theile die Sorgen und den Kummer des Kaisers über die Ausschweifungen des Cejonius, die ihn selbst an dem Gipfel der höchsten Würde nicht selten dem Spott und der Beschimpfung der Gemeinsten aus dem Volke Preis gaben. Mit jedem Tage ersann er neue Mittel, seine Thorheiten und Laster in den häßlichsten Gestalten zu zeigen, und sich so gar des Hasses und der Verachtung des rechtschaffenen Mannes unwürdig zu machen. Zwischen den Freuden des Bacchus, und den Rosen der Venus getheilt, hatte er für die Ehre keine Empfindung, zum Verdienst keine Kraft, für die öffentlichen Geschäfte und Pflichten kein Daseyn mehr. Entkräftet, und dennoch unersättlich, schwindelte er ohnmächtig des Nachts in dem Schooße der Wollust und Ueppigkeit, schlief und träumte am Tage in dem Senat, und wachte nur auf, wenn Feste und Spiele verordnet, oder über neue Mittel den Bürger zu drücken, und Geld zu erpressen, Rath gehalten wurde.

Heftiger als bisher brach Hadrians Unwille jetzt aus; er erklärte die vier hundert Millionen Sesterzien, *) die er bei Annehmung desselben an Kindesstatt unter die Prätorianer und das Volk austheilte, für verloren und verschwendet; klagte ohne Zurückhaltung, daß er sich auf eine wankende Mauer, die zu schwach ist, ihn und die Republik aufrecht zu erhalten, gestützt; und lachte über sich selbst, daß er durch die Adoption des Cejonius nur den Olymp mit einem neuen Gotte verherrlichet hatte. Diese offenbaren Merkmahle der Unzufriedenheit des Kaisers gaben seiner schwankenden, durch Unmäßigkeit äußerst geschwächten Gesundheit den letzten Stoß, und ein heftiger Blutsturz machte den ersten Januar plötzlich seinen Ausschweifungen und seinem Leben ein Ende.

Der

*) 12,500000 Rthlr.

Der Sterbetag des Cäsars war ein Tag der Freude für Rom, den Kaiser und das Reich. Ohne Erben, und in der zweiten Wahl desselben behutsamer, löschte Hadrian die Schande der ersten dadurch aus, daß er jezt den Antonin, mit der Bedingung, daß dieser Marc-Aureln und Verus, den Sohn des Cejonius, an Kindesstatt annehme, durch die Adoption zu seinem Thronfolger bestimmte. Den fünften Februar verkündigte der Kaiser seine Wahl und das Glük der Welt dem Senat, und erhielt dafür unter frohem Dank- und Freudengeschrei den Ehrentitel dreimal Vater des Vaterlandes. Gleich darauf ward dem Sohne des Annius die Nachricht von seiner Adoption, und der Befehl, das Privathaus des Kaisers zu beziehen, überbracht. Nachdenkend und wehmüthig verließ er die stillen Gärten seiner Mutter, wo er die reinen Freuden des mittelmäßigen Lebens genoß, und bezog mit seinen Freunden Diognet und Maximus das Haus des Kaisers, wo ihn Rusticus, Antonins vertrautester Freund, empfing.

Nur zu bald fühlte Marc-Aurel die drückende obgleich schimmernde Last des Hoflebens. Entfernt von seinen begeisternden Hainen, Lauben und Gruppen, wo er unbekannt mit Betrug und täuschender Hoffnung, an Zufriedenheit reich, jeden Tag mit einer edeln tugendhaften Handlung bezeichnete; wo kein Zuruf eines strafbaren Gewissens, keine eiteln Entwürfe des Geizes und der Ehrsucht den Frieden seiner Seele, und die Freuden der Natur und der Unschuld unterbrachen: sah er sich jetzt auf einen Schauplatz gesetzt, auf dem die abwechselnden Auftritte der Thorheit und des Lasters, des Elends und des Verderbens, täglich sein Gefühl empörten, sein Herz mit Bitterkeit füllten, seinen

nen sonst so muthigen Geist zu Boden drückten, die rührenden Bilder wahrer Größe und Glückseligkeit in seiner Seele verwischten, und sie mit düsterer Schwermuth und starrendem Tiefsinne umhüllten. Wenn er dann hier die Tugend unter den Streichen der Bosheit bluten, sinken und fallen; die Unschuld unter den Klauen der Unterdrückung sich winden, und hülflos, ohne Retter und Rächer verschmachten sah; wenn er das verachtete Verdienst im Staube, und die häuchelnde Dummheit in Seide, Purpur und Gold eingehüllt fand; wenn er die unglücklichen Schlachtopfer des Neides, die unter den giftigen Pfeilen treuloser Verleumdung und Schmähsucht zu Boden stürzten, nicht retten, nur beweinen konnte: da durchwallten seine Gedanken die verflossenen Augenblicke seines schönern glücklichern Lebens; da seufzte und wünschte er sich in den ruhigen Schooß seiner kleinen Familie zurück; da ermatteten seine Kräfte unter der glänzenden Würde, die das lächelnde Glück zum Heil der Menschheit ihn tragen hieß; da erkannte er den unschätzbaren Werth treuer redlicher Freundschaft, an deren Busen er die schwere Kunst lernte, dort dennoch aufrecht zu stehen, wo ein anderer als Marc-Aurel, entweder seine Lage, oder seine Grundsätze würde verlassen haben.

„Was ist aus mir geworden, — sprach er einmal in dem Zirkel seiner Freunde, als er wiederum voll des Unmuths und Ueberdrusses aus dem kaiserlichen Pallaste nach Hause kam; — bin ich wohl mehr als eine Maschine, die sich stets nach dem Winde, der bei Hofe wehet, drehen muß?

Diognet. Das mußt du nicht, wenn du die Kunst, statt dich den Dingen, die Dinge dir zu unterwerfen, zu Hülfe nimmst. Hadrians Hof ist noch lange nicht der Hof des Dionysius, hier blieb Aristipp weise, und Marc-Aurel kann dort nicht verzweifeln, wo der Schüler des Sokrates nur spielte.

M.

M. Aurel. Lehret mich meine Empfindungen zu verläugnen, sonst ist es um meine Zufriedenheit geschehen. Oder soll ich all das hirnlose Zeug der Höflinge, ihren geschäftigen Müßiggang, ihr Wichtigthun, ihre hochmüthige Herablassung, Windbeutelei und Gefühllosigkeit, ihre lächerlichen Geberden, ihr heimtückisches Bücken und Kriechen, ihr geheimnißvolles, und doch nichts bedeutendes Stammeln, Lispeln, und Achselzucken mitmachen?

Rusticus. Handle selbstständig, verläugne weder dein Herz, noch deine Grundsätze, siehe zu und lache. Unstreitig ist die lächelnde Miene die sicherste und gangbarste bei Hofe. Ist es bei andern das Lächeln der Heuchelei, des Beifalls, der Gefälligkeit, so laß es bei dir immer nur das Lächeln des Spottes und der Verachtung seyn; du gibst damit dem Hofe was ihm gebührt, rechtfertigest dich dadurch vor dir selbst, und es kostet dir wenig Mühe, denn was ist leichter als lachen?

M. Aurel. Du hast recht, und an Stoff dazu kann es nicht mangeln, wenn man sich stets von einem Haufen der wunderlichsten Masken, von denen der Hof jetzt wimmelt, umgeben sieht. — Aber bald hätte ich vor Verdruß vergessen, die angenehme Neuigkeit, die ich aus dem Pallaste mitgebracht habe, euch mitzutheilen.

Maximus. Neuigkeiten? für uns? vom Hofe?

M. Aurel. Der Porticus hat wieder zwei ansehnliche Stützen bekommen.

Maximus. Gewiß wieder ein paar Gaukler mit Mantel und Bart.

M. Aurel. Wie du doch von meiner geistreichen Vaterstadt so niedrig denken kannst! Zwei große Römer sind in Rom und bei Hofe, Weise geworden. Ihr kennet doch die zwei Centurionen der Leibwache, Saturnin *) und Telessin?



*) S. 1. Theil. S. 243.

Rusticus. Diese nennest du Römer?

M. Aurel. Auch Weise. Hättest du sie doch gehört mit welcher Fertigkeit sie heute mit mir und meinem Vater, von Gott, von der Fortdauer der Seele, von der Kunst, der Natur gemäß zu leben, von Pflichten, Tugend und Laster sprachen. Alle Gründe die Antonin vorbrachte,— denn er sprach mit diesen elenden Geschöpfen mit einer Theilnehmung, die mir ein unauflösbares Räthsel ist, — schienen ihnen nicht nur überzeugend, sondern auch bewundernswürdig, erhaben, neu, und noch nie gesagt. Mir lächelten sie Beifall zu, bevor ich noch den Mund öffnete, und fanden das was ich erst sagen wollte, mit gefälliger Zuvorkommung schön, scharfsinnig, tief und gründlich gedacht. Mit warmen Eifer bewarben sie sich um Antonins Freundschaft, und wiederholten siebenmal Platos prächtiges Wortspiel: „glücklich sind die Völker die Weise zu Königen haben, oder deren Könige Weise sind." Andere, deren Ankunft sonst die süßen Düfte der kostbarsten Salben schon auf hundert Schritte verkündigten, die sich nie anders als mit geschwärzten Augenbraunen, rothgemahlten Wangen, und in einem schön geglätteten flatternden Kleide sehen ließen; die sonst die Glückseligkeit nur nach bepurpurten Röcken, Ringen und Ehrenzeichen abmaßen; denen ein Minuten langes Stillschweigen mehr Mühe kostete, als dem Schüler der Wohlredenheit eine vier Stunden lange, zierliche, bündige Rede: diese sehe ich seit Antonins Adoption ungesalbt, ungepudert, ganz nachläßig gekleidet, bald sittsam und eingezogen schweigen; bald mit gesenktem Haupte und gerunzelter Stirne, in sich selbst gekehrt, auf und nieder gehen, und über Sitten, Gesetze, und Glückseligkeit der Völker nachdenken. Sehet Freunde, mit diesen erbärmlichen Geschöpfen mich herumzuschleppen, ist jetzt meine Bestimmung. O wie niederschlagend ist meine Empfindung, wenn ich zurück denke was ich in den Gärten meiner Mutter einst war, und dann sehe, was ich jetzt seyn muß!

Mari=

Maximus. Gehe nur mit eben der Stimmung nach Hofe, mit der du sonst in das Theater, oder in den Circus gingst; siehe den Auftritten des Stolzes, der Pracht, des glänzenden Unsinns, und der armseligen Größe mit eben dem Geiste zu, mit dem du sonst Pantomimen, Gauklern, Possenreissern und Fechtern zusahest; und das Hofleben verliert alles kränkende und niederschlagende für dich.

Rusticus. Besonders wenn du dich über die Schwäche, die deine Eigenliebe in den Mantel der Weisheit so künstlich einzuhüllen weiß, emporschwingest. Was dir bei Hofe mißfällt, ist am Ende nichts anders, als die leeren seelenlosen Köpfe, Gecken und Thoren, die dort um dich herumschwärmen. Das Daseyn dieser elenden Würmchen kränket dich, und das nenne ich weibische Schwäche. Nur dem Weibe ist es erlaubt über den zu ihren Füßen fröhlich hüpfenden Frosch, oder um ihre Locken summenden Käfer zu erschrecken, zu schreien und in Ohnmacht zu fallen.

M. Aurel. Du hast in meinem Herzen gelesen, Rusticus. Freilich ist es nur diese Schwäche, die mir bei Hofe Ruhe und Zufriedenheit raubt, und eben darum würde ich mich glücklicher schätzen, wenn man mich dem Schooße der Einsamkeit, die meiner Schwäche so zuträglich war, nicht entrissen hätte. Oder man nehme mir die Ueberzeugung, daß nur ein Leben, welches in friedlicher, häuslicher Eingezogenheit, im Umgange mit einigen weisen und muntern Freunden, unter der Erfüllung seiner wenigen Pflichten, und unter den Vergnügungen des Selbstgenusses und der Wissenschaften sanft dahin fließt, des Weisen würdig ist.

Maximus. Weise und Sittenlehrer sind zu weit gegangen, da sie entweder bloß die Einsamkeit, oder bloß das geschäftige Leben empfohlen haben. Jene macht den Menschen durch beständige Ruhe größtentheils unnütz; dieses hindert ihn, in sich selbst bisweilen hineinzublicken, und

an seiner eigenen Vollendung zu arbeiten. Um die heilsame Mittelstraße zu treffen, sollte der Weise dem Tiberstrome gleichen, der nicht nur in einsamen Thälern, mitten durch die anmuthigsten Fluren, zwischen Hügeln und Bergen fließt; sondern in seinem Laufe auch das volkreiche Rom besucht, und die Früchte des Landes ihm wohlthätig zuführt.

M. Aurel. Es gibt aber Menschen, die nur zu einem stillen, einfachen, und mit wenigen Geschäften beladenen Leben gemacht sind; und wenn ich anders mich selbst kenne, so gehöre auch ich in ihre Zahl. Es gehet mir gerade so, wie dort dem Gemälde des Timanthes. Zu seinem größten Vortheile hängt es im Winkel, man glaubt wirklich, der Hain wird nur durch das auf dem Opferaltare brennende Feuer erleuchtet, bis zur höchsten Täuschung zeigt sich der Sturm und die Blitze; nur in dem gemäßigten Lichte, in dem das Bild steht, rühret und gefällt der höchste Ausdruck der Traurigkeit auf den Gesichtern der Umstehenden, und der Kunstgriff der Diana, durch den sie Iphigenien wegrücket, in eine Wolke einhüllet, und an ihrer Statt das Opferkalb hinstellet. Ziehet aber das Gemälde aus dem Winkel in das Licht hervor, so verschwindet die Täuschung, es wird noch gefallen, aber nicht mehr rühren.

Rusticus. Welch eine vortreffliche Rednerin ist doch die Eigenliebe nicht! Täusche dich nicht selbst, Marc-Aurel, deine Nerven sind stark, deine Säfte gut, und glücklich gemischt, deine Galle stockt noch nicht, unverdorbenes gesundes Blut wallet noch warm und rasch in deinen Adern, deine Leidenschaften sind groß, stark, und heftig, deine Einbildungskraft lebhaft, dein Geist thätig und arbeitsam; du bist ganz für das öffentliche geschäftige Leben gemacht. Nur die Furcht, daß du bei Hofe deine Blößen nicht genug werdest verbergen können, oder aus Mangel an dem Welttone manches, was dich dem Hohn und Gelächter der Höflinge aussetzte, begehen würdest; weckt in dir dem Hang zur Ruhe

he und Unthätigkeit. Läge dir bloß Tugend und Weisheit am Herzen, so wärest du leicht zu überzeugen, daß der Pallast die beste Kampfschule der Tugend, und das Hofleben reich an Gelegenheiten ist, seine Standhaftigkeit im Guten, und die Stärke seiner Grundsätze zu bewähren.

M. Aurel. Ich sehe schon, ich werde ganz andere Grundsätze, und eine andere Tugend lernen müssen; denn von derjenigen, mit der man mich bisher bekannt gemacht hat, ist es nur zu wahr, was Tandasis oft sagte: „wer die Tugend nach Hofe bringt, der trägt sie zu Grabe."

Rusticus. Tandasis mag recht haben, wenn seine Tugend nichts mehr, als unter dem Philosophen-Mantel versteckter Stolz und Eigenliebe ist. Dieser fällt es freilich schwer, so vielen reitzenden Gegenständen, die unablässig durch Augen und Ohren den Begierden des Herzens nachstellen, zu widerstehen; während die wahre Tugend mit dem edeln Muth, der sich Kräfte zutrauet, und der Gefahr Trotz bietet, unbeweglich dastehet, genießt, und in dem Augenblicke des Genusses, alles was Zufall und Glück zu geben vermag, verachtet.

Diognet. Weniger strenge als Rusticus, erlaube ich dir über das Neue, Unangenehme, und gegen deine bisherige Lebensart zu sehr Abstechende deines gegenwärtigen Zustandes zu klagen; tröste dich aber damit, daß du auf dem Wege stehest, Völker und Vaterland glücklich zu machen. Blicke in die Zukunft —

M. Aurel. (Einfallend) Diese macht mich zurückschaudern, und füllt meine Seele mit Grauen, denn sie zeigt mir die traurigste und schmerzlichste aller Aussichten, die Aussicht verkannt zu werden. Man wird einst auch mich nach den allgemeinen Begriffen, die man sich von den Großen macht, beurtheilen, und nach denselben behandeln; und so werde ich denn manchmal der Gegenstand der heimlichen Ver-

Verachtung eines Mannes werden, an dessen Hochachtung mir doch mehr gelegen wäre, als an allem Schimmer und Prunke, der mich umgibt. Aus Furcht oder Hoffnung wird man mich die widrigen Eindrücke, die meine Fehler und Gebrechen bei andern erregen, nicht empfinden lassen; man wird meine Launen ertragen, meine Schwachheiten entschuldigen, meine Irrthümer dulden, meinen Fantasien schmeicheln, meiner, oft mir selbst verborgenen Eitelkeit huldigen, und so alle Wege zur Kenntniß meiner selbst mir verschließen. Nie werde ich dem Manne, den wahres Verdienst auszeichnet anders, als mit Huld und Verehrung begegnen; aber er wird die Merkmahle derselben, die reinsten Ausdrücke meines Herzens, für Verstellung halten und glauben, ich verehre ihn nur darum weil ich seiner bedarf, und würde ihn sogleich verachten und vergessen, so bald ich von seinen Talenten nichts mehr zu hoffen, von seiner Größe nichts mehr zu fürchten haben werde. Schon öfters schmekte ich das Vergnügen und die Wonne der Wohlthätigkeit. Ich werde es mir zur Leidenschaft machen, Elenden die Thränen abzutrocknen, und ihre Leiden in Freuden zu verwandeln, aber auch hier wird man mein fühlendes wohlwollendes Herz verkennen, und die Beweise meiner Wohlthätigkeit mehr meiner Laune und Eitelkeit, als meinen Grundsätzen zuschreiben. Wie nothwendig, Freunde, ist ein Mensch dem andern? Wie schwer ist es manche Trübsalen des menschlichen Lebens allein zu tragen? Wie süß, theilnehmende Seelen zu finden, denen man sein Innerstes aufschließen, und in den freien Ergießungen des Herzens Trost und Linderung seiner Leiden finden kann? Und dennoch wird diese Glückseligkeit desto weiter von mir fliehen, je höher mich der Eigensinn des Glückes erhebt. Man wird in Dienstleistungen behutsam und vorsichtig seyn, weil man zu oft erfahren hat, daß die Großen dienstfertiges Zuvorkommen und Gefälligkeit, bald in Schuldigkeit verwandeln, und es hernach für Verletzung der Pflicht halten, wenn man

man sich ihnen nicht mehr aufopfern will. Jeder, der es mir ansehen wird, daß ein Geheimniß oder Anliegen mein Herz drückt, wird mich fliehen, aus Furcht ich möchte es ihm anvertrauen, und seine Verschwiegenheit und Theilnehmung endlich mit Ungnade und Verstoßung belohnen. Verschlagene Dämonen, die am Hofe ihre Wohnungen haben, werden bald durch Bücklinge, bald durch einen gewissen Stolz, den sonst nur Tugend und Verdienste einflößen, bald durch das sanfte Lächeln der Unschuld, bald durch gesetzten Ernst des sich fühlenden Mannes, und durch hundert andere mir unbekannte Kunstgriffe und Masken beflissen seyn, mich zur Ungerechtigkeit zu verleiten. Sollte ich nur ein einzigesmal in ihre Schlingen fallen, so würde meine Kränkung grenzenlos seyn, und die marternden Vorwürfe meines Gewissens würden nimmermehr schweigen; und doch wird es mir äußerst schwer werden, diesem Unglücke zu entgehen; denn wie selten ist der Mann, der Muth und Größe genug besitzt, seinem betrogenen Fürsten die Wagschale der Gerechtigkeit, und die Fackel der Wahrheit unerschrocken und dreist vor die Augen zu halten? Werde ich um Rath fragen, so wird man mir künstlich ausweichen, oder meine Leidenschaften und Neigungen vorher zu Rathe ziehen. Werde ich die Meinung des erfahrnen, unter Beobachtung und Vergleichung menschlicher Begebenheiten grau gewordenen Mannes zu wissen, verlangen; so wird er sie mir verhehlen, weil er weiß, daß der Große erst dann, wenn er seinen Entschluß schon gefaßt hat, und nur mehr des Lobes oder des Beifalls bedarf, nach dem Urtheile eines andern fragt. Dies ist das Leben welches mir das Glück für die Zukunft verspricht. Deutlich sehe ich das Bild desselben an dem G e n i u s dort vorgezeichnet. Hämisch lächelnd klopft er mit dem Finger an die Weltkugel; die Unterschrift, e s t ö n e t l e e r, entdeckt den verborgenen Sinn seines tückischen Lächelns. Verkannt, gefürchtet, hintergangen, mir selbst überlassen, werde ich von meinem armseligen

Glanze geblendet, ohne Freund, ohne Führer, ohne Rathgeber im Dunkeln herumirren. Selbst von euch, — habt Mitleiden Freunde, mit meiner Schwäche, — habe ich veilleicht nichts anders zu erwarten, als daß ihr die Rolle eines Aristipps oder Favorins um mich her spielen werdet.

Rusticus. Fürchte dies nicht. Solltest du wirklich ein Dionysius oder Hadrian werden, so können wir nur deinen Hof verachten und verlassen, aber niemals deiner Eitelkeit und deinen Schwachheiten schmeicheln, oder den lächerlichen Auftritten derselben zusehen. Stets sollst du die Stimme der Wahrheit von uns hören, keiner deiner Fehler soll unserer Aufmerksamkeit, keiner unserer gerechten Ahndung entgehen. Freimüthigkeit wird allezeit die Seele unsers Umganges mit dir seyn; du verdienest Freunde zu besitzen, und an uns sollst du sie finden.

M. Aurel. Versprecht mir dies, Männer, versichert es mir bei der Ehre euers Verdienstes, und bei der Festigkeit eurer Tugend.

Rusticus. Bei dieser, und bei der Würde des männlichen Wortes!

Diognet. Bei dem Worte, das auf den erblaßten Lippen deines Vaters starb!

Maximus. Bei dieser Brust, die noch keine Furcht, kein Vortheil, kein Ansehen erschütterte —

Alle. Versprechen wir dir, dich zu verlassen, wenn wir dich nicht mehr verbessern, nicht mehr deine Beobachter, Richter und Freunde seyn können.

M. Aurel. Ich danke euch, Männer. Freuet euch eurer Größe, denn nur ihr konntet mich mit meinem Schicksale aussöhnen.

---

Antonin und Marc-Aurel hatten Verdienste, sie mußten also auch Feinde haben. Ihre Tugenden beschämten das Laster, der Glanz ihrer Größe und ihres Glückes blendete die Augen der Thoren und Heuchler, die den Thron umgaben, und unter dem Schatten des kaiserlichen Purpurs ihre Armuth und Blöße verbargen. Einige derselben, den westlichen Wolken gleich, deren goldener Schimmer und majestätische Pracht nach dem Untergange der Sonne verschwindet, sahen in Hadrians zunehmender Schwäche des Alters und der Gesundheit, traurig ihrem Sturze entgegen. Andere glaubten ihre Ansprüche auf die höchste Würde durch Antonins und Marc-Aurels Erhebung gekränkt, und nahmen ihre Zuflucht zu den Künsten der Bosheit, um das mit edler Verachtung auf sie herabsehende Verdienst, in dem ruhigen Besitze seiner Achtung und Belohnung zu stören. Der boshafteste unter diesen war Catilius Severus, Vorsteher der Stadt, und seit einigen Jahren der erklärte Günstling des Kaisers.

Hadrian war jetzt nichts mehr, als das Spiel der niedrigsten Geschöpfe und verschlagensten Bösewichter, die er seine Freunde nannte. Laßt uns das Bild des Mannes, der durch ein und zwanzig Jahre die Welt täuschte, eher noch zeichnen, als er von dem Schauplatze der Wesen verschwindet. Ruhmsucht war seine herrschende Leidenschaft. Sie zerbrach das Joch der Vernunft, machte ihn lasterhaft, und lehrte ihn Tugenden heucheln, die er nur dem Namen nach kannte. Daher alle die zweideutigen und widersprechenden Züge in seinem Charakter. Er hatte alle Eigenschaften eines großen Regenten, dabei aber auch alle Schwachheiten, Gebrechen und Laster des verdorbenen Menschen; im ewigen

Kam-

Kampfe dieser mit jenen hin und her geschleudert, war er sich selbst in nichts gleich, als in seinen Thorheiten und Ausschweifungen. Er war munter und ernsthaft, stolz und freundlich, ungestüm und vorsichtig, bis zum schmutzigsten Geitz sparsam, und bis zur Verschwendung freigebig; aus Verdacht grausam, aus Laune gnädig und gerecht. Seine Liebe stieg bis zur Vergessenheit dessen, was er sich selbst und seiner Würde schuldig war, und sein Haß starb nur in dem Blute seiner Feinde, die den Dolchen seiner Rache selten entrinnen konnten. Durch Schwachheit stark, und bloß durch Furcht kühn, scheuete er nichts als den Tadel und erhielt doch kein anderes Lob, als was er sich kaufte. Natur und Kunst hatten ihn mit allen Talenten beschenkt, es fehlte ihm nichts als ein rechtschaffenes Herz. Er war in Ausübung der Wohlthätigkeit unermüdet, und erwarb sich doch keinen Freund. Er war gelehrt und doch nicht bewundert; unerschrocken in seinen Schandthaten, und doch feige genug vor der züchtigenden Ruthe der Satyre zu zittern. Er war Kaiser, und doch so klein, daß er gezwungen war, sein Lob selbst zu schreiben, *) um seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen. Alter, Krankheit, Geschäfte, vor allem aber das Bewußtseyn noch nichts Großes gethan zu haben, machte ihn verdrossen, mürrisch, und für jedes Vergnügen, außer dem, das ihm seine unersättliche Neugier gewährte, gefühllos. In allen Gegenden der Stadt unterhielt er eigene Kundschafter, die sich allerorts, vorzüglich aber in die Häuser seiner Freunde einschleichen, alles was darin vorging, belauern, und alle Abende getreue und gewissenhafte Nachricht ihm davon abstatten mußten. Diese niedrige Schwachheit des Kaisers benutzte jetzt Catilius, um

*) Er schrieb die Geschichte seines Lebens und ließ sie unter dem Namen seines Freigelassenen, Phlegon, bekannt machen; aber das Werk starb mit seinem Helden und seinem Verfasser. Spartianus.

um seine ehrgeitzigen und feindseligen Absichten gegen Antonin und Marc-Aureln zu befördern.

Einmal als Hadrian ganz unmuthig zu Bette ging, weil keiner seiner Gesandten seine Neugier befriediget hatte, blieb Catilius zurück, setzte sich bei dem Bette und sprach mit der Miene und dem Tone des vollendeten Heuchlers: „Es ist auch jetzt sehr schwer etwas wichtiges zu erfahren, denn man hört nichts als Lobsprüche, Segen, und Wünsche für das Wohl des Kaisers, dessen weise Wahl, die er an Antonin traf, alle Herzen der Römer mit Hoffnung und Freude erfüllt.“

Hadrian. Hätte ich ihm doch nie den Cejonius vorgezogen! Wenigstens wären die vier hundert Millionen Sesterzien, mit denen ich die Einwilligung der Prätorianer und des Volkes zu seiner Adoption kaufen mußte, noch in dem Schatze. Allein im Vertrauen gesagt, auch Antonins Betragen schien mir immer zweideutig, um so mehr als ich von dem feierlichen Ernste, und der Würde die er sich allezeit gab, wenn er im Senat oder bei Hofe erschien, auf nichts gewissers, als auf stolze Herrschsucht schließen konnte, worin mich das ausnehmende Zutrauen des Volkes gegen ihn noch mehr bestärkte.

Catilius. Es ist wahr, er ist ganz der Liebling des Volks. Die Tempel, die Schaubühnen, das Forum, der Circus, alles erschallet von Antonins Lobe. Nur ein Blick von ihm macht auf öffentlichen Straßen, in Theatern, und auf Kampfplätzen alles verstummen, und stellt Ordnung und Ruhe gleich wieder her. Es ist auch nicht zu läugnen, Antonin ist ein vollendeter Mann, ein wahrer Weiser, und ich wünsche nur daß er eben so ein guter Fürst werde, als er ein rechtschaffener Mann ist. Indessen bleibt es immer doch ärgerlich für den Mann, dem Billigkeit Pflicht heiß, — und darin geht mein Eifer bis zur Schwachheit — wenn er sieht, daß die Menschen in ihrer Achtung;

eben so wenig als in ihrem Hasse, die Grenzen der Gerechtigkeit kennen; und sich wenig darum bekümmern; ob sie vielleicht nicht durch übertriebene Erhebung des einen, das Verdienst des andern vergessen, verkennen oder kränken. Doch wer will die Menschen umschaffen? Es ist besser ich schweige.

Hadrian. Sprich Catilius, hast du etwas gehört? Ich begreife euch nicht, mit jedem Tage werdet ihr mißtrauischer und geheimnißvoller gegen mich, und doch hat euch lange Erfahrung gelehrt, daß man mir alles sagen kann.

Catilius. Es ist ja nur Volksgewäsch, und nebst dem ist es gar nicht meine Sache, etwas zum Nachtheile eines andern herumzutragen.

Hadrian. Glaubst du denn daß mich eitles Gewäsch zur Ungerechtigkeit verleiten könne? Sprich frei, je alberner das Zeug ist, desto mehr dienet es zu meiner Unterhaltung.

Catilius. Freilich ist es nur zum Lachen, wenn die Menschen nie mit dem, was sie haben, zufrieden sind. Als ich gestern über den Markt ging, kauften zwei Prätorianer Brod, es war ihnen zu klein, und sie lästerten deshalb den Brodhändler: dieser entschuldigte sich mit dem Drucke der Zeiten, und tröstete sie mit der Hoffnung auf Antonins Regierung, die ihnen gewiß größeres Brod vergönnen wird. Ha! — dachte ich — Antonins Sparsamkeit und Strenge wird euch nur zu oft Wünsche nach Hadrians Güte und Freigebigkeit auspressen. Unterdessen ist es noch verzeihlich, wenn gemeine Leute so denken; wenn aber Männer die ihre ganze Größe dir verdanken müßen, die du aus dem Staube hervorkriechen hießest, und sie bei der Gründung des Glückes der Römer zu Mitarbeitern wähltest, wenn selbst diese, pflichtvergessen, ihre Stimme

mit dem lärmenden Pöbel vereinigen, oder wohl gar den Ton angeben; dann, gestehe ich, empört sich mein Innerstes, und meine erbitterte Seele wünscht, alle Qualen der Furien in ihrer Macht zu haben, um diese Undankbaren nach Verdienste zu züchtigen, und deine verkannte und beleidigte Güte zu rächen. Als heute die vier Consularen, Vibius Varus, Avitus Lollianus, Fulvius Libo, und Pompejanus im Vorsaale deine Befehle erwarteten, sprachen sie eine gute Weile mit einander in Geheim. Einer nahm den andern bei der Hand, lispelten sich bisweilen etwas in das Ohr, runzelten die Stirn, schüttelten die Köpfe und bissen die Lippen über einander; alle ihre Bewegungen verriethen Mißmuth und Unwillen. Den eigentlichen Stoff ihres Gespräches konnte ich erst aus den letzten halbgebrochenen Worten, die ich deutlich vernahm, errathen — „Schweigen sey das Losungswort, — sprach Pompejanus zu Libo. — Es kann mit dem Alten nicht lange mehr dauern, sein Sohn ist unser.“

Hadrian. Schreibe mir ihre Namen dort auf die schwarze Tafel hin, und auch das Wort Schweigen dazu. Der Vorsteher der Leibwache wird es schon verstehen. Schweigen sei ihr Losungswort, und ihr Schicksal.

Catilius. (Während des Schreibens) Aber Kaiser, ich fürchte —

Hadrian. (Einfallend) Fürchte nichts, Todesstille soll ihnen auf ihre Losung antworten, denn sie haben recht; und ich werde am klügsten thun, wenn ich meinem Sohne selbst Platz mache. Ihre Wünsche sollen bald erfüllet werden. Siehe dieß ist der Dank der Welt.

Catilius. Wenn einem Briefe, den Antonin dieser Tagen aus Syrien erhielt, zu trauen ist; so dürften ihre Wünsche nur zu frühe in Erfüllung gehen. Leider! Denn so sehr ich Antonins Tugenden verehre, so viel fürchte

ich von seiner Strenge, wenn einmal die höchste Macht in seine Hände geräth.

Hadrian. Du weißt also den Inhalt des Briefes?

Catilius. Ich hoffe, du wirst mein Vertrauen nicht mißbrauchen, denn du würdest mir dadurch die Wege zu wichtigern Geheimnissen verschließen. Der Proconsul ließ in der Vorstadt von Antiochien die Castalische Quelle öffnen, *) und da soll sich eine Stimme haben hören lassen:

Nah' ist der Alte dem Grabe, und tröstet
die Wünsche des Sohnes.

dies deutete der Proconsul auf dich und Antonin, und berichtete diesem den schmeichelhaften Ausspruch des Orakels.

Hadrian. Weißt du nicht was für einen Eindruck die Sache auf Antonin machte?

Catilius. Er las den Brief seinen Freunden vor, und lachte. Einige wollen dieses Lachen zum Zeichen der Freude machen, aber dazu ist Antonin zu rechtschaffen, oder besser, zu klug. Ich kenne ihn, mehr als irgend ein Mensch hat er seine Mienen in der Gewalt, und ich glaube, er wollte darunter bloß die Traurigkeit, eine Wirkung seiner dankbaren Gesinnungen gegen dich, verbergen.

Hadrian. Sonderbar, was nöthigte ihn denn eine Empfindung, die nur den Werth seines Herzens erhebt, zu verläugnen?

Catilius. Marc-Aurels Gegenwart.

Hadrian. Das ist unglaublich.



*) Durch eben diese Quelle versprach das Orakel die höchste Gewalt dem Hadrian, als er noch unter Trajan, Befehlshaber der Syrischen Legionen war. Zum Danke, ließ er die Quelle mit großen Steinen verstopfen, damit niemand mehr das Orakel daselbst befragen könne.

Catilius. Mir scheint es auch so. Der junge Mann muß Feinde haben, die ihm sein Glück beneiden; denn es wird so manches gesprochen, was einen freilich auf verschiedene Gedanken bringen könnte. Man erzählt sich ins Ohr, daß der junge Witzling in einer muntern Gesellschaft sich recht von Herzen lustig soll gemacht haben über deinen Einfall, die Stadt Orestia mit deinem Namen zu beehren, um dadurch deine Gesundheit wieder herzustellen.*) Auch soll der vermessene, letztens an der Statue des Antinous gefundene Schandzettel Marc-Aureln zum Verfasser haben.

Hadrian. Das erste, was ich von diesem Zettel höre. Ich sehe, man meinet es nicht mehr redlich mit mir, kein einziger meiner gesoldeten Kundschafter gab mir davon Nachricht.

Catilius. Ohne Zweifel wollten sie dir das Aergerniß, welches die Sache wirklich nicht verdienet, ersparen.

Hadrian. Ist dir der Inhalt des Zettels nicht bekannt?

Catilius. Frostige Wortspiele ohne Wahrheit und Witz.

Hadrian. Ich will sie hören.

Catilius. Der Anfang war:

Einst war ich ein Bube, und lebte im Dunkeln zur Schande, nun bin ich ein Gott. Sehet, Römer, so spottet der Kaiser,



*) Hadrians Wunderärzte überredeten ihn, er müße, um gesund zu werden, einen Rasenden vertreiben, und sich an seine Stelle setzen. Er nannte also die thrazische Stadt, die den Namen des Orestes führte, nach seinem Namen Hadrianopolis, und glaubte damit den rasenden Orestes vertrieben, und sich an seine Stelle gesetzt zu haben.

ser, Trotz eurer Tugend, der Sitten, der
Welt und der Götter!

das übrige ist mir entfallen.

Catilius. Antonin sieht scharf, und ich lobe seine Klugheit, die ihm seine Gesinnungen gegen dich, vor dem Jüngling zu verhehlen, gebietet. Er schickte ihn auch gleich, so bald er den Brief vorgelesen hatte unter einem guten Vorwande weg, und verschloß sich hernach mit seinen Freunden.

Hadrian. Was doch da mag vorgegangen seyn?

Catilius. Das konnte ich, ungeachtet aller angewandten Mühe und Kunst nicht erfahren. Man hat mir nichts anders sagen können, als daß Antonin nach vier Stunden ganz ernsthaft heraus gekommen und sogleich zum Augur gegangen ist. Man spricht vieles, doch wer mag das Wahre von dem Falschen unterscheiden? Der Kluge gehet mitten durch, er verachtet das Schlangengezisch des Neides, so wie das hirnlose Geschwätz der müßigen Thorheit, und setzt bloß seinem Zutrauen vernünftige Grenzen, aus welchen ihn weder die Ränke der Bosheit, noch die feinern Kunstgriffe der Heuchelei heraus locken können. Verstehe mich recht, ich will nicht sagen, daß du in Antonins Rechtschaffenheit Mißtrauen setzen sollest, nur —

Hadrian. Du scheinest mir aber doch nicht ganz mit ihm zufrieden zu seyn. Ich beschwöre dich bei den Göttern, entdecke mir deine wahren Gesinnungen.

Catilius. Ich kann dir nichts anders sagen, als daß ich ihn für einen Mann von offenstem Verstande, und bestem Herzen halte; wiewohl ich auch aufrichtig gestehen muß, daß die Veränderung seines Betragens in gewissen Sachen mir ungemein auffällt. Du kennest ihn als Weisen, weißt, daß er sich nie viel Wesens aus unser Religion mach-

te,

te, nie bei unserm Gottesdienste erschien; nun besucht er auf einmal die Haruspices, glaubt an Wahrsagerei, opfert selbst in den Tempeln und zu Hause den Göttern, und soll unter den Opfern, die er den Göttern der Unterwelt brachte, öfters so gar deinen Namen von sich haben hören lassen.

Hadrian. (Ganz entrüstet.) Auch dies noch! — Catilius, du hast mir hier in einer Stunde mehr wichtiges gesagt, über gewisse Dinge mehr Licht gegeben, als meine Kundschafter durch volle drei Monathe; und doch schienest du anfänglich nichts zu wissen, suchtest mir von allen Seiten auszuweichen, verhehlest mir vielleicht auch jetzt noch manches, was deinem Scharfsinne in Beobachtung der Menschen gewiß nicht entgangen ist. Was ist die Ursache deiner auffallenden Zurückhaltung gegen mich? Gestehe sie mir frei heraus.

Catilius. Du willst es, ich gehorche. Dein krankes Alter und meine Grundsätze. Jenes treibt deine Rache über alle Grenzen der Mäßigung; und diese verbieten mir, mich zum Werkzeuge der Grausamkeit eines schwachen Greises zu machen. Ich bin dir mit ganzer Seele ergeben, und eben darum kränket mich das häufige Blutvergießen, womit du die letzten Tage deines Lebens befleckest. Klugheit, nicht Bürgerblut wird dir dein Leben, deine Gewalt und deinen Ruhm sichern. Verzeihe mir meine Freimüthigkeit, sie ist ein Beweis, daß ich es rechtschaffen mit dir meine.

Hadrian. Du sollst keine Ursache mehr haben, über Mangel an Mäßigung in meinem Verfahren zu klagen; verdoppele also von nun an deine Aufmerksamkeit, laß dir nichts entgehen, was in der Stadt, vor allem aber in Antonins und Marc-Aurels Hause geschieht: deine Treue soll dir gewiß belohnt werden. So lerne ich mit jedem Tage die Menschheit in einem verhaßtern Lichte kennen!

Catilius. Und verkanntest vielleicht nur zu oft den bessern Theil derselben, der dich umgibt.

Hadrian. Ich verstehe dich, Catilius, und ich will zeigen, daß die Augen des alten entnervten Hadrians noch scharf genug sind, um manches Geheimniß, wäre es auch noch so tief in Nebel und Finsterniß eingehüllt, durchzusehen.

---

Er sah es aber nicht durch, denn die vier rechtschaffenen, von Catilius dem Kaiser verdächtig gemachten Consularen wurden zum ewigen Schweigen des Todes verurtheilt,*) und er beschloß sogar Antonins und Marc-Aurels Adoption aufzuheben, und den Vorsteher der Stadt zu seinem Thronfolger zu ernennen.

Um sein Glück in dem Sturze eines andern zu suchen, dazu gehört nur der Muth und die Niedrigkeit eines Bösewichts; aber um dasselbe zu finden, und das gefundene fest zu halten, dazu wird mehr als gewöhnliche Klugheit und Feinheit erfordert, und diese mangelte dem verschmitzten Catilius. Von der glänzenden Aussicht, die ihm jetzt seine Bosheit und Hadrians leichtgläubige Schwachheit öffnete, verblendet, vertraute er seine Absichten, die angewandten Mittel, und die glückliche Wirkung derselben seinem Freunde Toranius. Dieser war ein begünstigter Liebhaber der Gemahlin des Antonin, und er eilte, ihr den boshaften Anschlag des Catilius auf das Glück ihres Gemahls zu entdecken. Annia Faustina ging zum Kaiser, entlarvte den Bösewicht, und bath um Rache und Genugthuung für die beleidigte Rechtschaffenheit ihres Gatten und seines Sohnes,

*) Antonin entriß sie der Wuth des Rasenden, verwahrte sie bis nach dem Tode des Kaisers auf einem seiner Landgüter, und stellte den Tyrannen mit falscher Nachricht von ihrer Hinrichtung zufrieden.

nes. Hadrian, der seligen Stunden, die er einst in den Armen der schönen Faustina dahin geschwärmt hatte, noch nicht vergessen, vergaß jetzt des Lieblings, entsetzte ihn seines Amtes, und verwies ihn nach Corsica. So hielt die Unbesonnenheit eines Höflings und die Buhlerei eines Weibes den Kaiser schon am Rande des Grabes von einem Verbrechen gegen Antonin und Marc-Aureln zurück, in das ihn seine zunehmende Schwachheit und Ohnmacht des Geistes zum größten Nachtheile des Reichs und der Menschheit gestürzt hätte.

---

(Römischer Hafen.)

Catilius Severus.

(Der in das Schiff steigen will.)

M. Aurel. (Aus dem Haufen hervorspringend.) Halt inne, Catilius, hier ist noch ein Mensch, der seine Schuld an dich bezahlen will. Gib mir den Bruderkuß.

Catilius. (Zu den Lictoren.) Schaffet mir ihn vom Halse, er ist gekommen, um meiner zu spotten. (Zu Marc-Aurel.) Gehe Bube, und sage in Rom: Catilius ist zwar unglücklich, aber noch immer groß genug, dich und deinen Vater zu verachten.

M. Aurel. Du verkennest mich, sieh' mich doch an.

Catilius. Ich sehe und verabscheue den philosophischen Häuchler. (Er steigt in das Schiff und Marc-Aurel ihm nach.)

M. Aurel. Gib mir den Bruderkuß, oder ich gehe mit dir nach Corsica.

Catilius. Megära und ihre Schwestern mögen dich küssen, und mit ihren Schlangenruthen so lange dich zerfleischen, bis du unter den Qualen ihrer Wuth unterliegest, und jammernd wie ein Weib die Maske der Verstellung von deinem schamlosen Gesichte fallen lässest.

M. Aurel. Die Flüche der Unglücklichen sind schrecklich; aber sieh' Catilius, ich höre die deinigen ohne zu zittern, nichts beunruhiget mich, als die Erbitterung, mit der du mich von dir stößest.

Catilius. Deine häuchlerischen Künste haben die Augen aller Römer verblendet, aber hier siehst du noch einen Mann, der Muth hat, dich zu hassen.

M. Aurel. Hasse mich, aber höre mich nur.

Catilius. Dein bloßer Hauch vergiftet schon. Gehe, ich bin dein Feind.

M. Aurel. Mein Wohlthäter bist du.

Catilius. Ehrloser Spötter!

M. Aurel. Höre mich doch.

Catilius. Sprich. Das Geheul und das Brausen der Stürme zwischen Corsicas Felsen wird meine Ohren nicht erschüttern, warum sollt' es das Gezisch einer Schlange?

M. Aurel. Du fühltest deinen Werth, und strebtest nach Ehre und Macht. Dies dient mir zum Beweis, daß eine römische Seele in dir athmet, und meine Achtung für dich ist über das Urtheil des Kaisers und über dein Schicksal erhaben. Hätte die Untreue eines Freundes deine Entwürfe nicht vernichtet, so wärest du jetzt groß, und ich durch Hadrians Ungnade nur glücklicher, nicht kleiner. Du wolltest mir gutes thun, und dies ist genug, um dir gegründete Ansprüche auf meine Dankbarkeit zu geben; der Erfolg stand so wenig in deiner Gewalt, als es meine

Schuld

Schuld ist; daß Verhängniß und Vorurtheil dir das zum Verbrechen machen, was ich dir zum Verdienst gegen mich anrechne. *) Gehe, und genieße auf eine kurze Zeit der Ruhe des starken, von seinem Schicksale nur gebeugten, nicht unterdrückten Mannes; meine ungeháuchelte Freundschaft begleitet dich dahin: diese, und das Wort meines Vaters sey dir Bürge, daß der Tag, an dem Hadrians Augen im Schlummer des Todes sich schließen werden, der letzte seyn soll, den du als Verwiesener in Corsica aufgehen sahest.

Catilius. (Nach einer Pause des Erstaunens.) Sohn des Annius, wo wuchsest du zu dieser Größe!

M. Aurel. (Mit einem milden zärtlichen Blick.) Darf ich deinen Bruderkuß hoffen?

Catilius. (Ihn umarmend.) Die Götter erhalten dich! Du bist jetzt schon mehr als Kaiser, denn ohne Purpur und Gewalt weißt du empfindlicher zu strafen, als Hadrian. Ich werde dich nicht mehr sehen, denn noch bin ich zur Schande nicht abgehärtet genug, um in jene Stadt, deren zwei edelste Bürger ich stürzen, und auf ihren Untergang mein

*) „Es gehört zu dem Charakter des rechtschaffenen Mannes, daß er auch den liebe, der ihn beleidiget. Das wirst du thun, wenn du daran denkest, daß er dein Bruder ist; daß er aus Unwissenheit und wider seinen Willen dich beleidige; und daß ihr beide in kurzem sterben werdet: vor allem aber, daß du nicht den geringsten Schaden durch seine Beleidigung leidest, denn du bleibst darum was du bist, und wirst nicht untugendhafter, nicht schlechter, nicht verächtlicher, nicht geringer als du es vorher warest; weil es an sich nichts der Tugend entgegen gesetztes ist, verleumdet oder verspottet zu werden. M. Aurel. Betracht. VII. 22. XI. 18.

Nach diesen Grundsätzen handelte der edle Menschenfreund hier, und nach eben denselben werden wir ihn bis an sein Ende handeln sehen.

mein Glück bauen wollte, jemals wieder zurückzukehren. Nur meine unschuldigen Erben laß die Schuld ihres Vaters nicht tragen, kröne diesen rührenden Auftritt deines Edelmuths damit, daß mein eingezogenes Vermögen durch deine Vermittelung meinen Kindern zurückgestellt werde. Du milderst dadurch die Leiden meines bestürzten Vaterherzens, und erwirbst dir den fruchtreichen Segen unschuldiger verlassener Waisen.

M. Aurel. Hier mein Wort, meinen Kuß und meine Hand darauf. (Beide verstummen in Thränen.)

---

Marc-Aurel sah sich bald im Stande, dies großmüthige Versprechen zu erfüllen; denn die Krankheit des Kaisers nahm mit jedem Tage zu, und das Grab war jetzt das einzige Ziel seiner Wünsche. Er suchte den Tod, weil aber der Fluch des Servianus *) auf seinem Haupte noch brannte, fand er ihn nicht. Unfähig an öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen, übergab er die höchste Gewalt dem Antonin, und forderte nur Gift oder Dolch; es ward ihm aber verweigert, und die demüthigende Erfahrung, daß er, der das Leben von hundert Millionen Menschen in seiner Macht hatte, nicht einmal über sein eigenes Herr sey, preßte ihm die bittersten Thränen aus. Er ließ sich nach Baja bringen, beförderte durch Schlemmerei sein Ende, scherzte sich mit kahlen Versen Todesangst und Gewissensbisse weg, und starb in seinem Bette.

Marc-

*) Erst. Theil. S. 245.

# Marc-Aurel.

## Viertes Buch.

Hadrian war nicht mehr, und der rächende Genius der Wahrheit entriß den despotischen Häuchler nur dadurch der Vergessenheit, daß er seinen vom Senat schon lange verwünschten Namen in dem Tempel des Rufes in das Verzeichniß derjenigen versetzte, die von dem eigensinnigen Glücke zur höchsten Gewalt erhoben, sich derselben nur bedienten, um durch die Ohnmacht ihres Geistes und Niedrigkeit ihres Herzens, durch ihre glücklichen Laster und glänzende Ausschweifungen die Natur und die Vorsicht, die sie zur Dunkelheit und Verachtung bestimmt hatte, zu rechtfertigen.

Ein Mann, dessen heller ruhiger Geist über die betrüglichen Schmeicheleien des Glückes, und das schleichende Verderben seiner Zeiten gleich weit erhaben, schon lange jene Seligkeit, die alle Macht der Könige nicht kauft, und auf den Lorbeern des Helden nicht blühet, zufrieden in sich selbst genoß; dessen kraftvolle Seele, unempfindlich für die Reize

Reize des Ruhmes und der Wollust, sich mit nichts mehr als mit dem Wohl des Vaterlandes und den Pflichten der Tugend beschäftigte; der nur in dem bescheidenen Verdienste, in den Vergnügungen der Freundschaft, in der Muße des Weisen, und in dem frohen Bewußtseyn eines wohl gebrauchten Lebens seine Glückseligkeit fand; ein Mann, im öffentlichen Leben strenge und unerbittlich an der Gerechtigkeit hangend; bescheiden und einfach mitten im Pompe des Reichthums; unter seinem ländlichen Dache im Schooße der Weisheit sanft wie die Freundschaft, mild wie die Liebe, und offen wie die Wahrheit; Antonin erschien jetzt auf dem Throne, um den Erdball zu erleuchten, Rom und die Völker zu beherrschen, die Menschheit durch Wiederherstellung ihrer geheiligten Rechte, durch Erhöhung und Verehrung ihres Werthes zu beglücken.

Wie der starre Reif unter dem Strahle der erwachenden Sonne schmilzt, noch einige Augenblicke an Zweigen und Halmen flimmert, und dann bei höher steigendem Lichte zerfließt und verschwindet; so verschwand jetzt der Glanz der von Hadrian gehäuchelten Tugenden vor dem ehrwürdigen Anblick des Weisen, dessen Würde der Purpur der römischen Ehre nicht mehr erhöhen, nur in einem schönern Lichte sie den Augen der Söhne der Curier und Catonen vorstellen konnte. Die Grausamkeiten, die Wollüste, die Entheiligung aller Bande der Natur, der Gesetze und der Pflichten, alle Laster, mit welchen Hadrian durch zwei und zwanzig Jahre den Thron und die Sitten beschimpfte, erschienen nun in ihrer häßlichen Gestalt, und weckten den Eifer der Freunde der Tugend, die öffentlich und frei den Namen des Despoten auf die Tafeln der Schande, des Hasses und der Verachtung verzeichneten. Nur Antonin vergaß nicht, was er ihm als seinem Vater und Wohlthäter schuldig war. Er ließ seinen Leichnam zu Puteoli verbrennen, seine Asche nach Rom bringen, und mit allen

Merk-

Merkmahlen kindlicher Hochachtung, mit aller Pracht, die der Geist des Zeitalters rechtfertigte, beisetzen.

Seine Dankbarkeit, von kluger Politik unterstützt, führte ihn noch weiter. Er hielt dringend bei dem Senat um Hadrians Vergötterung an. *) Allein seit dem der unsterbliche Trajan die letzten Funken der Freimüthigkeit, aus der noch glimmenden Asche der alten römischen Tugend hervorgezogen hatte; verschwanden die Tage der Unverschämtheit, in welchen die entnervten Römer vor den Altären ihrer vergötterten Tyrannen auf die Knie fielen; und der Senat weigerte sich jetzt mit aller Macht seines Ansehens in Antonins Bitte zu willigen. Diese ansehnliche Versammlung der Väter der Republik glaubte sich und das Verdienst zu beschimpfen, wenn sie einen Mann Divus, göttlich nennte, dessen kriechende Seele iedes Verdienst verfolgte, und die Tugend so gering schätzte, daß er sie so oft zur Dienerinn seiner Laster und Schandthaten machte. Erst Antonins gegründete Vorstellungen: daß die Prätorianer und Cohorten dem verstorbenen Kaiser mit ganzer Seele ergeben sind; daß sie von seiner gefälligen Güte und Freigebigkeit eingenommen, sein Andenken in höchsten Ehren halten; daß der Wunsch nach Hadrians Vergötterung, mehr der Wunsch der Legionen als sein eigener ist, daß es folglich

*) Unter allen abergläubischen Gebräuchen der Alten, verdient keiner die Nachsicht des Weisen mehr als der, welcher die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts in die Zahl der Götter versetzte. Auf die Dankbarkeit, die edelste aller menschlichen Empfindungen gegründet, brachte er wenigstens einige große Männer hervor, welche die Begierde nach dieser Ehre zu großen Thaten anflammte. Nur Schade, daß dieser Gebrauch von dem ausgearteten Rom, zur Schande des menschlichen Herzens zum Tribut der Schmeichelei; und von dem christlichen Rom, zur Schande des menschlichen Verstandes zum Triumph der Schwärmerei herabgewürdiget ward.

lich das Ansehen des Senats fordere, das für sich und freiwillig zu thun, was die Prätorianer mit Gewalt von ihm erzwingen würden: dies, und die angenehme Ueberraschung, in welche Antonin die ehrwürdige Versammlung versetzte, als er ihr die vier Consularen, die Hadrian kurz vor seinem Ende zum Tode verurtheilet hatte lebendig vorstellte; bewog den Senat, nachzugeben, und Trajans Nachfolger für Cäsars, Octavians und Tibers Collegen in Jupiters Reiche zu erklären.

Weit mehr Eifer und Standhaftigkeit bewiesen die Senatoren und Consularen in ihrer Forderung, alle Edicte, Verordnungen und Rathschlüße des verstorbenen Kaisers, als Verfügungen eines Tyrannen, zu entkräften und aufzuheben. Aber auch hier siegte Antonins bescheidene Weisheit. „Wenn denn euer Haß alle Grenzen der Billigkeit überschreitet, — sprach er zu den versammelten Vätern; — wenn eure unversöhnliche Rache die Manen meines Vaters zu verfolgen nicht aufhören will; so handelt nach den Trieben euers verbitterten Herzens, und vernichtet alle die weisen Anordnungen, die das Glück so vieler Römer gründeten, bloß darum, weil sie von Hadrian sind. Weihet das immerwährende Edict, *) dieses würdige Denkmahl der gesetzgebenden Klugheit, der Vergessenheit. Sprecht die Prätorianer los von den Gesetzen, die sie ihrer Pflicht unterwerfen, und einer bessern Kriegeszucht zur Grundfeste dienen. Nennet die wichtigen Verbesserungen in der Verwaltung der Gerechtigkeit, Anmaßungen tyrannischer Gewalt, weil sie ein Kaiser machte, den ihr verabscheuet. Erlaubet betrügerischen Schuldnern wieder, vermittelst heimlich gesammelter und beiseit geschafter Geldsummen

*) Da in den jährlichen Verordnungen der alten Prätoren sehr verschiedene Erklärungen der Gesetze gefunden wurden, so ließ Hadrian einen Auszug der besten Entscheidungen machen, dem er hernach die Kraft eines unveränderlichen Gesetzes gab.

men und Schätze, ihrem Falle zu trotzen, und der rechtmäßigen Forderungen ihrer Gläubiger zu spotten. Nehmt dem barbarischen Gesetze, kraft dessen alle Sclaven eines ermordeten Herrn hingerichtet werden, die heilsamen Einschränkungen, die mein Vater demselben setzte, und löschet den Scheiterhaufen eines einzigen mit dem Blute von tausend Unschuldigen. *) Gebt den Herren das blutige Recht über das Leben ihrer Sclaven zurück, damit die zarten Ohren der Römer an dem Röcheln sterbender Deutschen oder Asiaten sich öfters ergötzen können. Führet getreue rechtschaffene Bürger in den Circus, und laßt sie daselbst mit Löwen und Tiegern kämpfen, weil sie ihre Mysterien vor euch geheim halten, und lieber den wohlthätigen, sanftmüthigen Weisen aus Judäa, als unsern Jupiter Olympius anbeten. **) Verachtet, verwerfet, vergesset alles, was Hadrian, um die geheiligten Gesetze der Natur in ihre Kraft zu setzen, und unter den Bürgern Ordnung, Ruhe, Sicherheit und Frieden zu erhalten, unternommen hatte. ***) Und wenn ihr dieß gethan habt, so nehmt

*) In den letzten Zeiten der Republik war es ganz und gar nichts seltsames, daß reichere Römer zwei bis viertausend Sclaven hatten.

**) Antonin verstehet hier die Christen.

***) Alle diese Mißbräuche und Unordnungen, die Antonin hier den Senat wieder einführen heißt, hatte Hadrian durch weise Gesetze theils eingeschränkt, theils abgeschaft. In seiner Schlafstube war er ein Mensch wie Tiber, Claudius und Domitian; aber auf dem Forum ein klügerer Regent als sie. Billig vertheidigte Antonin seine Gesetze, denn sie waren gut; aber auch billig war der Abscheu der Senatoren gegen ihn, denn sie waren überzeugt, daß Moral und Politik nicht nur in den Gesetzen, sondern auch in den Sitten des Gesetzgebers vereiniget seyn müssen. So langsam sind die Fortschritte der menschlichen Vernunft, daß sie erst in unsern Zeiten auf die Ent-

nehmt auch mir die Ehrenzeichen der kaiserlichen Würde ab; theilet die höchste Gewalt unter euch, und setzet mich auf den Platz, den mir Geburt und dem Vaterlande geleistete Dienste in eurer Versammlung vergönnen, zurück. Nur durch Hadrians Wahl bin ich sein Sohn, nur durch die Adoption der Erbe seiner Gewalt, nur durch den Rathschluß eines Mannes, den ihr unerbittlich hasset euer erster Mitbürger; schaffet ihr alle von ihm gegebene Gesetze und Verordnungen ab, so müsset ihr auch meine Adoption für ungültig erklären, und ich bin von dem Augenblick an nur Antonin, nicht mehr euer Kaiser, aber gewiß ein glücklicherer Römer."

Schon schwieg Antonin eine Weile, und noch herrschte tiefe Stille in der Versammlung; so mächtig hatte des Kaisers einfache, aber mit warmen Herzen vorgetragene Rede, vorzüglich der unerwartete Schluß derselben, die Gemüther und die Zungen der ehrwürdigen Väter gefesselt. Endlich brachen sie gerührt und begeistert in lautes Freudengeschrei und Zurufungen des Segens aus, willigten dann in alles, was Antonin von ihnen verlangte, verpflichteten sich feierlich, alle Gesetze und Anordnungen seines Vorfahren unverletzt in ihrer Kraft zu erhalten, und nichts mehr zu unternehmen, was Hadrians Andenken nur im geringsten beschimpfen könnte.

Von nun an dachten sie einzig und allein auf Mittel und Merkmahle, durch die sie ihre Freude und Zufriedenheit über die Erhebung des neuen Kaisers recht deutlich an den Tag legen und verewigen könnten. Sie fingen damit an, daß sie ihm den Namen Vater des Vaterlandes, seiner

deckung der schönen gefälligen Wahrheit, — man dürfe den Regenten nur nach seinem öffentlichen Leben, nicht nach seinen Sitten beurtheilen und schätzen — gerieth.

seiner Gemahlin den Namen Augusta beilegten, und dabei verordneten, daß gleich dieses Jahr der siebente Monat, Antoninus; und der achte, Faustinianus sollte genannt werden. Mit seiner edeln Bescheidenheit bekannt, sandten sie Marc-Aureln, den der Senat schon vorher mit der Quästur beehrt hatte, *) zu ihm, um ihn, wenn nicht durch das Ansehen der Väter, doch wenigstens durch die Person und das Verdienst des Ueberbringers zur Annehmung dieser Ehrenbezeugungen zu bewegen. Aber taub und ungerührt blieb seine standhafte Seele für den leeren Schall hochklingender Titel und Ehrennamen; er verehrte und suchte nur die Hoheit die das Erbtheil der Tugend ist. „Ich heiße Titus Antoninus, sprach er zu Marc-Aureln; und dieser Name ist mir genug, bis ich durch günstige Umstände in Stand gesetzt werde, mir den Namen Vater der Menschen, den einzigen nach dem ich noch strebe, zu erwerben. Die Monate September und October sollen in dem ruhige Besitze ihrer Namen dies Jahr noch gelassen werden, im folgenden wird sich der Senat mit wichtigern Dingen, als die Benennung der Monathe ist, beschäftiget finden. Ich wünsche, der erste Bürger freier, und ihren Werth fühlender Römer zu seyn, und würde mich selbst verachten, wenn ich nur einen Augenblick Kaiser niedriger Schmeichler und kriechender Sclaven bliebe.

M. Aurel. Ich stehe für die Redlichkeit und Wahrheit der Gesinnungen, mit welchen dir der Senat diese Ehrenbezeugungen zusendet. Schmeichelei hat keinen Theil daran. Um so mehr wird es ihn schmerzen, wenn du diesen kleinen Beweis seiner Liebe und Ergebenheit gegen dich verschmähest.“



*) Unter andern Verrichtungen des römischen Quästors war auch diese, daß er die Ehrengeschenke, die der Senat den Königen und Gesandten bestimmte, überbringen mußte.

Antonin. Ich nehme ihn nicht an, um größere und wichtigere zu fordern. Nichts kann tröstlicher für mich seyn, als die Versicherung von der Liebe und Ergebenheit der Senatoren; aber ich wünsche, daß sie mir diese, nicht wie ihre Väter meinen Vorfahren mit Worten, sondern mit consularischen Thaten beweisen. Nicht Namen und Titel, sondern ihre wirksame Hülfe in Erhöhung und Gründung des allgemeinen Besten wird mich überzeugen, daß sie mich lieben. Wenn sie das Volk aus dankvollen Herzen Väter des Volkes begrüßen wird; wenn die Großen auch in dem Bürgerrocke und dem Bettelsacke die Rechte und Würde der Menschheit verehren und schützen, in den Familien Zucht und häuslicher Friede, auf dem Forum Gerechtigkeit und Freiheit sich gegenseitig umarmen werden; wenn kein Unglücklicher mehr über die Unterdrückung des Mächtigern seufzen, das Verdienst nicht mehr im Staube kriechen, und von der Tafel des Schwelgers sich Brosamen erbetteln; wenn Stärke der Seele, Muth und Ehrbegierde dem Römer eben so heilig als sein Bürgerrecht seyn wird; wenn Erfahrenheit und Vaterlandsliebe in den Führern, Unterthänigkeit und Mäßigkeit in den Legionen herrschen, und sie mehr die männlich tapfere Brust, als der Panzer und andere Rüstungen, den Pfeilen und Lanzen der Feinde undurchdringlich machen wird: dann haben wir unser Werk vollendet, und dann ist es Zeit, daran zu denken, wie wir uns gegenseitig nennen wollen. Gehe und sage dies dem Senat mit all den Zusätzen, die dir dein Herz, deine Einsichten und deine Grundsätze in den Mund legen werden.

---

Antonin zeigte jetzt durch erhabne Thaten, daß die Antwort die er dem Senat durch Marc-Aureln ertheilte, aus seinem großmüthigen Herzen floß. Er schlug die ansehnlichen Geldsummen aus, die Italien und die Provinzen bei der Thronbesteigung eines neuen Kaisers an die Schatzkammer gewöhnlich bezahlen mußten; denn er war überzeugt, daß der Staat nur dann wahrhaft reich und fortdauernd glücklich seyn kann, wenn bei Hofe mäßige Sparsamkeit, in den Provinzen und bei dem Volke Wohlstand und Zufriedenheit ungekränkt herrschen. Um aber doch das Reich gegen außerordentliche Unglücksfälle und Drangsale zu sichern, sammelte der Menschenfreund durch Veräußerung der kostbarsten Geräthschaften des Pallastes, der Kleinodien des Thrones, und der kaiserlichen Villen *) einen beträchtlichen Schatz, den er noch mit seinem eigenen Vermögen, das er an die Republik mit Vorbehaltung des Genusses verschenkte, um ein Großes vermehrte. So gar die Summe, die Hadrian bei seiner Adoption unter die Prätorianer und das Volk auszutheilen versprach, zog er sich von seinen Einkünften ab, um das Versprechen seines Vaters ohne Nachtheil der öffentlichen Schatzkammer zu erfüllen. Nicht so edel und uneigennützig dachte seine Gemahlinn. Sie suchte mit der ganzen Beredsamkeit weiblicher Sorgfalt, seiner edelmüthigen Freigebigkeit Grenzen zu setzen; aber mit der ernsthaften Versicherung: „ich habe kein Eigenthum



*) Die villae der Römer waren etwas mehr als Landhäuser, sie waren größtentheils sehr prächtige Werke der Baukunst und Bildhauerei, wiewohl in den dabei angelegten Gärten wenig geläuterter Geschmack anzutreffen war; das ganze Latium und die Küste von Campanien war mit dergleichen Landgütern überdeckt.

mehr, seit dem ich Kaiser bin;" wies er für immer die kleinherzige Rednerin ab.

Wer hätte geglaubt, daß dem Manne, der nur durch Wohlthaten herrschte, nur für die göttliche Tugend Millionen zu beglücken, und allgemeinen Segen über die Welt zu verbreiten, lebte; dennoch die allgemeine Liebe versagt werden, dennoch Verschwörung, dies gräßliche Ungeheuer aus der Nacht der Bosheit ihr Schlangehaupt gegen ihn erheben würde? Allein von jeher hatte die Tugend mächtigere Feinde als das Laster; und wenn alle Jahrhunderte nur ein Brutus und Chäreas seinen Arm bewaffnet, um einen Tarquin oder Cajus zu vertilgen; so stehen täglich tausend Anyte und sechstausend atheniensische Bürger, gegen Tugend und Verdienst verschworen, da, bereit den Namen des Gerechten auf die Scherbe zu schreiben, *) oder dem Priester der Wahrheit den Becher des Todes zu mischen.

(Zu

*) Die Verbannung auf zehn Jahre womit die Athenienser die ansehnlichern verhaßtern Bürger, öfters sogar ihre Helden und Wohlthäter bestraften, ward Ostracismus genannt, und es mußten wenigstens sechstausend Bürger dazu einwilligen, die den Namen des Angeklagten auf Scherben schrieben. Als der gerechte Aristides zu dieser Strafe verurtheilet ward, und ihn ein Bürger, der nicht schreiben konnte, und ihn auch nicht kannte, bath, den Namen des Aristides auf seine Scherbe zu schreiben; schwieg der Weise, und that was der Bürger von ihm verlangte.

(Zu Lorium in Saturnius Hause.)

Saturnin, Centurio der Leibwache. Priscian, gewesener Tribun der Leibwache. Calpurnius Celsus, gewesener Decurio. Hernach Atilius.

Priscian. Schon verkündiget das Krähen des Hahnes die dritte Vigilie der Nacht; *) nun wird Atilius bald hier seyn. **) Nie wünschte ich seine Ankunft sehnlicher als heute. Ich verspreche mir von seiner Thätigkeit große Fortschritte für unser Vorhaben.

Calpurnius. Himmel und Erde scheinen dasselbe zu begünstigen. Leset hier den Brief, den ich von meinem Freunde Rutilianus ***) aus Paphlagonien vor fünf Tagen erhielt.



*) Ein Uhr des Nachts.

**) Atilius war Tribun des Volkes. Die Tribunen durften nur auf eine kurze Zeit von Rom abwesend seyn, wenn sie nähmlich nach Mitternacht abreisten, und vor Mitternacht des folgenden Tages wieder zurückkehrten.

***) Nach Lucians treffendem Pinsel ein Mann, für den in der Theosophie und geheimen Wissenschaften nichts so ungereimt war, das er nicht glaubte. Wo er nur einen gesalbten oder bekränzten Stein erblickte da lief er hin, knieete mit Ehrfurcht bei ihm nieder, und empfahl sich in seinen Schutz. Nach dem Tode seiner ersten Frau, heurathete er Alexanders, eines berüchtigten theurgischen Betrügers Tochter, die er mit der Göttin Selene gezeugt hatte. Dieser fromme Rutilianus war also der Herzensfreund des Calpurnius, dessen Kopf wir (Th. I. S. 168 folg.) kennen lernten, und mit dessen Herzen uns diese und

Saturnin. (Liest.) „Um euer Mißvergnügen über die jetzige Regierung einzusehen, ist mir schon genug, daß ich eure Anhänglichkeit an die Religion unserer Väter, welcher Antonins Regierung und falsche Philosophie den Untergang drohet, kenne. Euer Vornehmen, die Feinde der Götter und der Orakel aus dem Wege zu räumen, ist römischer Herzen ganz würdig; und ihr werdet in der Ausführung desselben glücklicher seyn, als Macro, Agrippina und Piso, weil ihr nicht für eure, sondern für die Sache der Götter kämpfet. Deinem Auftrage gemäß, wallfahrtete ich selbst nach Didymi und Mallus, um dort den Willen der Unsterblichen zu erfahren. Die Branchiden *) antworteten:

Warum verachtet der Weise von Nimes Olympens Bewohner? Sie waffnen ihre Diener, er fällt, sie spotten des Thoren.

Amphilochus **) sprach:

Glän-

und folgende Szenen auch bekannt machen sollen. Nach der Verweisung des Catilius Severus, ernannte ihn Hadrian zum Vorsteher der Stadt.

*) Sie erhielten ihren Namen von Branchus, dem Sohne des Smikrus. Er ward in dem Augenblicke gebohren, als seine Mutter träumte, sie hätte die untergehende Sonne in ihren Mund aufgenommen. Apollo verliebte sich in seine Schönheit, und unterrichtete ihn in allen Wahrsager-Künsten. Er und seine Nachfolger dienten den Didymern statt eines Orakels, das hernach zu Antonins Zeiten das Orakel zu Delphi weit übertraf.

**) Ein berühmter Wahrsager aus den Heldenzeiten. Er erbaute die Stadt Mallus in Cilicien, wo er sich mit Mopsus, dem Sohne des Apollo, in einen Zweikampf einließ, in dem beide blieben. Nach seinem Tode ward er göttlich verehrt, und hatte in verschiedenen Provinzen von Klein-Asien Tempel, worunter der zu Mallus des Orakels wegen der berühmteste war.

Glänzender Sieg ist euer Loos, wenn Muth Gefahren zu trotzen, Euch zur Edelthat stärkt. Seyd tapfer und folget dem Krieger.

Calpurnius. Ja wir wollen dir folgen, Priscian, die Götter selbst bestimmten dich zu unserm Führer.

Saturnin. (Lies't weiter) „Lasset uns bald den Erfolg eurer großen Unternehmungen wissen, damit wir einmüthig mit euch den Göttern danken können, daß sie Numa's Söhne noch nicht verlassen haben."

Calpurnius. Von den Orakeln theilte ich einige Abschriften meinen Freunden mit, die für die weitere Verbreitung derselben Sorge tragen, damit auch das Volk zur bevorstehenden großen Revolution vorbereitet werde.

Celsus. Das mag alles recht gut, schön und aneifernd seyn für dich und diejenigen, die an Götter glauben; bei mir macht es nicht den geringsten Eindruck. Ich habe von meinem frühesten Alter an nichts heiligers kennen gelernt, als mein Schwert und mein Vaterland, dessen Stimme viel nachdrücklicher zu meinem Herzen spricht, als deine Orakel. Meinetwegen dürfte Antonin mit den Göttern machen was er wollte, wenn er nur unter den Menschen thätiger wäre. Glaubet ihr wohl, Hadrian hätte ihn für seinen Sohn erklärt, wäre ihm nicht sein Hang zur Trägheit bekannt gewesen?

Priscian. Gewiß nicht, denn er hätte gefürchtet, sein Sohn würde den gekauften Frieden wieder zurückgeben, und sich dafür von Armeniens Bergen Siegespalmen, und von Euphrates Ufern Heldenlorbeern hohlen, wozu Hadrian zu feige und zu weibisch war.

Celsus. Beim Herkules! ich möchte bersten wenn ich mich selbst betrachte. (Er schwingt seinen Arm.) Welche

Männerkraft in diesem Arme noch lebt, und ich darf ihn zu nichts brauchen, als um mir die Fliegen zu wehren, Rosen abzupflücken, einige Becher Falerner zum Munde zu führen, und höchstens ein schwaches Reh oder einen jungen Hasen zu erlegen. Mit allem Muthe und Seelenstärke eines echten Römers sehe ich mich an ein Leben gebunden, welches bloß darin bestehet, immer sachte fortzuschleichen, von Zeit zu Zeit frische Luft zu schöpfen, und in die Sonne zu sehen. Ha des verfluchten Austernlebens unter einem Kaiser, der nichts bessers weiß, als Schulen zu besuchen und bärtige Müßiggänger um sich her zu füttern! dem kriegerisches Verdienst und Heldentugend Kinderspiele sind, wenn ihm nur seine Schulmeister den Weihrauch der Anbetung streuen, und ein feiler Senat ihn in die Zahl der Götter, die eben so unthätig sind als Antonin, versezt!

Priscian. Geduld, Celsus. In dem Gefechte bei Hecatompylos, dort wo du deine Narbe erhieltest, verlor ich mein rechtes Auge an der Seite unsers unsterblichen Trajans, — neiget euer Haupt, denn ich nannte den größten Mann, der seit Scipio's Zeiten lebte — durch den Pfeil eines tapfern Parthers, und seitdem ist mir das linke heilig. Bei diesem schwöre ich dir, mein Arm soll den hochweisen Antonin in das Reich der Schatten, wo ewig nichts thun Unsterblichkeit heißt, hinüber führen.

Calpurnius. An Stärke fehlt es uns nicht. Mein Freund Bassus hat eine zahlreiche Rotte von jungen, kühnen, unternehmenden Leuten zusammen gerafft; Leute, die ihr Vermögen entweder durch Spiele, die sie dem Volke gaben, oder durch Geschenke an den Senat verloren haben; die ihr Schicksal zum Elend und Noth bestimmet, der betrübte Zustand der Republik zum Meineid und Mord, der, wenn es um die Sache der Götter zu thun ist, Verdienst wird, abgehärtet hat.

Sa-

Saturnin. Das sind die rechten Leute, sie haben nichts mehr zu verlieren, und stehen zwischen Gefahr und Tod unerschüttert da. Gerade solche Leute sind geschaffen dazu, eine Stadt, die schon anfängt unter ihrer eigenen Last zu sinken, völlig umzustürzen, und der Erde gleich zu schleifen.

Celsus. Hört ihr, der Himmel antwortet euch mit Donner und Blitzen. Ich rathe euch, laßt diese braven muthigen Leute fahren. Ich wenigstens möchte bei dem Baue einer neuen Stadt nichts mit ihnen zu thun haben, denn sie taugen zu nichts, als zum Lärme.

Calpurnius. Immer spricht nur der rauhe Krieger aus dir. Alle Menschen sind zu brauchen, aber freilich nur auf einem bestimmten Platze, und bis zu einem gewissen Zeitpuncte. Ist nur einmal der Sieg auf unserer Seite, so kann es uns nicht viel mehr kosten, auch diesen Unrath auf die Seite zu schaffen, und die Stadt davon zu reinigen: aber bis dahin soll er uns dienen, Dunkelheit um uns her zu verbreiten. Die Götter selbst erscheinen nie anders als in Wolken.

Celsus. Die alten ehrwürdigen Prätorianer, die so oft mit Trajan Gefahr, Sieg und Ehre theilten, sind mir lieber als deine Dunkelheit, deine Götter und ihre Wolken. Alles was ich für unsere Unternehmung vortheilhaftes wünsche, erwarte ich nur von ihnen.

Saturnin. Aber viele aus ihnen sind schon auf Antonins Seite getreten, sie sind nicht mehr so unzufrieden mit ihm, als sie es anfänglich waren. Er übertrifft alle seine Vorfahren in der Kunst zu heucheln, unterdessen haben wir immer noch eine beträchtliche Zahl der Prätorianer, die das Blendwerk durchsehen, auf unserer Seite, und bei diesen habe ich den sinkenden Muth mit Liebe zur Freiheit und Verachtung des Todes angeflammt; ich habe das klagende

Vaterland in ihre Ohren donnern lassen, und alles aufzuwecken gesucht, was von römischer Seele in ihnen noch übrig war.

Calpurnius. Man pocht, oder war es der Donner?

Priscian. Gewiß Atilius. (Saturnin schließt die Thür auf, Atilius tritt herein.)

Calpurnius. Ein gutes Zeichen. Unter Donner und Blitz, wie Jupiter, erscheint er in der Versammlung.

Atilius. (Nachdem er sie alle mit bedeutenden Blicken angesehen hat.) Gut, ich finde mich unter Römern. Muth des Mannes funkelt und drohet in euern Augen. Nur den Wunsch, daß du älter wärest, Saturnin, kann ich nicht ganz unterdrücken.

Saturnin. Ist vielleicht ein gebeugter Nacken, ein triefendes mattes Auge, eine zitternde Hand zur großen That, die wir vorhaben, tüchtiger, als dieser volle, starke, nervigte Arm, der nicht wanken, nicht sinken würde, sollte er auch den Tod umarmen müssen?

Atilius. Du magst dein Haupt so hoch als der tapfere Priscian hier, und höher noch als der entschlossene Celsus tragen; dein Auge soll Mord und Verderben dem Feinde des Vaterlandes drohen; du sollst nicht zittern; nur älter wünschte ich dich, damit du nicht zittertest.

Saturnin. Für was?

Atilius. Für deine Wohlgerüche, für deine schönen Locken, für deine gefaltete Toga. Selbst der Anzug eines Verschwornen muß finstern Ernst verkündigen. (Er faßt ihn bei der Toga an der Brust.) Unter solchen Falten athmen nur sybaritische Herzen. (Zu den übrigen.) Folget mir unter den freien Himmel, er ist ungestüm wie wir, Stürme brausen, Donner rasseln, dicke, nur von kreuzenden Blitzen bisweilen

len unterbrochene Finsterniß deckt alles, sie soll auch unser großes Geschäft decken. Kommt, hier riecht es nicht gut, so roch es in dem Gezelte des Cäsars, als die stürzende Republik und die Freiheit zu seinen Füßen starb. Folge uns nicht nach, Saturnin, gehe zu Bette, denn die Ordnung der Wache in dem Vorsaale des Kaisers ist morgen an dir. (Alle folgen dem Atilius bis auf Saturnin. Schon unter dem freien Himmel.) Siehst du mich, Priscian?

Priscian. Nein.

Atilius. Celsus, siehst du mich und den Priscian?

Celsus. Ich höre euch nur, und verstehe euch, denn ihr sprecht wie Römer; dies ist für mich genug.

Atilius. Uud du, ehrwürdiger Calpurnius, siehst du einen von uns?

Calpurnius. Finsterniß hat uns in ihren Schooß eingehüllt.

Atilius. Wir sehen also keiner den andern, sehen nicht einmal uns selbst; und so sollen wir uns auch bei hellem Tage nicht sehen, nicht unsere Verwandte und Freunde, unsere eigenen Vortheile nicht. Ein wahrer Verschworner darf keinen andern Freund kennen, als das Vaterland, keine andern Vortheile sehen, als die der Freiheit. (Blitze.) Saht ihr diesen Blitz?

Calpurnius. Er fuhr gegen Osten.

Celsus. Und gegen Osten liegt Rom.

Priscian. Und in Rom ist der Pallast des Kaisers.

Atilius. Merkt ihr den Wink des Himmels?

Priscian. Wir werden ihm folgen.

Celsus. Wir wollen nichts sehen als Rom. (Atilius gibt stillschweigend jedem einen Dolch.)

Atilius. Was habt ihr empfangen.

Alle. (Leise.) Einen Dolch.

Atilius. Das heilige Werkzeug der Freiheit des Vaterlandes, oder wenigstens der eurigen; aber auch das Werkzeug der Rache, wenn es eher, als es mit dem Blute des Kaisers oder des eurigen gefärbt ist, aus eurer Hand sinket. Sieg oder Tod!

Priscian. Wer geht hier?

Saturnin. Ein Römer wie du, und so alt als du.

Celsus. Der Stimme nach, Saturnin.

Atilius. Lassen dich die heulenden Stürme nicht schlafen?

Saturnin. Wenigstens die nicht, die du in meiner Seele geweckt hast. (Blitze.)

Atilius. Wo hast du denn deine Locken?

Saturnin. Frage den Sturmwind wo er sie hingewehet hät; denn von dem Augenblick an als ich sie mir abschnitt, bekümmerte ich mich nicht weiter darum.

Atilius. Komm in meine Arme. (Er umarmt ihn, faßt ihn dann bei der Hand.) Du blutest ja.

Saturnin. Ich machte nur einen kleinen Versuch, ob ich schon alt genug bin, Wunden oder Tod mit Atilius und Priscian zu theilen.

Atilius. Du bist ein tapferer Römer, und mehr als Mann. Kommt, Brüder, und umarmet ihn alle, so ist er eures Kusses werth. (Sie küssen ihn.) Haltet, unsere Dolche sind noch nicht geweihet. Strecke deine Hand aus, Saturnin, legt eure Dolche in die Wunde unsers Bruders, mit seinem Blute gefärbt werden sie tiefer in die Brust derjenigen

jenigen eindringen, für die sie geschärft sind. (Atilius hält Saturnins Arm in die Höhe. Die übrigen legen ihre Dolche in die Wunde. Atilius taucht einen Finger in das Blut, und besprengt damit seine Mitverschwornen. Hinter einander folgende Blitze erleuchten die Szene.) Von nun an sey Blut unsere Losung. (Er gibt dem Saturnin einen Dolch.) Nimm auch du dieses Werkzeug hin, die Umstände werden dir den Ort, die Brust des Feindes, des Vaterlandes, oder deine eigene zeigen, wo du ihn hineinstoßen sollst. Und nun höret, Freunde, wie weit unsere Sachen in Rom fortgerückt sind. Wunderbare Erscheinungen haben das Volk zu großen und wichtigen Auftritten vorbereitet. Vor fünf Tagen sah man bei einer ungewöhnlichen Abendröthe feurige Reiter am Himmel, die von Westen gegen Osten in einander liefen. Tags darauf traf der Blitz den Tempel der Freiheit, wo jetzt die Versammlungen des Senats gehalten werden. Ehegestern ließen sich drei Sonnen am Himmel sehen, wovon aber zwei gleich wieder verschwanden, und gestern sah man aus dem kaiserlichen Pallaste eine zweiköpfige Schlange herauskriechen. Dreihundert Gladiatoren stehen auf meinen Wink bereit, Schrecken und Tod über Rom zu verbreiten; und eine Cohorte *) Prätorianer wartet auf Priscians Befehle. Und so glaube ich sind wir stark genug, wenn nicht dem Glücke zu gebieten, doch wenigstens dasselbe zu verdienen.

Priscian. Und nun, wer soll fallen?

Atilius. Antonin.

Celsus. Nur Antonin?

Atilus. Brauchen wir mehr um die Freiheit zu rächen?

Celsus. Dann wird uns Marc-Aurel ganz gewiß

zu

*) Tausend Mann.

zu sich zu Tische bitten. *) Nimm deinen Dolch zurück, denn ich fürchte, Cicero's gegründeter, gegen Brutus gerichteter Vorwurf **) werde auch uns treffen.

Priscian. Fällt nur Antonin, so werden wir seinen Platz bald wieder besetzt sehen, und wir sind nicht Wiederhersteller der Freiheit, sondern — Meuchelmörder. Wie viel Senatoren traf das Loos, während der Weinlese in Rom zu verbleiben?

Atilius. Siebenzig.

Priscianus. Nur siebenzig? Und eine Cohorte Prätorianer, sagst du, wartet auf meine Befehle? Und nur Antonin soll fallen? Doch ja, der schwangere Berg, der einst eine Maus gebar, war wohl noch höher als tausend Klafter. Nur siebenbzig Senatoren bleiben zurück? Freilich von diesen würden deine dreihundert Gladiatoren wie ein Zug Sperlinge in die Flucht gejagt werden. Oder hattest du nicht mehr als fünf Dolche?

Atilius. An Dolchen soll es eben so wenig, als an Händen die sie führen können, mangeln. Aber —

Celsus.

*) Celsus spielt hier auf den Sura an, den Trajan zu sich zu Gaste bat, weil er ihm von einem Höfling angeklagt ward, er wolle ihn ermorden. Der Kaiser ließ alle Wachen vom Pallaste entfernen und brachte den Tag und einen guten Theil der Nacht allein mit Sura zu. Des andern Tages sprach Trajan zu dem Höfling: „hätte mich Sura ermorden wollen, so würde er es gestern gethan haben."

**) Cicero sagte von der Verschwörung des Brutus wider Cäsarn: „Sie haben den Plan eines Kindes mit dem Muth eines Helden ausgeführt; der Baum ist gefällt, aber die Wurzeln sind noch da." Brutus fehlte vorzüglich darin, daß er, dem klugen Rath des Cassius zuwider, den Antonius und Lepidus beim Leben ließ.

Celsus. (Einfallend.) Aber ich könnte diesen Dolch gleich gegen dich kehren, Atilius, wenn ich wüßte, daß du noch viel solche Aber im Vorrathe hast.

Atilius. Ich meinte nur, daß vielleicht selbst von diesen siebenzig Senatoren noch welche auf unsere Seite zu bringen wären.

Celsus. Was meint ein Mann nicht alles, der zu feige ist, ganz zu sündigen?

Priscian. Nicht die Zahl, sondern der Muth und die Klugheit der Verschwornen entscheidet.

Atilius. So mag denn der Tempel brennen, und nur das Blut der Senatoren soll seine Flammen löschen.

Celsus. Sagtest du nicht zuvor, daß ehegestern drei Sonnen am Himmel erschienen?

Atilius. Das sagte ich.

Celsus. Verschwanden sie zugleich?

Atilius. In eben demselben Augenblicke.

Celsus. Ich verstehe mich zwar besser auf die Winke meines Feldherrn und die Zeichen meiner Legion, als auf die Winke der Götter und die Zeichen des Himmels; dieß Mal aber sind diese zu deutlich, als daß ich nicht merken sollte, auch Marc-Aurel müsse verschwinden. Was meinest du, Calpurnius?

Calpurnius. So eben denke ich an die zweiköpfige Schlange.

Saturnin. Celsus hat recht. Bleibt Marc-Aurel verschont, so sind wir alle verloren.

Priscian. Der Schulknabe würde das Buch wegwerfen, und seinen Arm gegen uns waffnen.

Alle. Antonin, Marc-Aurel und der Senat soll bluten. Der Fluch der Götter treffe denjenigen, der einen von ihnen verschont!

Atilius. Nun haben wir noch den Tag, die Stunde und den Ort zu bestimmen.

Saturnin. Höret und prüfet meinen Plan. Ich habe den Pertinax, den Hauslehrer des Avitus Lollianus in Eid und Pflicht genommen, und er ist mit Leib und Seele unser. Aus seinem Munde vernahm ich, daß Antonin und Marc-Aurel mit dem Avitus und ihren übrigen Freunden ganz gewiß den sechsten October zur Weinlese nach Lorium kommen. Den siebenten gibt Avitus dem Hofe ein großes Gastmahl. Wie, wenn wir da den Sohn des Erebus und der Nacht *) hinschickten, und ihn den Platz der Umbra **) einnehmen ließen? Pertinax versprach mir alle mögliche Sorgfalt für die gute Aufnahme unsers Gastes.

Atilius. Die Umstände sind günstig. Theile die Rollen aus. Es ist Zeit, denn schon röthet sich der östliche Himmel, und die aufgehende Sonne muß uns wieder handeln sehen.

Saturnin. Celsus und Priscian bleiben bei mir in Lorium, und du sendest uns hundert Fechter und dreihundert Prätorianer zu Hülfe. Mit diesen dringen wir unter dem Gastmahle, auf das von Pertinax gegebene Zeichen in das Haus

*) Der Tod.

**) Umbrae. Schatten hießen bei den römischen Gastmahlen ungebetene Gäste, die einer oder der andere von den gebetenen Gästen in seiner Gesellschaft mitbrachte. Die Veranlassung zu dieser Benennung gab Sokrates, der zu Agathons Gastmahle gebeten, den Aristodem mit sich nahm, wo dieser eher in das Haus hineintrat als Sokrates, und gleich einem Schatten ihm voran lief.

Haus des Avitus Lollianus ein, rufen Blut, und opfern dem Vaterlande die Feinde der Freiheit. Während als wir so gegen die sechste Stunde in Lorium das Bild der Rache und des Todes aufstellen, steckt Atilius mit den Fechtern den Tempel der Freiheit in den Brand, Calpurnius bemächtiget sich mit den Prätorianern der Schatzkammer, Bassus zieht mit seiner Rotte durch alle Regionen der Stadt, und wäscht den consularischen Purpur in dem Blute derjenigen, die ihn unwürdig getragen haben. Dieß wäre mein Plan, und —

Atilius. Und so werde er ausgeführt.

Celsus. Er ist uns Bürge für den glücklichen Erfolg.

Priscian. Nur noch eine wichtige Frage. Wer soll unser Oberhaupt seyn, wenn Antonin und Marc-Aurel nicht mehr sind?

Atilius. Wer sonst als Priscian?

Celsus. Alter und Verdienst spricht für Priscian!

Saturnin. Priscian soll an unserer Spitze die Söhne der Römer in den Tempel des Glückes führen!

Calpurnius. Priscian sey unser Kaiser!

Priscian. Wollt ihr einen Kaiser, so laßt Antoninen leben. Beschützer der Freiheit werde in Zukunft der Römer genannt, dem seine Mitbürger die Verwaltung ihrer Gewalt anvertrauen. Das Wort Kaiser werde der Name der Schande, mit dem die Gerechtigkeit Bösewichte und Feinde des Vaterlandes brandmarken soll.

Atilius. Also den siebenten October ist Rom frei.

Celsus und Saturnin. Und Priscian, Beschützer der Freiheit!

---

(Drei Tage darauf. In der Nacht des vierten Octobers zu Lorium im Hause des Avitus. Pertinax Schlafstube.)

**Pertinax.** (Wild und stürmisch auf und abgehend.)

**Hypatia.** (Hereintretend.)

Hypatia. (Nachdem sie eine Weile ihren Gemahl, unbemerkt von ihm, betrachtet hatte.) Du ließest mich rufen. (Er hört sie nicht.) Ich erwarte deine Befehle.

Pertinax. Schon hier, Hypatia? Fürchtest du die Gespenster?

Hypatia. Nur die eines bösen Gewissens.

Pertinax. (Bedeutend.) Die eines streitenden sind nicht weniger furchtbar. — Höre, Weib, du mußt diese Nacht noch nach Rom.

Hypatia. Getreu folge ich dir.

Pertinax. Ich gehe nicht mit. Ich sinne über eine neue Beugungsformel des Worts Meineid nach, und da will ich allein seyn.

Hypatia. Ich werde dich nicht stören.

Pertinax. Eben darum sollst du nach Rom gehen.

Hypatia. Pertinax, du bist sehr unruhig.

Pertinax. Nur eifersüchtig. Uebermorgen wird der Tod in Lorium zu Gaste seyn, er kommt mit rothen Flügeln. Gehe nach Rom, du möchtest dich sonst in ihn verlieben.

Hypatia. Deine Unruhe quälet mich mehr, als es diesen Augenblick die kalten Umarmungen des Todes thun würden.

Per-

Pertinax. Mache mir bei Tage keinen Schritt aus deinem Hause, denn alle Straßen wimmeln von gefährlichen Leuten. Du bist schön, und ich bin eifersüchtig. Aber des Nachts, wünsche ich, daß du ausgehest. Hörest du? des Nachts, auf den Palatinus, *) oder dahin, wo einst der öffentliche Schwemmteich **) war, oder wohin du willst.

Hypatia. Erlaube daß ich dich verlasse, bis Ruhe und Friede in deiner Seele wieder zurückkehrt.

Pertinax. Bleibe noch. Wenn dir der Kaiser oder Marc-Aurel begegnet — Warum erröthest du, weißt du das Geheimniß?

Hypatia. Welches?

Pertinax. Oder weißt du, daß übermorgen der siebente October ist?

Hypatia. Was soll da?

Pertinax. Eine Kleinigkeit, Antonin und sein Sohn wird bei unserm Patron zu Gaste seyn. Nun wirst du wieder blaß; was bedeutet das?

Hypatia. Du nanntest erst einen ganz andern Gast, was hat dieser —

Pertinax. (Sie unterbrechend.) Schweig, du weißt nichts. Also wenn dir auf deinem nächtlichen Spaziergange Antonin und Marc-Aurel begegnen, — und Jupiter gebe daß es geschieht — so grüße sie von dem Sprachlehrer Pertinax, und sage ihnen, daß es ihm wohlgeht.

Hypatia. Und daß er aussieht, wild wie Mars auf dem Grabmahle eines Helden, den die Parcen überwunden haben.



*) Einer der sieben Berge der Stadt Rom, auf dem der kaiserliche Pallast stand.

**) Die zwölfte Region der Stadt, wo Marc-Aurel wohnte.

Pertinax. Kein Geschwätz. Wenn sie dich fragen, womit ich mich beschäftige, so sage ihnen, er forscht der Abstammung des Worts Aufruhr nach. Verstehst du mich?

Hypatia. Mann, wenn je das Wort Liebe nicht Spott in deinem Herzen, nicht Fluch auf deinen Lippen war; so beschwöre ich dich bei unserer Liebe, sage mir, was in dir vorgehet! Es muß etwas großes seyn, denn noch nie war deine Zerstreuung so groß, noch nie deine Seele so in sich gekehrt, so ernsthaft deine Stirne, so düster dein Blick noch nie.

Pertinax. Schweige, höre und handle. Vielleicht fragen sie dich, wie der Weg von Rom nach Lorium aussieht. Sage ihnen, aber in das Ohr und so leise, daß es selbst die Schatten nicht verstehen können, er ist ganz mit Dolchen bedeckt, und allemal nach tausend Schritten steht ein Scheiterhaufen aufgerichtet, bereit die Leiche eines Römers aufzunehmen. Dessen ungeachtet sollen sie den sechsten nach Lorium kommen, denn Tag darauf ist bei Avitus ein großes Gastmahl. Wenn du meine Worte verdrehtest und sagtest, sie sollen nicht nach Lorium kommen, dann — Hüte dich, daß du's nicht thuest, ich verbiete es dir, und die Weiber unterlassen gewissenhaft alles was ihnen verboten wird. Auch Neuigkeiten, die sie in den Stadtzeitungen nicht lesen werden, kannst du ihnen erzählen. Eine der wichtigsten ist, daß Pertinax — Schurken einen — Eid geleistet hat; eine der seltensten, daß die Heiligkeit des Eides dem Pertinax noch so ehrwürdig ist, daß er sich fest verbunden glaubt, den seinigen unverletzt zu halten; und eine der schrecklichsten, daß dieß Jahr nicht nur der achte, sondern auch der siebente October ein Tag des Unglückes seyn soll. *) Gehe nun, mein Sclave wird dich

*) Tage des Unglückes, (dies atri) waren bei den Römern diejenigen Tage, an welchen die Republik ein großes Unglück

dich nach Rom begleiten, nach vier Tagen bin ich wieder bei dir.

Hypatia. Du hießest mich handeln, und ich weiß, was ich zu thun habe; darum sey ruhig und erwarte das Beste. Ich kann nicht fehlen, wenn ich nach deinen Grundsätzen handle. Lebe wohl.

---

(Rom. Marc-Aurels Schlafgemach. Den fünften October um zwei Uhr des Nachts.)

Marc-Aurel, ein Sclave, hernach eine Unbekannte.

Der Sclave. Marc-Aurel! — erwache! dringend verlanget ein Weib dich zu sprechen.

M. Aurel. Frage, was sie will.

Sclave. Das that ich. „Es betrifft seine Mutter," sprach sie, das übrige will sie dir selbst sagen.

M. Aurel. Wie sieht sie aus?

Sclave. Ein Schleier bedeckt sie vom Haupte bis zu den Füßen.

M. Aurel. Laß sie herein. (Der Sclave öffnet die Thür.)

Die Unbekannte. (Hereintretend zu dem Sclaven.) Gehe hinaus und horche nicht, damit deine Ohren nicht in die Ohren des Midas verwandelt werden. (Der Sclave ab.)



glück erlitten hatte. Sie wurden in dem Kalender genau angezeigt, denn an selbigen durfte der Prätor kein Gericht halten. Und so ein schwarzer Tag war auch der achte October.

M. Aurel. (Bei sich) Wohl gar eine Zauberin.

Die Unbek. Hüte dich vor den siebenten October.

M. Aurel. (Bei sich) Also eine Wahrsagerinn, und so ganz in dem Geiste des Spurinna. *) — Wie heißt die Gottheit die dich zu mir sandte?

Die Unbek. Keine Gottheit, ein Mann der deinen und deines Vaters Feinden einen Eid geleistet hat, und dem sein Eid heilig ist, sandte mich zu dir.

M. Aurel. Wer ist dieser Mann?

Die Unbek. Schon seit einigen Tagen beschäftigt die Abstammung des Worts Aufruhr seinen Geist, aber sein Herz ist das rechtschaffenste das ich kenne.

M. Aurel. Wie nennt er sich?

Die Unbek. Mensch, Mann, und Bürger. Und er läßt dir und deinem Vater sagen, daß dies Jahr auch der siebente October ein schwarzer Tag werden könnte, daß ihr also den sechsten nicht nach Lorium kommen sollet.

M. Aurel. Warum nicht?

Die Unbek. Weil übermorgen der Tod durch Lorium ziehen wird. Aufruhr hat ihm den Weg bereitet. Schon diese Nacht stieß ich bei jedem Schritte auf einen Dolch, und alle tausend Schritte sah ich einen Scheiterhaufen, der den siebenten brennen und eure Leichen verzehren soll.

M. Aurel. Und diesen Traum hättest du mir nicht bei Tage erzählen können, wenn dir doch daran lag, daß ich ihn wissen soll?

Die

*) So hieß der Haruspex, (Beschauer der Eingeweide der geschlachteten Opferthiere) der dem Julius Cäsar zurufte: „hüte dich vor dem funfzehnten März.“

Die Unbek. Marc-Aurel, ich wache, und auch der Mann, der mich dies dir sagen hieß, wachet. Bei der Göttin Physis, und ihren Priesterinnen Alithea und Sophrosynis, ich träume nicht!

M. Aurel. (Hastig) Weib, wo kamst du zu diesem Schwur!

Die Unbek. In meinem Garten.

M. Aurel. Entdecke dich mir, wer bist du?

Die Unbek. Du warst einmal schwach und leichtgläubig, — sieh' in dein Herz hinein — und du thatest unrecht, denn nur durch einen Zufall gereicht es jetzt zu deinem Wohl: heute aber fordert es dein und deines Vaters Heil, daß du nicht eigensinnig und nicht mißtrauisch in meine Worte seyst. Vergiß also über das Sonderbare meines Schwurs nicht, daß ich wache.

M. Aurel. Der Sclave sagte mir, du hättest etwas, das meine Mutter betrift, mit mir zu sprechen.

Die Unbek. Ist die Republik nicht deine Mutter? Und würde diese nicht ohnmächtig oder todt zu Boden sinken, wenn ihr der siebente October auf einmal Gemahl und Sohn raubte?

M. Aurel. Was ist mir Bürge dafür, daß du bei Sinnen bist, daß du die Wahrheit sprichst?

Die Unbek. Der Name meines Gemahls und der meinige.

M. Aurel. Und der ist.

Die Unbek. Pertinax und — (in dem sie den Schleier vom Gesichte wegzieht) Hypatia. So rächet sich die Tochter des Euphrates. (Sie entfernet sich schnell, und überläßt Marc-Aureln seinem Erstaunen.)

---

(Tempel der Freiheit.)

Den fünften October.

Antonin (Kaiser und erster Consul) Brutius Präsens, (zweiter Consul) Marc-Aurel, Senatoren, hernach Dromo (ein Fechter.)

Antonin. Ruhig und zufrieden lebte Antonin unter seinen bescheidenen Pappeln zu Lanuvium; genoß, entfernt von den Herrlichkeiten des majestätischen Roms, die reinern Seligkeiten des Landes, und baute genügsam wie seine Väter sein angeerbtes Feld; als ihn Hadrian an Kindes Statt annahm, und zum Erben seiner Sorgen und Pflichten ernannte. Mit reinen Absichten und aufrichtigem Herzen folgte er dem Rufe des Vaterlandes, und seine Seele hat keinen Theil daran, wenn durch seine Erhebung, die gerechten Ansprüche anderer rechtschaffener verdienstvoller Römer sind gekränkt worden. Schon seit einem Jahre und drei Monathen nennet ihr den Mann Kaiser, dessen rastloses Bestreben und feurigste Wünsche einzig und allein dahin zielten, um ein guter Bürger, um der Freund und der Vater der Seinigen zu seyn. Wäre es ihm doch gelungen, euch allen beweisen zu können, wie unauslöschlich nur Liebe und Freundschaft in seiner Brust für euch brennt! Hätte es ihm doch geglückt, jeden eurer Wünsche zu errathen, und er hätte Wohlwollen genug gehabt, denselben zuvor zu kommen; und Thätigkeit genug, sie zu erfüllen! Allgemeine Liebe war das einzige Gut, nach dem seine Seele sich sehnte, und sein Herz sagt ihm nichts, was er unterlassen hätte, um sie zu verdienen. Und doch versagte ihm die Göttin des Schicksals, die ihm vieles gab was er nicht suchte, gerade das, ohne welches ihm alles nur eitel und bitter ist. Muthig

will

will er dann mit seinem Schicksale kämpfen, und sich alles dessen, was er vom Glücke hat, entledigen; um Ruhe des Geistes, das einzige was das Glück nicht geben kann, zu erreichen. Um euch ehrwürdige Väter von der Aufrichtigkeit und Festigkeit seines Entschlusses zu überzeugen, (er legt den kaiserlichen Mantel weg) sendet er euch durch mich, den ersten Consul, den kaiserlichen Purpur zurück, und verkündiget euch, daß ihr von diesem Augenblicke an, keinen Kaiser mehr habt. Dies ist, was ich euch im Namen des Kaisers vorzutragen hatte: und da mir das Recht des ersten Suffragiums gebührt, so meine ich, daß wir Antonins Abtretung annehmen, und morgen in den Comitien einen neuen Kaiser wählen sollen.

Brutius Präsens. Antonin ist unser Kaiser, unser Freund, unser Vater! Der Fluch der Götter vernichte den Römer, der an eine Kaiserwahl denkt!

Antonin. Laßt euch durch die Verwünschung meines Collegen nicht zurückschrecken, ehrwürdige Väter, eure Meinung frei herauszusagen. Calpurnius, laß uns die deinige hören.

Calpurnius. Antonin ist unser Kaiser, und er soll es bleiben; denn noch war dieses Namens keiner würdiger als er. Sollten einige unter uns seyn, die anders denken, so verkündige ich ihnen den Zorn der Götter. Seit gestern frassen die heiligen Hühner nicht. Vor drei Tagen ward in dem Capitol ein Schwalbennest gefunden. Und bei dem heutigen Opfer, vor dem Anfang der Versammlung, vermißte der Harnsper in dem Opferthiere einen Theil der Leber. Auch die Flamme verlosch noch eher, als das Opfer verzehrt war.

Antonin. Alles nur Winke der Götter, in die Entsagung des Kaisers zu willigen.

Einige

Einige Senatoren. Merkmahle ihres Zorns sind es, die denjenigen drohen, die an deinem Entschlusse Schuld haben! Nie werden wir einen andern auf deinem Platze dulden, so lange du noch athmest!

Andere. Die Götter beherrschen uns durch dich, und es stehet nicht in deiner Macht, ob du ihr Werkzeug seyn willst oder nicht!

Andere. Nenne uns die, welche dich bewogen haben den Purpur abzulegen; wir wollen das Volk zur Rache gegen sie anflammen!

Andere. Als Feinde des Vaterlandes sollen sie zum mäcischen Thore hinaus geschleppt und hingerichtet werden!

Alle. Antonin ist und bleibe der Kaiser der Römer! Ihr Schutzgötter Roms, erhaltet ihn uns, und segnet Antonins Tage.

Ein Lictor. Ein Fechter bittet, in der Versammlung vorgelassen zu werden.

Antonin. Laß ihn herein.

Dromo. (Herumsehend) Wer unter euch ein Feind des Kaisers ist, der gehe hinaus und rette sich. — (alle bleiben) Auch dich strenger Atilius finde ich hier, und du fliehest nicht? — Und du dort mit der frommen Miene eines Göttersehers, stolzer Calpurnius, auch du hast noch Muth zu bleiben?

Calpurnius. Führt ihn weg aus diesem heiligen Orte, ein böser Dämon wohnet in ihm.

Dromo. Der kann nur dir gefährlich werden, wenn du nicht diesen Augenblick fliehest. Ich bitte, rettet euch so lange es noch Zeit ist!

Atilius. Wahnsinniger!

Dromo. Ich habe mich an euch nicht betrogen. Ihr habt nur die Tollkühnheit, nicht die Klugheit der Verschwornen.

Brutius Präs. Sprich, Fechter, wozu bist du hierher gekommen?

Dromo. Den siebenten October soll der Kaiser, sein Sohn und seine Freunde, bei dem Gastmahle des Avitus in Lorium, von Priscian, Celsus und Saturnin ermordet werden. Mit Dolchen bewaffnet, und von dreihundert Prätorianern und hundert Fechtern umgeben, erwarten sie dort ihre Schlachtopfer. Zu eben der Stunde soll hier dieser Tempel in Brand gesteckt werden, wobei Atilius mir die erste Rolle anwies, aber ich muß ihm diesen Dienst versagen, weil ich keine Lust habe, bis übermorgen zu leben. Calpurnius soll mit einer großen Anzahl Prätorianer den öffentlichen Schatz rauben, und Bassus mit einer Rotte liederlichen Gesindes, die in Rom zurück gebliebenen Senatoren erschlagen. — Und nun habe ich gethan, was ich dem Vaterlande schuldig war. Aber auch wir Verschwornen haben gegenseitige Pflichten. (Er zieht einen Dolch heraus und ersticht sich) Calpurnius und Atilius, dies war ich euch und euern Gesellen schuldig. — Siehe, Kaiser, auch Fechter können tugendhaft seyn. Du wolltest uns aus Rom verbannen, aber mein Beispiel zeige dir, daß es nur bei dir stehet, sie zu — guten — Bü — rg — (Er stirbt.)

---

Die

Die Versammlung verordnete sogleich dem Entseelten ein öffentliches feierliches Leichenbegängniß, und mit Einwilligung des Senats errichtete ihm hernach Brutius vor der Halle des Tempels der Freiheit, eine marmorne Statue, die einen Fechter vorstellet, wie er, auf das Palladium, das er in der linken Hand hält, hinsehend, seine Brust mit einem Dolche durchbohrt. Calpurnius und Atilius wurden auf der Stelle gefangen genommen, und auch nach Lorium Lictoren abgeschickt, um die übrigen Verschwornen einzuziehen. Saturnin entwischte den Häschern. Priscian fiel in das Schwert in dem Augenblicke als man es ihm nehmen wollte. Celsus folgte den Lictorn, und ward am folgenden Tage mit Atilius und Calpurnius dem Gerichte, zu dem der Senat die Richter ernannt hatte, vorgestellt.

---

(Tag darauf. Forum.)

Brutius, Präsens, (Judex *) Vibius Varus und Fulvius Libo, (Quäsitoren. **)

Die Verschwornen, Marc-Aurel, Senatoren, Ritter und Volk.

Varus. (Zu den Verschwornen) Wer war das Haupt eurer Verschwörung?

Atilius.

*) Oberster des Criminal-Gerichtes.

**) So hießen die Richter, die der Senat oder der Kaiser für außerordentliche Fälle bestimmte.

Atilius. Ich.

Celsus. Und ich der wärmste Theilnehmer und Beförderer derselben.

Fulvius Libo. Welche Verwegenheit selbst in dem Geständniß des Verbrechens!

Celsus. Schande dem Römer, der Held oder Verbrecher, — denn nur der Ausgang seiner Unternehmung macht ihn zu einem oder zu dem andern — nur halb ist!

Varus. Welche Bewegungsgründe hattet ihr zu eurem Anschlag der Bosheit?

Atilius. Alle, welche Liebe des Vaterlandes und der Freiheit in die Seele eines Römers legen kann.

Libo. Ihr wollt doch nicht den Kaiser anklagen?

Atilius. Ihn nicht, aber die Römer. Höret mich, ich will sie euch aus dem Gesichtspunkte, aus dem ich sie sah, schildern; denn dies ist nothwendig, damit ihr urtheilen könnet, ob ihr aus unserer Unternehmung ein Verbrechen, oder eine tugendhafte Handlung machen sollet.

Einige aus dem Volke. Heißt sie schweigen, Richter, der Geifer ihrer Bosheit soll diesen ehrwürdigen Ort nicht beflecken!

Andere. Noch bracht es kein Verbrecher auf einen höhern Grad der Unverschämtheit!

Andere. Zum Tode mit diesen abgehärteten Bösewichtern!

Brutius. Sprich, Atilius.

Atilius. Ich liebte Antoninen mit aufrichtigem Herzen, so lange ich ihn bloß als einen verdienstvollen Römer

Römer kannte, seitdem er Kaiser heißt, hasse ich ihn, weil ich das Vaterland liebe. Wahr ist es, Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Standhaftigkeit und Eifer für die allgemeine Wohlfahrt sind in ihm vereiniget: aber was kann es nützen, daß Antonin gut ist, wenn ihm die Verfassung des Staates erlaubt, Böses zu thun, so bald und so viel er will? Seitdem die höchste Gewalt in den Händen eines Einzigen ruht, kriechen die Seelen der Römer, unfähig zu großen Tugenden, selbst zu großen Verbrechen zu schlaff, nur von dem Geiste der Selbstsucht und des Schwindels, der den Sturz des Reiches vorbereitet, belebt. Die Vortheile jedes einzelnen Bürgers sind von dem allgemeinen Wohl getrennt. Die Vorsteher des Volkes haben keinen richtigen Begriff von Gerechtigkeit mehr, kaum wissen sie daß es jemals ein allgemeines Bestes gab, und sie sehen jeden mit Grimme und Verdacht an, der auch nur mitleidige Blicke auf die Drangsalen des Vaterlandes wendet.

Varus. Blieb dir denn die Wohlthätigkeit des Kaisers in allgemeinen Bedürfnissen unbekannt?

Atilius. Der Glanz, den seine Güte und Wohlthätigkeit verbreitet, ist eben von so kurzer Dauer, als überhaupt alle Vortheile, die seine Klugheit dem Staate noch bringen kann. Tief und fest verwickelt bleibt die Wurzel des Uebels unter den Grundfesten des Vaterlandes vergraben. Die von August eingeführte, und von seinen Nachfolgern befestigte Alleinherrschaft ist das Ungeheuer, das alle römische Tugenden verschlang, und weder Antonins Güte noch seine Klugheit wird es hindern, daß frühe oder spät die Vaterstadt der Helden der Welt einem freien muthigen Volke zum Raube werde.

Libo. Und eure Verschwörung sollte dieses Unheil von uns abwenden?

Atilius. Wenigstens würde sie eine allgemeine Gährung hervorgebracht haben, und das ist gerade der rechte

Zeit-

Zeitpunct, um einem ausgearteten Volke einen Charakter zu geben. Das Feuer der Empörung weckt den menschlichen Geist aus seinem Schlummer; der Staat wird erschüttert, aber eben durch diese Erschütterung gereiniget; die Leidenschaften werden zu einem gemeinschaftlichen Ziele gespannt, die Geister gestärkt und erhärtet; Tausende unter dem Drucke der Gewalt oder des Sittenverderbens in den Schlummer der Unthätigkeit eingewiegt, finden ihre angemessenen Plätze, und der unterdrückte, herabgewürdigte, traurige Mensch erscheint wieder als edler, entschlossener, muthiger Bürger. Doch wozu dies alles? Sprecht unser Urtheil.

Varus. Nenne uns eure Mitverschwornen.

Atilius. Nie werdet ihr einen aus uns zum Verräther seines Mitbürgers machen.

Libo. Gebt eure Mitverschwornen an, oder die Lictoren werden euch die Namen derselben auf der Folterbank auspressen.

Celsus. Als hätte für eine römische Seele die Folter mehr schreckendes als der Tod. Bevor wir uns noch verschworen, fragten wir uns, ob wir zu sterben wüßten; (indem er auf seine Brust schlägt) diese Brust antwortete, ja; und noch nie zitterte eine Lüge unter ihr.

M. Aurel. Wenn ihr auf die Wünsche des Kaisers achten wollet, verordnete Väter des Raths, so bitte ich euch in seinem Namen, forschet den Mitverschwornen nicht weiter nach. Höret seine eigenen Worte: „Es würde für mich das größte und kränkendste Unglück seyn, wenn man fände, daß ich von vielen meiner Mitbürger gehasset werde.“

Varus. Welchen Theil behieltest du dir bei der Ausführung euers schwarzen Geheimnisses vor?

Atilius. Auf mein Geheiß sollte der Tempel der Freiheit in Flammen auflodern, und die darin versammelten Senatoren ersticken.

Celsus. Und mein Stahl sollte den Kaiser und Marc-Aureln treffen.

Libo. Was für Klagen hast du wider den Sohn des Kaisers.

Celsus. Keine, nur die Ueberzeugung, daß dem betrübten Zustande des Vaterlandes nicht kann geholfen werden, wenn die, denen es seine Gewalt anvertrauete, nur Bücher lesen und Philosophen füttern.

Varus. Hat Calpurnius nichts zu sprechen?

Calpurnius. Nichts, als daß er, in den Willen der Götter ergeben, sein Urtheil erwartet.

Antonins Auftrage gemäß, bestieg jetzt Marc-Aurel die Rostra, um die Richter zu einem gelinden und gnädigen Urtheile über die Verbrecher zu bewegen, und das verbitterte Volk zur Barmherzigkeit gegen sie zu erweichen. Mit dem Scharfsinne des großen Mannes und der beredten Zunge des Menschenfreundes stellte er der Versammlung vor, daß Atilius, Calpurnius und Celsus nicht so strafbar sind, als sie scheinen, wenn man weniger ihr Verbrechen, als die Bewegungsgründe und Umstände, die sie dazu bestimmten, betrachtet: daß ihr Haß gegen die willkürliche Gewalt gerecht sey, weil sie in den, unter ihrer Geissel seufzenden Bürgern alle edlern Gefühle erstickt, das, zu großen Thaten nothwendige Feuer der Leidenschaften unterdrückt, der Seele alle Schwungkraft und Thätigkeit raubt, die Tugend, die in niedrigen sclavischen Herzen nicht wohnen kann, aus der Gesellschaft verbannt; daß also die Verschwornen nur darin fehlten, daß sie den Kaiser der herrschsüchtigen Anmaßung willkürlicher Gewalt fähig glaubten, und aus diesem Irrthume handelten. Besonders schön,

rührend

rührend und stark zeichnete er Trajans Regierung, unter welcher die Verschwornen die Laufbahn des öffentlichen Lebens betraten, große Beispiele römischer Tugend sahen, und durch dieselben angefeuert, sich selbst schon manches schöne Verdienst erworben hatten, als Hadrians friedlichere Zeiten dem kriegerischen Talente alle Aussichten zu Wunden und Lorbeern verschloß. Hier wendete er alle Macht seiner Beredsamkeit an, um die Versammlung zu überzeugen, daß dieser Umstand die ersten Keime zur Unzufriedenheit in die kraftvolle Seele der Angeklagten gelegt hatte; daß diese Keime durch den anhaltenden Frieden stets genährt, doch endlich ausbrechen mußten; daß nicht heimtückische Bosheit, nur unüberwindlicher Seelendrang diese Unglücklichen in das verhaßte Dunkel der Verschwörung hineinführte; und nur ihre überspannte Fantasie, von übermäßiger Vaterlandsliebe angeflammet, ihnen dort gewünschte Gelegenheit zum Verdienste zeigte, wo das kältere Gesetz freilich nichts anders als Meuterei und Verbrechen sehen kann. Dies und noch mehr trug Marc-Aurel mit der ihm eigenen Würde, Wohlklang und Lebhaftigkeit, mit edler Begeisterung sowohl in der Empfindung, als auch in seiner eigenen Ueberzeugung vor. Zum Beschlusse bat er noch inständigst, die verordneten Väter des Raths möchten seine Fürsprache, die sie mit Wahrheit für die Stimme des Kaisers halten könnten, nicht ganz ohne Gewicht lassen; und wenn sie ihm ja etwas versagen müßten, so erwartete er doch von ihrer Achtung und Liebe für ihn, daß sie wenigstens das Urtheil über Celsus ihm allein überlassen würden, weil ganz besondere Ursachen ihn bestimmten, diese außerordentliche Gnade sich von den Vätern zu erbitten.

Nach Marc-Aurels geendigter Rede wurden die Stimmen gesammelt, und vor den Brutius Präsens gebracht, der nach Ablegung der Toga prätexta der Versammlung den Rathschluß verkündigte.

Brut. Präs. Die allgemeine Stimme verurtheilt den Atilius und Calpurnius zur Strafe des Gesetzes und dies verdammt sie zum Tode. Das Schicksal des Celsus wird durch die Mehrheit der Stimmen dem Sohne des Kaisers überlassen. — Marc-Aurel, sprich ihm das Urtheil.

M. Aurel. (Zu Celsus.) Welcher Strafe hälst du dich würdig?

Celsus. Der Strafe des Mannes, der mit fester Ueberzeugung und unerschrockner Brust das Vaterland aus seiner Schlafsucht wecken wollte.

M. Aurel. Was würdest du thun, wenn ich dich frei ließe?

Celsus. Ich würde dir und dem Kaiser, wie der Schatten dem Lichte, folgen; und sähe ich, daß ihr eure Tage in gelehrter Unthätigkeit dahinträumtet, so würde ich dieselben mit der Tugend des Brutus abkürzen.

M. Aurel. Du siehst einem gleich, der nicht oft in seinem Leben log, sage —

Celsus. (Einfallend.) Niemals.

M. Aurel. Du wirst mir also auch jetzt, da du nur noch einige Augenblicke zu leben hast, die Wahrheit gestehen. Sage mir, welche deiner Handlungen wünschtest du aus deinem Leben wegstreichen zu können?

Celsus. Keine.

M. Aurel. Auch deine letzte nicht?

Celsus. Sie geschah mit Ueberzeugung.

M. Aurel. Wird diese der Blok und das Beil nicht schwächen?

Celsus.

Celsus. Du vergissest in dem Verurtheilten den Römer.

M. Aurel. Welche deiner Handlungen wird in dem Augenblicke, als du auf dem Richtplatze den Streich empfangen wirst, deine Seele noch mit Freude erfüllen?

Celsus. Die, bei der ich diese Narbe davon trug.

M. Aurel. Wo war das?

Celsus. Bei Hecatompylos. Um fünf Jahre später als ich, nahm Mamilian Kriegsdienste an, und mein Bewußtseyn sagte mir laut und deutlich, daß ich ihm sowohl an kriegerischen Kenntnissen, als auch an Muth und Arbeitsamkeit überlegen bin. Dessen ungeachtet zog mein Feldherr ihn mir bei jeder Gelegenheit vor, weil er mehr gefälliges und einschmeichelndes hatte als ich. Dafür sah ich ihn als die Wolke meines Glückes an, und haßte ihn noch mehr als das Laster. Einmal führte er sein Roß zur Schwemme, da überfielen ihn zwei Parther, die ihn nach einem kurzen Kampfe überwältigten, und gefangen wegführten. Ich sah ihnen von ferne zu, stritt eine Weile heftig mit meinem Hasse, Römerpflicht überwand ihn, ich sprengte ihnen zu Pferde nach, erreichte sie glücklich, durchbohrte ihre Rosse mit meiner Lanze, sie stürzten, ich sprang von den meinigen herab, forderte sie zum Gefechte heraus, und in dem Augenblicke, als ich die Lanze des einen zerbrach, fuhr mir der Spieß des andern durch die Backen: dennoch siegte ich, rettete meinen Feind, und führte auch die zwei Parther gebunden mit mir in das Lager zurück.

M. Aurel. Wie bist du belohnet worden?

Celsus. So oft mich Leidenschaft oder Beispiel zum Bösen reizte, hielt mir mein Gewissen diese Handlung vor; und ich trat zurück, und schämte mich, Böses zu thun, weil ich einmal fähig war, so rechtschaffen zu handeln. Von einer andern Belohnung weiß ich nichts.

M. Aurel. Und Trajan ließ dich unbelohnt?

Celsus. Mein Feldherr verschwieg meine That.

M. Aurel. So will ich dich belohnen. — Lebe. (Er nimmt sein Schwert ab und gibt es dem Celsus) Nimm noch dies Schwert und folge mir damit, wie du gesagt hast. Mich zur Arbeit zu wecken, und jede Gelegenheit zur Thätigkeit mir zu zeigen, sey so lange dein Beruf und deine Pflicht, bis du den Platz, für den du dich fähig hältst, mir bestimmen kannst. Dies ist die Strafe, die der Römer verdient, den nur große Leidenschaften, Seelengröße und Vaterlandsliebe zum Verbrecher gemacht haben.

Celsus. Sieh, junger Mann, sehet, Römer (indem er sich Thränen abtrocknet) dies ist die erste Thräne der Reue, die in meinem Leben aus diesen Augen floß. O daß sie stark genug wäre, das Andenken meines Verbrechens gegen den Edeln in meiner Seele wegzuwaschen!

---

Marc-Aurels unerwartetes Beispiel der Großmuth überraschte und rührte die Väter so sehr, daß sie sich auch gegen Antonins Wünsche willfährig bezeugten, und das über Atilius und Calpurnius gesprochene Todesurtheil in die Strafe einer lebenslangen Verbannung aus Italien verwandelten. Dies hatte Marc-Aurel vorher gesehen, und aus diesem Grunde verlangte er, daß ihm das Schicksal des Celsus heimgestellt würde. Wie die holde Barmherzigkeit, so hat auch die strengere Gerechtigkeit, oder besser, der in ihren ehrwürdigen Mantel eingehüllte geiferige Neid seine Helden und Anbeter; und diesen mißfiel Marc-Aurels Mäßigung und Güte gegen Celsus so sehr,

daß

daß sie dieser großen Handlung die niedrigsten und eitelsten Bewegungsgründe unterlegten. „Er sahe wohl ein, lispelten sie sich einander ins Ohr, daß, weil die Anschläge der Verschwornen verrathen und zerstreuet worden, sie seinem Glücke nicht mehr gefährlich seyn können; er wollte also, daß wenigstens einer aus ihnen seinem Ruhme dienen sollte.“ Die Stimme des Neides kam bis zu den Ohren des Kaisers, der eben auf Mittel, seinen würdigen Sohn nach Verdienste zu belohnen, bedacht war. Unbefangen begab er sich selbst zu dem verkannten Menschenfreunde, um aus seinem eigenen Munde wahre Aufklärung der Triebfedern seines Verfahrens, und gewissere Ueberzeugung, entweder von seinem uneigennützigen Edelmuth, oder seiner ruhmsüchtigen Eitelkeit, einzuholen.

---

## Antonin. Marc-Aurel.

Antonin. Ein großer Theil der Römer ist unzufrieden mit deinem Urtheile über Celsus.

M. Aurel. Und ein anders zu sprechen, erlaubten mir meine Grundsätze nicht. (Seine Hand auf das Herz.) Hier dieser Richter billiget es, er verspricht mir den Segen der Menschheit, der ich einen guten Menschen; und den Dank des Vaterlandes, dem ich einen brauchbaren Bürger erhielt: und dieser hält mich reichlich schadlos für die Unzufriedenheit eines kleinen Haufens kurzsichtiger Menschen, die es ärgert, wenn nach langer Trockenheit ein Platzregen fällt, weil sie zu träge sind, an die Ursachen dieser nothwendigen Wirkung zu denken.

Antonin. Es ist aber gerade nur der kleine Haufen, der dein Verfahren gut heißt.

M. Aurel. Meinetwegen dürft' es auch niemand gut heissen. Nicht, was werden die Römer denken oder sprechen, sondern, was ist der Klugheit und natürlichen Billigkeit gemäß, fragte ich mein Herz, bevor ich den Celsus lossprach; und nachdem dies mir gesagt hatte, was recht ist, so hätte das ganze römische Reich gegen mich aufstehen können, ich hätte unwandelbar auf dem Ausspruche meines Herzens bestanden.

Antonin. Diese Festigkeit nennen die Leute Eigensinn.

M. Aurel. Das mögen sie. Diese Leute haben ihre eigenen Grundsätze, und folgen ihren besondern Trieben. Dem Gelbsüchtigen schmeckt der Honig bitter, die, welche von einem tollen Hunde gebissen worden, scheuen das Wasser, den Kindern ist der Ball ein schönes Ding; was liegt mir daran, ich gehe meinen geraden Weg fort, und folge meiner und der allgemeinen Natur; beide haben einen und eben denselben Weg. *)

Antonin. Der Beifall deiner Mitbürger ist dir also ganz gleichgültig?

M. Aurel. Er ist mir angenehm, wenn sie mir ihn schenken, ich werde aber nicht anders handeln, wenn sie mir ihn versagen; es wäre denn sie überzeugten mich, daß ich unrecht handle. Dies muß aber allemal durch starke, aus der Natur des Rechtmäßigen und Gemeinnützigen fließende Gründe geschehen, nicht durch Leidenschaft, nicht durch Lob oder Tadel, denn was ist dies alles mehr, als bald verstummendes Zungenräusch? **)

Antonin. Wenn dir denn auch an meinem Beifalle etwas gelegen ist, so wisse, daß er dir vollkommen zu Theile ward.

*) Marc Aurels eigene Worte. Betracht. fünft. B. 3. Sechst. B. 57.

**) Betracht. viert. B. 12. sechst. Buch. 16.

ward. Nur deiner Sicherheit halber meinte ich, der gesuchte Ruhm wäre dir nicht entgangen, wenn du gleich den harten unbiegsamen Celsus irgend wo anders, als in deinem Hause hättest wohnen lassen.

M. Aurel. Bei der Heiligkeit der Tugend, Vater, ich suchte nur das Recht nicht den Ruhm! Ich habe meine Gebrechen und Schwachheiten, aber Thor bin ich noch nicht.*) Laß dir dies für immer genug seyn. Und wegen meiner Sicherheit sey außer Sorgen. Celsus schützt mich gegen den Celsus.

Antonin. Wie so!

M. Aurel. Eben dieselben Grundtriebe der Seele, die ihn zur Meuterei gegen uns hingerissen haben, werden in Zukunft ihn für unsere Erhaltung und Sicherheit wachsam machen. Große Leidenschaften sind die Grundlage, entweder zum großen Helden oder zum großen Verbrecher. Nur der Platz, auf den er gesetzt wird, entscheidet, ob er eines oder das andere werden soll. Anstatt den Löwenmuth meines nervigen Celsus einzuschläfern, werde ich vielmehr keine Gelegenheit unbenutzt lassen, ihn zwischen Ehre und Tod in die Mitte zu stellen; und ich stehe dir dafür, Celsus wird ein großer Mann.

Antonin. Löwenmuth und Nerven helfen nicht viel, wo es an Einsichten und Klugheit gebricht; und dieß scheint der Fall bei deinem Celsus zu seyn.

M. Aurel. Am öftersten ist Größe nur ein Geschenk des Glückes, nicht der Klugheit; wiewohl auch diese bei großen Leidenschaften nicht leicht mangeln kann, denn sie schärfen und spannen die Aufmerksamkeit, dringen dort plötzlich und tief hinein, wo die Klugheit für sich nur Schritt vor Schritt zu gehen es wagt, und zehenmal wie-



*) Betracht. viert. B. 19.

der schüchtern zurück tritt. Sie beleuchten und heften das wankende Ziel, und reissen den laufenden Helden mit unwiderstehlicher Gewalt und Schnellheit zu ihm hin. Uebrigens gestehe ich gern, daß ich in dieser alten Welt noch ein Neuling bin. Weise mich zurecht, Vater, wo ich irre, nur meinen Celsus lasse mir.

Antonin. Für jetzt genug davon. — Nur die einzige Frage, ist dein Herz noch frei?

M. Aurel. (Etwas verlegen aber sich gleich wieder erholend) Seit dem zehnten Julius *) sind die Herzen aller rechtschaffenen Männer gefesselt, und ich bin stolz darauf, daß es auch das meinige ist.

Antonin. Entweder verstandest du meine Frage nicht, oder du willst mir ausweichen; ist das letztere; so werde ich nicht weiter in dich dringen.

M. Aurel. Nicht doch, Vater, frage deutlicher.

Antonin. Liebst du?

M. Aurel. Man liebt nur einmal in seinem Leben, jetzt tändle oder liebe ich, wie du willst.

Antonin. Du wirst also die Belohnung, die ich deiner edeln Handlung bestimmte, nicht ausschlagen. — Ich habe dir eine Frau mitgebracht.

M. Aurel. Du sprichst ja von Belohnung, oder soll es unter Antonin Sitte werden, Römerverdienst mit Weibern zu belohnen.

Antonin. Wäre eben so ungereimt nicht. Du warst ja immer Spartas Bewunderer, und Verehrer Spartanischer Sitten. **)

M.

*) Der Tag der Thronbesteigung des Antonin.

**) Das schönste Mädchen mit dem Palmzweige des Ruhmes in

M. Aurel. Nicht wahr, du scherzest nur?

Antonin. Nie meinte ich es ernsthafter als jetzt, da ich dich fähig glaube, den zärtlichen Namen, Gemahl und Vater, Ehre zu machen. Ich besitze nichts kostbarers als meine Tochter, ihre Hand und ihr Herz belohne den Menschenfreund. Nur er, nur der Sohn des Annius ist ihrer würdig, denn auch in ihren Adern fließt Annisches Blut. *)

M. Aurel. Faustina ist schön, reitzend, klug, und was tausend andere Vorzüge übertrifft, sie ist Antonins Tochter. Aber —

Antonin. Nun?

M. Aurel. Du vergissest, daß die Tochter des Cejonius schon meine Braut ist.

Antonin. Sie ist es nicht mehr. In der letzten Versammlung des Senats ließ ich das frühzeitige, unter Hadrian mit ihr geschlossene Verlöbniß aufheben, und du bist ganz frei.

M. Aurel. (Bei sich.) O Benedicta, wie schwer wird mir dieses Opfer! — Es sey, aber nur das einzige bitte ich, daß du mir erlaubest, die Vermählung noch auf eine Zeit zu verschieben.

Antonin. Die soll ganz von deinem Willen abhängen. — (Er öffnet die Thür.) Komm, Faustina, und begrüße

in der Hand, war die höchste Belohnung, womit die Spartaner ihre jungen Helden beglückten. Die tapfersten der alten Völker waren diejenigen, bei welchen die Gesetze die Vergnügungen der Liebe zum Preis der Tugend und des Muthes erhoben hatten. Da zogen die Weiber anstatt Puppen, Männer; und anstatt Lovelacen, Leonidas und Agiden.

*) Ihre Mutter, die Kaiserin Annia Faustina, war die Tochter des Annius Verus, Marc-Aurels Großvaters.

grüße deinen künftigen Gemahl mit der Würde und dem Titel, Cäsar.

M. Aurel. (Indem Faustina hereintritt bei sich.) Welche Schönheit, und doch wie sehr verdunkeln sie Benedictas Reize!

Faustina. (Im Hereintreten mit scharfen, auf Marc-Aurel gehefteten Blicken bei sich.) Eine angenehme Gestalt, nur zu viel Empfindung darin. Ein feuriges Auge, das aber nur der Schwäche des Körpers zu spotten, oder sie zu bestrafen scheint. — Ich grüße dich, Cäsar. (Indem sie ihm die Hand reicht.) Hier hast du meine Hand. Ich liebe dich mehr als Cleopatra den Julius, bin aber auf meine Freiheit auch eifersüchtiger, als sie.

M. Aurel. Und ich bin Mensch genug, um den bloßen Gedanken, meine Gemahlin zur Sclavin zu machen, zu verabscheuen.

Faustina. (Im scherzhaften Tone.) Und du dankest mir für den Cäsarstitel nicht?

M. Aurel. Daß ich ihn annehme, ist ein Opfer dem Vaterlande; daß ich ihn von dir annehme, ein Opfer, das ich deinem und meinem Vater bringe. Dank ohne vorhergegangene Wohlthat ist Spott. Und wie viel müßtest du für deine Freiheit fürchten, wenn ich heute deiner schon spottete. (Sie umarmend, seufzend, und einen Arm nach Antonin ausstreckend.) Auch deinen Kuß, Vater; noch nie vielleicht verdiente ich ihn mehr, als diesen Augenblick.

---

Schon

Schon seit einigen Monathen lockte und betrog Benedictas Zauber der Schönheit Marc-Aurels brennende Wünsche, denn verschlossen schien ihr Herz einer Leidenschaft, die sie einzuflößen, ganz gemacht war. Nur wenig Römerinnen übertrafen sie an den Reizen der Natur, sie übertraf alle in den Feinheiten der Kunst, mit der sie dieselben in das Licht zu setzen wußte. Keiner Lukrezia standen Grazie, Ausdruck, Majestät, Sittsamkeit, besonders aber das Lächeln der Unschuld und das Erröthen der Schamhaftigkeit so schnell zu Gebote als ihr; wenn sie erobern wollte: und keine Phryne that es ihr gleich an Flatterhaftigkeit, Laune und Leichtsinn, wenn sie ihre Sclaven aus ihren Träumen wecken, und ihnen zeigen wollte, wie unbegrenzt ein Weib über alles herrschen kann, ohne selbst beherrscht zu werden. Sie wählten die Euphranoren und Alkamenen ihres Zeitalters zum Muster ihrer Aphroditen und Junonen, wenn sie in diesen das höchste Ideale des Reizes und der Schönheit ihren Zeitgenossen aufstellen wollten; und in ihr allein fanden die Schüler des Zeuxes alle die Vollkommenheiten vereinigt, die ihr Meister bei der Bildung seiner Venus in Siciliens schönsten fünf Mädchen vergebens gesucht hatte. Sie besangen die Dichter, dieser das täuschende Lächeln der Wollust, das auf ihrem Gesichte schwebte, jener ihre zärtliche, zuversichtliche, sprechende Miene; einer den unschuldigen, hellen Blick ihres großen, lebhaften Auges, der andere ihre melodische, lieblich, sanft und gefällig ins Ohr sich einschleichende Stimme; dieser ihren schlanken, regelmäßigen Bau, das schönste Modell des Ebenmaßes der Natur, jener ihren wallenden Gang, aus dem edler Anstand und kunstlose Einfalt hervorstrahlte: und der nicht singen konnte, seufzte vor ihrer Schwelle nach dem Glücke, in ihre Fesseln ge-

geschmiedet, ihr den Weihrauch der Anbetung streuen zu dürfen. Heilig waren ihre Lippen der Tugend; ihre Seele, der Ueppigkeit, ohne daß jene an dieser jemals zu Verräthern wurden. Für die Suburra *) geboren, war sie unwürdig die Tochter des rechtschaffenen Priscus zu seyn. Die Natur und das Verderben arbeiteten an ihrer Bildung zugleich; jene drückte den Stempel der Tugend auf ihr Antlitz, während dieses mit unauslöschlichen Zügen ihr das Laster und die Schande in das Herz schrieb. . . . .

Auch des Schattens jungfräulicher Sittsamkeit, den das Verderben der Sitten nur scheidend und matt noch zurück ließ, schon müde; gestand und versicherte sie Marc-Aureln kurz vor seinem Verlöbniß mit Faustinen ihre Liebe, ohne sie zu empfinden, nur von der schmeichelnden Hoffnung, einst als Gemahlinn des künftigen Kaisers mehr Nahrung für ihren Stolz, und für ihre Lüsternheit mehr Freiheit zu gewinnen, dazu gereizt. Indessen fühlte sich Marc-Aurel durch Benedictas Liebesgeständniß ganz selig, und nur die unvermeidliche Nothwendigkeit, ihr seine Verbindung mit der Tochter des Kaisers zu entdecken, verbitterte ihm jetzt seine süßen, so schön geträumten, glücklichen Stunden. Entschlossen unterwarf er sich derselben, und ging nach drei Tagen zu seiner schlauen Gebieterin hin, um über sein großmüthiges, der kindlichen Liebe und Dankbarkeit gebrachtes Opfer, entweder ihren Beifall, oder ihre Vorwürfe zu vernehmen.

*) Sieh. erst. Theil. S. 120 d. Anmerkung.

Bene-

## Benedicta. Marc-Aurel.

M. Aurel. Heute ging die Sonne das zwölfte Mal über mein Glück, das mir in deiner Liebe blühet, auf; und schon stehe ich heute als Bräutigam vor dir.

Benedicta. Träumer, denn wachend konntest du die Schritte vom Liebhaber zum Bräutigam nicht machen.

M. Aurel. Wachend machte ich sie.

Benedicta. So ist es möglich, daß ich jetzt träume.

M. Aurel. Wirst bald erwachen, wenn du hörest, daß die Tochter des Kaisers — Marc-Aurels Braut ist.

Benedicta. Wehe dir, wenn du dies Märchen, in der Absicht, die Tochter des Priscus eifersüchtig zu machen, erdichtet hast!

M. Aurel. Kein Märchen. Ich sage die Wahrheit, obgleich die traurigste für mich, die ich in meinem Leben gesagt habe. Benedictas Liebhaber ist seit drei Tagen Faustinas Bräutigam.

Benedicta. (Beissend und hämisch) Und das sagst du mir so entschlossen, ohne Schwung, ohne Thränen, ohne die Bothschaft deines Glückes in einen schönen und rührenden Gedanken einzukleiden? Ha des kalten stoischen Liebhabers!

M. Aurel. Nicht diesen spottenden hämischen Blick, Benedicta; sonst glaube ich, daß du meiner auch damals spottetest, als die Worte: „ich liebe dich, Jüngling," das erste Mal auf deinen Lippen schwebten.

Benedicta. (Unschuldig und unwissend) Auf meinen Lippen?

M. Aurel. Dein Auge funkelte, als sie es sprächen, und dein Kuß war das Siegel deiner Worte.

Benedicta. Und du glaubtest sie?

M. Aurel. So fest, daß ich das geringste Mißtrauen für die größte Beleidigung deiner Rechtschaffenheit gehalten hätte.

Benedicta. Schäme dich deiner Leichtgläubigkeit, sie schändet den Mann, der bei Hofe lebt. Gehe und lerne von deinen Höflingen zweifeln. Das Funkeln des Auges, Worte und Kuß, alles war nur gefälliger Scherz.

M. Aurel. Vollende, Grausame!

Benedicta. Das wäre einmal ein bischen dichterisch gesprochen. — Sonderbar, der weise scharfsinnige Marc-Aurel, der gestern zu den Füßen eines Mädchens auf der Stelle vor Liebe sterben wollte, heute der Bräutigam einer andern ist; dieser kluge alles durchdringende Jüngling kennt das weibliche Herz noch nicht; weiß nicht, wohin wir zielen, wenn wir unsere seufzenden Anbeter endlich einmal mit gnädigem Lächeln ansehen, und sie mit einem Kusse, der unser Herz wenig oder gar nichts kostet, den sie aber bald süß, bald feurig, bald schmelzend finden, belohnen; glaubt, wir Mädchen sollen stets nur mit Puppen spielen, und immer aufgelegt seyn, ihre verliebten Rasereien anzuhören, und am Ende gar mit zu machen; fordert, wir sollen kein anderes Daseyn haben, als was uns die fieberhafte Fantasie des schwärmerischen Liebhabers gibt, nach keinem andern Verdienste geitzen, als was uns der Stolz des gebieterischen Jünglings, in sclavischer Anhänglichkeit zeigt. Siehe, man kann sich selbst weise dünken, und von Philosophen bewundert werden, und dennoch in der Mädchenschule kaum noch ein Lehrling seyn.

M. Aurel. Du liebest mich also nicht?

Benedicta. Da es mir gerade heute nicht gefällt, mit dir zu spielen, so spreche ich, nein. (M. Aurel will fort) Wo willst du hin?

M. Aurel. Laß mich.

Benedicta. (Mit gefälliger einnehmender Miene) Der schwache, tändelnde, gaukelnde Jüngling mag gehen, mag sich in den Armen seiner Braut erholen, seine blödsinnige Leichtgläubigkeit ist genug bestraft; aber dem klugen, bescheidenen, gesetzten jungen Manne; dem Freunde der Vernunft und nützlicher Kenntnisse, Marc-Aureln, dem edeln Römer befehle ich, hier zu bleiben; denn es beliebt mir, noch länger mich mit ihm zu unterhalten.

M. Aurel. Auch dieser muß fort, denn der aufrichtig liebende und betrogene Jüngling bedarf der Hülfe desselben, um jeden gutherzigen jungen Römer, der ihm begegnet, mit Nachdrucke zu warnen, daß er den verführerischen Geschöpfen, die der Tochter des Priscus gleich sehen nicht traue; um ihn in der Kunst, entehrenden Fesseln zu entrinnen, oder sie zu zerbrechen wenn er sie schon trägt, zu unterrichten.

Benedicta. Lehre ihn nur, wie er heute zu den Füßen seiner Gebieterin schmachten, und morgen sich mit einer andern vermählen könne, so hast du ihn sehr viel, hast ihn alles, was zum Betrüger ihn macht, gelehrt.

M. Aurel. Soll dies ein Vorwurf seyn?

Benedicta. Deine Eitelkeit wußte doch sonst meine Worte so gut zu deinem Vortheile zu deuten; sollte die heutige Prüfung dich bescheidener gemacht haben?

M. Aurel. Und ich dürfte noch hoffen?

Benedicta. Wie war dir zu Muthe, als du mit eben dieser Hand, die an jenem feierlichen Abend, an dem du

du mich in der Rosenlaube das erste Mal küßtest, in der meinigen zitterte, der Tochter des Kaisers den Brautring reichtest?

M. Aurel. Laß dir die Schatten des Cyrus oder des Scipio hervorrufen, und wenn sie dir sagen was sie fühlten, jener, als er dem Abradates die Panthea; dieser, als er die Ildegerde dem Alluccius zurückgab; dann weißt du den kleinsten Theil meiner Empfindung, denn unendlich mehr, als Scipio und Cyrus, opferte Marc-Aurel.

Benedicta. Freilich, wenn ich so gefällig wäre zu glauben, daß dir Faustina aufgedrungen worden.

M. Aurel. Aufgedrungen von kindlicher Pflicht. Mein Vater wollte, und ich gehorchte.

Benedicta. O des gehorsamen Knabens!

M. Aurel. Ich verstehe dich. Aber könntest du den Mann lieben, Benedicta, der für die laut rufende Stimme der Dankbarkeit kein Gehör hätte? Glaubtest du, derjenige würde die Pflichten gegen dich beobachten, der die, welche ihn gegen seinen Vater verbinden, treulos seiner Leidenschaft unterwürfe? Er würde nur das geringste dir aufopfern, der für seinen Vater nichts von Aufopferung wissen wollte? O, Mädchen, dies Opfer macht mich deiner Liebe nur um so würdiger! Ich gab Faustinen den Ring und meine Hand, weil es mein Vater wünschte; mein Herz gab ich ihr nicht, denn es war nicht mehr in meiner Gewalt. — Du schweigest? — Du seufzest? — was soll diese schnell mit Röthe auf deinen Wangen wechselnde Blässe?

Benedicta. Ohne Zurückhaltung dir sagen, wie unauflöslich meine Seele an dir hänget. — Aber, Jüngling, mein Herz ist dein, und du — (sich an seine Brust schmiegend.) O ich bin ohne Hülfe verloren!

M.

M. Aurel. Dein Herz ist mein. Wiederhole sie, diese süßen wonnevollen Worte, wiederhole sie so oft, als du mich einer Belohnung von dir würdig findest. Wenn alles schon zu schwach und ohnmächtig ist, zur großen, edeln, kühnen That mir Kraft und Muth zu geben; so sage du mit eben der Fülle des Herzens, die jetzt auf deinen Wangen glüht: „Mann, mein Herz ist dein," und du gießest Feuer in meine Adern, gibst Leben meiner Seele, meiner Brust Entschlossenheit und Heldenmuth.

Benedicta. (Im zärtlichsten, rührendsten Tone.) Aber Faustina.

M. Aurel. Auf drei Jahre setzte ich meine Vermählung mit ihr hinaus. Sey ruhig. Oft war die Zeit die Retterin liebender, aber unter dem Drucke des Verhängnisses seufzender Herzen. Auch wir wollen Rettung und Erfüllung unserer Erwartungen von ihr hoffen.

---

Und damit sank er in Benedicta's Arme und schwieg, denn was sollen Worte dort, wo der Liebe schöpferische Gewalt jeden Athemzug zum Seufzer macht, und jeden Begriff in das Bild der angebeteten Göttin verwandelt?

Fleißiger besuchte sie jetzt Marc-Aurel, vergaß an Benedictas Lippen des Kummers, womit das Glück, Faustina's Gemahl einst zu werden, seinen Geist danieder drückte, und würde, von dem Taumel seiner eingebildeten Seligkeiten fortgeschleudert, noch lange in dem Dornenlabyrinthe der Liebe verblendet umhergeirrt haben, hätte er nicht auch der alten Wahrheit, — des Menschen gefährlichste Feinde sind seine Hausgenossen — vergessen; und wäre es möglich gewesen, nur einen seiner Schritte dem stets wachenden Auge des patriotischen Celsus zu verbergen.

(Ein paar Wochen darauf.)

## Gemach des Rusticus.

### Celsus. Rusticus.

Celsus. Unter den hochweisen Herrn, die den jungen Cäsar umgeben, scheinest du mir der freimüthigste und redlichste zu seyn, denn du siehst so recht martialisch aus, und das sind meine Leute; bist auch aus altem patrizischem Blute, worauf ich steif und fest halte, wirst dich also auch zu ehrlichen Dingen von mir brauchen lassen, nicht wahr?

Rusticus. Und die sind?

Celsus. Einen Todten erwecken. (Rusticus lacht.) Beim Tartarus! lache nicht, es ist mein Ernst. Marc-Aurel ist todt! Eine geile Dirne hat ihn ermordet! Er, der edelmüthige Jüngling, mit Riesenschritten der Unsterblichkeit entgegen eilend, ist nicht mehr! Roms letzte Stütze und Hoffnung ist dahin!

Rusticus. Was ist dir, Celsus? Erst gestern sah ich ihn auf der Straße nach dem Aventinus. *)

Celsus. Konntest ihn sehen, ich sah ihn auch, und noch mehr Römer sahen ihn. Es ist nicht Er, nur sein Geist ist es, der alle Abende dort herumirrt, und in alten Römern Schrecken und Grauen erweckt.

Rusticus. Es müssen große Dinge in der Natur vorgegangen seyn, weil Celsus scherzt.

Celsus. Daß dich die Styx verschlinge, ich scherze nicht! Weißt du, wo der Cäsar seine Abende zubringt?

Rusti-

*) Die dreizehnte Region der Stadt, wo Benedicta wohnte.

Rusticus. Vermuthlich bei dem Kaiser, der ihn in der Regierungskunst unterrichtet.

Celsus. Was kümmert ihn diese, nachdem ihr weisen Leute die stumpfeste Gleichgültigkeit für dieselbe in seine Seele gelegt habt? Und seine Morgenstunden bringt er auch beim Kaiser zu?

Rusticus. Die sind den öffentlichen Geschäften gewidmet.

Celsus. Die ihm sehr schnell von der Hand gehen, denn es ist keine Stunde, keine Minute im Tage mehr, wo er nicht auf dem Aventinus wäre getroffen worden.

Rusticus. Gewiß in dem Platanen-Wäldchen spazierend.

Celsus. Und über die Regierungsgeschäfte nachdenkend, nicht wahr?

Rusticus. Oder auch auf dem Wege zur griechischen Rednerschule.

Celsus. Freilich, weil er über lauter so hochweise Herrn, als ihr seyd, zu herrschen bestimmt ist; so muß er täglich drei, viermal die griechische Schule besuchen. Aufrichtig, Rusticus, auf Ritterpflicht und beim männlichen Worte; sagte er euch nichts von gewissen Zetteln, die er dieser Tage auf seiner Stube fand?

Rusticus. Das erste was ich von dir höre. Doch nicht Zettel, wie sie bisweilen Brutus fand?

Celsus. Ganz in dem Geiste, denn sie enthielten die Stimme des Vaterlandes, nur nicht zu eben demselben Werke.

Rusticus. Erkläre dich deutlicher. Ich hasse alle Umstände.

Celsus. Darum bist du auch mein Mann. Sagte er euch nicht, daß er vor zehn Tagen auf seinem Tische ge-

schrieben fand: „Marc-Aurel verfehlt seine Bestimmung! Das Vaterland erwartet mehr von ihm, als einen weibischen Marcus Antonius!“ Sagte er euch nichts davon?

Rusticus. Was soll dieser Zettel?

Celsus. Auch von dem nichts, den er vor fünf Tagen fand? „Noch leben Patrioten in Rom, die nicht leiden werden, daß Roms Beherrscher von einem Mädchen am Seile der Thorheit herumgeführt werde!“ Auch von diesem kein Wort?

Rusticus. Ha, nun verstehe ich dich! Aber sey außer Sorgen. Faustina wird ihn nicht herumführen.

Celsus. Armseliger Davus! Wer spricht denn von der Faustina? Aber so ists mit euch, immer in euern weisen Mantel eingehüllt, seht ihr nicht weiter, als bis auf die Einfassung desselben. Mußt mirs nicht übel nehmen, Rusticus, ich meine es gerade und redlich.

Rusticus. Eben darum solltest du's mit deinem Auftrage kurz machen, du kämest weit eher zum Zwecke.

Celsus. Du hast recht, denn nach zwei Stunden muß ich mit Lollius Urbicus fort nach Britannien, um die empörten Briganten zur Pflicht zurück zu bringen. Höre denn und erstaune. Marc-Aurel schwärmt in den Armen einer Buhlerin!

Rusticus. Das ist Verleumdung!

Celsus. Weg mit Zweifeln, wenn Celsus spricht! Es ist Wahrheit, schändliche kränkende Wahrheit für das Vaterland! Es ist nunmehr der zweite Monath, daß ich ihm stillschweigend zusehe. Ich kenne Benedicten, an der er so ganz bezaubert hanget, sie ist eine feile Dirne. Keiner seiner Schritte ist mir entgangen. Er ist dem Abgrunde nahe, kaum ist er noch zurück zu bringen; und euch scharfsinnigen

klugen

klugen Leuten kann ich es nimmermehr verzeihen, daß ihr noch nichts davon gemerkt habt.

Rusticus. Wer hätte glauben können, daß, nachdem er sich mit der Tochter des Kaisers verlobte, er seine Augen noch auf einen andern Gegenstand heften sollte?

Celsus. So muß euch denn der Krieger lehren, daß ein Jüngling von starken Leidenschaften aller Thorheiten fähig ist? Noch mehr, eben diesen Augenblick sitzt er entzückt und wahnsinnig an ihrer Seite; ich sehe ihn, wie er dem buhlerischen Mädchen die Fliegen, mit ihnen eifernd, vom Gesichte jagt; in den Armen der geputzten wohlriechenden Docke seinen bisher erworbenen Ruhm im Staube der Schande mit Füßen tritt; wie das Rauschen wollüstiger Küsse seine Ohren für die Stimme der Ehre betäubet, und sein Auge, der edelsten Seele reinster Spiegel, matt und gebrochen in dem Pfuhle der Ueppigkeit schwimmend, das, zwischen den Rosen der Wollust sich erhebende Furienhaupt der Reue nicht sieht; wie —

Rusticus. Höre auf, Celsus, gedenke, daß du mit einem Römer sprichst.

Celsus. Ich sehe, edler Unwille jagt dir das Blut in das Angesicht. Ich will dich mit weiterer Erzählung seiner Gräuel verschonen. Nur das einzige bitte ich dich, gehe zu ihm, sprich mit all der Macht und Stärke, die der Abscheu vor dem Laster den Worten des Tugendhaften gibt, zu seinem Herzen. Wecke mit dem Donner der Wahrheit seine schlummernde Seele; halte ihr noch einmal Tugend, Pflicht, Ehre, Verdienst und Vaterland, alles was ihr noch heilig ist, vor; und entreiße ihn mit Gewalt den Klauen des Ungeheuers, das mit lächelnder Göttermiene reizt, um mit dem Hauche der siebenköpfigen Hydra zu vergiften. Sage ihm zugleich, daß ich ihn nur aus freundschaftlicher Schonung durch dich ermahnen lasse, um ihn nicht durch

die rauhe Stimme des Kriegers zu sehr zu erschüttern. Aber auch diese soll er hören, und vor ihrem Schalle beben, wenn die sanftere Stimme des Weisen zu schwach ist, ihn aus dem Schooße der Wollust in die Arme der Tugend zurück zu führen. Lebe wohl.

Rusticus. Ich werde dein in mich gesetztes Vertrauen rechtfertigen, wenn anders das Herz des Bethörten der Vernunft und der Freundschaft noch offen steht. Die Vorsicht gebe, daß wir uns beide wieder als Sieger umarmen!

---

(Tag darauf.)

## Marc-Aurel. Rusticus.

M. Aurel. Warum wandtest du dein Angesicht von mir ab, als ich heute dir vor allen mit dem Kusse der Freundschaft entgegen kam?

Rusticus. Ich sah den Kuß einer schönen Römerin noch frisch auf den Lippen des Cäsars der Römer glänzen. Nur den Abdruck desselben, nicht den Kuß der Freundschaft verschmähte ich.

M. Aurel. Keinen Spott, Rusticus! du verbitterst mich nur dadurch.

Rusticus. Seit wenn ist Wahrheit dir zum Spotte geworden?

M. Aurel. Gerade heraus. Was hast du wider mich?

Rusticus. Du bist der Bräutigam der Faustina?

M.

M. Aurel. Was findest du Arges darin?

Rusticus. Und wirst bald ihr Gemahl werden?

M. Aurel. Ich habe mir Zeit genug gesetzt, daran zu denken.

Rusticus. Sie wird dich zum Vater machen?

M. Aurel. Nicht eher, als bis ich mich mit den Pflichten des Gatten und des Vaters genau werde bekannt gemacht haben.

Rusticus. Wirst dann über einige Millionen Menschen, deren Glück oder Unglück in deinen Händen ruht, deren Segen oder Fluch dich erwartet, herrschen?

M. Aurel. Ich merke, Rusticus hat mir etwas wichtiges zu sagen. Heraus damit. Sprich ohne Umstände oder schweige.

Rusticus. Nimm dieses Buch. Als eine prächtige Abschrift kaufte ich es aus der Verlassenschaft des Cejonius, deines seligen Vorfahren. In deinen jetzigen Umständen wird es dir nicht ganz unnütz seyn.

M. Aurel. (Nachdem er gesehen, daß es Ovids Bücher von der Kunst zu lieben sind) Harter Mann! *) Du strafest mich, bevor ich noch mein Verbrechen weiß.

Rusticus. Der Name Benedicta wird die Strafe dir wohl erträglich machen.

M. Aurel. Soll dies ein Verbrechen seyn, wenn ich öfters ein Mädchen sehe, bei der ich so viel Nahrung für meinen Geist, so viel Stoff zur Verfeinerung meines Herzens finde?



*) Ein harter Mann muß Rusticus gewesen seyn, weil Marc-Aurel selbst bekennet (Betracht. Erst. B. 17) daß er es der Vorsicht verdanke, daß ihn der Zorn über den Rusticus, worein er oft gerathen ist, nie zu einer Handlung hingerissen hat, die er jetzt zu bereuen Ursache hätte.

Rusticus. Und so viel Nahrung und Reiz für eine Leidenschaft, die in ihrem Ursprunge so verführerisch, in ihrem Fortgange so gefährlich, in ihren Folgen so schädlich und schrecklich ist. — Verblendeter! Siehe, wie du da stehest, verwirrt von schwärmerischem Wahnsinne, ausgemergelt und erblaßt von fieberischer Sehnsucht; alle deine Züge, sonst die deutlichsten Merkmahle eines heitern Geistes und ruhigen Herzens, jetzt ganz verstellt, von der Gewohnheit zu seufzen in die Züge des schmachtenden Grames verwandelt, und selbst den Gespielen deiner Jugend, und den Zeugen deiner verschwundenen schönen Thaten ganz unkennbar gemacht.

M. Aurel. Rusticus!

Rusticus. Höre mich. Anstatt der männlichen Spiele des Circus, erschlaffen deine Nerven unter dem tändelnden Genecke um den Busen einer Puppe. Weibisches Liebkosen, gaukelnde Scherze und flatternder Unsinn, hüllten deine Seele in die Windeln der Kindheit wieder ein, und ließen in den Versammlungen der Männer kaum mehr den Schatten von dem, was du warest, zurück.

M. Aurel. Du beschämst mich zu sehr!

Rusticus. Nur dir zum Heile. Erinnere dich der Gründe, die du deinem Vater vorstelltest, als er dich fragte, warum du deine Vermählung mit Faustinen so lange verschieben wollest. Wie schön flossen da die Lehren der Weisheit von deinen Lippen: „Ich muß mich vorbereiten zu meiner großen Bestimmung, muß die Pflichten die mich einst als Gatten und Vater an die Gesellschaft verbinden werden, ehe noch kennen lernen, bevor ich mich ihnen unterziehe; süß sind die Vergnügungen des ehelichen Standes, aber sie zerstreuen den Geist zu sehr, als daß ich mich ihrer nicht eine Zeit noch enthalten sollte, um mich mehr an Arbeitsamkeit zu gewöhnen, in Geschäften zu üben, und mich ganz den

Pflichten

Pflichten gegen das Vaterland zu widmen.“ — So sprachst du, und verführtest selbst mich Erfahrnen, durch verschiedene Schicksale mit den Falten des menschlichen Herzens ziemlich bekannt gemachten Mann, daß ich dir glaubte. Ich seegnete dich in meinem Herzen, und wie würde ich denjenigen verachtet haben, der mir gesagt hätte, alles was hier dein junger Freund, dieser von dir so hoch gepriesene Römer, dein künftiger Kaiser, auf den deine, und die Erwartungen vieler tausend rechtschaffener Männer gerichtet sind, sprach; ist nichts anders als ein schönes Gedicht, mit dem er euch bezaubert, um Zeit und Frist für eine thörichte Leidenschaft zu gewinnen! Oeffentlich würde ich den Verleumder beschimpft und gebrandmarkt haben, der es diesen Augenblick gewagt hätte, zu sagen: jetzt legte euer Tugendheld seine erste Probe ab, daß das allgemeine Verderben auch in sein Herz den Saamen der Heuchelei gestreuet hat. O wie tief muß der Werth der Tugend bei dir schon gesunken seyn!

M. Aurel. In vielen Stücken thust du mir unrecht. Aber in andern, muß ich leider bekennen, daß deine Vorwürfe nur das Echo meines Gewissens sind. Habe Mitleiden mit dem Kranken, der vor dir steht.

Rusticus. Du mußt Benedicten verlassen, oder wir verlassen dich, um weit von dir entfernt, mit dem seufzenden Vaterlande, dem wieder ein Held in den Armen eines leichtsinnigen Mädchens an dir stirbt, zu seufzen.

M. Aurel. Du mußt Benedicten verlassen. Wie leicht ist das gesagt, euch, die ihr die Seligkeiten eines liebenden Herzens vielleicht niemahls gekostet habt; euch, die lange Gewohnheit der Tugend und Weisheit für die Vergnügungen der Sinne ganz gleichgültig gemacht hat! — Verlassen — o wie viel Qualen und Martern donnert dieses Wort mir ins Herz!

Rusticus. Desto verdienstlicher ist das Opfer, daß du dadurch der Ehre, der Tugend, der Republik und dem Ruhme des Annischen Geschlechtes bringest.

M.

M. Aurel. (Nach einer Pause des Nachdenkens) Laß mich allein, Rusticus, überlaß mich einige Stunden mir selbst, vielleicht findest du hernach Marc = Aureln wieder.

Rusticus. Bevor ich gehe, muß ich mich nur noch eines Auftrages entledigen, den mir ein dir theurer, aber auch ein dir fürchterlicher Mann machte. Celsus läßt dir sagen, er habe die, auf dem Forum von dir ihm aufgetragene Pflicht, getreu, wie es einem redlichen Manne geziemt, erfüllt. Jeder deiner Schritte ist ihm bekannt. Er weiß dir jede Stunde zu bestimmen, die du den Geschäften und deiner Bildung entzogest, um in dem Gängelbande der Thorheit bei Benedicten die Schritte des Mannes zu verlernen. Alle Seufzer, die bis auf den gestrigen Tag zu Benedicta's Füßen deiner Brust entfuhren, hat er gezählt, und ihre Zahl auf das Schwert, das er aus deinen Händen empfing, aufgezeichnet. Er hat alle Schwüre deiner Liebe, deiner Treue und Aufopferung, womit du ihr betrügerisches Lächeln und Liebäugeln dir erkauftest, gehört. Durch mich ruft er dir noch einmal zu: erwache aus der Wiege der Täuschung, in der du an den buhlerischen Busen einer Verführerin geschmieget, deiner, liebevoll um dich trauernden Mutter, des Vaterlandes vergissest, und abgestorben für die Größe des Römers, nur mehr ein Schattenbild des Mannes, nichts als Gaukelscenen neuer Verirrungen träumest. Kehre aus der Trunkenheit trüglicher Wollust, in der du ruhmlos mit den Schellen der Thorheit um eine Sirene herumtaumelst, zu dir selbst und zur Nüchternheit der Vernunft wieder zurück. Die Stimme deines Gewissens und der Freundschaft löse den Zauber des leichtsinnigen Weibes, das dich der Ehre entführet, und auf den welkenden Fluren verderbender Ueppigkeit, dir den Abgrund der Schande mit Rosen bedeckt hat. — Heil dir, wenn du mich hörest! Denn von nun an hat Rusticus nur Seufzer, keine Worte mehr für dich. Um freundschaftlich deiner Empfindlichkeit zu schonen, sandte mich

Celsus

Celsus zu dir. Bleiben meine Ermahnungen fruchtlos, dann will er selbst kommen, und mit der erschütternden Stimme des freien, für das Wohl der Menschheit und des Vaterlandes angeflammten Römers den Kaiser, Rom und die Manen deiner Väter zu Klägern wider dich auffordern, und dir zurufen: Marc = Aurel du bist verloren.

M. Aurel. (Aeußerst gerührt) Morgen, Rusticus, morgen sehen wir uns wiederum als Freunde!

---

(Nach zwei Tagen. Auf dem Aventinus.)

Im Platanen = Wald.

Benedicta. Marc = Aurel.

Benedicta. Du liebest, und konntest mich zwei Tage lang vergebens nach dir verlangen lassen!

M. Aurel. (Düster aussehend und sehr unruhig) Vielleicht wär' es besser ich sähe dich auch jetzt noch nicht!

Benedicta. (Seinen Gemüthszustand bemerkend) Gewiß hast du um meinetwillen wichtigere Geschäfte beiseit gesetzt, oder dich den Armen gekränkter, Hülfe und Gerechtigkeit bei dir suchender Bürger entrissen? Thu' das nicht. Ich bin die Tochter eines Römers, und entsage willig den Stunden, welche die Pflicht meinen Geliebten dem Vaterlande und der leidenden Menschheit aufopfern heißt.

M. Aurel. (Bei sich) O Rusticus, könntest du diese Worte hören, denn aus meinem Munde würdest du sie nicht glauben! — Meine Pflichten sind mir nur um so heiliger, seit dem ich dich liebe. — Aber Argus = Augen wachen über jeden meiner Tritte.

Bene=

Benedicta. Desto weniger habe ich eine Untreue von dir zu befürchten.

M. Aurel. (Entschlossen) Untreue wohl nicht, aber — (kämpfend und wieder sinkend) O, nicht einmal zu stammeln vermag ich das schreckliche Wort! Nur über das Haupt des Verbrechers, den ich empfindlicher als mit dem Tode oder der Schande bestrafen wollte, würd' ich es erbittert herabdonnern.

Benedicta. (Die ihn mit forschenden Blicken anhaltend betrachtet hatte) Lassen wir jetzt Argus-Augen und Untreue. Etwas wichtigers beschäftigt meinen Geist. Könntest du's der Tochter des Priscus vergeben, wenn sie als Römerin zu dir spräche?

M. Aurel. Nur die Frage beleidiget mich.

Benedicta. Verzeihest mir also auch den Wunsch, dich deiner würdig denken und handeln zu sehen?

M. Aurel. Wie verstehest du das:

Benedicta. (Mit majestätischer Miene) Ehre und Ruhm ist deine Bestimmung; und unermüdete Thätigkeit, uneingeschränkte Aufopferung für das Vaterland, der Weg dazu.

M. Aurel. Nun?

Benedicta. Diesen hast du verlassen. Und als Römerin fordere ich es von dir, daß du auf denselben noch heute zurückkehrest.

M. Aurel. Nenne die Stunde in der du mich nicht darauf trafest!

Benedicta. (Feierlich.) In der Stunde des Erwachens deiner Liebe gegen mich, und der Treulosigkeit gegen dein Vaterland.

M.

M. Aurel. Ha, Verrätherin! Auch du ließest dich zu ihren Anschlägen hinreissen! Ja, auch dein Herz mußten sie von mir trennen, um mir alles, alles was mir noch theuer und heilig war, Daseyn und Vaterlandsliebe zu rauben!

Benedicta. (Bei sich) Glücklich getroffen. — Unbekannt sind mir die Anschläge von denen du sprichst. Niemand raubte dir mein Herz, niemand konnte es dir rauben, denn unzertrennlich hängt es an dir. Nur hier die Statue der Clölia wekte den großen Gedanken in meiner Seele, daß Roms Wohlfahrt mir heiliger seyn müße, als das Glück deiner Liebe.

M. Aurel. Heiliger, dreimal heiliger soll dir jene seyn, wenn ich dir bei den Manen der Clölia betheure, daß nur diese zu Roms bessern Bürgern mich machen kann!

Benedicta. Nein Cäsar, sie hindert dich, es zu werden. Zum öffentlichen Leben bestimmt, mußt du den zärtern Vergnügungen der Liebe entsagen. Nur dem Manne, der im Mittelstande selig, von dem Glücke an den Eckstein menschlicher Glückseligkeit gesetzt, weder dienet noch herrscht, sind sie zu genießen erlaubt. Oeffentliche Pflichten vergiften für dich den Becher der Zärtlichkeit, jeder Tropfen töddtet dich für dieselben. Wohlan, dir und dem Vaterlande opfere ich feierlich hier meine Ruhe, mein Vergnügen, meine Glückseligkeit, die in deiner Liebe mir winkte, auf; denn auch in meinen Adern wallt der Veturien, Cornelien und Porzien edles tugendhaftes Blut. (Sie troknet sich Thränen von den Wangen.)

M. Aurel. (Bei sich) O so ein Schauspiel sah Rusticus nie; und sähe er es jetzt, schamroth würde er seine Worte verwünschen! — Benedicta, wenn dies —

Bene-

Benedicta. (Ihn unterbrechend) Nicht wahr, du hattest während der frohen Tage unserer Liebe so manches Geschäft, das —

M. Aurel. (Einfallend) Viel hatt' ich ihrer, aber keinem drückte diese Hand das Gepräge der Nachläßigkeit auf.

Benedicta. Doch kämpftest du bei jedem mit dem Wunsche, daß du ihrer weniger hättest, um mehrere frohe selige Stunden mit der zu theilen, die nur für dich athmet.

M. Aurel. Er beförderte nur meinen Fleiß.

Benedicta. Das ist, um eher dich ihrer zu entledigen, und dem Hange deines Herzens folgen zu können, untersuchtest du die Sache nicht so genau, drangest nicht so tief in das Geschäft hinein, ließest manche Nebenumstände deiner Aufmerksamkeit entgehen, urtheiltest nur flüchtig, und warst oft zufrieden mit einem Ausspruche, den nur die Außenseite der Streitsache dir eingab.

M. Aurel. Und mein innerer Richter hätte geschwiegen dazu?

Benedicta. Die Leidenschaft weiß diesen zu kaufen und er schweigt; schwieg wenigstens dann, wenn dein beunruhigter Geist den Geschäften entfloh, und mehr in Benedicta's liebeathmenden Rosenlauben, als in dem ehrwürdigen Kreise der Väter des Vaterlandes angenehm sich seines Daseyns bewußt war. Aufrichtig, Marc-Aurel, wie oft ward vor deinen Augen die gerechte Sache des unterdrückten und seufzenden Bürgers auf der Wagschale der Gerechtigkeit aufgewogen, und du dachtest nur an die wonnevollen Stunden unserer schönen, der Liebe und Zärtlichkeit geheiligten Abende?

M. Aurel. Wenn du gleich meine ganze Seele füllest, und jeder meiner Gedanken dich mir mit aller Macht deiner

deiner Reize, mit dem ganzen Reichthume deiner Zärtlichkeit vorstellet; so weiß ich mich dennoch nicht der geringsten Unterlassung meiner Pflichten schuldig.

Benedicta. Mein Gefühl ist mir der Maßstab des deinigen, ich kenne die ganze Stärke deiner Leidenschaft. Seliger, als wir beide, wäre kein Wesen in der Natur, wenn du entfernt von dem Schimmer des Hofes, weit von der Pracht und den Lasten des Purpurs, frei von dem drükkenden Joche öffentlicher Geschäfte nur für dich und für das Herz, das, allmächtig an dich gezogen, in dir das Ziel all seiner Wünsche findet, leben könntest. So aber bist du von den Launen des Glückes an das Rad der Nemesis gesetzt, um über seine Herumschwingung zu wachen, und durch deine Wachsamkeit Völker und Provinzen zu beglücken. Du mußt dich ganz der allgemeinen Wohlfahrt widmen, darfst nichts deinem Vergnügen, nichts deinen Leidenschaften aufopfern. — (Mit Thränen und stotternd) O, Cäsar, — wir müssen uns — trennen!

M. Aurel. (Nach einer Pause des Kampfes mit sich selbst) Ja, so hieß das Wort, das ich zuvor nicht über meine Lippen bringen konnte, bei dem mein Muth und mein Entschluß, dich zu verlassen, scheiterte. Nein, Tochter des Priscus, fester noch heftet mich die Großmuth deiner Seele an dich, und Marc-Aurel ist für alles verloren, so bald Benedicta nichts mehr für ihn ist! — Nie fühle ich mich größer, als wenn meine ehrfurchtsvollen Blicke deinen himmlischen Reizen huldigen. Nie schwingen meine Empfindungen zu allem, was edel und schön ist, sich höher, als wenn Ehre, Tugend, Wahrheit, Harmonie und Liebe, der Götter reichste Gaben, von deiner majestätischen Stirne mir entgegen strahlen. Wenn die Natur aus deinem begeisterten Auge mir zuruft: „ich legte alle die Wonne und das Feuer in diese Augen, die dich so oft entzücken. Ich gab ihnen die geheime unerklärbare Kraft, die dich durch einen

einzigen Wink von jedem Laster zurückschrecken, zu jedem Verdienste anfeuern kann.“ Wenn ich liebetrunken in deinen Armen mehr als ein gemeiner Sterblicher zu seyn, mir scheine, und entzückt den allbelebenden Hauch der Gottheit von deinen Rosenlippen küsse, o dann durchathmet der Tugend heiliger Einfluß meine Seele; dann glühet alles in mir; dann zuckt jede Nerve zur Dankbarkeit gegen das Wesen, das dich gebildet und in deine Arme mich wohlthätig geführt hat; dann rollt jeder Blutstropfen schnell und heiß dem Herzen zu, das nur Liebe gegen dich und die allgemeine Natur, deren Bild du mir bist, froh und sorgenlos athmet!

Benedicta. (Ein tückisches Lächeln verbergend.) Und doch begleitete dich der Entschluß, mich zu verlassen, hierher?

M. Aurel. Was vermögen kalte unempfindliche Menschen nicht!

Benedicta. Laß sie. Nie fühlten sie der Liebe feinere Freuden, nie der schuldlosen Wonne süßen Zauber, nie der Wohlthaten der Götter höchste. Der eine dünkt sich in dem Kampfe mit Natur und Empfindung ein Held; der andere hört auf, fühlender Mensch zu seyn, um sich weise zu träumen; die unschuldigsten Triebe des Herzens ersticken und verdammen, heißt beiden Tugend.

M. Aurel. So will ich damit an ihnen mich rächen, daß ich eben diese zärtlichen Triebe in das wirksamste Mittel das Wohl meiner Mitbürger mir näher ans Herz zu legen, verwandle; und von diesem Augenblicke an versiegle Benedicta's Liebe meine Verbindung mit dem Vaterlande, sie feßle mich unauflöslich an jede patriotische Tugend, und schwinge meinen Geist stets höher zur menschenbeglückenden Weisheit.

Benedicta. Unbesonnener! Die Argus-Augen der deinigen werden dieses Siegel erblicken, Faustinas Ohren

werden

werden das Geklirr dieser Fesseln hören; und jener ihr Drohen, dieser ihre Liebkosungen werden den willfährigen Knaben bewegen, mit Großmuth jenes zu zerbrechen, diese zu zerreissen. — Nein, Cäsar, wir müssen uns trennen!

M. Aurel. Fluch sey dies Wort dem Schänder der Tugend oder dem Feinde des Vaterlandes! Er trenne sich von der Ehre, und nage an der giftigen Brust der Schande so lange, bis kein Funken des Edelmuths in römischen Seelen mehr glimmt, kein Hauch der Gerechtigkeit auf den Lippen der Richter mehr schwebt, und kein Strahl der Wahrheit den Söhnen der Römer mehr leuchtet! Aber wir trennen uns nicht. Dies spricht der Mann, (sie will sprechen. Ihr den Finger auf den Mund legend.) Keinen Widerspruch, Benedicta! Der willfährige Knabe ist nicht mehr, er starb vor Clölias Statue hier, (sie umarmend) und in dieser Umarmung finde er sein Grab!

Benedicta. (Ihn küssend.) Und dieser Kuß versöhne seine Manen!

---

(Einige Stunden darauf.)

Benedicta's Garten.

Benedicta. Corinna ihre Vertraute.

Benedicta. Heiße die Sclaven das Bad wärmen, und du rufe mir meinen Ventidius. Um den Tempel der Minerva herum wirst du ihn finden. Nur klug, Mädchen, hörst du?

Corinna. War es nicht der Cäsar, mit dem ich unter den Platanen vor ein paar Stunden dich sprechen sah?

Benedicta. Er war es, und eben darum sehne ich mich jetzt nach einer Unterhaltung mit Ventidius.

Corinna. Liebt dich denn Marc-Aurel nicht?

Benedicta. Bis zur Raserei, darum sollst du mir den Ventidius rufen, oder du siehst heute kein gutes Gesicht mehr von mir.

Corinna. Du bist mir unbegreiflich.

Benedicta. Der Schwätzer! Wie er mit Weisheit, Tugend, Verdienst und Vaterlande herumwarf! Wie viel Gewalt es mir kostete, um ihm nicht ins Gesicht zu lachen! Da lobe ich mir meinen braven Ventidius, der spricht wenig wie ein Spartaner, und handelt tapfer wie ein Held. Elende Liebe, die nur schwülstige Worte und leere Küsse hat!

Corinna. Du willst ihn also fahren lassen?

Benedicta. Bei der Hebe, nein! Entkommen soll er mir nicht! Höre unsere Unterhaltung und lache. Von fern sah ich ihn kommen, und las die Unruhe seines Herzens auf seiner Stirne. Zuvorkommung ist in solchen Fällen das klügste, und um ihn auszuholen, griff ich ihn gleich bei seiner Bestimmung an, wies ihn auf sie zurück, und kündigte ihm so gar meine Liebe auf.

Corinna. Dadurch beleidigtest du seinen Stolz und er. —

Benedicta. (Einfallend.) Schlecht gerathen, unerfahrnes Mädchen. Ich reizte nur seine Leidenschaft noch mehr, und in eben dem Augenblicke, in dem er meine Fesseln abschütteln wollte, sah ich ihn fester in sie geschmiedet, zu meinen Füßen.

Corinna. Wie, er wollte sich von dir trennen?

Benedicta. Wenigstens den Entschluß dazu setzten ihm seine Weisen in den Kopf, und er brachte ihn auch

glücklich

glücklich bis unter die Platanen; aber dort ließ er ihn fliegen, wie ein spielender Knabe den Sperling; und ich sah mit wahrer Herzenslust, daß schwache Mädchenreize immer noch mehr vermögen, als die hochtrabenden Worte der Helden der Stoa. Gehe, schaffe mir den Ventidius.

Corinna. Nicht eher, als bis du mir versprichst, Marc-Aureln zu entlassen; denn ich fürchte, dein Spiel wird dich in üble Folgen verwickeln.

Benedicta. Thörin! Weißt du auch was du forderst?

Corinna. Nicht mehr, als was dir selbst zum Besten gereicht. Seine redselige Liebe, dächte ich, müßte dir mehr zur Last als zum Vergnügen dienen. Mir wenigstens wär' es nicht möglich, einen Mann zu umarmen und Küsse mit ihm zu wechseln, wenn mein Herz nichts für ihn spräche.

Benedicta. Auch ich, gutes Mädchen, dachte so während der Zeit, die ich unter der Halle des Tempels der Venus verlebte. Da war mir freilich ein Wink, ein Blick, ein Druck der Hand, ein Kuß, eine Umarmung so süß, daß ich dieß Lüstchen um keine Krone würde vertauscht haben; und da wäre mir jeder Kuß des Mannes, den ich nicht liebte, das ekelhafteste Ding von der Welt gewesen. Aber seit dem ich in das Heiligthum der Göttin hineingeführet, und in ihre tiefern Geheimnisse bin eingeweihet worden, würde ich selbst einen Faun küssen, wenn es meine Absichten und Vortheile erforderten.

Corinna. Also hast du Absichten bei dem Cäsar?

Benedicta. Auch Aussichten. Aber Corinna, bist du mir auch treu?

Corinna. Wie der Mond der Erde.

Benedicta. Um Marc-Aurels Gemahlin und einst Kaiserin zu werden, kann man doch wohl küssen, wenn man auch nicht liebt; was meinest du?

Corinna. Daß du Schlösser in die Luft bauest, die Faustina's mächtigere Hände nächstens zerstören werden.

Benedicta. Das laß du meine Sorge seyn. Schwerlich werden mir meine Plane mißlingen, denn sie sind ihrer Reife schon nahe. Setzen wir aber, mein Eigennutz scheiterte, so bleiben die Vortheile der Eitelkeit mir immer noch übrig; und diesen dient Marc-Aurel mit einem Eifer, der nicht so bald erkalten wird. Corinna, du müßtest das Vergnügen selbst gekostest haben, um zu begreifen, wie sehr es mir schmeichelt, den Mann, der die Aufmerksamkeit des ganzen Reiches auf sich ziehet, in meinen Banden zu führen; ihn, der Millionen zu beherrschen bestimmt ist, unter meinen Gesetzen schmachten zu sehen; ihn, der die Quelle der Weisheit erschöpft zu haben glaubet, täglich an diesem nur leidendlichen Busen im gaukelnden Wahnsinne taumeln zu lassen; ihn, den zweiten in Rom und im Reiche, von meinen Blicken, Mienen und Launen abhängig zu wissen. Es würde mir äußerst schwer fallen, der herkulischen Liebe des Ventidius zu entsagen; und du weißt, welche Vorzüge ich ihm vor allen meinen Verehrern eingeräumet habe; aber ich bin bereit ihn und das ganze Heer meiner Liebhaber Marc-Aureln aufzuopfern, denn nichts ist leichter, als die Stelle dieser Laffen zu ersetzen, aber die Stelle des jungen Cäsars ersetzt mir kein Römer.

Corinna. Du hast es weit gebracht, Benedicta. Ohne Bedenken dürften die Aspasien der Römer in der Kunst, mit Männer-Herzen zu spielen, bei dir Unterricht nehmen; und dann den Tempel der Fortuna Virginalis für immer verschließen. *)

Bene-

*) Hier opferte bei den Römern die Braut ihre bebrämte jungfräuliche Toga, die sie am Tage vor der Hochzeit vor den Hausgöttern ablegte. Corinna will hier sagen, daß Bene-

Benedicta. Ja, spielen, dies ist das rechte Wort. Ein Mädchen das sich mit diesem stolzen, gebieterischen, treulosen Geschlechte weiter einläßt, ist eben so sehr eine Thörin als jene, die sich mit einer einzigen Eroberung, wäre sie auch noch so glänzend, begnüget, wenn ihr anders gegründete Vorzüge das Recht geben, diesfalls ihrer Eitelkeit keine Grenzen zu setzen. Da ist es denn so eine Freude, diese Herrn der Schöpfung von ihrer erträumten Höhe herabgestürzt, und wie leichte Schmetterlinge um eine Blume herumflattern zu sehen.

Corinna. Es ist doch ein besonders Ding um unsere Säugammen! Ich zweifle nicht, daß die deinige eine kluge und erfahrne Matrone war, aber glaube mir, auch die meinige war nicht von gemeinem Schlage: und diese sagte mir immer, so ein Betragen gegen die Männer wie das deinige ist, wäre nicht redlich, nicht rechtschaffen, wäre für unser Geschlecht so gar entehrend und schändlich.

Benedicta. Ha das gute Mütterchen aus Numa's Zeiten, wo die Frauen noch Sclavinnen ihrer Männer waren! Zwar für gemeine Mädchen mögen diese schönen Grundsätze vom Redlichkeit und Rechtschaffenheit auch jetzt noch von gutem Nutzen seyn; aber wir, denen Geburt, Glücksumstände und Naturgaben an der Verfeinerung unserer Zeiten den größten Antheil zu nehmen, erlauben, würden unklug handeln, wenn wir uns an dieselben binden wollten; und die es thut, zwinget nur Furcht oder Mangel an Gelegenheit dazu.

Corinna. Oder auch die Vernunft.



Benedicta's Kunst die Ehen unter den Römern seltner machen würde; und manches gute Mädchen des achtzehnten Jahrhunderts, das nunmehr ausgespielt hat, und wie ein falscher Spieler, verachtet, in ihrer Einsamkeit seufzet, wird mit bethräntem Auge und schuldbewußtem Herzen bei sich selbst sagen, „Corinna hat recht.“

Benedicta. Ha, ha, ha! ein schönklingendes Wort, womit diejenigen, die entweder nie Anbeter hatten, oder verzweifeln welche zu finden, sich gegen die lauten und bittern Klagen ihrer gereizten aber unbefriedigten Empfindungen die Ohren verstopfen!

Corinna. Oder wodurch sich diejenigen, die nie anders als wahrhaft, zärtlich und aufrichtig lieben können, leiten lassen.

Benedicta. Nie liebt das kluge Mädchen was anders, als sich selbst. Alle andere Liebe ist nur albernes schwärmerisches Hirngespinst. Das was unsere Mütter, Ammen und Lehrerinnen Liebe nennen, was unsere Freier so fest an uns knüpfet, so glücklich sie macht, und alles Selbstgefühl unserm Stolze sie aufopfern heißt, darf bei einer verfeinerten Römerin nie etwas mehr, als natürlicher Hang zum Vergnügen, geliebt und angebetet zu werden, unterhaltende Beschäftigung, angenehme Rührung des sinnlichen Gefühls und abwechselndes Spiel der Leidenschaft seyn. Die Liebe, so wie man sie den Töchtern der Penia*) vormahlet, würde unsere Verehrer heute einschläfern, morgen sättigen, und übermorgen von unsern Altären verscheuchen.

Corinna. Aber die Tugend, Benedicta, die Tugend!

Benedicta. (Ihr ins Ohr) Ist bei unserm Geschlechte nur Temperament, wohlgeordnete Eitelkeit, zu rechter Zeit angebrachte Schamhaftigkeit, und sorgfältig geheim gehaltener Genuß. Glaube mir nur, es giebt wenig Lucrezien, die ihres tugendhaften Handwerks nicht müde wären. Ist auch hier und da noch eine zu treffen, so gleicht sie einem verborgenen Schatze, der nur darum in Sicherheit ist, weil er nicht gesucht wird. — Jetzt meinen Ventidius, oder gehe mir aus den Augen und weihe dich in dem Tempel der Vesta zur Thörin!

(Nach

*) Die Göttin der Armuth.

(Nach ein paar Monathen.)

Diognet. Rusticus.

Diognet. Wenn du ihm nicht zu nahe getreten bist, so weiß ich nicht, was ihn bewegen kann, uns allen so kalt und zurückhaltend zu begegnen, uns auf jedem Tritte auszuweichen, sich so sorgfältig vor uns zu verbergen, und unsere Gesellschaft so geflissentlich zu vermeiden.

Rusticus. Ich habe ihm bei einer gewissen Gelegenheit bloß die reine trokne Wahrheit gesagt.

Diognet. Aber vielleicht eine sehr unangenehme Wahrheit, vielleicht ohne Schonung, vielleicht mehr um ihn zu beschämen, als zu überzeugen?

Rusticus. Beschämung verdiente er, aber nicht sie, sondern Ueberzeugung war mein Zweck; und um ihn zu erreichen setzte ich freilich alle Schonung beiseite. Ich trat gegen ihn auf, wie Römer gegen Römer auftreten muß, und wie es Pflicht und Redlichkeit von dem Manne, der alle Seitenwege und Winkelzüge verabscheuet, fordert. Du selbst würdest in meinem Falle nicht anders gehandelt haben. Unser Cäsar vertändelte seine Bestimmung in verliebten Thorheiten bei der Tochter des Priscus, und das würdest du gewiß eben so wenig als ich ihm erlaubt haben, wenn du's gewußt hättest.

Diognet. Lange wußt' ich es.

Rusticus. Und du schwiegest dazu?

Diognet. Ich schwieg, weil der Zeitpunct zu sprechen noch nicht da war, und ich wünschte, auch du hättest ge-

geschwiegen, denn durch deine unzeitige Strafrede, hast du mir vielleicht alles verdorben.

Rusticus. Nichts verdorben. Er hat mich angehört und Besserung versprochen. Schon seit einigen Wochen sieht er Benedicten nicht mehr.

Diognet. Bei Tage wohl nicht, aber desto länger schwärmt er des Nachts bei ihr. Seit der Abreise des Priscus nach Achaja, kam er keine Nacht vor der dritten Vigilie zurück.

Rusticus. Man hat dich falsch berichtet, denn täglich sah ich noch spät in die Nacht durch sein Fenster den Schein der Lampe, und ihn vor derselben sitzen.

Diognet. Die Leidenschaft des Jünglings spottete deiner Aufmerksamkeit. Du sahest nur seinen Sclaven in den Kleidern seines Herrn, nicht Marc-Aureln; dieser scherzte in den Sclaven-Rock eingehüllt, seine nächtlichen Stunden in Benedicta's trüglichen Umarmungen weg.

Rusticus. Ha des listigen Heuchlers! So mag er denn auf dem Wege der Schande seinem Untergange zulaufen!

Diognet. Das soll er nicht.

Rusticus. Wirst du ihn retten?

Diognet. Da mir jetzt die Ursache seines sonderbaren Betragens gegen uns bekannt ist, so soll mir seine Rettung ein leichtes seyn, wenn du mir versprichst, dich so gegen ihn zu benehmen, als wüßtest du nichts von den Kunstgriffen, durch die er seinen Freunden die Augen verbinden, und ihre Aufmerksamkeit hintergehen will.

Rusticus. Und wenn ich dir dies verspräche, was gewännest du dadurch.

Diognet. Alles. Mit Ungeduld erwarte ich die Rückkunft des Celsus. Er wird mir zum vornehmsten Werkzeuge dienen, dem jungen Manne die Zauberbinde von den Augen wegzunehmen. Laß mich handeln, und verdirb mir nichts mehr. Nach einigen Tagen kömmt Celsus aus Britannien siegreich zurück. Marc = Aurel schickt ihm zur Belohnung seiner Tapferkeit eine Krone, die ihm der Bezwinger der Briganten — doch, erwarte den Erfolg, denn nur dieser kann zeigen, ob zur Verbesserung der Menschen der gerade Weg auch allezeit der sicherste ist, oder ob Klugheit und Rechtschaffenheit nicht auch bisweilen auf einem wohlgewählten Seitenwege sich begegnen können.

Rusticus. Handle, ich will schweigen, will so gar bis auf den Augenblick, in dem du selbst kommen und sagen wirst: „Freund, auch meinen Seitenwegen wußte der tief eingewurzelte Hang zum Verderben auszuweichen," meine Verachtung gegen den heuchlerischen Jüngling verschieben.

---

(Zwei Wochen darauf.)

Auf Marc = Aurels Stube.

Marc = Aurel, ein Mädchen schön, jung, einfach und geschmackvoll gekleidet.

Das Mädchen. Celsus sendet durch mich dem Cäsar seine Krone zurück. Er würde sich schämen, sie von dir anzunehmen. (Sie überreicht ihm die Krone.)

M. Aurel. Was soll das?

D. Mädchen. Das wirst du hören.

M. Aurel. Warum kömmt er nicht selbst:

D. Mäd=

D. Mädchen. Das weiß ich nicht.

M. Aurel. Wer bist du?

D. Mädchen. Eine Schwester der römischen Phrynen, und eine Lockspeise für die lustigen Söhne der Catonen, die freigebiger als ihr Vater, Geld und Herz genug haben, meine Gunstbezeugungen zu bezahlen.

M. Aurel. Wie kommst du zu Celsus?

D. Mädchen. Er dung mich durch eine ansehnliche Summe zur Unterhändlerin zwischen dir und ihm, (bescheiden lächelnd) und ich schmeichle mir, daß ihr beide keine Ursache zur Unzufriedenheit in mir finden werdet.

M. Aurel. Sagte er nichts weiter, als daß du mir die Krone übergeben solltest?

D. Mädchen. Er setzte noch hinzu, du möchtest sie der Heldin auf dem Aventinus, die stark genug war, die Hoffnung und Erwartung der Römer zu überwinden, zusenden.

M. Aurel. (Bei sich) Das ist zu bitter! Nie ward ein Römer so tief gedemüthiget! — Nichts weiter?

D. Mädchen. Und die fähig war, den Nachkommen, eines der edelsten römischen Geschlechter dahin zu bringen, daß er die Consularische Toga mit dem Sclaven-Rocke vertauschte, um ungekannt, das Vaterland seiner Leidenschaft aufzuopfern, und auf dem Gipfel der Ehre und des Ruhmes unauslöschliche Schande zu suchen.

M. Aurel. (Bei sich) Auch dies konnt' ihm nicht verborgen bleiben! — weiter.

D. Mädchen. Nichts weiter, denn jetzt trat der Kaiser zu ihm herein, fiel ihm um den Hals, und sprach seiner Tapferkeit mit eben der Begeisterung das Lob, mit der

der ich die Liebe des Patriziers, aus dessen Händen ein attisches Talent mir entgegen glänzt, preise.

M. Aurel. Sah dich der Kaiser.

D. Mädchen. Er sah mich und fragte, von wem diese Krone sey?

M. Aurel. Was antwortete Celsus?

D. Mädchen. „Ein Sybarit schickte sie mir, um sich das Ansehen eines Römers zu geben.“ Weiter hörte ich nichts.

M. Aurel. Wenn du denn deinen Auftrag vollendet hast, so gehe und sage ihm, daß er mich heute des Abends bei sich erwarten soll. Ich werde aber in meinen eigenen Kleidern zu ihm kommen, vergiß das nicht. (Das Mädchen geht ab.)

---

## Marc-Aurel allein, dann Diognet.

Noch eine solche Beschimpfung, und ich muß den Anblick jedes rechtschaffenen Mannes fliehen! Celsus, du, dessen Schicksal noch vor kurzem in meinen Händen lag, dessen Leben oder Tod nur von meinem Winke abhing, du beschämest, du erniedrigest deinen Wohlthäter so tief! — Celsus hat recht. Ewige Schande brandmarke die feige Sclaven-Seele, die sich, durch was immer für eine Wohlthat, gegen Tugend und Wahrheit für das Laster kaufen läßt! *) — Wie

*) Wenn Marc-Aurel hier die Wahrheit spricht, so können wir sicher und billig aus dem schwarzen Buche der Undankbarkeit die Namen derjenigen auslöschen, welche

Wie werde ich ihn sehen können! Vor einem Jahre stand er als Verbrecher, vor mir seinem Richter; heute soll ich, mehr als Verbrecher, vor ihm, vor dem unerschütterlichen, vor dem siegenden, vor dem heldenmüthigen, in Ruhm und Ehre glänzenden Celsus erscheinen! — Unglückliche Leidenschaft wie tief hast du mich gebeuget! Nicht einmal die Größe und Unerschrockenheit, welche die Gesetze selbst Verbrechern nicht rauben können, hast du mir zurückgelassen! Und doch weiß mein Herz nichts von Schuld, denn Benedicta ist tugendhaft, mit keinem wollüstigen Hauche befleckte sie noch das Band der Liebe, das unsere Herzen verbindet. — Fort aus meiner Seele bezauberndes Bild eines Gegenstandes, dem ich nur mehr die süßesten Stunden meines Lebens, aber auch die bittersten die ich jemahls verlebte, verdanken kann! — Wer kömmt hier! Ha, ein neuer Dolch. Diognet, dessen Freundschaft ich einst so würdig war!

Diognet. Ich finde dich so unruhig, und ich komme, um dich in das Capitol zu dem Dankfeste, das der Kaiser wegen Britanniens Beruhigung angeordnet hat, abzurufen. Ich dächte, du solltest dich jetzt vielmehr freuen, daß du an dem tapfern Celsus einen schätzbaren Bürger dem Vaterlande erhalten hast.

M. Aurel. (Verhält ihm den Mund) Schweige, Diognet, oder du machest mich rasend. Gehe, gehe du zu dem Dankfeste, du bist ein Weiser, bist ein Mann von Ehre, gehe und sage daß ich krank bin, daß ich bei dem Feste nicht erscheinen kann, nicht erscheinen darf.

Diognet. Du krank?

M.

che die Eigenliebe nur darum in dasselbe verzeichnete, weil sie sich durch die Wohlthaten der freigebigen Thorheit und des Lasters nie gegen Gerechtigkeit und Wahrheit bestechen ließen.

M. Aurel. Krank, sehr krank, vielleicht unheilbar krank. — Da nimm auch diese Krone mit dir, du hast mir nicht gut gerathen.

Diognet. Verdient sie vielleicht Celsus nicht.

M. Aurel. Ja wohl verdient er sie, aber nur nicht aus meiner Hand. Nimm sie weg, und wirf sie in dem Capitol auf Jupiters-Opferaltar, vielleicht verbrennest du auch meine Schande damit.

Diognet. Was ist dir? Wer ist würdiger, das Verdienst zu belohnen, als der Cäsar, der Liebling der Römer?

M. Aurel. Und wer unwürdiger, als der unbesonnene, von seiner Leidenschaft irre geführte, verblendete, beschimpfte, entehrte Marc-Aurel?

Diognet. Ich verstehe dich nicht.

M. Aurel. Celsus ist gegen mich erboßt, weil ich mich von Benedicta's unwiderstehlichen Reizen hinreissen ließ, und meine Verbindung mit ihr, gegen seine Ermahnungen in geheim fortsetzte. Der erste meiner Freigelassenen brachte ihm die Krone, und er sandte sie mir — kaum kann ich dir meine Beschimpfung ganz gestehen — durch ein Freudenmädchen zurück. Ich habe ihn, habe euch, habe dich meinen treuesten Vertrauten und Freund betrogen, verdiene eure Verachtung ganz, bin eurer Freundschaft nicht mehr werth, und was das ärgste ist, wegen meiner Zurückhaltung und Verstellung gegen euch, muß ich mich selbst verachten. — Nun weißt du alles.

Diognet. Nie hätte ich dem Celsus so viel Kühnheit zugetrauet.

M. Aurel. Er verfuhr gerecht mit mir, und er soll die Absicht seines Verfahrens nicht verfehlt haben. — Wenn sprachest du das letzte Mahl mit Rusticus.

Diognet.

Diognet. Vor einigen Tagen.

M. Aurel. Sagte er dir von meinen Verirrungen nichts? Er wußte sie.

Diognet. Er hatte dich freundschaftlich darüber ermahnet; so viel weiß ich aus seinem Munde.

M. Aurel. Warum vereinigest du deine Stimme nicht mit der seinigen? Diognet, du hättest mich nicht verlassen sollen!

Diognet. Kaum konnte ich seinen Worten glauben, denn es schien mir unmöglich, daß Marc-Aurel, dem ich stets mit Offenheit, Nachsicht und Bescheidenheit begegnete, ohne meine Schuld so zurückhaltend gegen mich seyn könnte, daß er mir die Schwachheiten seines Herzens nicht selbst entdecken sollte.

M. Aurel. Wehe mir! Ich fühle die Verachtung, die versteckt in diesem Vorwurfe liegt.

Diognet. Keine Verachtung. Mein Herz weiß von nichts als von Mitleiden, denn mein Geist findet nur menschliche Gebrechlichkeit, nicht Bosheit in deinen Verirrungen.

M. Aurel. O Diognet! Diesen Augenblick lebt meine Seele wieder auf. Deine gütige Nachsicht ertheilt mir neue Kräfte, von meinem Falle wieder aufzustehen. Und nun bei allem was heilig ist, betheure ich dir, daß ich keinen Gedanken vor dir mehr verbergen wolle. — Ja ich will mit dir zu dem Dankfeste gehen, will meine Stimme mit der Stimme des Volkes vereinigen, und Segen über den tapfern Celsus, der mich so gedemüthiget hat, wie mich kein Römer, kein Feind des römischen Namens mehr demüthigen soll, herabflehen. Laß uns nun gehen, hernach will ich versuchen, was schwer ist; ein empörtes Volk zu beruhigen, oder über eine empörte Leidenschaft zu siegen.

---

(Am

(Am Abend.)

**Marc-Aurel. Celsus** der sein Schwert, Lanzen und Kriegsrüstung reiniget, ohne Marc-Aureln zu bemerken.

**M. Aurel.** (Mit der Krone in der Hand.) Hasse mich, Celsus, wenn du willst; nur verachte mich nicht.

**Celsus.** Ich haßte dich einst, da du noch groß warest; jetzt bist du zu meinem Hasse zu klein, und meiner Verachtung schon darum unwürdig, weil du sie fürchtest. Für mich bist du nur mehr ein Schatten, und mit diesem hat meine Seele nichts zu thun.

**M. Aurel.** Beschämt, gedemüthiget, gerührt und verbessert stehe ich vor dir. Nimm diese Krone zum Zeichen meiner Verehrung gegen deine Tapferkeit.

**Celsus.** Schmach und Schande werde das Erbtheil des Römers, der die geringste Ehrenbezeugung von dem Sclaven eines Weibes annimmt!

**M. Aurel.** Der bin ich nicht mehr. Komm diesen Augenblick, begleite mich auf den Aventinus, und sey Zeuge meines Sieges über eine Leidenschaft, die mich so tief und so gerecht in deinen Augen erniedriget hat.

**Celsus.** Was willst du thun?

**M. Aurel.** Zur Benedicta gehen, und in deiner Gegenwart meine Fesseln zerbrechen.

**Celsus.** Ist dies dein Ernst?

**M. Aurel.** (Heftig.) Ich bin hier in deiner Macht. Befreie Rom von seiner Schande, (er öffnet seine Toga) durch-

durchbohre die Brust des Cäsars und fliehe, wenn du ihn keiner römischen Handlung mehr fähig hältst!

Celsus. Ich glaube dir. Doch dein Entschluß ist zu schnell gefaßt, er könnte dich reuen. Wir wollen ihn bis morgen reifen lassen. Morgen um diese Stunde folge ich dir zur Benedicta.

M. Aurel. Warum nicht heute? Warum nicht diesen Augenblick noch?

Celsus. Warst du unbesonnen genug, Gewissens-Vorwürfe zu verdienen; so habe jetzt auch Muth, sie noch einen Tag anzuhören. Morgen.

---

(Tag darauf des Abends.)

Auf der Straße gegen den Quirinalis. *)

Marc-Aurel. Celsus.

M. Aurel. (Nachdem er eine Weile stillschweigend und nachdenkend neben Celsus hergegangen.) Wir haben uns sehr verirret, Celsus, Benedicta wohnt auf dem Aventinus, und dieser ist schon weit hinter uns.

Celsus. Da wir nun einmal hier sind, so laß uns weiter gehen. Der Abend ist schön, wenn du willst, so können wir die salustianischen Gärten besuchen. Zur Benedicta kommst du noch immer früh genug. Für Helden deiner Art ist es gar nicht ungeziemend, bei dem Schimmer des Mondes zu siegen.

M.

*) Einer von den sieben Bergen der Stadt Rom, auf dem, nebst den salustianischen Gärten und andern Gebäuden, auch der Circus und der Tempel der Flora waren.

M. Aurel. Und doch kostet mir mein Sieg mehr Muth und Standhaftigkeit, als Alexandern der seinige, der am Granicus Persiens Schicksal entschied.

Celsus. Gestehe mir aufrichtig und ohne Lüge, wodurch hat die Tochter des Priscus dich so mächtig für sich eingenommen?

M. Aurel. Durch ihren glänzenden Verstand und ihre feste Tugend. Die Feinheit und der Scharfsinn ihres Geistes übertrifft allezeit die Erwartung derjenigen, die selbst auf Kenntnisse und Wissenschaften gegründeten Anspruch machen. Nie spricht sie ernsthaft, ohne zugleich Gründlichkeit mit Anmuth zu verbinden, und nie scherzt sie, ohne mit kunstlosem Witze, der immer nur die, zum Vortheile gekleidete Natur ist, und tief eindringende Wahrheit enthält, zu überraschen.

Celsus. Bist du auch von der Festigkeit ihrer Tugend überzeugt?

M. Aurel. Beinahe eben so gewiß, als von meinem Daseyn. Ihre Eingezogenheit gehet so weit, daß ich um jeden Kuß aufs dringendste bitten mußte, und ihn nie eher erhielt, als bis ich ihr die strengste Rechenschaft von der Erfüllung meiner Pflichten ablegte. Sie selbst kündigte mir einige Mal ihre Liebe auf, weil sie glaubte, ich würde dadurch in der Verwaltung öffentlicher Geschäfte zu sehr zerstreuet, und auf der Laufbahn des Ruhmes gehemmt. Erst nach den heiligsten Versicherungen, daß ich stets Vernunft und Pflicht über meine Leidenschaft wolle wachen lassen; erst nach ungezweifelter Ueberzeugung, daß ihre Liebe, die Pflichten des Bürgers und des Menschenfreundes mir noch theurer und ehrwürdiger mache, gab sie mir wieder ihre Hand, und versicherte mir die zärtliche Zuneigung ihres Herzens.

Celsus. (Bei sich.) Die ausgelernte Heuchlerin!

M. Aurel. Saß ich an ihrer Seite, so stand die Tugend, ihre und meine Freundin, mitten zwischen uns. Nie gestattete sie mir die geringste Freiheit, die ihre Wange mit der Röthe der Schamhaftigkeit gefärbt hätte. Keine Silbe, welche die jungfräuliche Sittsamkeit beleidigen könnte, entfuhr je ihrem Munde. Bei jeder Gelegenheit bemerkte ich das glücklichste Gleichgewicht in ihren Leidenschaften gegen einander, das stets die angenehmste Harmonie zwischen Vernunft und Gefühl in ihrer Seele erhielt.

Celsus. Du würdest mich also für einen Verleumder halten, wenn ich dir sagte, daß Benedicta dennoch nichts mehr, als eine Schwester der Thargelien und Messalinen ist?

M. Aurel. Wenigstens die, welche zu dieser ungerechten Beurtheilung dir Anlaß gegeben hätten.

Celsus. Wenn dann Benedicta das, für was du sie hälst, wirklich ist, warum willst du sie verlassen?

M. Aurel. Versuche mich nicht. Pflicht und Vernunft fordern diesen Schritt von mir.

Celsus. Sage vielmehr: Furcht vor dem gefühllosen Celsus und dem harten Rusticus.

M. Aurel. Mein Entschluß ist gefaßt, und er steht fester noch als die unerschütterliche Zeder auf dem Libanus, die brausenden Seewinden und Stürmen Troz bietet. Ich kann Benedicta's Tugend verehren, ohne die Tochter des Priscus zu lieben, und das Vergnügen eines Kusses mit tagelangen Seufzen zu erkaufen: jenes erlaubt und billiget die Weisheit, dieses verbietet mir meine Bestimmung. Arbeit und rastlose Thätigkeit, nicht Vergnügen, wäre Marc-Aurels Loos, wenn auch kein Celsus, kein Rusticus in Rom wäre. Leider bin ich das traurige Geständniß mir selbst und der Wahrheit schuldig; von dem Augenblicke an,

als Benedicta mir alles in allem war, hatte ich für die Gesellschaft, für Rom, für die ganze Welt, für Freunde, Wissenschaften und Geschäfte kein Gefühl, kein Leben, kein Daseyn mehr. (Sie kommen dem Circus der Flora nahe und hören das Jubelgeschrei des ausgelassenen Volkes.)

Celsus. Ein wunderbares Geschick leitet heute unsere Schritte, denn ich wußte gar nichts davon, daß heute die Floralischen Spiele gegeben werden. Ist es dir gefällig, so wollen wir hingehen und erfahren, ob unsere Gegenwart eben so viel vermag, als einst die Gegenwart des Cato.*)

M. Aurel. Ich wünschte es, denn strenger noch als der ernsthafte Censor würde ich das Ende der Spiele abwarten, um der zügellosesten Ausschweifung den Zutritt zu verschließen. — (Schon in dem Circus, indem er die ärgerlichsten Auftritte der Ueppigkeit gewahr geworden:) Ha welche Gräuel der Schamlosigkeit! Celsus, wenn du mich mit Vorsatz, um mich vielleicht zu beschämen oder zu strafen, hierher geführt hast, so möge mich die Göttin Aido **) strenge an dir rächen, denn du hast mein Herz sehr tief verwundet!

Celsus. Was würde Benedicta hier thun?

M. Aurel. Vor Schamhaftigkeit vergehen, oder über die sterbende Tugend mancher ihrer Schwestern blutige Thränen weinen.



*) Bei der Feier der Floralischen Spiele wurden die abscheulichsten Schandthaten öffentlich und ungestraft begangen; und als Cato, der Censor, einst bei denselben erschien, so ward das Volk nur durch Hochachtung und Ehrfurcht vor diesem ernsten und strengen Manne von der Forderung, daß sich die Frauenzimmer, der Gewohnheit gemäß, öffentlich Preis geben sollen, zurückgehalten. Favonius machte Cato'n auf diese Eingezogenheit aufmerksam, und er verließ sogleich den Circus, um durch seine Gegenwart die Freuden des Volkes, dem er sich bei jeder Gelegenheit gefällig bezeugte, nicht länger zu stören.

**) Eine Gottheit der Lacedämonier, worunter sie die Schamhaftigkeit verehrten.

Celsus. (Bei sich.) Deine Täuschung soll bald verschwinden. — (Nachdem er sich in dem Circus allenthalben genau herumgesehen hat.) Komm und laß uns von dem Schauplatze der Schande fliehen. Die Zeiten des Cato sind verschwunden, oder Rom hat keine Catonen mehr. (Sie verlassen den Circus.) Wenn es dir denn noch Ernst ist, der Liebe deiner tugendhaften Benedicta zu entsagen, so bin ich bereit, dich jetzt zu ihr zu begleiten.

M. Aurel. Mein vollkommener Ernst.

Celsus. (Nachdem sie einige Schritte stillschweigend fortgegangen, und dem Tempel der Flora schon sehr nahe sind. M. Aureln ins Ohr.) Halt, was ist das! Sieh' gegen die Halle des Tempels hin! Was erblickest du dort?

(Marc-Aurel erblickt unter der Halle des Tempels, zwischen den Statuen der Pomona und des Vertumnus, die Benedicta, und den Ventidius in ihren Armen. Er schaudert vor diesem Anblicke zurück, und verhüllt mit der Toga sein Angesicht.)

Celsus. Sieh' den Abgott deiner Anbetung, dem du alles aufzuopfern bereit warst!

M. Aurel. Ha auch diese Schande noch! So gar das Verdienst und die Ehre des Sieges ist mir versagt!

Celsus. Laß jetzt den Vorhang der Vergessenheit über das Vergangene sinken. Die Lasterhafte war des Kampfes nicht werth, den die großmüthige Entsagung dir noch gekostet hätte. Sey jetzt ganz der Mann, der sich mit Ehre und Tugend wieder ausgesöhnt hat! (Marc-Aurel fällt gerührt und stillschweigend in die Arme seines Begleiters.)

---

Heftig

Heftig wüthete jetzt in Marc-Aurels gebeugter Seele der Schmerz, den Gegenstand seiner zärtlichsten Empfindungen verachten zu müssen; aber gewaltsamer noch bestürmte und zerriß die Scham sein gefühlvolles Herz, so bald seine, sich selbst wieder gegebene Seele stark genug war, das Vergangene mit prüfendem Auge zu übersehen. Qualenvoll und zu Boden drückend war die Vorstellung für ihn, eine so lange Zeit ohne irgend eine lobenswürdige That, verloren für seinen Geist, verloren für die Tugend, verloren für sein eigenes und das allgemeine Beste, für Freunde, Lehrer und Vaterland, in tändelndem Müßiggange; und was noch schlimmer war, in der verächtlichen Bestrebung, den wollüstigen und stolzen Begierden einer Buhlerin zu fröhnen, unrühmlich verschwendet zu haben. Er trieb die Vorwürfe, die er sich selbst darüber machte, so weit, als sie der Affect einer allzufeurigen, aber von weit umfassender Liebe zum Ruhme und zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann; und die Leiden, in die sein Gemüth dadurch versenkt wurde, waren unaussprechlich. Vergebens stellte ihm Rusticus vor, daß ein anhaltendes Gefühl von Scham und Selbstverachtung nie eine gute Wirkung hervorbringen könne, und der wiederkehrenden Tugend nichts nachtheiliger sey, als übermäßiger Gram und Kleinmuth; vergebens bewies ihm Maximus, daß die bittere Reue, der er sich so grenzenlos überließ, zu nichts gut wäre, als einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit seiner thörichten und unbesonnenen Aufführung in ihm zurück zu lassen, und daß die Fortdauer des Schmerzens über das Vergangene, ihm nur die Kräfte, sich zu einem bessern Zustande emporzuschwingen, raube, und dadurch eben so schädlich werde, als eine allzugroße Furcht, die uns dem Uebel, dem wir behutsam entfliehen, oder muthig widerstehen sollten, nur desto gewisser

wisser entgegenführt; vergebens behandelte ihn Celsus mit weiser Schonung, und enthielt sich aller Vorwürfe, Anspielungen und Rügungen seines Fehltrittes; vergebens betrugen sich alle so frey, so ungezwungen, so vertraut gegen ihn, als hätte er nie die geringste tadelnswürdige Blöße an sich blicken lassen: die Schläge folgten sich auf einander zu schnell, und waren zu empfindlich, als daß sie die kalten ernsthaften Vorstellungen des Rusticus, die einfachen Beweise des Maximus, und das kluge Schweigen des Celsus hätte heilen können. Das Bewußtseyn, so viel geopfert zu haben und sich so schändlich betrogen zu sehen; die getäuschte Hoffnung, durch mühsamen Kampf einen rühmlichen Sieg über die Leidenschaft sich zu erfechten; der schreckende Gedanke, daß es nicht mehr als einen einzigen Fehltritt braucht, um den Glanz des schönsten Lebens zu verdunkeln, und daß es nicht allezeit in der Macht des Fehlenden stehet, diesen Fehltritt durch eine große ruhmvolle Handlung wieder auszulöschen; bemächtigte sich seiner so gewaltig, daß alle Ruhe, alle Zufriedenheit, alles Zutrauen in sich selbst weit von seiner geängstigten Seele floh. Marc-Aurels starke Leidenschaften hatten eine gewaltsame Erschütterung nöthig, um eine andere Richtung zu nehmen, und diese war nur der erfahrne Menschenkenner Diognet ihm zu geben, im Stande. Schon seit einigen Tagen harrte er auf eine günstige Gelegenheit, in der er seinen äußerst bestürzten Freund wiederum edel und groß könnte handeln lassen. Ein glücklicher Zufall brachte sie ihm jetzt, denn er kam hinter ein Geheimniß der schwärzesten Bosheit, und um dieses zu zerstreuen, setzte er Marc-Aurels schon halb erstorbenen Kräfte in Bewegung und Thätigkeit.

---

(Marc-Aurels Stube.)

Marc-Aurel. Diognet.

M. Aurel. Nur du aus allen, die mich umgeben, kennest die Leiden unter deren schmerzlichem Drucke mein Geist jetzt seufzet; nur dir ist jede Falte meines Herzens bekannt, in dir fand ich einen Freund, dem ich allezeit mein Innerstes sicher eröffnen durfte; unter dessen weiser Führung ich Thorheiten, wenn nicht immer zu vermeiden, wenigstens doch von denselben bald zurück zu kommen, lernte: und gerade du verlässest mich, entfernest dich von mir in einem Zeitpunkte, in dem ich deiner Hülfe am meisten bedarf; keine mitleidige Tröstung, keine freundschaftliche Erinnerung, keine heilsame Ermahnung und Warnung strömet von deinen Lippen meiner Seele zu; ganz überlässest du mich den Martern und Schrecken eines aufgebrachten, bestürzten, verworrenen Gewissens!

Diognet. Wichtigere Dinge, als deine leicht verzeihlichen Schwachheiten, zogen seit einiger Zeit meine Aufmerksamkeit auf sich. Nur über das Wohl der Menschheit vergaß ich der Verirrungen des Jünglings.

M. Aurel. Ist es möglich, daß dich der Menschheit Wohl beschäftigen könne, ohne mich, deinen Freund daran Theil nehmen zu lassen?

Diognet. Erst seit gestern ist meine Sache reif, und heute sollst du mir helfen, sie auszuführen; aber ich wünschte eine ganz freie, ruhige, gelassene Seele in dir anzutreffen.

M. Aurel. Wünsche nichts, du findest alles, was du verlangest, wenn du mir Gelegenheit zum Handeln gibst. Was hast du vor?

Diognet. Was hältst du von den zwei Tribunen der Leibwache, Florus und Cäcina?

M. Aurel. Guter Diognet, wenn man selbst schon öfters gefallen ist, so lernt man endlich alle Menschen für besser als sich selbst zu halten, und dies ist der Fall zwischen mir und den zwei Tribunen. Weißt du etwas wider sie?

Diognet. Sehr viel. Sie sind schlechte Leute, denn sie bewachen die Thür des Kaisers und —

M. Aurel. Laß sie weggehen, den Kaiser schützt seine Tugend.

Diognet. Nur gegen die Anfälle eines zum Aufruhr stets geneigten Pöbels, aber nicht gegen die Künste der Bosheit, die diese feinen Wächter, in die finsterste Nacht der Verschlagenheit eingehüllt, treiben.

M. Aurel. Hast du sie vielleicht auf so einem Probestück ihrer Kunst ertappt?

Diognet. Sie verschließen der Wahrheit die Pforten des Pallastes; rauben dem unglücklichen Römer den letzten Trost, in den Schooß des allgemeinen Vaters zu fliehen, und in seinen Armen Hülfe zu suchen; stoßen den unterdrückten Bürger von der Thüre des Kaisers zurück; pressen der leidenden Tugend Seufzer und Thränen aus; treten die gekränkte Unschuld und das unbekannte Verdienst nahe am Throne mit Füßen: und dies alles nach einem festgesetzten Plane, den ich gestern Abends unter dem Porticus der Argonauten aus ihrem eigenen Munde, aber von ihnen unbemerkt, hörte. Dort theilten sie sich die glücklichen Fortschritte ihrer Ränke und Anschläge gegenseitig mit, und freuten sich darüber recht herzlich. Sie stehen mit allen Zöllnern und Beamten Italiens in Verbindung, die ungestraft ihre Erpressungen und Räubereien jetzt ausüben, weil es ihnen gelang, diese zwei niedrigen Sclaven des Eigennutzes,

nützes, die für die angebotenen Summen alle Zugänge zu dem Kaiser bewachen, und ihn selbst mit ihren feilen Kreaturen ganz umringen, zu gewinnen. Schon schmachten in den öffentlichen Gefängnissen einige unschuldige Opfer der Bosheit dieser kriechenden Seelen, die sich gegen eure Wohlthätigkeit und euern Eifer für Billigkeit und Recht verschworen haben. Gehe, entdecke deinem Vater dies höllische Geheimniß, und verdiene dir den Segen der Menschheit.

M. Aurel. (Rufend) Hylas! (Der Sclave kommt) Rufe mir eilend den Freigelassenen Maternus. (Hylas ab) Siehe das Loos der Fürsten, selbst der besten; wie betrübt ist es nicht!

Diognet. Ich hielt' es für rathsamer, du gingst selbst zu dem Kaiser.

M. Aurel. Und ich will das, was du mich heissest, ganz thun. (Maternus kommt.) Wie lange stehest du schon im Solde des Florus und Cäcina. (Maternus schweigt.) Antworte!

Maternus. Wenn Verachtung und Abscheu ihrer Heuchelei die Dienste sind, die sie von mir fordern, so bin ich ihr Diener seit dem ich sie kenne.

M. Aurel. Du stehest also in keiner Verbindung mit ihnen?

Maternus. In keiner andern als in der, in welcher der Rechtschaffene mit dem Schurken stehet.

M. Aurel. Hast also auch noch nie auf ihr Verlangen einem Römer den Zutritt zu mir verwehrt?

Maternus. Nicht einmal einem Sclaven, nur diese zwei Bösewichter ließ ich nie vor dich kommen.

M. Aurel. Warum thatest du das?

Ma-

Maternus. Weil ich es für recht hielt, denn ich kenne sie als die verschmitztesten Heuchler, und bin überzeugt, daß auch ihr Athem nur, der unreine Hauch einer lasterhaften Seele, die nie einen rechtschaffenen Gedanken gebar, vergiftet.

M. Aurel. Wenn du dies wußtest, warum sagtest du's mir nicht schon lange?

Maternus. Weil ich nicht dein Vertrauter, nur dein Diener seyn will, und ich nicht gern einem Cäsar dienen möchte, der, um das was gut oder böse ist zu sehen, der Augen seines Freigelassenen bedarf.

M. Aurel. (Bei sich) Er hat Probe gehalten. — Gehe jetzt zum Kaiser, er soll auf meine Verantwortung die zwei Tribunen sogleich in Verhaft nehmen lassen. Nach ein paar Stunden werde ich ihm persönlich über meine Forderung Rechenschaft ablegen. Verrichte deinen Auftrag und schweige. (Maternus geht ab.) Diognet, begleite mich in das Gefängniß.

---

(Staats-Gefängniß.)

Marc-Aurel, Diognet, ein Triumvir Capitalis (Oberkerkermeister.)

Triumvir. Die drei folgenden sind auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers hier.

M. Aurel. Weißt du ihr Verbrechen?

Triumvir. Ich darf nichts wissen, als die Befehle des Herrn.

M. Aurel. Und durch wen erhieltest du diese?

Triumvir. Durch die Tribunen Florus und Cäcina.

M. Aurel. Ich will die Gefangenen sprechen. (Der Triumvir öffnet das Behältniß. M. Aurel und Diognet gehen hinein.) Wie lange bist du hier?

Erster Gefangener. Seit der letzten Hungersnoth.

M. Aurel. (Zu Diognet) Zeichne mir die Antworten in deine Schreibtafel auf. (Zu dem Gefangenen.) Rede aufrichtig ohne Scheu und Umstände, was hast du verbrochen?

Erst. Gefang. Bei Gelegenheit der letzten Hungersnoth machte ich einen Vorschlag, wie man durch Einschränkung der Zahl der Fechter und ihrer Spiele einen ansehnlichen Schatz zur Vermehrung und Unterhaltung guter Kornkammern und Vorrathshäuser, ohne dem öffentlichen Aerarium beschwerlich zu fallen, sammeln könne. Alle Versuche die ich, den Kaiser selbst zu sprechen, machte, mißlangen mir. Endlich vertraute ich meinen Vorschlag dem Florus, nachdem er mich versichert hatte, daß er ihn dem Kaiser vorlegen wollte; und an eben demselben Abend noch ward ich auf Antonins Befehl meiner Familie entrissen, und hierher gebracht.

M. Aurel. Glaube mir, sowohl dein Vorschlag, als dein Schicksal ist dem Kaiser bis zu dieser Stunde noch unbekannt. Sey getrost, heute sollst du auf freien Fuß gestellt werden, und all' die Genugthuung, welche die menschliche Gewalt dem unterdrückten Bürger und der beleidigten Gerechtigkeit geben kann, erhalten. — (Zu dem zweiten Gefangenen) Was hat dich hierher geführt?

Zweit. Gefang. Die Armuth. Man nahm mir alles was ich hatte, und man versagt mir Unschuldigen das, was man dem größten Verbrecher gewährt, den Tod.

M.

M. Aurel. Laß mich im kurzen deine Geschichte hören.

Zweit. Gefang. Lange lebte ich zufrieden und glücklich in dem Schooße meiner Familie in meiner Strohhütte zu Antemna, ein gänzlicher Mißwachs und eine Viehseuche brachte mich so herunter, daß ich durch vier Jahre den Viehzoll schuldig bleiben mußte. Da kamen die Zöllner und forderten ihn mit Ungestüm, mißhandelten mich und meine Tochter, verkauften meinen Acker, meine übrig gebliebenen Schaafe und mein sonst so friedliches, jedem Wanderer offenes Strohdach. Da ich an den Bettelstab gebracht, nichts mehr zu verlieren hatte, drohte ich den Grausamen, vor dem Throne um Rache über sie zu flehen; aber sie lachten dazu und spotteten meiner. Dies schmerzte mich ehrlichen Veteranen, der ich unter Trajan schon für das Vaterland kämpfte, und aus dem Schlachtfelde Wunden davon trug, ehe diese gelockten Knaben noch Brod essen lernten, erst recht. Ich ging wirklich nach Rom in der Absicht, bei dem Kaiser Gnade und Genugthuung zu suchen; als ich aber mein Vorhaben den Tribunen der Leibwache entdeckte, ließen sie mich aufheben und hierher bringen. Immer hörte ich, unser jetziger Kaiser wäre sehr gnädig, aber wer nicht stark genug ist, durch die Rotte der Henker, die den Zutritt zu ihm bewachen, sich durch zu arbeiten, dem ist es zu verzeihen, wenn ers nicht glaubt. O Cäsar, dies hätte unter Trajan geschehen sollen!

M. Aurel. Habe Geduld, Alter, du sollst heute noch sehen, daß Trajan den Eifer für die Gerechtigkeit seinen Nachfolgern zum Erbtheile hinterlassen hat. — (Zu dem dritten Gefangenen.) Wer bist du?

Drit. Gefang. Ein römischer Ritter, und daß ich es mit römischer Seele bin, das siehst du aus der heitern Miene, mit der ich diese Fesseln trage.

M.

M. Aurel. Wie lange trägst du sie schon?

Drit. Gesang. Seit einem Jahre.

M. Aurel. Und warum?

Drit. Gesang. Weil ich so glücklich war, die Feinde der öffentlichen Glückseligkeit zu beleidigen.

M. Aurel. Womit?

Drit. Gesang. Lange sah' ich mit gerechtem Unwillen den gräulichen und laut um Rache schreienden Ungerechtigkeiten des Cäcina und Florus zu. Oft sah' ich, wie sie durch Lästerungen, Schläge und andere Grausamkeiten, unterdrückte und trostlose Bürger, die sich mit Ehrfurcht dem Throne näherten, um dort Gerechtigkeit und Gnade zu finden, mißhandelten. Ich weiß es, wie oft sie die Bittschriften dieser Elenden aus der Schlafstube des Kaisers wegstahlen und unterdrückten. Sie erkläre ich für die Urheber der in Rom vor sechs Jahren entstandenen Hungersnoth, denn ich weiß alle die Betrügereien und Schelmenstreiche, die sie mit den Präfecten der Annona *) hier und in den Provinzen verübten. Aber nie ward ich mehr erbittert, als da vor einem Jahre der Kaiser unter viermal hundert tausend Arme Getreide auszutheilen befahl. Nur funfzig tausend nahmen an dieser Wohlthat Theil, und auch von diesen mußten noch viele den Scheffel mit sechs Aß **) bezahlen. Dieser gewaltige, an dem Staate und den Armen begangene Diebstahl machte mich beinahe wüthend. Ich forderte den Kaiser in einer Schrift, die eine warme und getreue Schilderung der Gewalthätigkeiten und Räubereien dieser zwei Schandflecke der Römer enthielt, zur Aufmerksamkeit und Rache auf; aber mein Ruf erreichte Antonins Ohren nicht. Ich legte meine Schrift auf seinen Schreibetisch, unge-

*) Proviants-Verwalter.

**) 3 Gr. 3 Pf.

ungesehen von ihm, gerieth sie in die Klauen dieser zwei, unter dem Rocke der Ehre versteckten, Räuber, und der kühne Verräther ihrer Bosheit ward das Opfer ihrer grimmigen Rache.

M. Aurel. Wie nennest du dich?

Drit. Gefang. Regulus Aquilius.

M. Aurel. (Zu dem Triumvir.) Nimm ihnen auf Cäsars Wort die Fesseln ab, und erwarte noch heute des Kaisers weitere Befehle. (M. Aurel und Diognet verlassen das Gefängniß.)

---

Von gerechtem Eifer gegen die Unterdrücker ihrer Mitbürger entflammt, eilte Marc-Aurel mit den eingeholten Nachrichten zu dem Kaiser, und bat um die strengste Rache gegen die Verbrecher, und um glänzende Genugthuung für die Unschuldigen. Diese erhielten sogleich ihre Freiheit, und nachdem die Tribunen ihre schändlichen Räubereien theils selbst gestanden, theils derselben überwiesen wurden, verurtheilte sie Antonin zu einem dreijährigen Gefängniß in Ketten und Banden, und dann zur ewigen Verbannung aus Italien und den Provinzen. Ihr beträchtliches Vermögen ward eingezogen, und der dritte Theil davon unter die drei Gefangenen getheilt, wobei Regulus Aquilius mit edler Uneigennützigkeit seinem Theile entsagte, und ihn dem grauen verdienstvollen Veteran überließ. Auf Marc-Aurels Fürsprache erhielt Celsus die Stelle des Florus; die des Cäcina, Regulus Aquilius.

Große Seelen thun nichts halb. Jedes Gute, womit sie die Menschheit beglücken, gründen sie fest; und nie ziehen

ziehen sie gegen ein Uebel los, ohne es mit der Wurzel, hätte sie auch unter einem tausendjährigen Verderben Grund gefaßt, auszurotten. Verbrechen zu bestrafen, ist jedem gerechten Regenten eigen; der Quelle der Verbrechen nachzuspüren, jene für immer zu verstopfen, diese in ihrem Ursprunge zu ersticken, bleibt nur Fürsten deren Geistesgaben mit ihren erhabenen Pflichten in einem glücklichen Verhältniß stehen, vorbehalten. Antonins Beispiel versiegelt diese Wahrheit. Mit der scharfen Bestrafung der Tribunen noch nicht zufrieden, ließ er in dem ganzen Reiche eine Verordnung ergehen, worin den Zöllnern Bescheidenheit, Sanftmuth und Nachsicht bei der Einforderung der Zölle, unter Androhung der schwersten Strafen eingeschärft ward, und die Unterthanen mit Verheissung der genauesten Genugthuung aufgefordert wurden, sich ohne Furcht und Zurückhaltung zu beschweren, wenn sie sich durch die Strenge oder Gewaltthätigkeit dieser Leute nur im Geringsten gedrückt fühlten. In einem andern Gesetze schränkte er die, von seinen Vorfahren so sehr vermehrten Fälle des Majestätsverbrechens auf den einzigen ein, wenn jemand einen, an den Kaiser gerichteten Brief oder Bittschrift unterschlagen; oder einem römischen Unterthanen den freien Zutritt zu dem Kaiser verwehren würde. So gut wußte Antonin, zu welch hohen Endzwecke die Vorsicht seine Schultern mit dem kaiserlichen Purpur beehrt hatte!

---

Gewonnen war jetzt Marc-Aurel für Tugend, Freunde und Vaterland. Gewonnen für immer, denn diese Handlung söhnte ihn mit sich selbst wieder aus, und flößte seinem Herzen dasjenige Selbstvertrauen ein, welches mit einem erleuchteten Geiste verbunden, allezeit zur fruchtbarsten Mutter großer Handlungen wird. Unermüdet beschäftigte er sich nun mit der Erfüllung seiner gegenwärtigen Bestimmung, und mit der Vorbereitung zu seiner künftigen. Durch Erfahrung klüger gemacht, und durch seine verliebten Verirrungen gewitziget, lernte er jetzt mit der Zeit wuchern, und jede Stunde die ihm seine öffentlichen Pflichten und Geschäfte übrig ließen, weihete er sorgfältig und getreu der Freundschaft und Weisheit. Um sein mildes, den Freuden der Liebe stets offenes Herz gegen die wüthenden Anfälle einer Leidenschaft, deren verderbende Gewalt er bereits erfahren hatte, für die Zukunft mehr zu befestigen, feierte er bald nach seiner Wiederkehr zur Ruhe und Vernunft seine Vermählung mit Faustinen. Antonin würdigte ihn seines Zutrauens stets mehr, und seine Regierung war die beste Schule, in der Marc-Aurel sich zum Liebling der Menschheit und zum Vater der Römer bilden konnte. Um ihn durch alle Merkmahle der Achtung und Liebe auszuzeichnen, räumte ihm der Kaiser den Pallast des Tiberius zur Wohnung ein, gab ihm einen eigenen Hofstaat, bewog Alexandern und Sextus, ihre Villen mit dem Pallaste des Cäsars zu vertauschen, und vermehrte die Zahl seiner vertrauten Weisen mit dem berühmten Stoiker Apollonius, den er aus Chalcis nach Rom kommen hieß, um der Begierde des Edeln nach Weisheit alle mögliche Nahrung zu verschaffen. Er ernannte Marc-Aureln für das folgende Jahr zum Consul, zog ihn von nun an zu allen Berathschlagungen, vergab kein Amt ohne seine Uebereinstimmung, setzte ihn sich selbst beinahe gleich,

und

und ließ ihn geflissentlich an jedem Staatsgeschäfte, dessen Verwaltung Arbeitsamkeit, Talent und Anstrengung des Geistes forderte, Theil nehmen.

Unter seinem Consulate, das der Kaiser mit ihm begleitete, verlangten die Rugier, Sidiner, Burier und Marsingier, vier Germanische Völker unter die Zahl der Unterthanen des römischen Reiches aufgenommen zu werden. In dieser Absicht sandten sie ihre Abgeordneten nach Rom, um den Senat und den Kaiser zur Bewilligung ihrer Bitte zu bewegen, und ihn dann von ihrer unveränderlichen Treue und Ergebenheit zu versichern. Die beiden Consuln und der bessere Theil des Senats hielten es aus wichtigen Gründen für rathsamer, die freiwillige Huldigung der Germanier auszuschlagen; da hingegen diejenigen, deren Augenmerk bloß auf die Erweiterung des Reiches und die Verbreitung der römischen Gewalt gerichtet war, die glänzendsten Vortheile für den Staat in dieser Gesandtschaft zu sehen glaubten. Dreimal wurden die Stimmen gesammelt, aber dreimal blieben sie getheilt und vereitelten die Wünsche der Väter nach einem allgemeinen Rathsschlusse, bis endlich beide Theile darin überein kamen, sich beiderseits einen Redner zu wählen, der mit aller ihm möglichen Stärke und Nachdruck die Gründe seiner Parthei dem Senat darstellen sollte. Der größere, für die Germanier gesinnte Theil wählte den Vorsteher der Stadt; die Parthei des Kaisers den Cäsar zu ihrem Sachwalter. Frucius Clarus sprach für die Größe der Römer, und er gefiel; Marc-Aurel führte die Sache der Menschheit, und er siegte.

---

(Tempel der Freiheit.)

## Antonin. Senat.

### Marc-Aurel auf der Rednerbühne.

„Wäre wirklich der Glanz unserer Tugenden, die Reinigkeit unserer Sitten, die Weisheit und Majestät unserer Gesetze der Bewegungsgrund der Rugier und ihrer Bundesgenossen, sich der Herrschaft der Römer zu unterwerfen, wie es der Vorsteher der Stadt, Frucius Clarus, mehr schön als wahr, und mehr gefällig als überzeugend, diesen Augenblick bewiesen hat; so würde ich mit frohlockendem Herzen den unsterblichen Göttern danken, daß nach all den großen und glücklichen Verbrechen gegen die Natur und die Menschheit, durch welche unsere Väter den fürchterlichen Koloß der römischen Größe aufgestellt haben, *) wir doch endlich das edelste, erhabenste und glücklichste Volk unter der Sonne geworden sind: und euch, Quiriten, würde ich entzückt, und mit dreimal höherer Begeisterung als Clarus zurufen: nehmt die Germanier auf, denn Völker glücklich machen, ihnen Sitten und Gesetze geben, ist der Römer schönste, theuerste, heiligste Pflicht. So aber bürget mir selbst des Clarus wahrhafte und treffende Schilderung unsers heutigen Zustandes dafür, daß kein vernünftiges, über seine Vortheile nur halbwege aufgeklärtes Volk ihn mit uns zu

*) Die Verehrer des Horazianischen

— — — — — — Seruetur ad imum,
Qualis ab incepto processerit, et sibi constet.

werden es doch mir nicht zur Last legen, daß der fünf und zwanzigjährige Cäsar anders, als der sechzehnjährige Marc-Aurel (Erst. Thl. S. 201) von der Größe der Römer denkt und spricht. Denn wer von uns denkt heute noch ganz so, wie er vor eilf Jahren dachte?

zu theilen, im Ernste wünschen kann; daß folglich die Germanier, entweder Tugenden, Sitten und Gesetze bei uns suchen, die wir selbst nicht besitzen, selbst nicht kennen; oder daß sie ganz andere Bewegungsgründe, als diejenigen, welche uns der Vorsteher der Stadt darstellte, bestimmten, unserer Macht zu huldigen, und Unterthänigkeit bei den römischen Adlern zu schwören. Im ersten Falle befördern wir durch ihre Aufnehmung nur ihre Täuschung, und machen aus Barbaren auch noch Unglückliche, weil der Blitzstrahl des Verderbens, der täglich das Capitol erschüttert, auch von ihren Augen die Binde des Irrthumes bald wegstreifen wird. Im zweiten vermehren wir die Zahl der römischen Unterthanen mit Bettlern, die durch unsere Freigebigkeit bereichert, sich bald mit dem Bürgerrechte, auch das Recht, unsere Söhne aus dem Senat und dem Forum zu verdrängen, erkaufen oder erobern werden."

„Doch nein, Frucius Clarus will sie nur glücklich machen. Auch wir wollen es thun, wenn du uns zuvor beweisest, daß sie unglücklich sind. Sie sind arm, sprichst du; das ist, anstatt hoch aufgethürmter marmorner Paläste und vergoldeter Speisesäle, ist ein niedriges Strohdach ihre Wohnung, und eine dickbelaubte tausendjährige Eiche ihr Speisesaal. Anstatt elfenbeinerner, künstlich mit Gold ausgelegter Bettstellen, und mit Rosen und Flaumfedern gefüllter Küssen, schlafen sie auf Matten oder Rennthierhäuten, die sie selbst erlegt hatten. Nur wildes Obst, frisches Wildpret und geronnene Milch stillt ihren Hunger, nur geschmackloses Wasser, mit hohler Hand oder mit dem Horn eines kurz zuvor erlegten Auerochsen aus der nächsten Quelle geschöpft, nicht begeisternder, in Corinthischen Bechern schäumender Traubensaft löscht ihren Durst; kein anderer Schmuck als ihre Waffen macht sie ihren Mädchen reizend und schön, und kein Purpur, kein Gold überdeckt ihre Weiber, kein rother wohlriechender Staub zerfrißt ihr

gelbes, in kunstlosen Locken wallendes Haar, keine verderbliche Schminke vertilgt von ihren, in steter Gesundheit blühenden Wangen die reizvolle Farbe der Liebe und Schamhaftigkeit. Sie kennen alle die Künste der Weichlichkeit, alle die Bedürfnisse des Luxus, und alle die Laster des Ueberflusses noch nicht: und dessentwegen — höret es Quiriten! dessentwegen sind sie unglücklich; wenn aber dies Unglück heißt, dann möchte ich wissen, was Clarus und seine Parthei Glück nennet. Oder konntest du, sonst gewohnt, die weiten Räume verflossener Zeiten mit forschendem Geiste zu durchfliegen, und in den ehrwürdigen Ruinen alter Völker, Menschen, Sitten und Gesetze zu studieren,*) deiner Parthei zu gefallen nur auf einen Augenblick vergessen, daß der Zeitpunct der Armuth der Römer, eben der Zeitpunkt war, in welchem sie nicht nur alle Nationen der Welt, sondern auch sich selbst übertrafen? Wenn zeigte der Senat tiefere Weisheit in seinen Rathsschlüssen, unüberwindlichere Standhaftigkeit in den drohendsten Gefahren, und erhabnere Stärke und Größe der Seele, mitten unter den fürchterlichsten Niederlagen und Unglücksfällen? Wenn brannte das Feuer der Vaterlandsliebe in allen Ständen, Geschlechtern, Altern heller und heftiger? Wenn bewiesen die Heerführer gegen die furchtbarsten Feinde mehr Klugheit, Muth und Unerschrockenheit? Wenn folgten die Söhne der Freiheit der Stimme ihrer Feldhern mit mehr Ergebenheit, und wenn gingen die Legionen mit mehr Bereitwilligkeit in den unvermeidlichsten Tod, als da die Ueberwinder der reichsten Städte und Völker nur ein einziges Grundstück besaßen, ihre Heerden selbst weideten, unbekannt mit unserer heutigen Verfeinerung, mit eben der Hand, die vor kurzem noch vom Triumphwagen die Zügel geführt hatte, jetzt die Pflug-Ochsen lenkten, mäßig lebten, in Dürftigkeit starben, und nach

*) Nach dem Zeugniß des Gellius war Frucius Clarus ein großer Liebhaber und Kenner der Alterthümer.

nach ihrem Tode nicht einmal aus ihrem eigenen Vermögen konnten begraben werden? Soll denn ich erst dem, mit dem Geiste aller Zeiten und Völker vertrauten Frucius Clarus beweisen, daß man nicht unglücklich seyn kann, so lange man tugendhaft ist; daß der Muth und die Stärke der Tugend, sich gerade bei armen Nationen am längsten erhält; daß die größten und entzückendsten Beispiele menschlicher Größe, Würde und Vollkommenheit, nur auf dem dürren Boden der Armuth und Mäßigkeit, nicht auf den bezaubernden Fluren der Schwelgerei und des Ueberflusses erscheinen?"

„Lasset uns jetzt einen Blick auf die Glückseligkeit, die Clarus und seine Partei den Rugiern, Sidinern, Buriern und Marsingiern gewähren will, werfen. Gute Sitten und weise Gesetze, sagtest du, sind die Grundlage der Glückseligkeit eines Volkes. Das sagen auch wir. Wenn du aber versicherst, daß wir diese barbarischen Völkern geben können, so sprichst du etwas, das uns das demüthigende Bewußtseyn unsers Zustandes zu glauben verbietet. Was vermögen Gesetze, gäbe sie auch Minos oder Sokrates, dort, wo noch keine Sitten zum Grunde liegen? und was könnten sokratische Gesetze fruchten, die auf die heutigen Sitten der Römer sich gründen müßten? Und endlich, welche Gesetze will Frucius Clarus den Germaniern geben; unsere heutigen, oder die, welche Rom unter den Cincinnaten, Camillen und Fabriziern verehrte? Gibst du ihnen diese, so mußt du ihnen auch die Tugenden des alten Roms geben, und dann werden wir in unsern neu aufgenommenen Unterthanen bald unsere künftigen Ueberwinder erblicken. Gib ihnen die heutigen, und du vermehrest die Zuschauer, Theilnehmer oder Mitarbeiter unsers nahen Sturzes und machest sie nur unglücklich, denn du raubst ihnen ihre Freiheit."

„Wenn wir denn die Glückseligkeit, die wir selbst noch nicht genießen, mit den Germaniern nicht theilen können,

so wollen wir uns wenigstens ihres Armes zur Befestigung und Erweiterung unserer Herrschaft bedienen. Frage mich nicht, mächtiger Kaiser, fraget mich nicht, ihr wenigen, die ihr die Bitte der Germanier in dem Heiligthume der Gerechtigkeit auf der Wagschale der Klugheit abgewogen habt, fraget mich nicht, wie dies geschehen soll; denn ich weiß es selbst nicht. Nur Frucius Clarus weiß es, und er hat es euch gesagt. Ihr wisset, sprach er, wie viel Römerblut die Kriege mit den Germaniern am Rhein und an der Elbe schon gekostet, und wie viel es noch kosten wird, sie in Ruhe und Eintracht mit uns zu erhalten, denn stets drohen sie uns mit neuen Einfällen. Was können wir ihnen entgegen setzen? Freilich zahlreiche Legionen, die aber von Weichlichkeit ganz entnervt, ohne Muth, ohne Tapferkeit und Vaterlandsliebe, nur um den Sold dienen, und nichts vermögen gegen ein Volk, das für seine Freiheit kämpft, und nur zu siegen oder zu sterben gelernt hat. Nehmen wir diese germanischen Völker zur Pflicht und Unterthänigkeit an, so gewinnen wir hinter dem Rücken der Feinde ein tapferes, starkes, muthiges Volk, das bei jedem Aufstande die Empörten von hinten anfallen, schlagen und einen gewissern Sieg uns zubereiten kann. Weisen wir sie aber ab, so müssen wir fürchten, daß sie mit den Cheruskern, Catten oder Markomannen in ein Bündniß zusammentreten, und diese durch jene verstärkt, uns dann mit einer Macht überfallen, der wir nicht widerstehen können."

„Eines der größten Uebel, sprach Clarus weiter, das gegenwärtig das Reich drücket, sind die stehenden Legionen, welche die Republik in einen Krieges-Staat verwandelt haben. August, Tiber und ihre Nachfolger hatten ihrer nöthig, um die Alleinherrschaft zu gründen. Jetzt sind sie ein zweischneidiges Schwert, das, nachdem es mit der einen das Volk unterjocht hat, nichts mehr thun kann, als mit der andern die Rächer des Volkes nieder zu machen.

Diese

Diese zu einer fürchterlichen Größe angewachsene Zahl der Legionen, könnte durch Besetzung des weitläuftigen Landes der Rugier, und durch die öfters vorfallenden Streitigkeiten mit den benachbarten Barbaren, theils vermindert, theils entfernet werden.“

„Das größte Unglück, bemerkte ferner Clarus sehr richtig, welches der Despotismus des Augusts mit der Tyranney seiner Nachfolger erzeugt hatte, ist die ungleiche Austheilung der Glücksgüter. Der kleinere Theil besitzt und genießt jetzt den Raub aller Nationen und die Reichthümer der ganzen Welt, während der größere in der schimpflichen Dürftigkeit, unter den Füßen seiner Gebieter gefesselt liegt, und im Elende darbet. Da muß denn nothwendig alle Liebe des Vaterlandes, alle Begierde nach dem Ruhme des Verdienstes, alle Kraft zu großen Handlungen in beiden; in dem Mächtigern, durch das Bestreben nach gesetzwidriger Gewalt und allen damit verbundenen Vortheilen, in den Geringern, durch die Leiden des Elendes erstickt werden. Nehmen wir aber die Rugier mit ihrem Anhange unter unsere Herrschaft auf, führen wir unsere Legionen gegen die übrigen germanischen Völker auf das Schlachtfeld, erweitern wir die Grenzen des Reiches; so wird die Zahl der Legionen vermindert, die Uebriggebliebenen werden durch die Beispiele der Tapferkeit der Barbaren zu ähnlichen Thaten angefeuert, wir erobern wüste, unbebauete Länder, wohin wir ganze Schaaren müßiger, bloß von den gewöhnlichen Ausspendungen sich nährenden Bürger versetzen, und zur Anbauung derselben anhalten können. Das gestörte Verhältniß zwischen Bevölkerung und Arbeitsamkeit wird wieder hergestellt, der Geist der Thätigkeit in den Römern erweckt, und die Gefahren, die dem Reiche mit dem Untergange drohen, geschwächt, und wenigstens zum Theile entfernt. Rom ist nun in der gefährlichen Verlegenheit, aus zwei unvermeidlichen Uebeln eines wählen zu müssen: ent-

weder unter zu gehen, oder seine Eroberungen fort zu setzen. Frucius Clarus rathet euch das letztere, weil es fast unmöglich ist, in dem Innern eines weit ausgebreiteten Reiches Frieden zu erhalten, ohne auswärtig Krieg zu führen; weil der Krieg ein großes Hülfsmittel ist, die Menschen zu regieren; weil wir durch die Eroberungen bei den Germaniern freilich einen Theil unserer Reichthümer und Kriegsmacht verlieren, dafür aber vielleicht unsere alten Sitten wieder erobern würden. Sehet, Quiriten, so schön und gut ausgesonnen sagte euch der Vorsteher der Stadt, welche Vortheile in der freiwilligen Unterwerfung vier germanischer Völker für den römischen Purpur verborgen liegen. So deutlich zeichnete er euch den Weg vor, auf dem ihr zur Erweiterung eurer Herrschaft, zur Befestigung eurer Macht gelangen könnet."

„Ist es mir erlaubt, ehrwürdige Väter, bei dem blendenden, von Frucius Clarus aufgestellten Lichte blind zu seyn; so bekenne ich frei, daß ich alles das, was Clarus sieht, nicht sehe, und anstatt alles dessen nur Uebel, Unheil und Unglück für das Vaterland erblicke. Ich will nicht sagen, daß er, um dem Reiche Festigkeit zu verschaffen, friedliche Nationen, die uns nie beleidiget haben, unterjochen, Menschen zum Blutbad und Tode führen, Jammer und Elend verbreiten, die geheiligten Rechte des Eigenthumes verletzen, den Fluch und die Verwünschung barbarischer Völker über unsere Häupter bringen will. Nein, dies alles will ich nicht sagen; aber das sage ich: wehe dem Staate, der sich nicht anders mehr, als durch gewaltsame Uebertretung und Vertilgung der heiligen, von der Natur in das menschliche Herz geschriebenen Gesetze der Billigkeit erhalten kann! der die Maßregeln der Klugheit verläßt, und nur mehr durch die zerstörenden Mittel, welche der Eroberungsgeist darbietet, bestehet! Er gleicht einem Kranken, dessen Eingeweide durch ein hitziges Fieber verzehrt werden, dessen

sen Arme aber von den Anfällen des Schmerzes eine gewaltigere und gefährlichere Stärke erhalten; jetzt hebt er sie mit grimmiger Wuth gegen den dienstfertigen, die Arzeney ihm reichenden Sclaven auf, dieser weicht dem Streiche aus, aber der Wüthende stürzt mit einem Male ganz kraftlos in die Arme des Todes."

„Neue Eroberungen sind zur Erhaltung der Sicherheit des Reiches nothwendig, und um uns derselben desto gewisser zu versichern, sollen wir die vier germanischen Völker in die Zahl der römischen Unterthanen aufnehmen. Dies ist der Hauptsatz des Clarus und seines Anhanges. Hätte ich es mit ihm allein zu thun, so würde ich den eifrigen Verehrer der Alterthümer zu den wüsten und traurigen Stätten, wo einst Carthago, Numanz und Corinth, diese Wunder der Welt, standen, hinführen; würde ihm bei ihrer Asche alle die Flüche wiederholen, die dort einst über die Weltüberwinder in der Luft wiederhallten; würde ihm die vielen Tausende, die dort weinten, die vielen Tausende, die dort laut um Rache über Rom schrien, die Millionen, die dort röchelnd dahin starben, gewissenhaft herzählen, und ihn dann fragen, ob es denn die Majestät des römischen Volkes noch fordere, daß auch Germaniens friedliche Eichenwälder und heilige Haine in Staub verwandelt werden: und wenn das schreckliche Wort Eroberung noch einmal von seinen Lippen donnerte, würde ich schweigend und über sein erstorbenes Gefühl der Menschlichkeit trauernd, ihn auf dem Schauplatze der Verwüstung verlassen. So aber ist es ein ansehnlicher Theil dieser ehrwürdigen Versammlung, vor dem ich die gerechte Sache der Menschheit gegen den Geist der Zerstörung vertheidigen, und ihn von dem Hauptsatze meiner Partei, daß jede neue Eroberung, nach der wir jetzt trachten, nur den Umsturz des römischen Reiches befördern müsse, überzeugen soll."

„Nie war das menschliche Geschlecht unglücklicher, als in den Zeiten, wo zahlreiche und alte Nationen, die Königen unterworfen waren, thätige und ehrsüchtige Republiken, die sich zu vergrößern strebten, und rohe wilde Völker, die sich in Wäldern verbargen, um nur schwarmweise herauszukommen, und durch verheerende Ueberfälle sich bekannt zu machen; sich gegenseitig unterdrückten, aufrieben und vertilgten. Das einzige Mittel, diesem unaufhörlichen Uebel ein Ende zu machen, schien, wenn irgend ein Volk zu einem so großen Uebergewichte sich emporschwänge, daß es Herr und Schiedsrichter der übrigen seyn könnte. Hier wählte sich die Vorsicht das Volk des Romulus zum Werkzeuge, und dies war der Zeitpunct, wo Rom Eroberungen machen sollte und mußte. Allein da dieses Uebergewicht bloß aus der Macht entstand, so waren die Vortheile, die für die Menschheit daraus erfolgten, nur sehr klein; aber desto größer und schmerzlicher das Uebel, das die blutigen Fußstapfen der Sieger verfolgte, und sie bald auf ihren elfenbeinernen Stühlen erreichte. Nicht wahre Aufklärung verschaffte unsern Vätern diese Größe, die sie der ganzen Welt furchtbar machte; sonst würden sie zu gleicher Zeit alle Mittel, die zur allgemeinen Wohlfahrt führen, Erziehung, Gesetzgebung, Künste, Wissenschaften, Kriegswesen, Handel und Ackerbau verbessert, und Roms Glückseligkeit auf einen weit ausgebreiteten und dauerhaften Grund gebauet haben; nur einige Vorzüge gaben ihnen dieses auffallende Uebergewicht über alle Nationen der Welt, und um es standhaft zu erhalten, mußten sie es auf die beständige Ausübung der Eigenschaften, die ihnen dasselbe erworben hatten, gründen. Und von nun an taugte die Vollkommenheit der Kriegskunst zu nichts, als zum Erobern; und die Reichthümer bloß zur Verschlimmerung der Sitten, nicht zur Stiftung eines glücklichen, dauerhaften Reiches. Dies, Quiriten, ist die Quelle alles Unglückes, welches das Vaterland der Helden seit fünf Jahrhunderten überschwem-

schwemmet, und es nächstens zu verschlingen drohet, wenn wir ihm mit den blutigen Hülfsmitteln des Fucius Clarus entgegen kommen wollen. Laßt es uns in seinen Fortschritten betrachten, und wir werden sehen, daß dieselben Kräfte und Umstände auch heute dieselben Wirkungen und Erscheinungen zurückbringen würden.“

„Unsere Väter hatten Stärke genug, sich die Welt zu unterwerfen, Habsucht genug, sie zu plündern, aber eben so wenig Weisheit und Aufklärung, als wir, sich den Genuß dessen, was sie erworben hatten, zu sichern. Sie wurden früher mächtig als aufgeklärt, sie unterjochten Sicilien und Griechenland, ohne noch das geringste von dem Gebrauche der Künste und der Reichthümer zu wissen, die einen Theil ihres Gebieths aus machen sollten. Sie kannten den Genuß noch nicht, und erfuhren schon das Verderben. Sie drangen mit ihren Waffen siegreich bis an die Ufer des Nils, und sogleich wurden sie von allem ägyptischen Aberglauben, der dem Geiste ihrer Verfassung so sehr zuwider war, angesteckt. Kein Irrthum, keine Gaukelei, keine Thorheit, kein Laster, das sie nicht freudig in ihrem Triumphwagen aufnahmen, wenn sie eine Provinz eroberten. Aber dies haben wir, sagt Clarus, bei Germaniens Eroberung nicht zu fürchten. Freilich dies nicht, aber ein weit größeres Uebel.“

„Die Grenzen des Reiches sind zu weit entfernt, wir müssen den Krieg in gar zu großer Entfernung aufsuchen, das Innere des Staates fühlt die Wirkungen desselben nicht und dann ist der Sieg gleichgültig, aber der Verlust desto bitterer. Selbst der Krieger wird müde, ohne Gegenstand zu arbeiten; er rottet sich zusammen und empört sich. Die Tapferkeit der Vorsteher und das Zutrauen der Cohorten wird selbst eine neue Gefahr für das Vaterland. Man kann seinem Anführer nicht mehr ergeben seyn, ohne ihn zum höchsten Range zu erheben; und die Liebe der Legionen macht bald treulose Heerführer. Der Krieg selbst ist entweder unglück-

glücklich, und dann erobern wir nur unser eigenes Verderben; oder er wird auf beiden Seiten mit gleichem Glücke geführt, und dann ermüdet und erschöpft er uns; oder er ist vortheilhaft, und in diesem Falle zieht er Zügellosigkeit der Heere und Sorglosigkeit der Regierung nach sich. So war es zu den Zeiten unserer Väter; und dies würde auch das Loos der unsrigen seyn, wenn wir, nach dem Rathe des Clarus, den Tempel des Janus eröffneten."

„Das weisere Schicksal setzte den Staaten ein gewisses Ziel fest, an dem sie, stark durch sich selbst, nicht mehr nöthig haben, sich ferner zu vergrößern. Dann aber ist Eroberungsgeist nichts weiter, als Mißbrauch der Begierde, sich selbst zu erhalten; und dienet nur, die Waffen eine Zeitlang zu wetzen, mit welchen künftig die Bürger sich wechselseitig zerfleischen werden. So geben uns jene geistigen, von der Natur zur Belebung unserer ermüdeten Kräfte bestimmten Getränke, in schwelgendem Uebermaße genossen, nur täuschende Bedürfnisse, und zerstören unvermerkt unser Daseyn, indem sie die Munterkeit und Stärke unsers Geistes zu vermehren scheinen. Hier wünschte ich mir die eindringende Ueberredungskraft des Lysias, das hinreissende Feuer des Demosthenes, die Stärke und Erhabenheit des Isäus, die Einfalt und Würde des Cato, um euch, Quiriten, zu überzeugen, daß ihr wirklich schon an dem Ziele der Macht, das euch die Vorsicht gesetzt hat, stehet; daß der kleinste Schritt darüber gefahrvoll, und himmelschreiende, euern Purpur beschimpfende Ungerechtigkeit ist. Italien, Hispanien, Gallien, Griechenland, die Alpen und Carpathen, der Rhein und die Donau, alle Inseln von den Säulen des Herkules an, bis zum schwarzen Meer gehorchen euch; Afrika ist gedemüthiget, Asien betrachtet euch mit Ehrfurcht: aber Italien ist entvölkert, die Provinzen sind unterdrückt, Afrika lebt in der Barbarei, Asien seufzt unter dem Joche des Despotismus. Vergesset Germanien, und kämpfet jetzt

für

für die Rechte, das Glück und das Wohl der Menschheit! Lasset uns Italien bevölkern und bebauen, den Provinzen ihre drückenden Lasten erleichtern, Afrika mit den Vorzügen und Vortheilen der Menschlichkeit bekannt machen, Asien in Freiheit setzen! Dies ist jetzt unsre Pflicht, dies unser Ruhm, dies die Größe und Hoheit, zu der wir noch empor steigen sollen und müssen, wenn wir nicht als Zerstörer der Welt und der Menschheit, von künftigen Jahrhunderten gebrandmarkt zu werden, verdienen wollen. Ueberlasset die Rugier, Sidiner, Burier und Marsingier ihrer Armuth, ihren Tugenden, ihrer Freiheit; sie sind glücklicher als wir. Warum wollt ihr sie aufnehmen, um sie bald wieder auf dem Schlachtfelde für euern Ehrgeitz bluten und sterben zu lassen? Warum soll die römische Siegesfahne immer nur über verödete Länder und eingeäscherte Städte flattern? Warum sollen euch den Weg zur Größe und Unsterblichkeit nur Menschenblut und Leichen bahnen? Um all' eure Feinde zu vernichten, und in ihrer Asche einen dauerhaften Frieden zu finden? O warum wollt ihr das nicht lieber von der Klugheit, und weisen Gesetzen erhalten, was ihr von dem ungewissen Loose des Krieges und der Waffen erwartet? Aber ihr fürchtet von einer Seite die Cherusker, die Markomannen, die Catten; von der andern die Scythen, die Sarmatier, die Parther; soll ich euch auf der Stelle die furchtbarsten Heere geben, um sie im Zaume zu halten, so gebt allen Unterthanen des römischen Reiches Wohlstand, Zufriedenheit, Ehrgefühl, Freiheit und Vaterlandsliebe; und unsere Feinde werden vor uns zittern, sie werden uns zu Mittlern unter sich selbst wählen, werden mit ihren Waffen unsere Macht unterstützen, um nicht durch die Niederlage ihrer Beschützer auch ihre Freiheit zu verlieren. Mitten aus dem Senat werden wir die Welt beherrschen, und ohne das Friedenskleid abzulegen, ohne die wüsten Felder mit Römerblut zu düngen, statt Sclaven und Weichlinge, die Herzen freier und ihren Werth fühlender Menschen erobern. Nicht Vermehrung

rung der Unterthanen des Reiches, sondern die Bildung vieler guter Bürger kann den wankenden Staat noch unterstützen. Nicht die Menge der Triebfedern erhält die Dauer und den Werth der Maschine, sondern die gleich vertheilte innere Kraft zur Wirkung im Ganzen. Nicht Siege und Trophäen, sondern nur Sitten und Gesetze können die, aus unsern Mauern geflüchtete Glückseligkeit wieder zurückführen. Bringet heute noch alle Völker Germaniens, und Asiens Könige an euern Triumphwagen geschmiedet, dem Capitolinischen Jupiter zum Opfer; so wird doch morgen das Capitol selbst über eure Häupter einstürzen und euch zerschmettern, wenn nicht heute noch aufkeimende Tugend von innen her unsere kränklichten Seelen zum Leben für das Vaterland stärket. Dies, Quiriten, ist die Stimme meiner Partei und der Wahrheit. Heil uns, Dank der Vorsicht und Ruhm euern Einsichten, wenn ihr sie höret!"

---

Sie hörten sie, denn ohne erst die Suffragien zu sammeln, beschlossen jetzt die Väter mit gänzlicher Uebereinstimmung, die Gesandten der Germanier abzuweisen, und ihnen bloß den römischen Schutz gegen die benachbarten Völker zu versichern. So mächtig ist die Stimme der Weisheit und Menschlichkeit, wenn sie durch den Mund ihres Lieblings spricht! Dies war Marc=Aurel, denn der Geist aller seiner Handlungen war tiefe Verehrung der Rechte der Menschheit.

Kein Tag ging jetzt mehr vorbei, den seine große Seele nicht mit irgend einer schönen That, die den Glanz und die Würde der menschlichen Natur erhub, bezeichnete. Kein Tag der nicht an neuen Entwürfen und ihrer Ausführung zum Wohl der Römer fruchtbar war. Mit jedem Tage zersprang ein

ein Glied an der schweren, unter der Regierung der Cäsarn geschmiedeten Kette der Sclaverei, an die der Stolz der Mächtigern das Verdienst fesselte, und die Tugend zwang, arm und verfolgt, sich unter Trümmern und Ruinen zu verbergen. Sein theilnehmendes Herz machte ihn bei jeder Gelegenheit muthig, für die Rechte des Unterdrückten zu sprechen; und sein allumfassender Geist zeigte ihm allezeit die sichersten Mittel, den Unterdrücker zu entlarven, und dem Opfer der Bosheit die Ketten abzunehmen. Die entehrte Tugend zu ihrer Würde zurückzuführen, das angesehene Laster in ihrer Abscheulichkeit darzustellen, die Furie der Ungerechtigkeit fester an Caucasus Felsen zu schmieden, in die Herzen der Trostlosen Freude, und auf die, von Gram zerstörten Wangen der Unglücklichen Ruhe und Heiterkeit zurückzubringen, war das geheiligte Ziel seiner Wünsche, Gedanken und Handlungen.

Marc-Aurel wollte Gutes thun, und er fand Zeit, Gelegenheit und Mittel genug dazu. Manche Stunde, die ihm von öffentlichen Pflichten zu nöthiger Gemüthserholung übrig blieb, wendete er dazu an, allerwegen, und so oft es geschehen konnte, ungekannt herumzugehen, sich von allem zu unterrichten, von allem Nachricht und Kenntniß einzuziehen. Mit welch glücklichem Erfolge für das allgemeine Wohl dies öfters geschah, sollen folgende Gespräche zeigen.

---

(Pallatium.)

Wohnung des Kaisers.

Marc-Aurel. Antonin.

M. Aurel. Mein Innerstes empörte sich gegen die heutigen Gerichte. Die Menschheit vermißte heute an dir ihren Sachwalter.

Antonin. Hat man die Gerechtigkeit beleidiget?

M. Aurel. Beleidiget nicht, aber doch einer Ehre beraubt, die sie nicht leicht verlieren sollte. Man hat sie von dem persönlichen Vortheil eines römischen Bürgers getrennt. Mävius, der vor acht Monaten eines Meineids wegen angeklagt und losgesprochen ward, ist heute durch den Ausspruch der Richter Lebenslang auf die Insel Melite verwiesen worden, weil er bei der wider ihn erneuerten Anklage schuldig befunden ward.

Antonin. Weißt du ein Mittel ihn zu retten?

M. Aurel. Er ist gerettet, wenn du dich des schönsten Rechts des Purpurs, des Rechts zu begnadigen, bedienen willst.

Antonin. Zum Unglück ist dies Recht grade dasjenige, dessen sich der Regent am seltensten bedienen darf, wenn er das Ansehen der Gesetze und der Richter aufrecht erhalten will. Indessen will ich die lebenslange Verweisung des Mävius in eine dreijährige verwandlen. Bist du damit zufrieden?

M. Aurel. Zufrieden für den Mävius, aber noch nicht für die, durch die wiederholte Anklage und Verurtheilung beleidigten Rechte der Menschheit. Auch für diese mußt du mir genugthun.

Antonin. Können diese beleidiget werden, wenn der überwiesene Verbrecher bestraft wird?

M. Aurel. Allerdings, wenn er sich seine Ruhe und Sicherheit durch eine peinliche Untersuchung erkauft hat: denn wird er losgesprochen und ist dennoch schuldig, so fällt die Schuld ganz auf die Gesetze und die Richter zurück, und der Fehler des Gesetzes und des Richters darf nicht an der Person des Angeklagten verbessert werden. Verbiethe durch einen Rathschluß des Senats: einen römischen Bürger, der eines Verbrechens einmal angeklagt und losgesprochen worden, zum zweiten Male des nähmlichen Verbrechens anzuklagen.

Antonin. Und du glaubest, der Senat würde in ein Gesetz einwilligen, welches dem Schuldigen, hätte es ihm einmal geglückt, sein Verbrechen in ein undurchdringliches Dunkel einzuhüllen, oder seine Richter für sich zu gewinnen, gänzliche Ruhe, und eine, dem allgemeinen Besten schädliche Sicherheit gewährte?

M. Aurel. Dieser Nachtheil, der einzige, der daraus entspringen könnte, ist noch lange nicht so groß als derjenige, der aus uneingeschränkter Freiheit, jeden ehrlichen oder wenigstens für ehrlich erkannten Bürger, wenn und so oft es seinen Gegnern oder Feinden beliebt, vor Gerichte zu fordern. Dem Nachtheile des Gesetzes kann durch strengere und genauere Rechtspflege, durch den Scharfsinn und verdoppelte Aufmerksamkeit der Richter, durch Verlängerung und Wiederholung der Untersuchung vorgebeugt werden; aber womit kann den, aus der Freiheit, wenn und wie oft man will anzuklagen, entstehenden Unruhen, Mißtrauen, Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit der Bürger abgeholfen werden? Kann der, dem es glückte, seine ersten Richter zu bestechen, dies nicht auch bei den zweiten mit gewünschtem Erfolge versuchen? Können nicht die Feinde des Angeklagten oder ihre Freunde und Anhänger, wenn er das erstemal unschul-

dig befunden worden, ihn so lange verfolgen, bis sie endlich Richter finden, die ihn entweder aus Mangel des Scharfsinnes, oder aus Eigennutz, oder aus Trägheit ihrer Rache aufopfern? Und ist es nicht besser, daß bei der allgemeinen Unvollkommenheit menschlicher Dinge, lieber zehn Schuldige, deren Verbrechen öfters nur eine Folge mangelhafter Gesetze ist, ungestraft bleiben, als daß ein einziger Unschuldiger unter dem Schutze der Gesetze aufgeopfert werde? Bringt diese Freiheit zu klagen, nicht das schleichende Gift des Geistes der Zwietracht in die bürgerliche Gesellschaft? Setzt sie nicht in den Nationalcharakter den häßlichsten Zug des Mißtrauens? Wird nicht das geheiligte Richteramt zum Werkzeuge des Bürgerhasses gemacht, und der Altar der öffentlichen Gerechtigkeit dadurch entheiliget, wenn die stets lauernde Rache mit den Schwert der Gesetze manchen ehrlichen Mann auf demselben ermorden kann?

Antonin. Ich will deine Gründe in ihrer ganzen Stärke dem Senat vortragen, aber ich zweifle, ob auch er diese überwiegende Kraft, die sie für mich und dich haben, in ihnen finden wird.

M. Aurel. Ich darf dir doch nicht erst erinnern, daß du den Senat bei seinem Vortheile angreifen sollest. Er ist es, der bei peinlichen Fällen die Richter bestimmt. Wird ein für unschuldig Erkannter noch einmal angeklagt, so zieht der Ankläger, entweder die Einsichten, oder die Rechtschaffenheit der Richter, und mit diesem auch das Ansehen des Senats, der sie ernannt hatte, in Zweifel: und wird der Losgesprochene bei der zweiten Anklage schuldig befunden, so ist es gewiß, daß die ersten Richter ihre Pflicht nicht erfüllten; und der Schluß, daß der Senat fähig ist, nachläßige, untaugliche oder pflichtvergessene Richter aufzustellen, ist eben so richtig, als der Ehre des Senats nachtheilig. Läßt er sich aber auch dadurch nicht bewegen, so bediene dich deiner oberherrlichen Gewalt und gib das Gesetz.

setz. Ich glaube, daß es erlaubt ist, Despot des Senats zu werden, so bald man nicht anders Vater der Bürger seyn kann.

---

Der Senat willigte in das Gesetz, denn er bestand aus Menschen: und selten verwerfen Menschen Gesetze, welche die Menschlichkeit eingab.

---

(Einige Tage darauf.)

Bei der Janicularischen Brücke.

Marc-Aurel. Tagelöhner und Arbeiter.

M. Aurel. Hört ihr, mit den blauen Augen und gelben Haaren dort; legt eure Marmorplatte nieder und kommt zu mir her. (Zwei Tagelöhner nähern sich ihm.) Eure Stärke und Bildung zeiget, daß ihr nicht aus Italien seyd, und doch bemerke ich etwas gewisses an euch, das mich wünschen macht, ihr wäret Römer.

Erst. Tagel. (Trotzig.) Packe dich mit deinem Wunsche! Das mangelte uns noch bei unserm sauern Schweiß und Arbeit, daß so ein handvoll Mensch komme, der uns durch sein boshaftes Wünschen unser Unglück noch schmerzlicher fühlen lasse.

M. Aurel. Weißt du, daß man den römischen Namen nie ungestraft lästert?

Zweit. Tagel. Mußt es ihm nicht so übel nehmen, denn in diesem Namen liegt Fluch für uns.

M. Aurel. Vielleicht habe ich Mittel, euch diesen Fluch in Segen zu verwandeln. Sprechet, womit beleidigten euch die Römer?

Erst. Tagel. Daß sie unsern Vater für baares Geld zu ihrem Bürger machten, und uns unser Vermögen raubten.

Zweit. Tagel. Freilich haben nicht alle Römer Theil daran, denn nur der Kaiser that es. Jetzt baut er prächtige Tempel und marmorne Brücken davon; aber beim Odin! die Thränen der Armen sind scharf, sie werden auch diese Marmorplatten durchweichen und zerfressen. Die Nachwelt soll nicht sagen können, Antonin hat diese Brücke gebaut.

M. Aurel. Ich weiß nicht was ihr mit all dem Dinge da sagen wollt. Sprechet, wer war euer Vater, wer seyd ihr, und wie seyd ihr hierher zum Brückenbau gekommen?

Erst. Tagel. Unser Vater war ein biederer Deutscher ehe er die Thorheit beging, sich das römische Bürgerrecht zu kaufen. Kein Junge tanzte einst das Lanzenspiel so gut, als er; keiner erlegte so viel Auerochsen als der junge Selmar, und als er unter euerm tapfern Trajan mit seinem Vater, einem Greise, dessen Silberhaar heller glänzte, als der Mähnenbusch auf der Römer Helm gegen die Dacier in das Schlachtfeld zog, sah er das erstemal seine Lanze mit feindlichem Blute gefärbt. Oft wenn wir müde mit ihm von der Jagd nach Hause kamen und uns nach Ruhe sehnten, nahm er uns auf seinen Schoos, und erzählte uns, wie ihm um das Herz war, als er den ersten Feind in einem hitzigen Gefechte niedermachte. Da wich der Schlaf aus unsern Augen, wir vergaßen Müdigkeit und Matten, spielten um sein rauhes Kinn, und baten den guten Vater, die Geschichte zu wiederholen, und wenn er es that,

that, so fühlten wir uns so selig und zufrieden, als hätten wir im Ringen, jeder drei Jungen zur Erde geworfen. Im letzten Kriege gegen die Chaumaver und Angrivarier bewies er sich fast unter allen deutschen Legionen am tapfersten. Mit grenzenloser Freude sahen wir ihn siegreich aus dem Schlachtfelde zurückkommen. Wir eilten ihm jauchzend und frohlockend entgegen, mir gab er seinen Wurfspieß, Keule und Lanze, meinem Bruder die von Feinden erbeuteten Waffen, meiner Schwester seinen aus Weiden geflochtenen Schild. Nehmet, Kinder, sprach er, die Werkzeuge der Ehre euers Vaters, morgen wollen wir sie dem Odin weihen. Wir trugen sie wie ein Heiligthum. Die Priester schnitten mit goldenen Sicheln Zweige von Thuiskons großer Schatteneiche ab. Auserlesene Jünglinge, deren jeder schon sieben Auerochsen erlegt haben mußte, flochten Kränze daraus, und ein Chor Jungfrauen, so schön wie die Freya, und keusch wie die Gefion, krönten damit beim Siegesmahle sein Haupt. Freunde ruften ihm Ruhm und Ehre zu, und leerten fröhlich die in Silber eingefaßten Hörner von Auerochsen, die er selbst erlegt hatte. Das Chor der Barden ließ herrliche Siegeslieder erschallen, beim Thor! Ringulph sang sie nicht schöner, als Herman siegte, und euer Varus fiel. Wer hätte geglaubt, daß, indessen wir uns über die Heldenthaten unsers braven Vaters freuten, der böse Utgarda-Locke ihm den Gedanken, uns für immer unglücklich zu machen, eingeben würde, und doch war es nicht anders. Zwölf Tage darauf an einem Morgen, — o es war ein Morgen des unglücklichsten Tages, ganz dem Morgen des Tages gleich, an dem Herman aus seines Freundes Armen, von Hela geleitet, nach Walhalla hinüber ging! — sprach er: lebt wohl, Kinder, ich bin römischer Bürger geworden, bleibt den Römern getreu. Ein Kuß, und dann schwang er sich auf sein sträubendes Roß und ritt weg. Wir weinten, wir flehten, wir ruften, aber vergebens war alles, er war fort.

Im frühen Thau weinten die Buchen und Eichen um ihn, unter deren Schatten er uns die Waffen führen lehrte. Haine und Auen verwelkten, verdorrten, wo er uns so oft an sein Vaterherz drückte, und durch seine eindringenden Reden geraden Sinn und Ehrlichkeit einflößte. Vor vier Jahren hörten wir, daß er gestorben ist. Die Gesetze der Römer verschlangen seine Verlassenschaft, euer Kaiser war sein Erbe, uns blieb nichts, als die Hütte, in der er zum tapfern Manne heranwuchs, und uns zu herzhaften Deutschen bildete. Auch diese sammt unsern Heerden schwemmten vor einem Jahre des Visurgis ausgetretene Fluthen weg. Das Einzige, was wir retten konnten, waren einige Beile und Pflugscharen, die unsere tapfern Ahnen aus den erbeuteten Schwertern der Römer schmiedeten; diese liessen wir bei unserer Schwester zurück, und kamen hierher, um uns bei eurer verschwenderischen Pracht durch die Arbeit unserer Hände ein kleines Vermögen, womit wir uns über unser Schicksal trösten können, zu erwerben.

M. Aurel. Wie hoch rechnet ihr die Verlassenschaft euers Vaters?

Erst. Tagel. Ungefehr auf achtzig Talente. *)

M. Aurel. Und den Schaden den ihr durch die Ueberschwemmung erlittet?

Erst. Tagel. Auf zwölf Talente.

M. Aurel. Höret, ich will euch einen guten Rath geben.

Erst. Tagel. Da müßtest du in unsern Wäldern und Hainen zur Welt gekommen, und zwischen unsern Felsenklüften seyn erzogen worden, wenn guter Rath aus deinem Herzen kommen könnte.

M. Aurel. Es soll mir nicht viel kosten, euch das römische Bürgerrecht zu verschaffen.

Zweit.

*) 80000 Rthlr.

Zweit. Tagel. Ob wir gleich hier, durch Noth gedrungen, an der Brücke arbeiten müssen, so sind wir doch Selmars Söhne, und Selmars Väter waren lange noch vor Hermans und Segimers Zeiten tapfere Heerführer im Kriege, und weise Leute unter ihrem Volke: und ihre Enkel sollten bei einem weichen, seinem Untergange schon nahen Volke um das Bürgerrecht betteln? Nein, eher als wir dieses Verbrechen an dem Ruhme unserer Ahnen begehen, sollen uns lieber Niflheimurs ewige Qualen verschlingen!

Erst. Tagel. Oder sollen wir die Schande unsers Vaters durch unsre eigene unsterblich machen? Rächen, nicht vermehren müssen wir sie; rächen, sage ich, denn nie wäre es unserm Vater in den Sinn gekommen, deutsche Freiheit mit römischer Sclaverei, deutsche Sitten mit römischen Lastern, und deutsche Ehre mit römischer Prahlerei zu vertauschen, hätten ihn nicht eure Krieger dazu verführt.

M. Aurel. Ihr seyd herzhafte Leute, und wo habt ihr mehr Gelegenheit eure Herzhaftigkeit in Thaten zu zeigen als bei uns?

Erst. Tagel. Ja, wir wollen sie zeigen, bei euch und an euern Schedeln wollen wir sie in Thaten beweisen, wenn euer Hochmuth noch einmal den verwegenen Wunsch in eurer Seele weckt, ein edles freies Volk zu Sclaven zu machen, und sie in Germaniens der Freiheit geheiligten Hainen aufzusuchen. Da werden Selmars Söhne reichliche Nahrung für ihre Herzhaftigkeit finden.

Zweit. Tagel. Thuiskons Land ist jetzt der Boden, wo dem tapfern beherzten Manne unverwelkliche Blumen des Ruhmes und der Unsterblichkeit blühen. Bald wird Rom von seiner eigenen Größe unterdrückt, gleich einer abgelebten Eiche mit fürchterlichem Gerassel stürzen, und ihr werdet uns nicht lange mehr widerstehen können,

denn Odin hat über eure Götter gesieget. Wir werden den, von euch verheerten Erdboden in euerm Blute rächen. Deutsche Keulen werden euren Söhnen den Schedel zerschmettern; deutsche Spieße eure treulosen Herzen durchbohren; deutsche Schwerter eure goldenen Palläste, marmornen Brücken, und finstere Tempel, in denen ihr eure Götter wie eure Sclaven einschließet, verheeren; und eure Stadt in ein verlassenes Nest für Ottern und Eulen verwandeln. Vergebens werdet ihr uns den Schrecken eures Namens entgegen setzen, er muß zum Spottworte der Germanier werden, so bald ihn nur schön gelockte Köpfe, und von Wollust entnervte Arme, unter eingesalbten Fahnen und Adlern vertheidigen. So wie unsere Vorfahren die deinigen zu ihren Viehhirten machten, so werden unsere Enkel deine Landsleute fortführen und sie zwingen, unsern Kindern erhabne Bardenlieder wohlklingender und feiner vorzusingen, unsern Jungfrauen die Rosse zu halten, und unsere Weiber mit tanzenden Bären, und abgerichteten Waldkatzen zu belustigen. Dann sollen unsere Enkel nicht sagen: auch unsere Väter waren solche Leute.

M. Aurel. Ich will glauben daß der Geist eurer Veleda aus dir spricht; aber das versprech' ich euch, so lange ich lebe, soll deine Weissagung nicht in Erfüllung gehen; denn noch ist in Rom mehr Freiheit, als in euern Wäldern.

Zweit. Tagel. Beim Thor, schweige! Ich möchte dir nicht gern harte Worte sagen. Der niedrigste Leibeigene ist bei uns mehr Mensch, als bei euch der erste Patrizier.

M. Aurel. Und doch habt ihr es bloß der römischen Freiheit und Menschlichkeit zu verdanken, daß ihr in Rom und einem Römer in das Angesicht etwas sagen dürft, was ihr in euern Wäldern, sagte es ein Römer von euch, nicht ungerächet lassen würdet.

Erst.

Erst. Tagel. Sagte so etwas der Römer vom Deutschen, so würde er lügen; aber von euch kann man nicht Wahres genug sagen; und Schamlosigkeit, nicht Freiheitssinn ist es, daß ihr es ungeahndet anhöret.

M. Aurel. Ich habe rechtschaffene Leute an euch gefunden. Kommt morgen in den Pallast des Tibers, und verlanget gerade zu dem Cäsar geführt zu werden. Er wird euch gut aufnehmen, verlasset euch auf mein Wort, denn ich kenne ihn. Ihr sollt euer Erbtheil zurück bekommen, und nicht mehr Ursache haben, über die Römer zu klagen.

Zweit. Tagel. Beim Odin! Wir kommen, aber—

Erst. Tagel. Du siehst zwar zu ehrlich aus, als daß du betrügen könntest, aber welche Larve weiß der Römer besser zu gebrauchen, als die der Ehrlichkeit? Wenn du uns also vielleicht nur deinem Cäsar zur Rache, wegen unserer Freimüthigkeit in die Hand spielen willst; so wisse, das Thuiskons Söhne lange leben, und erst unser letzter Hauch den letzten Fluch wider dich ausstoßen soll.

M. Aurel. Kommt nur gewiß, ich hoffe ihr sollt besser von mir und meinem Cäsar denken.

---

(Tag darauf. Tibers Pallast, M. Aurels Stube.)

Marc-Aurel, die zwei Deutschen.

Erst. Deutsch. (Im Hineingehen zu dem andern. Beide von M. Aurel unbemerkt.) Bei der Freya, er ist es selbst!

Zweit. Deutsch. Bruder, es wird uns nicht wohl gehen.

Erst. Deutsch. Zage nicht! Er und wir sind ohne Waffen, aber dieser nervichte Arm und diese Faust soll ihn

hinab

hinab in Niflheimurs Finsterniß stoßen, wenn er vergißt daß er Selmars Söhne vor sich hat. Der Betrüger!

M. Aurel. (Sie bemerkend) Willkommen Freunde! Freude für mich, das Deutsche dem Römerworte noch trauen. Empfanget hier den Lohn eures Zutrauens. Da die achtzig Talente, die der kaiserliche Schatz von euerm Vater erbte, und hier die zwölf, zum Ersatze des Schadens, den euch der Visurgis machte. Römer sind stolz darauf, selbst von der Natur geschlagene Wunden zu heilen. Kehret zu den Eurigen zurück und lehret sie, den römischen Namen lieben und verehren, nicht fürchten, nicht hassen.

Erst. Deutsch. (Nach einer Pause des Erstaunens.) Für solche Handlungen haben Hermans Nachkommen keine Worte; nur ein unsterbliches Gedächtniß und warmes Blut, mit dem sie bereit sind ihre Dankbarkeit zu beweisen: es soll für dich wallen, so bald du es zu deiner Hülfe heraus fordern wirst.

Zweit. Deutsch. Sag' uns deinen Namen, Cäsar.

M. Aurel. Marc-Aurel.

Zweit. Deutsch. Gleich nach Thors, Hermans und Selmars heiligen Namen, wollen wir den deinigen aussprechen, wenn wir den Göttern opfern, oder unsere Kinder segnen.

Erst. Deutsch. Und in unsere Schilde will ich den Namen Marc-Aurel flechten lassen. Unsere spätesten Nachkommen sollen ihn noch in Ehren halten. Wirst du gezwungen Krieg zu führen, so rechne sicher auf unser und unserer Kinder treues Blut und Leben; du sollst erfahren, daß der Deutsche nicht nur für seine Freiheit, sondern auch für seinen Freund und Wohlthäter tapfer streiten kann. (Indem sie ihm beide die Hand reichen und die seinige schütteln.) Da hast du nach deutscher Sitte und Redlichkeit unsern Handschlag darauf.

---

Marc-Aurel drückte seinen Handlungen gern das Siegel der Vollkommenheit auf. Seine dringenden Vorstellungen bewogen den Kaiser eine, zum Gesetz gewordene Gewohnheit, vermöge deren die Verlassenschaft eines Vaters, der römischen Bürger geworden war, dem Kaiser oder andern römischen Familien anheim fiel, wenn seine Kinder Bürger ihres angebornen Vaterlandes geblieben waren, abzuschaffen, und abermals den geheiligten Rechten der Natur einen glänzenden Sieg über barbarische Gesetze zu gewähren.

Aus eben dieser tiefgegründeten Hochachtung gegen die Menschheit und ihre Rechte, floß Marc-Aurels empfindliche Verachtung aller Schmeicheleien, sein brennender Haß gegen den Schmeichler, und sein mächtiger Abscheu gegen alle Ehrenbezeugungen, die nur im geringsten mit der Erniedrigung desjenigen, der dieselben erwies, verbunden waren. Besonders stark traf dieser die Schmeicheleien der Gelehrten, die ihre Zunge oder ihre Feder zum Werkzeuge der Lüge machten, Neronen fröhnten, Domitianen Weihrauch streuten, dem Laster das bezahlte Lob sprachen, ihren Stachel gegen das Verdienst kehrten, ihre Zeitgenossen täuschten, und verhaßte Tyrannen künftigen Jahrhunderten als große Regenten aufstellten. Nur hier kannte Marc-Aurels erbitterter Unwille keine Grenzen, und hier war es, wo er von dem Eifer für die Würde des Menschen hingerissen, an der Gerechtigkeit sich zu versündigen, fähig war.

---

Anto-

Antonins weise Sparsamkeit zog verschiedene Besoldungen, die ohne Rücksicht auf geleistete Dienste, an die öffentliche Schatzkammer angewiesen waren ein: „denn nichts kann ungerechter, ja so gar verderblicher seyn, sprach er, als daß Menschen das Mark der Republik aussaugen, die ihr nicht den geringsten Dienst leisten." Diese kluge Haushaltung erstreckte sich auch auf Roms schöne Geister, und traf besonders den lyrischen Dichter Mesomedes, dessen Besoldung von einem Talent auf funzehn Obolen *) des Tages herabgesetzt ward. Schmerzlich mußte dieser Verlust für den dürftigen Musensohn seyn, weil er nichts ungewagt ließ, die Wagschale des Glückes für seinen Vortheil wieder einzunehmen. Täglich erschien entweder eine Elegie, in welcher der Kaiser als der freigebigste und großmüthigste der Menschen gepriesen; oder eine Ode voll höherer Begeisterung, in der Antonin für eine der wohlthätigsten Gottheiten, mit welcher der Himmel die Sterblichen in diesen bedrängten Zeiten beglücken wollte, erklärt wird; aber Antonin verachtete den elenden Schmeichler. Unzufrieden legte er jetzt seine Leyer weg, griff nach der Ruthe der Satyre, und spottete öffentlich über die ängstliche Sparsamkeit und den niedrigen Geiz des Kaisers; und Antonin lachte darüber. Besonders gefiel ihm des aufgebrachten Dichters witzige Spottschrift, in der er den Kaiser, von dem Senat umgeben, auf dem Markte vor einen Scheffel Erbsen hinstellte, und ihn mit dem kaiserlichen Schwerte jede Erbse genau in vier Theile zerschneiden ließ, um die verschwenderischen Römer bessere Wirthschaft zu lehren. Antonins Gleichgültigkeit für das Lob und die Satyre, brachte Mesomeden der äußersten Verzweiflung nahe, und nur der Gedanke, sein Glück bei dem Cäsar zu versuchen, hielt ihn von dem letzten Schritte,

*) Ungefähr eilf Gr.

Schritte, den er noch zu ihr hatte, zurück. Eine Aureliade in zwölf Büchern sollte ihn mit seinem Schicksale aussöhnen, und seine Muse in ihren vorigen Wohlstand wieder zurück führen. Da stammte Marc=Aurel in gerader Linie von Numa, und durch diesen, von den Göttern ab. Nymphen bewachten ihn in der Wiege, wenn er schlief; Musen spielten mit ihm, wenn er wachte; und Amalthea goß ihr Füllhorn über ihn aus, wenn er an der Brust seiner Mutter saugte. Seine Verdienste wurden mit den Verdiensten der Halbgötter, Heroen, und größten Männer des Alterthums verglichen, dann auf die Wage der Asträa gelegt und so richtig abgewogen, daß diese von jenen unendlich an Werth und Gewicht übertroffen wurden. Höher noch schwang sich Mesomedens halb verzweifelter Geist, denn auf die letzt ließ er alle Götter zu Bettlern werden, weil sie alle ihre Gaben, Schätze und Reichthümer zu Marc=Aurels Schöpfung zusammen getragen hatten, um in ihm das vollkommenste Bild der Gottheit dem menschlichen Geschlechte zur Verehrung und Liebe aufzustellen. Er hatte die Kühnheit, seine Aureliade einer außerordentlich zahlreichen Versammlung in dem Athenäum vorzulesen, und der laute Beifall der ihm zu Theil ward, aber mehr noch sein kriechender Eigennutz machte ihn auch unverschämt genug, sie dem Cäsar zu übersenden.

Marc=Aurel las einige Seiten, und beschloß, den ehrlosen Schmeichler auf das empfindlichste und auffallendste zu bestrafen. Er ließ den Dichter auf den folgenden Tag um die neunte Stunde zu sich bestellen, und Mesomedes erschien, der glänzendesten Hoffnungen voll, zur bestimmten Zeit vor den Thoren des Pallastes, wo ihn aber ein syrischer Thürhüter, mit dem trotzigen Bescheid, wer Cäsarn sprechen wollte, müßte früher das Bett verlassen, abwies. Noch vor Sonnenaufgang des andern Tages war der Lyriker auf dem Palatinus. Man machte ihm Hoffnung, der Cäsar würde ihn

ihn sehen, wenn er aus dem Pallaste in den Circus gehen wird; aber der Cäsar blieb zu Hause, und der arme Dichter mußte unverrichteter Dinge wieder abtreten. Endlich, nachdem ihm der Thürhüter den dritten Tag eine ziemlich harte Strafrede über seine Zudringlichkeit gehalten, und eine kleine Erkenntlichkeit von zwölf Silberdenaren erhalten hatte, ließ er ihn in den Pallast hinein, wo zwei Sclaven ihn empfingen, und stillschweigend dem Unbekannten auf die, in einer Ecke des Vorsaals beisammen stehenden Freigelassenen hinwiesen. Kaum waren die Worte: meine Herren, ich verlange den Cäsar zu sprechen, über seine Lippen, als diese in ein lautes Gelächter ausbrachen, einer nach dem andern um ihn herumging, diese über seine Toga, jene über seinen Mantel, diese über seinen Beotischen Dialect, in dem er sprach, jene über seine, Genien, in den Vorsälen der Großen ganz eigene Verlegenheit, sich lustig machten, spottend, „Mesomedes der lyrische Dichter!“ sich gegenseitig in das Ohr lispelten, und ihn dann mit einer hämischlächelnden Miene und frostigem Tone sagten: „mein Freund, heute wird dich der Cäsar nicht sprechen, denn er ist grün gekleidet, und hasset überhaupt die Farbe, die dein Kleid hat.“

Mesomedes. Und in was für einer Farbe wird er morgen erscheinen?

Freigelassener. In himmelblauer, mein Freund.

Mesomedes. Gut, so werd auch ich mich himmelblau zeigen. (Etwas bitter) Da ich aber nunmehr das drittemal hier bin, so wünsche ich sehnlichst, morgen wenigstens die himmlischen Befehle euers himmelblauen Cäsars zu vernehmen.

Mesomedes kam in einer himmelblauen Toga, und er war so glücklich, Marc = Aureln, ohne von diesem bemerkt, angesehen oder angesprochen zu werden, vor sich vorbeigehen zu sehen. Voll Ungeduld rufte der Dichter aus Cäsars Gefolge

folge einen Sclaven zurück. — „Sage mir doch in was für eine Farbe kleidet sich morgen dein Herr?“

Sclave. Hier beantwortet man keine Frage umsonst.

Mesomedes. (Gibt ihm Geld.) Können dir diese Silberdenaren die Zunge lösen, so —

Sclave. Nein, Hochwohlgeborner Herr, so war es nicht gemeint. Doch um dich nicht zu beleidigen, will ich es behalten. Morgen ist die Hoffarbe weiß.

Ein anderer Sclave. (Der aus dem Gefolge zurücktritt, weil er Mesomedens Freigebigkeit gegen seinen Kameraden sah.) Der Cäsar scheinet dich nicht zu kennen, denn sonst ist er die Leutseligkeit selbst. Wer bist du?

Mesomedes. Warst du denn nie in dem Athenäum oder in Apollos Tempel, wo ich wöchentlich einmal meine Arbeiten vorlese? Kennst du den Lyriker Mesomedes nicht.

Sclave. So, also ein Dichter? Nun weißt du was, folge meinem Rathe und bringe morgen etwas von deinen Werken mit. Du mußt sie aber in der Hand halten, damit der Cäsar, wenn er vor dir vorbeigeht, sieht, daß ein Gelehrter vor ihm steht. Gewiß läßt er sich in ein Gespräch mit dir ein, und du wirst alle Ursachen haben, dich über seine Herablassung, Freundlichkeit und Milde zu freuen. Vielleicht daß er dich gar zu Gaste bittet; dann verlasse dich auf mich, es soll dir gut gehen. Aber Hochwohlgeborner Herr —

Mesomedes. Ich danke dir, Freund, für deinen wohlgemeinten Rath, und zum Zeichen meiner Dankbarkeit nimm dies wenige. (Er gibt ihm einige Denaren.)

Genau befolgte der Dichter den Rath des Sclaven. Weiß gekleidet und mit Gedichten von aller Art reich beladen, kam er am folgenden Tage in den Pallast und erwartete auf der Stelle, die ihm die Freigelassenen angewiesen

hatten, geduldig die Ankunft des Cäsars, der nach drei Stunden mit feierlicher, forschender und durchdringender Miene erschien. „Bringst du mir die Gerichtsacten vom Prätor?“

Mesomedes. (Der ein Gedicht hervornimmt) Dies habe ich bei der Einweihung des Tempels des Hadrian —

M. Aurel. (Einfallend) Wer bist du?

Mesomedes. (Ein anderes Gedicht vorzeigend) Und dies bei dem Leichenbegängniß der Kaiserin im Athenäum vorgelesen.

M. Aurel. Wer bist du, frage ich.

Mesomedes. Mesomedes, unterthänigster Verfasser der Aureliade.

M. Aurel. (Einem Sclaven winkend) Gib ihm Brod.

Mit diesem verschwand der Cäsar, und der Sclave führte Mesomeden in das abgelegenste Gemach des Pallastes, das nur mit dem höchstnothwendigen Hausrathe versehen war. „Hier wird deine Wohnung seyn,“ sprach der Sclave, „bis auf weitere Anordnung des Cäsars. Jeder Schritt den du heraus wagest, führet dich der schwersten Strafe entgegen.“ Und damit überließ er ihn der bangesten Ungewißheit über sein Schicksal. Nach zwei Stunden brachte man ihm zwei Brode, einen Krug Wasser und den Befehl, ein Spottgedicht auf die Göttin Fames zu verfertigen. Mesomedes, keinen Augenblick mehr zweifelnd, daß er im Gefängniß sey, legte sogleich Hand an das Werk, in der Hoffnung, durch die Vollendung desselben bald wieder seine Freiheit zu erlangen. Schon strömte ihm nach Anrufung der Musen Helicons krystallene Quelle reichlicher, schon schickte er die blasse verhungerte Göttin auf seinem Pegasus nach Scythien, um dort auf wüsten steinigen Feldern einzelne Grasstengel mit gieriger Hand und angelaufenen Zähnen

nen aufzuklauben, und gewiß wäre sie diesen Tag noch, durch Mesomedens Begeisterung zur Fabel der Götter und zum Gelächter der Menschen geworden, hätte nicht der unverhoffte Besuch einer blühenden Schönen, die ihm Anakreons wollustathmende Lieder in den sanftesten Tönen vorsang, ihren süßen Gesang mit der Zither lieblichem Saitenspiele begleitete, und dann, ohne auf sein Lob zu hören, ohne auf eine einzige seiner Fragen zu antworten, lächelnd und stillschweigend davon ging, ihn in seinem Geistesschwunge aufgehalten. Ungeachtet dieser Zerstreuung übersandte er Tags drauf dem Cäsar das fertige Gedicht; aber man brachte es ihm wieder. Kein Fleiß, keine Anstrengung der Kräfte, kein neu eingewebter Schmuck seiner schimmernden Einbildungskraft konnte ihm den gewünschten Beifall erwerben; es ward nach jeder Verbesserung noch immer zu matt befunden. Dabei behielt er eben dieselbe Kost, die er den ersten Tag hatte, und die ihm die reitzende Sängerinn nur noch mehr vergällte, indem sie täglich erschien und von der Wollust sang, während der arme bei trocknem Brod und kaltem Wasser nach Freiheit schmachtete.

Erst um sechsten Tage hatte das Gedicht den gehörigen Schwung, Feuer, Rundung und Witz; und sogleich war auch ein wohlgekleideter Hausbedienter da, der ihn in den Speisesaal abrufte. Alles, was er hier sah, war ihm neu, fremd und unbekannt. Verlegenheit und Scheu preßten ihm den Angstschweiß aus, ehe man sich noch zu Tische lagerte; und als man lag, getrauete er sich wieder nicht das geringste von den Speisen, die in großer Mannigfaltigkeit und zierlicher Anordnung aufgetischt waren, anzurühren. Erst die Qualen des Hungers lehrten ihn verstohlne Blicke auf seine bepurpurten Tischgenossen zu werfen, und alles, was er sie thun sah, nachzumachen. Jetzt verlangte der Vorsteher des Gastmahls einen der größten Becher, füllte ihn mit Falerner und bracht' ihn Mesomeden, dem Homer

der Römer, dem neuen Maro zu. Dankbar nahm ihn der, vor Durst lechzende Dichter aus seiner Hand leerte ihn bis auf den Boden, und die Ungezogenheit des Musensohnes, der eine auffallende Probe jetzt ablegte, daß er in guten Häusern nicht oft noch zu Gaste war, erweckte das laute Gelächter der Tischgesellschaft. Gegen alle Erwartung übertraf sich hier Mesomedes selbst, denn er erklärte das Betragen der Gesellschaft für herablassenden Scherz, und lachte mit. Gegen das Ende der Tafel fing er an seinen jetzigen Zustand mit den vergangenen fünf traurigen Tagen zu vergleichen und war so gefällig die bisher erfahrne Behandlung bloß einem Irrthume der Sclaven, nicht Marc-Aureln zuzuschreiben. Noch mehr ward er in dieser Meinung bestärkt als nach aufgehobener Tafel ein Bedienter ihn nicht mehr in seine vorige abgelegene Kammer, sondern in eine prächtige, mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten eingerichtete Stube begleitete. Zwölf Sclaven standen hier zu seiner Bedienung bereit und seine Befehle erwartend, um ihn entweder zu salben, oder seine Haare zu kräuseln oder das Bad ihm zu wärmen oder in einer weichen Sänfte ihn von seiner Stube in den Speisesaal und von hier wieder nach Hause zu bringen. Gleich darauf brachte ihm ein Freigelassener den Befehl, einen Lobgesang auf die Armuth, Mässigkeit und Enthaltsamkeit auszuarbeiten. Die ganze Nacht träumte er nur von Landgütern, Myrtenhainen, Violgärten Schnecken- und Spitzmaus-Gehägen, die er von Cäsars freigebiger Hand erhalten hatte, und des Morgens war das verlangte Gedicht fertig. Was er in seiner jetzigen angenehmen Lage am liebsten entbehret hätte, war der Besuch eines seiner Tischgenossen, der ihn täglich durch drei Stunden mit einer zierlichen Vorlesung über die Vortheile der Mäßigkeit, über die Verachtung aller menschlichen Vergnügungen und sinnlicher Wollüste, über die Freiheit und Würde des Weisen, über die Laster und Ausschweifungen der Großen ermüdete. Oft wünschte er sich, anstatt des

gräm-

grämlichen Alten, die junge schalkhafte Sängerin zurück, und weil sie nicht kam, konnte er die schlechte Einrichtung des Hauses und den mangelhaften Geschmack bei aller Pracht und Ueberflusse nicht genug bewundern. Oft fragte er: was dies alles, das mit ihm vorging, zu bedeuten hätte; aber niemand wollte oder konnte seine Neugier darüber befriedigen. Da ihm indessen jeder Tag reich an Vergnügen und Freuden verfloß, so ward er endlich auch über sein künftiges Schicksal ganz ruhig.

Dies entschied der dreizehnte Tag, an dem des Morgens ein Sclave hereintrat, und ihn ungeachtet alles Widerstrebens mit einem lumpigen Mantel, einem Schnappsacke und einer knotigen Keule zum Philosophen umkleidete und in diesem Aufzuge zum Cäsar führte. Gleich bei dem Eintritte in Marc-Aurels Gemach, sahe er alle die Bepurpurten und Hochwohlgebornen, die durch sechs Tage seine Tischgesellschaft ausmachten, in ihrer wahren Gestalt, als Sclaven. Cäsars folgende Anrede verwandelte seine stumme Verwunderung in starrendes Erstaunen.

„Deine Aureliade verrieth mir deine Bestimmung, und ich glaube, durch zwölf Tage nichts, was dich mit derselben bekannt oder dazu geschickt machen kann, unterlassen zu haben. Die Natur hat dich zum Hofgelehrten irgend eines mächtigen Patriziers gemacht, denn deine kleine Seele säugte von dem Augenblicke ihrer Entstehung an, an dem unreinen Busen der Lüge: damit dir denn das Rennen, Laufen und Warten vor der Thüre der Großen, deren Zeitvertreib du ausmachen sollst, nicht neu scheine und von der Verfolgung des, dir angemessenen Glückspostens dich nicht zurückschrecke, ließ ich dich fünfmal zu mir kommen, und ohne deinen Zweck erreicht zu haben wieder abweisen. Durch sechs Tage hieß ich dir in einer schlechten Kammer bei mäßiger Nahrung an dem Spottgedichte über die Göttin Fames arbeiten: dies that ich, um das Vergnügen der Rache dir

zu verschaffen, weil nur diese feindselige Gottheit zum Dichter dich gemacht zu haben scheinet. Die folgenden sechs Tage mußtest du bei allem Ueberflusse und abwechselnden Vergnügungen die Armuth, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit besingen, und da bin ich dir das gebührende Lob schuldig, denn die Ode ist gut, schön, und verräth alle Eigenschaften eines cynischen Sittenrichters bei vollen schäumenden Bechern. In deiner Aureliade machtest du die Musen zu feilen Dirnen, indem du sie, um deine eigennützigen Absichten zu erreichen, die Sprache der unverschämtesten und kriechendsten Schmeichelei führen liessest. Anstatt dich zum Pfluge zu verurtheilen, wollte ich dich nur in einen Stand setzen, in dem dir alles wachsen wird, ohne daß du zu ackern oder zu säen nöthig hast, wenn du in diesem herkulischen Aufzuge vor die Thüren der Großen gehest, und die Sprache, in der ich dich von dem alten Weisen täglich durch drei Stunden unterrichten ließ, führest. Du wirst eine Menge Römer finden, welche die heftige Begierde nach der Enthaltsamkeit des Antisthenes, nach der Menschenverachtung des Diogenes, nach der Armuth des Crates fett machet, und für diese bist du der Mann. Dein Gehalt wird zwar auch bei diesen nicht sehr einträglich seyn, aber doch bezahlen sie Aureliaden besser als ich; und schon die Ehre, mit Großen zu leben, überwiegt alles Gold. Sie gleichen alle deinen bisherigen Tischgenossen; wie diese, sind sie nur Sclaven in Purpurröcken, und du wirst deine Rolle meisterlich spielen, wenn du dich mit ihnen auf denselben Fuß setzest, auf dem du die letzten sechs Tage mit meinen verkleideten Knechten standest. Und nun verbiethe ich dir unter schwererster Ahndung, jemals wieder das Athenäum oder einen andern öffentlichen Ort in Rom, durch die Vorlesung deiner beschimpften, verhaßten, kriechenden Muse zu schänden. Gehe, und bezahle jetzt in dem cynischen Mantel die Schuld der entheiligten Wahrheit mit deiner Schande. Nur wenn du wieder freier zu athmen anfängst, wenn

wenn Selbstgefühl sich in dir reget, wenn du den Werth der Menschheit wieder empfindest, und die Stunde, in der du die Aureliade verfaßtest, für die schwärzeste und schändlichste deines Lebens hältst; dann magst du wieder zu mir kommen und entscheiden, ob du lieber mit dem Abkömmling des Numa und der Götter, oder mit Marc-Aureln, Roms treuen Bürger, zu thun haben wollest."

---

Stillschweigend und äußerst beschämt, trat Mesomedes ab. Seine Geschichte ward in ganz Rom erzählt, nach einigen Tagen in Epigrammen gebracht, in Gassenliedern besungen, und von Barbierern, Kupplern und Sänftenträgern, als ein lustiges Märchen, bis an die äußersten Enden der Stadt verbreitet. Er selbst ward der Spott seiner Collegen, die Fabel seiner Feinde, der Triumph seiner Neider, und selbst seine Freunde priesen Marc-Aurels Bescheidenheit und Weisheit. Aber nur zu oft ist das, was dem großen Haufen Tugend und Klugheit scheint, der kleinen Zahl wahrer Weisen nur blendende Thorheit und Laster.

---

(Einige Tage darauf. M. Aurels Stube.)

Marc-Aurel. Rusticus mit drohender, Diognet mit ernsthafter Miene hereintretend.

M. Aurel. (Beiden in die Arme eilend) So kalt deine Umarmung, Rusticus? Und so wenig theilnehmend meines Diognets Blick?

Rusticus. Desto wärmer sollen meine Worte seyn, und ich wünsche dem Diognet die Blicke des Minos, um durch sie meine Worte noch schrecklicher dir zu machen. Bist du noch Mensch, so fühle den Dolch, den ich für deine Brust geschärft habe. Du hast einen Menschen unglücklich, und ihm deinen Namen zum Fluche gemacht.

M. Aurel. (Ruhig lächelnd) Sieh, ich erschrecke nicht.

Rusticus. Ein Beweis, daß du ein großer, kein feiger Tyrann bist.

M. Aurel. Würde wohl Rusticus vor einem Tyrannen in diesem Tone sprechen?

Rusticus. Vor ihm, so lange ich in seiner Seele einen Funken der Menschlichkeit zu finden noch hoffte; wären auch diese erloschen, dann nicht mehr vor ihm, sondern auf dem Forum vor dem versammelten Volke.

M. Aurel. (Ihn umarmend und küssend) Römer, wie freue ich mich, daß ich nur dein Freund nicht dein Cäsar bin! — Und nun laß mich mein Verbrechen hören.

Rusticus. Die Komödie, die du mit Mesomeden gespielt hast, ist in der ganzen Stadt bekannt. Er ist der Spott des Volkes, das Gelächter seiner Zunftgenossen, muthwillige Jungen zeigen mit Fingern auf ihn, Gassenweiber speien vor ihm aus, Hohn, Schande und Schimpf folgen ihm auf jedem seiner Tritte nach. Du hast ihm seine Ehre geraubt, und was ist der Mensch ohne diese?

M. Aurel. Das, was Mesomedes schon lange war. Er schmeichelte dem Cäsar; und jeder, der einem Regenten schmeichelt, beleidiget die Majestät des Fürsten, den er verblenden will; beleidiget die Majestät des Volkes, das unter einem verblendeten Fürsten keinen Werth mehr hat. Er ist eine der gefährlichen Geißeln des menschlichen Ge-

schlechts,

schlechts, sie verwundet nicht in dem sie schlägt; sie tödtet, bevor sie noch gefühlt wird. Trajan verjagte die gefährliche Rotte der Ankläger; ich wollte durch dies auffallende Beispiel, die noch gefährlichere Brut der Schmeichler vertilgen.

Rusticus. Das ist, du mußtest einen armseligen, schon durch seine niedrige Seele Unglücklichen deiner Eitelkeit aufopfern. Nur diese, nicht deine Tugend fühlte sich durch Mesomedens Aureliade beleidigt. Ihrer Hoheit bewußt, verachtet die Tugend ihren Beleidiger, die Eitelkeit rächet sich an ihm durch Spott.

M. Aurel. Ich wollte ihn nur strafen.

Rusticus. Und strafest ihn, wie Tyrannen strafen, die ihre Wuth schon erschöpft haben. So lange als Neronen noch morden, beweisen sie immer noch Achtung gegen ihre Sclaven, denn sie morden aus Furcht, die allezeit einen gewissen Werth in dem Gefürchteten erkennt. Erst dann wenn sie alle Drohungen der Gefahr überwunden zu haben glauben, spotten sie, und da wird Spott die äußerste Stufe der Tyrannei.

M. Aurel. Auch verbessern wollt' ich ihn.

Rusticus. Leere Ausflucht, ersonnen von der Eigenliebe, die deine Verführerin, die Eitelkeit, gern weiß waschen möchte. Du bist noch nicht Regent, und wärest du's auch, so hättest du doch keine andere Macht, als die dir das Volk übertragen hätte; kein anders Recht, als welches dir die Gesetze gäben. Nenne mir den Rathsschluß des Senats, der Roms Kaisern oder Cäsarn das Recht, der Bürger zu spotten, erhielt, und ich will auf das Forum laufen, und das ganze Volk dagegen auffordern, will seinem gerechten Eifer und Wuth dagegen anflammen, will ihm zurufen: Söhne der Ehre und der Freiheit, gebt euern Beherrschern Schwert und Mordbeil in die Hand; aber entreisset ihnen den

den Stachel des Spottes, denn eure Väter lehrten euch zu sterben, nicht Schande zu ertragen! So will ich schreien so lang ich Athem habe, denn es ist ein schrecklicher grausamer Rathsschluß, grausamer als die mit Menschenblut versiegelten Gesetze des Draco. Diese tödteten, aber so lange als der Mensch noch sterben kann und darf, behält er seinen Werth. Freunde und Bürger sammeln des Ermordeten ehrliche Asche, streuen Blumen auf seine Urne, benetzen sie mit Thränen und sagen: er war ein guter Bürger, darum fiel er der Tyrannei zum Opfer. Sein Name wird der Vergessenheit entrissen, und die Nachwelt nennt ihn mit Ehrfurcht, so oft sie den Namen des Tyrannen mit Haß und Verabscheuung ausspricht. Aber das geraubte Recht, zu spotten, erniedriget und benimmt dem Menschen alles, was ihn zum Mitgliede der Gesellschaft macht. Verachtet von allen, unter denen er sich mit der bittern Last eines beschimpften Lebens herumschleppen muß, ist er todt für die Ehre, er stirbt, nimmt seine Schande mit in das Grab, und wird selbst von seinen zurückgelassenen Freunden vergessen, weil sein Name mit Schimpf vom Throne gebrandmarket worden. Dieses, dich und die römische Gerechtigkeit schändende Recht gebrauchtest du bei Mesomedens Behandlung; und warum? — weil dir daran lag, daß gemeine Seelen, die nur nach dem äußern Scheine der Dinge urtheilen, sagen sollen: unser Cäsar hasset die Schmeichelei.

M. Aurel. (Etwas unwillig) Meine Absicht war rein. Von allem was du sagst, weiß mein Herz nichts.

Diognet. Ich glaube es dir, lieber Cäsar, daß dir dein Herz über Mesomedens Züchtigung keinen Vorwurf macht; aber desto mehrere sollte dir deine Vernunft machen. Wolltest du strafen, so mußtest du nicht tödtlich verwunden. Du sagtest, Mesomedens Verbesserung war deine Absicht, ich glaube es, weil ich den Sohn des Annius keiner andern fähig halte; nur dein Eifer ließ dich das ordentliche Mittel

zu deinem Endzwecke übersehen: denn entweder fühlt Mesomedes seinen Werth, oder sein Herz ist niedrig und sein Geist schwach. Im ersten Falle hast du ihn nicht verbessert, sondern nur beleidiget und erbittert. Er setzt deinem Spotte Verachtung entgegen, und hasset dich, anstatt seinen Fehler zu erkennen. Im zweiten, ist er für den Spott und die Schande gefühllos, und du würdest zweckmäßiger gehandelt haben, wenn du ihm auch die funfzehn Obolen entzogen hättest. Dadurch wäre der Schmeichler empfindlich genug bestraft worden, und der Mensch hätte seinen Werth behalten. Eigennutz machte ihn zum Verbrecher, bei seinem Eigennutz mußtest du ihn angreifen, wenn du ihn verbessern wolltest. Nie brachte Hohn und Spott den Verirrten auf bessere Wege.

Rusticus. Und nur ein einziges Mal hatte er für Rom eine gute Wirkung; da, als Caligula des Cassius spottete: denn dieser wusch den erlittenen Schimpf in dem Blute des Wütherichs ab, und befreite die Römer von einem Ungeheuer.

M. Aurel. Ich habe gefehlt, aber —

Diognet. Höre mich, Freund, ich will dir deinen Fehler ganz zu erkennen geben. Ehre muß das Triebrad der römischen Regierung seyn, wenn sie nicht, gleich einer verstümmelten Maschine, zerfallen soll. So lange in der Seele des Bürgers das Gefühl von Ehre noch lebt, so lange genießt er seine Freiheit, jeder Keim gesellschaftlicher Tugend reifet zur heilsamen Frucht, und der Regent herrscht über Menschen, denen ihre eigenen Empfindungen zu Bewegungsgründen des Muths und der Treue werden. Es ist alles von dem Manne zu hoffen, dem seine Ehre theurer ist als sein Leben. Nur bei dem Menschen, der für die öffentliche Meinung gleichgültig ist, der Hohn, Schimpf und Verachtung gelassen und ungerührt erträgt, auf den die Stimme des Rufes nicht mehr wirkt, ist es um Tugend, Pflicht,

Ver-

Verdienst und Thätigkeit für das Gute geschehen. Und zu so einer gefährlichen Last der Gesellschaft wird der Bürger dort leicht herabgesetzt, wo sichs der Fürst erlaubt mit spottendem Scherze und beissendem Witze zu strafen.

M. Aurel. Was verlanget ihr zur Genugthuung für Mesomeden, denn ich finde nichts mehr zu meiner Rechtfertigung.

Rusticus. Leider, daß es Menschen, die auf dem höchsten Gipfel der Macht, oder demselben so nahe stehen als du, ungemein leicht ist Fehler zu begehen, aber außerordentlich schwer, sie wieder gut zu machen. Mesomedes bleibt beschimpft, führtest du ihn auch selbst an deinen Armen in den Tempel der Ehre.

M. Aurel. Siehe, Rusticus, mein Herz ist noch nicht so tief gesunken, wie du mich erst so unbarmherzig beschuldiget hast; denn es zeigt mir noch Wege, meinen Fehltritt zu verbessern. Melde dem Mesomedes, daß er innerhalb sechs Tagen ein Lobgedicht auf die Helden und Väter der Römer mit scharfsinniger Anwendung ihrer erhabnen Beispiele auf die Pflichten der römischen Bürger und ihrer Beherrscher verfertigen, und den siebenten Tag es öffentlich in dem Tempel des Apollo vorlesen soll. Und wenn hernach Mesomedes noch beschimpft bleibt, wenn ihm nicht dieser Tag noch die geraubte Ehre und die allgemeine Achtung wieder zurückbringt; dann kommt, Freunde, und trauert mit mir über den elenden Cäsar, der nur noch Kopf und Herz hat zu fehlen, aber keine Kräfte mehr, sich von seinen Fehlern zu reinigen.

---

Mit

Mit willfährigem, durch Hoffnung erleichtertem Herzen erfüllte Mesomedes Marc-Aurels Befehle, und las am bestimmten Tage das verlangte Gedicht vor. Der Kaiser, der Cäsar, die Senatoren, alles, was in Rom Talente und Kenntnisse schätzte, erschien. Mit den eigenen oder angenommenen Empfindungen eines Römers schilderte er die großen Thaten und Tugenden der Alten, mit warmen Eifer ermunterte er ihre Nachkommen zur Nachahmung ihrer glänzenden Beispiele, und mit der Freimüthigkeit eines Genies, durch welches das Vaterland zu seinem Beherrscher spricht, legte er dem Kaiser und dem Cäsar ihre Pflichten an das Herz. Nach geendigter Vorlesung erscholl nur eine Stimme, die des allgemeinen Beifals, den Marc-Aurels edelmüthiges Betragen krönte. Er rufte Mesomeden zu sich, und unter tiefem Stillschweigen aller Anwesenden sprach er laut: „Ich umarme in Mesomeden den Sohn der Ehre, denn der bist du, so lange deine Muse eine Tochter der Wahrheit bleibt. Fahre fort, durch ihre Reize meinen Mitbürgern den Werth der großen Thaten ihrer Väter in rührenden Liedern zu zeigen, ihr Gemüth zu edeln Tugenden zu entflammen, ihre Sitten sanfter und ihre Seelen biegsamer zu machen. Glücklich wirst du diese große Bestimmung erfüllen, wenn du nicht vergissest, daß nur der Weise ein guter Dichter seyn kann, weil Wahrheitsliebe, Redlichkeit und Reinigkeit der Seele, ohne welche die Einbildungskraft zur Circe, und die Harmonie zur Sirene wird, nur das Eigenthum des Weisen ist. Nimm diesen Lorbeer und diesen Ring; jener gebührt deinem Talente, dieser vermähle dich für die Zukunft mit der Wahrheit."

---

In

In einem Herzen, in dem die Verehrung des menschlichen Geschlechts so tiefe Wurzeln gefaßt hat, sind die Gefühle der Liebe, der Freundschaft, der Dankbarkeit die wärmsten, stärksten und erhabensten. Fort mit dem kalten Marmorklotz, dem der höchste Grad derselben Schwärmerei oder weibische Schwäche heißt, der sie in seinem Herzen verleugnet, unterdrückt, oder dem steifen Anstande eingebildeter Hoheit aufopfert, aus dessen Brust das Glück, die Süßigkeit der Freundschaft verdrängt und den Unempfindlichkeit grausam genug gemacht hat, der Fühlbarkeit zu spotten! Aber der bessere, sanftere, edlere Mensch, dessen Seele jeder zarten Empfindung offen steht, dessen Herz bei dem holden Namen Freund ein süßer Schauer überfällt, der noch Thränen der Theilnehmung an dem Busen der Freundschaft fließen lassen kann; der trete herbei und freue sich, daß die gütige Natur sein und Marc=Aurels Herz in eben demselben Model gebildet hat; der schäme sich nicht mehr, wenn Empfindung der Freundschaft, der Liebe oder der Dankbarkeit bis zu Thränen ihn rührt, denn auch Marc=Aurel weinte.

---

(Antonins Gemach.)

Antonin. Gavius Maximus, Oberster der Leibwache. Marc=Aurel, mit ausgeweinten Augen. Celsus, ein Curator der Statuen.

Cur. d. Stat. Und zum Hauptschmucke?

M. Aurel. Eine Bürgerkrone, denn er legte die ersten römischen Gesinnungen in meine Seele, und bildete mich

mich zum Bürger. In die rechte Hand gibst du ihm einen Zaum und einen Spiegel; in die linke eine offene, längs der Toga herabgewundene Rolle mit der Aufschrift: durch Klugheit und Beispiel. Auf das Fußgestell kommt diese Inschrift:

Euphorion.
Marc=Aurels.
Erster.
Roms.
Würdigster. Lehrer.
Für. Beide. Starb. Er. Zu. Zeitig.
In. Seines. Lehrlings. Dankbarer. Brust.
Lebt. Noch. Sein. Geist.
In. Roms. Athenäum.
Sein. Verdienst. Und. Unsterbliches. Andenken.
Mit. Bewilligung. Des. Senats. Setzte
Ihm. Marcus. Aurelius. Antoninus.
Cäsar. Zum. Ewigen. Denkmahl.
Seiner. Liebe. Diese. Statue.

Gav. Max. Zu wenig gedenkest du seiner Verdienste in der Inschrift.

M. Aurel. Der tiefe Eindruck, den seine Lehren auf mein Herz machten, wird das Bestreben, so zu leben, daß meine Handlungen sein Verdienst lauter verkündigen, als in Erz gegrabene Worte, nie in mir ersterben lassen.

Cur. d. Stat. Und wo befiehlst du, daß die Statue aufgerichtet werde?

M. Aurel. Unter der Halle des Tempels der Ehre und der Tugend. Er zeigte mir den Weg, und leitete meine ersten Schritte zu dem Heiligthume dieser Gottheiten. Noch klingen die Worte in meiner Seele, die er zu mir sprach, als er mich zum erstenmale hineinführte. Ueberzeugung schwebte auf seinen Lippen, warme Empfindung, edles Feuer der Tugend, reiner Schimmer der Seelengröße

strahlte

strahlte aus seinem Blicke. „Marc-Aurel, sprach er, hier leben noch und umschweben dich die Manen deiner großen Väter, kein Unwürdiger betrat noch dieses Heiligthum. Hier weihe ich dich zum Liebling der Ehre, zum Vertrauten der Tugend. Sey dieses Augenblickes stets eingedenk, und Unsterblichkeit wird dir zum Lohne.“ O Freunde — (er stockt.)

Celsus. Schon wieder Thränen. Wenn ich einen Römer weinen sehe, so ist mir allezeit, als sähe ich Cato'n oder die Freiheit zum Grabe tragen.

Gav. Max. Deine Betrübniß steigt bis zum Uebermaße, das ich wohl dem Römer, aber nicht dem Weisen vergeben kann. Thränen erstickten jedes deiner Worte, als du die Nachricht von seinem Tode erhieltst; Zähren unterbrachen dich im Senat, als du um die Statue für Euphorion batest; nun, dächte ich, solltest du doch ausgeweint haben.

M. Aurel. Der Verlust eines beträchtlichen Theils seines Selbsts schmerzt lange. O Gavius, wie wenig kennest du den Einfluß der Weisheit auf das menschliche Herz, wenn du glaubst, sie verbiete ihrem Verehrer Thränen dankbarer Zärtlichkeit! Nein, sie erhärtet, versteinert den Menschen nicht, veredelt ihn nur; verfeinert seine Empfindungen, erstickt, vertilget, tödtet sie nicht. Wüßtet ihr, was Euphorion meiner Seele, was er euch war! Wenn ihr mich je des Namens Cäsar würdig findet, wenn je Römerglück und Menschenwohl die vornehmste Triebfeder meiner Handlungen war, oder künftighin seyn wird, so ist es Euphorion, der den Samen dazu in meine Brust gelegt hat. Wenn der Römer oder der Weise seinem Freunde und Wohlthäter keine Zähre mehr weihen darf, so höret auf Römer und Weise zu seyn, und werdet mit mir Menschen.

An-

Antonin. Laßt ihn weinen, diese Thränen übertreffen an Werth die Freude und den Glanz des in seinem Glücke lachenden Stolzes. Weder die Weltweisheit noch der Purpur muß die Regungen der Natur in uns ersticken, denn wehe dem Volke, dessen Beherrscher keine Thränen mehr hat!

---

Oft und lange muß das Herz, das über den Verlust eines geliebten Freundes sich nicht trösten kann, und anhaltend noch die ehrwürdige Urne des Entseelten mit treuen zärtlichen Thränen befeuchtet, die Stürme des Unglückes ausgehalten, muß eher, unter den Streichen des Schicksals abgehärtet, die bittere Schale des Verhängnisses beinahe bis auf den Grund schon geleeret haben, als es ihm gelinget, sich weit über die Zufälligkeit menschlicher Dinge in jenen ungetrübten Zustand kalter Gelassenheit hinauf zu schwingen, in welchem die, über den Werth oder Unwerth der Dinge aufgeklärte Vernunft die Gegenstände sinnlicher Empfindungen von der Maske des Reizes oder des Schreckens entkleidet; der ungebundene Geist den Fesseln und Martern der Affecte entflieht; und alle Leidenschaften in dem einzigen erhabnen Stolze sich so zusammen drängen; daß die ihres eigenen Werths sich bewußte, mit ihrer Würde zufriedene, und in das ruhige Selbstgefühl und Selbstgenügsamkeit eingehüllte Seele nichts mehr rühren, nichts mehr zu Boden drücken, nichts mehr in dem frohen Genusse derjenigen Güter, deren Besitz die wahre Glückseligkeit ausmacht, unterbrechen kann.

Zur Ehre der stoischen Weltweisheit, und zum Wohl des menschlichen Geschlechts, brachte es Mark = Aurel nie

auf diesen, nur höhern Naturen angemessenen Grad, auf dem er nur ein außerordentlicher kolossalischer Mensch, nicht der gute, theilnehmende, gefühlvolle, liebenswürdige Menschenfreund, der er wirklich war, hätte werden können. Indessen vermochten die stoischen Grundsätze doch so viel über ihn, daß er so manchen bittern Streich der Vorsicht mit bewundernswürdigster Ergebenheit, Gelassenheit und Gleichmuth ertragen lernte, selbst in Fällen, in welchen sonst ein fühlbares Herz allen Lehren und Einflüssen der Weisheit und Freundschaft sich verschließet.

Nur einige flüchtige Blicke auf sein häusliches Leben werden uns zeigen, wie viel es ihm kostete, ehe er der große Philosoph in seinem Schlafgemach ward, der er unter dem Portikus, auf dem Forum, in dem Senat und auf dem Throne zur allgemeinen Bewunderung und allgemeinen Glückseligkeit war.

---

(Badesaal in Tibers Pallaste.)

Faustina. Domitilla ihre Vertraute.

Faustina. Meinest du, daß er meine Blicke verstand?

Domitilla. Das Schauspiel zog meine Aufmerksamkeit so ganz auf sich, daß ich auf Moderaten Acht zu geben, vergaß.

Faustina. So wenig Gewicht haben meine Aufträge — nein, verzeihe, Faustina's Bitten bei dir, daß alberne Mimenpossen mächtig genug sind, dich derselben vergessen zu machen. Doch ich kenne deine Bedenklichkeiten schon. Weg damit! sage, was du an Moderatus bemerkt hast,

Domitilla. Du thust mir Gewalt an, und wer ist, der dir widerstehet! Aber ich kann dir wirklich nichts bestimmtes sagen.

Faustina. Keine Umstände. Was lasest du in dem Gesichte des Ritters?

Domitilla. Wohlgefallen über das Spiel der Philintha, und ein gewisses banges Sehnen, das mir einige unwillkührliche Seufzer, die seiner Brust entfuhren, verriethen.

Faustina. Sonst nichts?

Domitilla. Nicht lange hafteten auf dir seine Blicke, er schlug die Augen nieder, und schnell aufsteigende Röthe färbte seine Wangen.

Faustina. Der Thörichte.

Domitilla. Du wirst doch über ihn nicht zürnen, wenn er der Allgewalt deiner Reitze unterlag? Faustinen sehen und nichts empfinden, verräth einen hohen Grad des Verderbens, und für den ist Moderatus noch zu jung.

Faustina. Wenn ihn der Cäsar bemerkt hätte!

Domitilla. Wenigstens sah er ihn einige Mal sehr scharf an, und sein Geheimniß scheint Marc-Aurels durchdringenden Blicken nicht entgangen zu seyn.

Faustina. Was ist das vom Geheimniß? Weiß es vielleicht Moderatus, daß mein Herz bisweilen mit ihm tändelt? Domitilla, mit niemanden noch als mit dir sprach ich von ihm.

Domitilla. Die Empfindungen, die der Zauber deiner lockenden Blicke in ihm erweckt hat, nenne ich sein Geheimniß; und in dieses schienen mir Cäsars Augen eingedrungen zu haben.

Faustina. Lag Eifersucht in seinen Blicken?

Domitilla. Zur Eifersucht ist Marc-Aurel wohl zu klug und zu groß.

Faustina. (Mit kalt scheinender Bitterkeit) Freilich, denn er ist ein Weiser. Daß ich doch so unbesonnen fragen konnte! Was kann dem Weisen den Besitz eines weiblichen Herzens streitig machen?

Domitilla. (Bei sich.) Glücklich getroffen. — So meint' ich es nicht. Eben weil er ein Weiser ist, kennt er dein Herz, und weiß wie fest es an Pflicht hängt.

Faustina. (Noch bitterer.) Darum vermehrt er auch mit jedem Tage die Bewegungsgründe noch fester denselben anzuhängen. Es wäre in der That lächerlich, wenn er mit der verpflichteten Faustina eiferte. — Also, was zeigte sein Blick sonst?

Domitilla. Ein kränkendes Gefühl, welches ich für Mitleiden halte.

Faustina. Vermuthlich gegen den armen Ritter aus Aphrodites Schule. Es wäre auch wirklich das traurigste Loos, das einen römischen Adonis treffen könnte, wenn ihm die Tochter des Kaisers, die Gemahlin des weisen Cäsars, der heilige Pflicht nur ihren Gatten zu lieben erlaubt, gefiel. — Der gute Mann, ich liebe ihn wie meine Seele, und in gewissen Augenblicken finde ich ihn eben so liebenswürdig, als ehrwürdig. — Ob Moderatus heute wohl beim Wettrennen erscheinen wird?

Domitilla. Frägt dies Faustina, oder die Gemahlin des Cäsars?

Faustina. So lange als Pflicht das Herz der Gemahlin an den Gatten heftet, darf Faustina fragen was ihr beliebt. Also sehen wir ihn heute in dem Circus?

Domitilla. Du weißt, wie sehr ich auf die Meinung halte, daß in der Reihe der Dinge eine gewisse Kraft, die alle gleichartige Wesen an einander heftet, die auch in der weitesten Entfernung wirkt, verbreitet ist. Hat die Natur diese Kraft auch in die Herzen der Menschen gelegt, so kommt Moderatus gewiß dahin, wo Faustina erscheint, wenn anders die Empfindungen beider für einander gestimmt sind.

Faustina. Wer heißt dich von Empfindungen schwatzen? — Doch aufrichtig, Domitilla, der Ritter scheint mir ganz gemacht zu seyn, um einer Dame von meinem Alter und Stande aufzuwarten, wenn sie gerade nichts bessers thun will, als ein paar müßige Stunden wegtändeln. In dieser Absicht wünschte ich ihn näher zu kennen. Du weißt, gutes Mädchen, wie stark bei unserm Geschlechte das Bedürfniß des Zeitvertreibs in gewissen Augenblicken wirkt. Da sehen wir denn gern, wenn so kleine Seelchen um uns herumflattern, und wie Schmetterlinge, die auf ihren bunten Flügeln sich stets gegen die Sonne hinaufschwingen, aber, von ihrem Glanze geblendet, gleich wieder zur Erde herabsinken und von dem spielenden Knaben gefangen werden, unsern Reitzen zum Opfer fallen. Marc-Aurel ist der gefälligste artigste Mann, aber selten ist der liebenswürdigste Gatte auch der angenehmste Gesellschafter. In allem was er spricht, selbst in seinen Scherzen, selbst in den Tändeleien der Liebe liegt etwas Großes, Ungewöhnliches, Anziehendes, Erhabenes. Nie öffnet er den Mund, ohne etwas, ohne recht viel zu sagen, und will er dies nicht, so schweigt er lieber gar. Mein Unglück ist nur, daß ich so viele Augenblicke habe, in welchen ich schlechterdings nicht denken, schlechterdings nicht klug, nicht witzig seyn will. Diese dächte ich, wäre niemand fähiger bei mir auszufüllen, als Moderatus, weil gerade da der Cäsar der unerträglichste Gesellschafter ist. Was meinest du?

Domitilla. (Bei sich, während daß Faustina sprach.) O für mich wäre er der angenehmste von der Welt! — Ich meine, daß, wäre ich Cäsars Gemahlin, schon bei der Entstehung dieses Gedankens Schamröthe meine Wangen gefärbt, und heftiger als jemals mein Herz gebebt hätte. Ihn auszudenken, wäre ich gar nicht fähig gewesen.

Faustina. Vesta verlor in dir eine würdige Priesterin. Ich aber hasse ein Leben, das gleich einem ernsthaften Schauspiele in jedem Auftritte, Sitten und Tugend predigt. In lustiger Unordnung, an Freude, Aufgewecktheit und Anmuth stets abwechselnd, mehr vergnügend als regelmäßig soll es mir dahin schwinden. Schwaches Ding, sage mir, was liegt denn Arges darin, wenn eine Dame, die erst das zwanzigste Mal dem holden Frühling entgegen lachte, ihren Gemahl liebt, dabei aber auch an dem lieblichen Weihrauch, den ihr jeder andere blühende Jüngling streuet, Wohlgefallen findet?

Domitilla. So lange die Erfahrung lehret, daß der Duft dieses Weihrauchs das Band der ehelichen Liebe befleckt, darf ich nichts anders meinen, als was ich dir eben sagte. Die Vertraulichkeit mit der mich Faustina beehrt, bindet mich von den Pflichten gegen Cäsars Gemahlin nicht los.

Faustina. Laß sie ruhen, diese Pflichten, so lange du siehst, daß ich Marc-Aureln stets mit einem gefälligen Wesen, Annehmlichkeit, Munterkeit und Sanftmuth entgegen komme; seine Gesellschaft nicht fliehe, seiner Liebkosungen nicht satt werde, von ungeheuchelter Zärtlichkeit beseelt ihm in die Arme fliehe, wenn er, in den Diensten des Vaterlandes ermüdet, von dem Forum oder aus dem Senat zurückkommt; liebevoll ihn mit diesen treuen Armen umschlinge, ihn an diesen, nur für ihn wallenden Busen drücke, und daselbst von der ermattenden Last der Geschäfte ruhen, und unter wonnevollen Küssen der Freundschaft schlummern lasse.

Domitilla. (Bei sich.) Auch die Schlange windet sich um denjenigen, den sie vergiften will.

Faustina. Rufe jetzt die Sclavinnen, daß sie mich abtrocknen, salben und ankleiden, denn es wird Zeit in den Circus. (Domitilla geht ab.)

Faustina allein im Bade sitzend.

Pflicht nannte sie's. — Fi! das harte barbarische Wort, das höchstens noch in dem Gesetze der zwölf Tafeln, auf der Columna Rostrata oder in einem Salischen Gesange *) gute Wirkung thun könnte! Wir nennen das Ding anders. — Sclavische Dienstbarkeit. — Ja, das ist der rechte Name. — Und Dienstbarkeit wäre Faustina's Loos? — Nimmermehr, oder Pallas müßte mir heute noch ihre Gestalt borgen, in der sie der verwegnen, auf ihre Kunst stolzen Arachne erschien! **) Das alberne Mädchen, was sie da alles schwatzte, nicht anders als hätte sie der Cäsar in Sold genommen; und doch liebt die Heuchlerin selbst! Oder sollt' ich mich an dir geirrt haben? Sollte dein Hang zur Einsamkeit, dein zerstreutes Wesen, dein plötzliches Uebergehen von jauchzender Freude zur stummen Betrübniß etwas anders, als Schwärmereien der Liebe zum Grunde haben? — Gleichviel, verliebt oder nicht verliebt, Moderatus ist mein Ziel, ich muß es erreichen, Verstellung sey mir das Mittel, Domitilla das Werkzeug dazu. — Marc-Aurel — Moderatus; — das



*) Die drei ältesten Denkmähler der Sprache der Römer.

**) In der Gestalt eines alten Weibes, in der die Göttin das eitle Mädchen warnete, in der Weberkunst sich in keinen Wettstreit mit der Pallas einzulassen. Arachne bestand aber darauf und als sie und Pallas ihr Gewebe fertig hatten, verwandelte die Göttin die hochmüthige Weberin in eine Spinne.

sagt noch nichts. — Der Cäsar Marc-Aurel, der Ritter Moderatus; — dieß sagt schon mehr. — Marc-Aurel der Gemahl, Moderatus der freie Liebhaber; O dies sagt alles. Also, Gemahl, Liebhaber; hier liegt der Knoten. Was soll ihn lösen? (Die Augen gegen den Busen niederschlagend.) Hüpfe nicht so hoch, armer verlassener Busen, einst durftest du in den Freuden der Liebe schwellen, durftest deines Schleiers spotten, und tausend Liebesgötter um dich her spielen lassen; aber jetzt bist du bestimmt, in den Armen eines ernsthaften gebietherischen Ehemannes, bedeckt und unberührt zu sinken, zu verwelken; denn wer wird den Knoten lösen? — Wie wenn ich ihn zerhiebe? — Gemahl, Liebhaber; — zu jenem winkt die Tugend, zu diesem zieht die Leidenschaft. — Welche soll über die andere siegen? — die Tugend. Schön gesagt, denn es spricht es der Portikus. Marc-Aurel sagt es auch, aber das Gefühl straft beide der Lüge. — Diesem folgen, und der Sprache des Portikus nicht widersprechen — Hier ist der verwickelte Knoten gelöst, und das ganze Geheimniß auf einmal enthüllt.

Domitilla kömmt mit den Sclavinnen.

Faustina. Ist der Cäsar noch nicht zu Hause?

Domitilla. Noch erwarten ihn die Sclaven.

Faustina. Ich kann nicht begreifen, was ihn seit einer Zeit so oft zu seiner Mutter zieht.

Domitilla. Du muthmaßest doch nichts Arges?

Faustina. Beinahe hätte ich Ursache dazu. Die Tochter der Erymanthe *) die seit einigen Wochen in Domitia's Hause ist, kann immer noch einer Frau, die ihrem Gemahl so pflichtmäßig und zärtlich ergeben ist als ich, unruhige Stunden machen.

Domi-

*) Siehe Erst. Th. S. 260.

Domitilla. Sie soll sehr schön seyn.

Faustina. Die Grazien würden sie willig für ihre Schwester erkennen.

Domitilla. Ich sah sie nur mit einem flüchtigen Blicke, als neulich der Cäsar mit ihr in dem Garten spazierte.

Faustina. (Auffahrend.) Warum sagst du mir das? Willst du mich vergiften? — (Mit einem scharfen forschenden Blicke.) Höre, Mädchen, wenn sprachest du den Ritter das letztemal?

Domitilla. (Bei sich.) Auch dies hat gewirkt. — Vor fünf Monaten bei der Einweihung des Tempels des Hadrian.

Faustina. Schlaue Lügnerin!

Domitilla. Seit dieser Zeit fehlte es mir immer an Gelegenheit, und auch an Ursache, sie zu suchen.

Faustina. (Einlenkend.) Ich frage nur, weil ich gern wissen möchte, wie es um seinen Verstand aussieht.

Domitilla. Ich dächte, gut; weil ihn Benedicta bei ihren Altären duldet.

Faustina. Was war das? Auch zur Benedicta kommt er? — Eben kein sonderlicher Beweis vom Verstande.

Domitilla. Ihr Werth müßte nur, seit dem Marc-Aurel sie nicht mehr besucht, gefallen seyn; denn sonst war ihr Haus stets der Sammelplatz aller klugen und schönen Geister.

Faustina. Halt, da geht mir Licht auf. Der Cäsar verließ Benedicten nur, um in die Arme der Tochter der Erymanthe zu fliehen. Nicht wahr, das ist es?

Domitilla. Das ist es nicht, denn dazu ist er wohl ein zu feiner Kenner des Schönen, als daß er an irgend einer andern, als an der Tochter des Kaisers Geschmack finden könnte. Welche Römerin übertrift Faustinen an Reitzen? Welche weiß durch das Kunstlose und Einfache ihres Anzuges dieselben mehr zu erheben. Welche hat die Gabe, in ihre Züge so viel Empfindung und Gedankenspiel zu legen, aus ihrem Putze den Geist der Vergleichung, und das Gefühl des Anständigen und Schicklichen so anziehend hervorleuchten zu lassen? Welche besitzt die Fertigkeit, ihrem Gange, Stellung, Mienen und Geberden die Leichtigkeit, Biegsamkeit, Anmuth, Sanftheit, Rundung und Grazie, die Faustinen ganz eigen ist, einzuweben? Und dies alles sollte nicht hinreichend seyn, Marc = Aurels Wünsche zu befriedigen, und seine Seele fest an diejenige zu heften, für die schon Pflicht, schwiegen auch alle ihre Reitze, laut genug bei ihm sprechen würden.

Faustina. (Bei sich.) Auch Beredsamkeit mangelt ihr nicht. Treflich, alle Eigenschaften einer Sachwalterin meines Herzens —— (Lächelnd.) Schweig, kleine Schmeichlerin, und laß uns jetzt lieber auf Mittel sinnen, wie ich den Moderatus sprechen kann. Weißt du keines?

Domitilla. (Mit edlem Anstande und Würde.) Kein anders, als daß du mich aus deinen Diensten entlassest, und (auf die Sclavinnen deutend,) von diesen Geschöpfen hier, eine zur Vertrauten an meine Stelle dir wählest. — Du weißt auch so natürlich zu scherzen, daß jede andere, die nicht so gut als ich dich kennte, verführt würde zu glauben, daß es dir Ernst sey.

Faustina. (Sich schnell fassend.) Ich freue mich, daß ich in dir nicht eine von jenen feilen Seelen fand, die auf jeden Wink bereit sind, unter dem Deckmantel des Vertrauens Ehre, Tugend und Pflicht ihrer Gebietherin aufzuopfern. Von dieser Stunde an, besitzest du Faustina's uneingeschränktes Zutrauen.

(Einige Tage drauf. Portikus des Apollo.)

## Julius Moderatus. Domitilla.

Moderatus. Ist Hoffnung oder Verzweiflung mein Loos?

Domitilla. Gehe zum Augur, er soll es bestimmen.

Moderatus. Nicht der Augur, du, Schwester, kannst mir sagen ob ich auf Faustina's Zuneigung rechnen darf.

Domitilla. Davon hat sie mir nichts gesagt.

Moderatus. Darf wenigstens ich sie lieben?

Domitilla. Das mußt du sie selbst fragen.

Moderatus. Nun deine Aufträge von ihr an mich?

Domitilla. Die hole dir bei Kupplerinnen, ich werde mich hüten, je welche von ihr anzunehmen. Sie sprach von dir; dies sey dir genug, es ist alles was ich dir sagen will und kann.

Moderatus. Schwester, nur einen Fingerzeig wie ich zu ihr kommen, wie ich sie sprechen könnte.

Domitilla. Den muß dir deine Klugheit oder deine Leidenschaft geben.

Moderatus. Gehe dann, und bereite sie vor auf —

Domitilla. Keinen Auftrag.

Moderatus. Sage ihr, daß ich morgen —

Domitilla. Ich sage ihr nichts.

Mode=

Moderatus. Ha Undankbares — verzeihe mir, bald hätte ich dich gescholten, aber ich glaube, die Bande des Blutes, die mich mit dir verbinden, räumen mir wenigstens das Recht ein, zu verlangen, daß du mir in dem wichtigsten Geschäfte meines Herzens deine Hülfe nicht versagest.

Domitilla. Ich werde deinem Vortheile bei Faustina nichts in den Weg legen dazu habe ich meine besondern und wichtigen Gründe. Ich will ihn aber auch nicht im geringsten befördern, denn dies verbeuth mir Ehre und Klugheit.

Moderatus. Siehst du denn so viel Gefahr darin, wenn du ihr zufällig im Gespräche sagtest, daß ich morgen in dem palitinischen Bade seyn werde?

Domitilla. Es ist möglich, daß euch morgen der Zufall zusammen führt, aber ich werde ihm meine Hand nicht bieten.

Moderatus. Du treibst die Klugheit zu weit.

Domitilla. Nicht weiter, als es zu meiner Ruhe und deinem Glücke nothwendig ist. Das erste, was ein Weib, die ihrer Leidenschaft, ihre Pflicht und ihrem Liebhaber ihren Gemahl aufgeopfert hat, zu opfern kein Bedenken trägt, ist die Vertraute und Theilnehmerin des Geheimnisses der Treulosigkeit. Der erste mißlungene Schritt, die erste unvermeidliche Gefahr entdeckt zu werden, der erste unglückliche Streich eines neidischen Verhängnisses ändert die Sprache; und dann heißt die Vertraute, die unbesonnen genug war, sich zum Werkzeuge der Schande gebrauchen zu lassen, Verrätherin; ihre Dienste, Schlangengewebe; und die Wuth des rasenden Weibes, oder die Rache des betrogenen, beleidigten, beschimpften Gemahls ist ihre wohlverdiente Belohnung. Jener könnte ich Trotz bieten, aber diese, bestände sie auch bloß in Haß oder Verachtung, bin ich unfähig zu ertragen, denn (erröthend und unwillkührliche Seufzer unterdrückend,) der Mann heißt Marc-Aurel.

Mode=

— — Moderatus. Du bist mir unerklärbar.

Domitilla. Und es ist dein und mein Glück, so lange ich es dir bleibe. Laß uns dies noch fester gründen. Schwöre mir, daß nie ein Athem, der Faustinen unsere gegenwärtige Zusammenkunft verrathen könnte, über deine Lippen kommen werde.

Moderatus. Meine Ehre und mein Wort!

Domitilla. Und daß du von dem Augenblicke an, in dem du Cäsars Gemahlin gesprochen hast, mich nach nichts mehr fragen, und keine Silbe mehr von dem Fortgange deiner Absichten mit mir sprechen wollest.

Moderatus. Schwester, das ist schwer!

Domitilla. Es muß seyn, oder du zwingest mich gegen dich zu arbeiten.

Moderatus. Es sey. Ich will der Busenfreund der Schande werden, wenn ich dir nicht Wort halte!

Domitilla. Jetzt nur noch das Einzige. Weise Mäßigung ist die Mutter des Glückes. Merke dir dies und handle männlich. (Sie will weggehen, tritt aber wieder zurück. Mit Bedeutung.) Faustina bedarf Unterhaltung. — Sie will wissen, wie es mit deinem Verstande steht. — Sie ist Cäsars Gemahlin. — Moderatus war bis zu dieser Stunde ein ehrlicher Mann. — Du verstehest mich. Lebe wohl, Bruder. (Noch einmal zurücktretend.) Vergiß deinen Namen nicht. Du hast ihn von deinem Vater, der auch ein ehrlicher Mann war, geerbt.

---

Nach

(Nach ein paar Wochen.)

Abend. Domitilla's Gemach in Tibers Pallaste.

**Domitilla** in einem weißen Nachtkleide, vor der Lampe, bei einem Buche sitzend. Hernach **Marc-Aurel**.

**Domitilla.** Du hast recht, Elektra:
Wenig Worte haben oft viel Sterbliche gehoben und gestürzt. *)
Ich liebe dich, nur drei Worte, aber für Domitilla enthalten sie Sturz und Erhebung zugleich. — Alles was meinem Herzen theuer ist, alles was mit Schrecken und Abscheu meine Seele füllet; alle meine Wünsche und all mein Unglück, ja dies alles umfassen sie. — Und doch — (ein Sclave tritt mit einer Fackel herein.) Was ist das!

**Sclave.** Der Cäsar verlangt dich zu sprechen, er ist schon auf dem Wege.

**Domitilla.** Der Cäsar? Mich? (Bei sich.) O zu dieser Stunde und in dieser Seelenstimmung! — Gehe, ich bin bereit ihn zu empfangen. (Sclave ab.) Wüßte er, wie heftig ihm dieses Herz entgegen schlägt! Wüßte er, wie es ganz in seiner Macht stehet demselben Leben oder Tod zu geben! Wüßte er, wie schwarz, wie häßlich, wie vertraut mit dem Laster das Herz ist, mit dem er die Wonne seines Lebens theilet! — Ich werd' ihn also sehen. — Das erste Mal werd' ich mit dem Manne ohne Zeugen seyn, der seines Gleichen in der Welt nicht hat; mit ihm, dem ich mich zur ewigen Priesterin weihen würde, wäre er ein Gott, den ich als Sterblichen nur lieben kann, den ich nicht lieben darf, weil er mit einer Schlange vermählet ist! — O ihr erbarmenden Mächte, ihr Götter des Himmels, nur einen einzigen

*) Sophokles. Elektra. V. 400.

einzigen Funken der Hoffnung oder neue Kräfte in dieses, mit der Tugend und seinem Glücke standhaft und muthig kämpfende Herz! — Lasset dies Gefühl, das ihr in meine Seele für ihn gelegt habt, in flammenden Zügen auf meiner Stirne ihn lesen, denn meine Zunge darf es mit keinem Laute verrathen! — Nein, erhöret meine Bitte nicht! — Hier ist er schon. — Ha, welche Unruhe auf diesem majestätischen Antlitze! welcher Gram in seinem Auge! (Sie geht ihm entgegen.)

M. Aurel. Nur einige Fragen, und dann gute Nacht. Weißt du mir kein schlafbringendes Mittel zu sagen?

Domitilla. Sollte es der Philosophie, deiner Huldgöttin, daran mangeln?

M. Aurel. Dann wäre ich nicht zu dir gekommen. Aufrichtig, gutes Mädchen, hast du noch nie gelitten?

Domitilla. Nie mehr, als da man die Leiche der Galla, meiner geliebten Pflegemutter *) auf den Scheiterhaufen setzte. (Bedeutend.) Und ich leide noch. Aber ich bin ja nur ein Mädchen, und was ist Mädchenleiden vor dem Richterstuhle des Weisen!

M. Aurel. Selbst der leidende Wurm hat Anspruch auf sein Mitleiden. — Die Geißel der Nemesis traf also auch dich, und so können wir nun vertraulicher sprechen. Bist du Faustina's wahre Freundin?

Domitilla. In dem Sinne, in welchem Marc-Aurel diesen heiligen Namen ausspricht, habe ich noch keine Freundin gefunden; kann es also der Tochter des Kaisers nicht werden.

M. Aurel. Doch wenigstens die Vertraute der Gemahlin des Cäsars?

Domi-

*) Erster Theil Seite 37. mit der Anm. und S. 38. zeigt das gegenseitige Verhältniß zwischen der Galla und Domitilla.

Domitilla. Nie mehr, als zu was du mich selbst nach dem Tode meiner Mutter für sie bestimmt hast, ihre Gesellschafterin; und auch diese nur so lange, als ich sie mit den Pflichten der Römerin vereinigen kann. Ich höre, was sie mir sagt, und antworte ihr, was recht ist. Wahrheit bleibt immer die Grenzlinie unserer Vertraulichkeit.

M. Aurel. Du hörtest sie auch an, wenn sie von Julius Moderatus sprach?

Domitilla. Und antwortete ihr, was mir die Rechtschaffenheit auf die Zunge legte.

M. Aurel. Daß der Ritter jung, wohlgewachsen, artig, klug, witzig, süß und liebenswürdig ist; nicht wahr?

Domitilla. Cäsar, hier sind Sophokles Trauerspiele. (Sie nimmt das Buch vom Tische.) Befehle, ich will dir eines vorlesen, etwa die Trachinnerinnen.

M. Aurel. Was kann mir jetzt Sophokles?

Domitilla. Dich einschläfern, denn du bist sehr schläfrig.

M. Aurel. Bekenne mir, nicht wahr, wenn Faustina sagte, Moderatus ist schön; sprachst du, er ist auch klug: und wenn sie ihn klug fand, sagtest du, er ist auch liebenswürdig?

Domitilla. (Mit Würde.) Auf entehrende Fragen hat Domitilla keine Antwort.

M. Aurel. Weib, List ist deine Mutter, und Heuchelei dein Name!

Domitilla. Wenn du mich als ein zweijähriges Kind, selbst noch ein Knabe, zu dieser Beschimpfung den Händen des Sclavenhändlers entrissest, zu dieser Beschimpfung mich der Galla zur Erziehung anvertrautest, und nach ihrem Tode zu dieser Beschimpfung mich deiner Braut zuge-

gesselltest, so ist es nicht meine Schuld, wenn diese Stunde meine Dankbarkeit in Fluch sich verwandelt, und das Spoliarium mir zum Tempel, dein Pallast zur Hölle wird; weil hier die Ehre getödtet, dort nur die Glieder der Unglücklichen, die noch keinen Werth kennen, verstümmelt werden.

M. Aurel. Verzeihe dem, durch die Schande seiner Gattin tiefgebeugten Gemahl diesen Ausbruch seines nagenden Jammers. — Du sprachest also nie zum Vortheile des Moderatus, nahmst nie Theil an ihrer Schande, warst nie Rathgeberin, nie Vertraute ihrer Treulosigkeit?

Domitilla. Ich wies sie stets auf ihre Pflicht zurück.

M. Aurel. Und sie hörte dich nicht?

Domitilla. Die Stimme des Lasters schrie lauter, als die Stimme der Pflichten, lauter als die Stimme der Freundin. Doch sie sagte mir ja, daß sie dich recht von Herzen liebt.

M. Aurel. Die Betrügerin!

Domitilla. Heuchlerin nur, aber leider! eben darum unverbesserlich.

M. Aurel. Unverbesserlich sagst du? wiederrufe! Unverbesserlich, ha wie viel Furien liegen in diesem donnernden Worte! Verzweiflung ist der dumpfige Wiederhall desselben. Ich wollte dich bitten, ihr zu dem Herzen zu sprechen, sie von dem Rande des Abgrundes zurückzuziehen, ihr das Bild ihrer Schande, mit den lebhaftesten Zügen gezeichnet, vor die Augen zu halten, die letzten Funken der Ehre in ihrer Seele zu wecken: aber du sagst, sie ist unverbesserlich, und du hast Recht, denn Faustina's, ihrer Mutter unversöhnliche Manen sind in sie gefahren. Schlafe wohl. (Er will weggehen, tritt noch einmal zurück.) Warum begleitetest du heute Faustinen nicht in das Bad?

Domitilla. Da sie ohne mein Wissen hinging, so ist es ein Zeichen, daß ihr meine Begleitung überflüssig war.

M. Aurel. Ueberflüssig zu ihrer Schandthat, aber desto nothwendiger zur Bewachung ihrer Tugend.

Domitilla. Diese bewachet sich selbst, und das Laster spottet jeder Wache.

M. Aurel. Du hättest sie begleiten sollen, wenigstens schlief ich diese Nacht ruhiger, und träumte vielleicht von Lucrezien und Porcien: so aber schließe ich kaum die Augen, als Messalina's scheußliche Gestalt den Schlaf von meinen Augen, und die Ruhe aus meinem Herzen verscheucht. Schlafe sanft, gutes Mädchen. Hättest du sie doch begleitet! (ab.)

Domitilla. Die Buhlerin ist von seinem Herzen getrennt. O ihr Unsterblichen, die ihr die Leiden und Freuden der Menschen in Rhamnusia's Schale mischet, gießt Ruhe, gießt Frieden in seine Seele, Domitilla's Glück hängt davon ab! Marc-Aureln lieben und von ihm geliebt werden ist der höchsten Wonne Ueberfluß, womit ihr diejenige, die ihr euch zum Liebling erwählt habt, beglücken könnet!

---

(Tag darauf. Des Morgens. Garten des Pallastes.)

Marc-Aurel, in einem Schattengange tiefsinnig auf und niedergehend. Rusticus. Apollonius. Sextus. Hernach Diognet.

Sextus, (M. Aureln bemerkend.) Der Cäsar ist auch schon hier.

Rusti-

Rusticus. Es muß ihm etwas am Herzen liegen, denn Schwermuth geht an seiner Seite, und Tiefsinn wandelt vor ihm her.

Apollonius. Laßt uns auf ihn zugehen, vielleicht theilt er uns seinen Kummer mit. (Sie gehen M. Aureln entgegen.)

Sextus. Weißt du schon, Cäsar, daß Pharasmanes, der König von Iberien, gestern Abend in Rom angekommen ist?

M. Aurel. Ich weiß jetzt nichts, als daß einmal schön Wetter war, daß jetzt Sturm und Ungewitter in der Luft hängt, und daß Brutus recht hatte.

Apollonius. Als er Cäsarn oder sich selbst ermordete?

M. Aurel. Als er ausrufte: Tugend, was bist du mehr als ein leerer Name! — (Alle schweigen.) Sehet, daß Brutus wahr sprach, denn ihr wisset mir nichts zu antworten.

Rusticus. Wenn du an Faustina's Seite schläfst, und laut im Traume sprichst, und sie dir antwortet; hörest, verstehest du sie?

M. Aurel. Erst gestern war der Fall. Ich schlief so ruhig, so sanft wie der Säugling, der noch keine Lüge kennt, noch keinen Betrug erfahren hat, an der Brust seiner Mutter. Ich träumte und rufte: ich bin glücklich, da antwortete mir Faustina oder eine Furie: „Cäsar, du träumest nur," und ich hörte, verstand jede Silbe, diese Augen sind Zeugen, daß ich sie hörte, daß ich sie so gut verstand, daß ich so bald nicht wieder im Traume sprechen werde. — Hat der König seine Gemahlin auch mitgebracht?

Sextus. Ihre Schönheit und noch mehr ihre Pracht zog auch schon die Aufmerksamkeit der Römerinnen auf sich.

M. Aurel. Geht, sagt dem ehrlichen Manne, daß er sie wieder nach Hause sende. Heute noch, jetzt gleich soll er sie zurückbringen lassen, damit nicht der zurückgekommene König den Iberiern durch ein Gesetz verbiete, ihre Weiber nach Rom zu bringen: denn die Römer haben es in der Schändung der Weiber weit gebracht. Sie sind aufgeklärte verfeinerte Leute, das Gesetz des Iberiers könnte ihrem Nachruhme schädlich seyn. Geht, es ist Menschenpflicht seinen Bruder vor dem Unglücke zu warnen. Eilet, sagt, der Cäsar rathet ihm seine Gemahlin aus Rom wegführen zu lassen.

Apollonius. Er wird wissen, wie weit er sich auf ihre Tugend verlassen kann.

M. Aurel. Sagte ich euch nicht erst, daß Brutus recht hat? (Bitter lachend.) Ha, ha, ha, welche Tugend wäscht das palatinische Bad nicht weg, so rein weg, daß nicht das geringste Wahrzeichen davon übrig bleibt! — O ihr Gefühllosen! Ihr lachet nicht?

Sextus. Wir wollen dich verlassen, Marc-Aurel, denn ich merke, daß wir dir zu einer sehr ungelegenen Stunde gekommen sind. (Wollen weggehen.)

M. Aurel. Bleibet. Ihr sollt mir noch einige Träume, die ich diese Nacht hatte, deuten. Ich träumte von der Süßigkeit der Rache. Hast du keinen Feind, Rusticus? — Oder du, Apollonius? — Auch du nicht, Sextus?

Sextus. Ich wäre weniger glücklich, wenn ich keine hätte.

M. Aurel. Räche dich an ihnen. Ich weiß eine Rache, o sie ist bitterer als alle Qualen, die jemals Menschenhaß ersonnen hat. Sie übertrifft alles, was die Dichter den Schlangengeißeln der Eumeniden und den Adlerklauen der Harpyen schreckliches und schmerzliches ange-

ge-

gedichtet haben. Schade, daß es Phalaris nicht wußte, sein glühender Ochs ist ein palatinisches Bad dagegen. Du mußt dich rächen, Sextus, ich will dir die Rache sagen.

Sextus. Geziemet die Rache dem Weisen?

M. Aurel. Was dem Weisen geziemet, davon laßt uns bei Tische sprechen, wo die vollen Becher Empfindungen, Gedanken und Worte begeistern. Jetzt wollen wir den ehrlichen Agrippa, der den Tempel des Jupiter Ultor *) erbaute, noch nicht zum Narren machen. — Was ihr nicht für wunderliche Menschen seyd! Als ich einst bei dem Gastmahle des Cälius Balbinus die Preisfragen beantwortete und den Preis erhielt, nanntet ihr mich weise; als ich mich an dem Celsus dadurch rächte, daß ich ihn nicht sterben ließ, sagtet ihr: ich hätte mich eines Weisen würdig betragen; da ich meinem Vater einige neue Gesetze in Vorschlag brachte, verglichet ihr mich gar mit dem Solon: und da ich diese Nacht von der Süßigkeit der Rache träumte, fraget ihr, ob Rache dem Weisen gezieme, und vergesset dabei, daß die Träume von den Göttern kommen. — Räche dich, Sextus, o ja, thu es, aus Freundschaft für mich sollst du es thun, suche einen römischen Ritter, der das Weib deines Feindes verführet, der sie in das palatinische Bad zu einem Opfer der Venus bestellet, und sich eben aus ihren Armen loswindet, wenn dein Feind zu seiner treuen Gattin hineintreten will: wenn du dann siehst, daß die Furie Eifersucht sein Innerstes zerfleischt, ihn zu seinem eigenen Henker macht, Höllenverzweiflung in seiner Seele wüthet, giftige Galle jeden seiner furchtsamen wild erfundenen Gedanken zernaget, und für jeden tausend andere noch schrecklichere weckt, gräßliche Vorstellungen mit vertilgender Wuth an dem Unglücklichen zehren, und kein Strahl der Ruhe und der Freude seinen Geist mehr erwärmt; dann bist du gerächet. Schicke ihn zu mir, ich will einen

 unzer=

*) Rächer.

unzertrennlichen Freundschaftsbund mit ihm schließen; denn eines solchen Freundes bedarf euer Marc-Aurel jetzt. (Thränen entsinken seinen Augen.)

Rusticus. Du leidest, Cäsar, leide aber als ein Mann, damit wir dich trösten können.

M. Aurel. Wüthe ich nicht genug? Oder soll Moderatus sterben?

Rusticus. Sey nur auf einige Augenblicke ruhig.

M. Aurel. Ich will es seyn, bin es schon, will es bleiben wie Boreas, als er seine Höhle verließ, um die Chloris zu rauben.

Sextus. Ist dieß der weise Sohn des Annius?

M. Aurel. Nein, er ertrank in dem palatinischen Bade. Nur seinen Dämon seht ihr an mir.

Rusticus. Fasse dich.

M. Aurel. Ja, um mit euch, mit der Welt, mit der Tugend, die mich so schändlich betrog, zu kämpfen.

Apollonius. (Nach einer Pause) Cäsar, wenn dir jemahls die Pflichten der Freundschaft heilig und ehrwürdig waren, so entdecke uns aufrichtig deinen Schmerz. Oeffne dein Herz zu den zärtlichen Ergießungen, und sage uns deine Leiden.

M. Aurel. Faustina ist eine Buhlerin! Messalina's schwarzer, mit allen Schandflecken besudelter Dämon ist in sie gefahren. Ich sahe den Ritter Moderatus in ihren Armen, gleich dem siegenden Liebesgott, kam er mir aus denselben entgegen.

Sextus. Fasse Muth. Ist dies Faustina's erste Verirrung, und willst du jetzt mehr den Maßregeln der Klugheit, als dem Geschreie der aufgebrachten Leidenschaft folgen,

folgen, so kannst du sie verbessern — Weiß es Faustina, daß dir ihr Vergehen bekannt ist?

M. Aurel. Ohne Zweifel wird ihr's ihr Buhler schon gesagt haben, daß ich bei seinem Austritte aus dem Bade vor der Thüre stand. Ohne Zweifel werden sie auch schon über die Mittel und Wege einig geworden seyn, durch welche sie ihre Schandthaten in Zukunft behutsamer und unbemerkter fortsetzen können.

Sextus. Wie empfing sie dich beim Eintritte?

M. Aurel. Die schändliche Heuchlerin! Nicht anders, als hätte ich sie eben diesen Augenblick über die Thürschwelle geführt, als wollte ich ihr eben diesen Augenblick den jungfräulichen Gürtel lösen, als hätte sie gerade diesen Augenblick allen Reichthum der Zärtlichkeit aus dem Füllhorne der Charitinnen empfangen, um die höchste Seeligkeit mit mir zu theilen.

Sextus. Und du?

M. Aurel. Ich that mir alle erdenkliche Gewalt an, um weder durch eine Miene noch durch ein Wort die Entdeckung meiner Schande zu verrathen.

Sextus. Dann steht es mir bei dir, alles wiederum gut zu machen.

Rusticus. Freilich, wenn er sie handeln läßt wie sie will.

Sextus. Nein, zurückführen kann er sie auf den Weg der Tugend und Pflicht; denn ich bin überzeugt, daß es immer nur des Mannes Schuld ist, wenn seine Gattin nach der ersten Vergehung auch die zweite und dritte noch wagt. Also weg jetzt mit den stürmenden Empfindungen beleidigter Leidenschaft! Höre die Weisheit, nur sie kann dir Ruhe, Frieden, Faustinen, alles wieder zurück geben.

M. Aurel. Sprich Sextus, ich will dich hören, die Tugend hat mich betrogen, es ist billig daß ihre Schwester ihr nachfolge.

Sextus. Vor allem hüte dich, nur das geringste zurückhaltende, unfreundliche Betragen gegen Faustinen anzunehmen. Hüte dich vor allen Anspielungen, Zweideutigkeiten und Vorwürfen. Verdoppele vielmehr deine Freundlichkeit, Gefälligkeit, Zärtlichkeit; sey zuvorkommender, theilnehmender, biegsamer, sanfter noch, als du's bisher warest: und sey versichert, entweder Faustina ist schon ganz verderbt, und dann hast du durch ihre Treulosigkeit nichts verloren: oder sie kehrt mit dem innigsten Gefühl der Reue und der Scham in deine Arme zurück, und du bist wieder glücklich.

M. Aurel. Ach wenn dieß eben so leicht gethan als gesprochen wäre! Und gesetzt auch, ich erhielte so viel Macht über mich, als das Betragen, das du mir annehmen heissest, fordert; gesetzt, sie kehrte zurück, ist eine reumüthige, beschämte, gedemüthigte Buhlerin, weniger ein Schandfleck ihres Mannes?

Sextus. Du mußt aus zwei Uebeln nothwendig eines wählen; entweder Faustinen von Schandthat zu Schandthat in den Abgrund des Verderbens sinken lassen, oder das irre geführte, aber in Thränen der bittersten Reue zerfliessende Weib wieder aufnehmen. Wählest du das erste, so laß ab, zu klagen, zu toben, zu rasen, und schweige, wie ein kluger Mann, der ruhig dem Laufe des Schicksals sich unterwirft. Ist dir das zweite anständiger, so habe ich dir die Mittel dazu dargestellt. Wendest du sie an, so gewinnest du die Leichtsinnige; schlägst du sie aus, so verwandelt sie Leichtsinn in Bosheit, und dann ist sie verloren.

Rusticus. Deine Maßregeln Sextus sind schön, aber der Zweck, den du Marc-Aureln dadurch erreichen lassen

lassen willst, ist täuschend, ist falsch, liegt in dem Reiche der Schimären, und kann keinesweges zum Bewegungsgrund, dieselben anzunehmen und auszuführen, gelegt werden. Wir wollen lieber in das Uebel selbst eindringen und sehen, was wir zum Besten des Cäsars darin finden. Die Meinungen sind die Quelle alles Unglückes und aller Leiden der Menschen. Lasset uns die Meinung unsers Freundes berichtigen, und seine Kränkung verschwindet. Liebtest du Faustinen wirklich?

M. Aurel. Du kennest ihre Reize, diese wußte sie durch die Reize ihres Verstandes und so manche edle Handlung bei mir geltend zu machen, und ich liebte sie mit wahrer Zärtlichkeit.

Rusticus. Was du da von Reizen sprichst, ist schwärmerischer Unsinn, der jetzt zu nichts dir dienet, als die schwarze Farbe deines Uebels zu erhöhen. Ihrer körperlichen Reize warst du bald gewohnt, und die Reize ihres Verstandes konnten unmöglich bei dir von großem Gewichte seyn, denn das Uebergewicht, das du in diesem Falle über sie hast, wird weder Faustina noch irgend ein Weib unter der Sonne aufwiegen. Ihre edlen Handlungen konnten Folgen ihrer Launen, ihres Temperaments, ihrer Schwachheit, nicht fester, geläuterter Grundsätze seyn; können also bei Marc-Aureln nicht in Rechnung kommen. Du fühltest ein sinnliches Bedürfniß, das Weib Faustina war fähig, dasselbe in dir zu erfüllen, die Rückerinnerung des Genusses war dir angenehm, also auch angenehm der Gegenstand dieser süßen Augenblicke; und dieses aus Genuß und Rückerinnerung entstandene Wonnegefühl nennest du Liebe, nennest es Zärtlichkeit. Sondere von demselben alles ab, was deine erhitzte, berauschte, begeisterte Einbildungskraft hinzusetzte, damit du auf das kommest, was die Natur darein gelegt hat; so wirst du finden, daß du in Faustinen nichts anders als das Interesse deiner Sinnlichkeit

lichkeit liebtest. Erziehung, Vorurtheil, herrschende Sitten und Meinungen zeigen dir in der Verbindung des Moderatus mit Faustinen, bittere und schimpfliche Kränkung desselben, wende aber deine Augen davon ab, und merke nur auf die Winke der Natur; so kannst du ruhig seyn, denn Ruhe herrscht in ihrem Schooße.

M. Aurel. Ruhe herrscht in dem Schooße der Natur; aber zeige mir den Weg zu ihm.

Rusticus. Die Liebe ist nur ein Bedürfniß, an dessen Befriedigung die Natur die süßeste aller Empfindungen heftet. Alles, was du zu diesem einfachen Begriffe hinzufügest, ist nur Irrthum, der dich quälet; und nicht deine Liebe, nicht Faustina's Schwachheit, nicht Moderatus Sieg über dieselbe, sondern die Schimären, die deine ungezähmte Fantasie in ihren Freuden aufsucht, machet dich unglücklich. Die Liebe kennet nur ein Gesetz, das Gesetz des Vergnügens; und du bist kaum des Mitleidens des Weisen würdig, weil du Gaukeleien der Einbildungskraft nacheiltest, um ein Hirngespinnst dich quältest, und auf die Umarmung einer leicht zerfließenden Wolke dein Glück bautest.

M. Aurel. Du mißbrauchest die Schwachheit eines Kranken, aber erwarte, wenn er wieder zu Kräften kommt, daß er sich der rühmlichen Beispiele der Treue der Römerinnen gegen ihre Männer erinnere, und dir dann beweise, daß die Liebe, die nur das Gesetz des Vergnügens, nicht auch das Gesetz der Tugend kennet, lange unter Römern nur Laster und Ausschweifung hieß.

Rusticus. Alle die Beweise, die der Kranke dann führen wird, können nichts anders darthun, als, daß diese Römerinnen ihren Männern treu geblieben, weil diese ihren Hang zum Vergnügen an derselben genugsam befriediget fanden; oder weil keine Gelegenheit da war, die diesen Hang gereizt hätte; oder weil es ihnen an Muth fehlte, den gereitzten

reitzten Hange zu folgen. Die Nachwelt, die von dem Vergangenen nur nach den Wirkungen urtheilt, war so gütig, und unser Geschlecht, das bei der weiblichen Dienstbarkeit seinen Vortheil findet, so klug, die eigensinnige, oder von den Umständen aufgedrungene Enthaltsamkeit dieser Frauen für Tugend zu erklären: aber unsere heutigen Weiber rächen sich an dem Betrug unserer Väter dadurch, daß sie bei jeder Gelegenheit, die ihnen Sicherheit ihres Glückes oder ihrer Ehre verspricht, uns zeigen, daß Sclaverei nicht zärtliche Ergebenheit und Temperament oder Zwang der Umstände nicht Tugend heißt.

M. Aurel. Junius Rusticus scheint in dir wieder aufgestanden zu seyn, um die Grundsätze der Schule der Poppäa, die er in seinem Leben verabscheuete, nach seinem Tode noch durch dich zu lehren und zu vertheidigen. — Beinahe hätte ich Lust Faustinen zu belohnen, daß sie sich zur Priesterin der Ueppigkeit weihete, da Rusticus von der edelsten Hälfte des menschlichen Geschlechts so niedrig denkt, und sich nicht schämet, der Sachwalter des Lasters zu werden.

Rusticus. Nicht des Lasters, nur der Sachwalter der Natur will ich bei dir seyn. Ich sage nicht, daß Moderatus recht that, deiner Gemahlin schändliche Begierden einzuflößen; nicht daß Faustina gerecht handelte, seinen Lockungen zu folgen. Ich sage nur, daß Marc-Aurel unrecht hat und unklug handelt, wenn er sich deswegen abhärmen und zu Tode kränken will, weil Faustina nichts mehr ist, als jedes andere Weib, wenn Herz, Gelegenheit, Bedürfniß und Eitelkeit den Trieben der Natur zu folgen sie auffordert.

M. Aurel. Der Natur sagst du?

Rusticus. Laß uns die Natur nur dort betrachten, wo ihre Triebe unverderbt und uneingeschränkt herrschen. Siehe dort die girrende, mit ihrem Gatten zärtliche Küsse

wech-

wechselnde Holztaube an. Sie folget nur der Natur, und die Liebe macht sie glücklich. Ihre Freuden erzeugen keine Ketten. Frei vor wie nach dem Genusse, vereiniget sie bloß das Bedürfniß des Vergnügens mit ihm, die Erziehung der Jungen hält beide zurück, sie verlassen sich sodann, bis zur Zeit da neue Bedürfnisse sie zwingen, sich einander aufzusuchen.

M. Aurel. Die Holztaube hat nur Empfindung, keine Vernunft, die jener zur Wegweiserin diente. Sie kann also auch nur genießen, nicht lieben. Oder will Rusticus, daß der Holztaube oder seinen Paradoxen zu Liebe, Marc-Aurel dem Vorzuge der Vernunft, die mehr durch die zarte Ergebenheit des Herzens, als durch den erschütternden Genuß beglücket, entsage?

Rusticus. Armer Cäsar, du berufest dich auf einen Richterstuhl, vor dem deine Sache so viel als verloren ist. Die Vernunft sagt, daß die Liebe zwar all' ihre Reitze, aber auch all' ihre Qualen der Einbildungskraft schuldig ist. Daß die von Liebe angeflammte Fantasie mit ihrer Tochter Eifersucht und ihrem Gefolge Unsinn, Wuth, Verzweiflung und Rache, die Tage des Menschen vergiftet, indem sie ihn wider sich selbst bewaffnet. Die Vernunft sagt: „Mensch was geht dich das Glück eines andern an, so bald es das deinige nicht störet? Hat die Sonne weniger Reitz für dich, weil ihr wohlthätiges Licht über alle scheinet; und eben so duldend den Bösewicht, als mildthätig den Freund der Tugend erwärmt?" Die Vernunft sagt, daß das ausschließliche Verlangen, ein Gut ganz allein zu besitzen, ein Fehler der Eigenliebe ist, die keine Grenzen der Billigkeit mehr erkennen will. Nur diese Verführerin überredet den Menschen, daß seine Ehre durch die Theilung einer Gunst, die nichts von ihrem Werthe verliert, sobald es nicht das Gefühl ist, das sie gewährt, verletzt werde. Du glaubst bei Faustina der Rächer ihrer Tugend und deiner Ehre zu seyn, und bist

nichts

nichts mehr als ihr Tyran, und der Rächer deiner betrogenen Eigenliebe. Weil Faustina für Moderatus denjenigen eigensinnigen Geschmack, welchen die Liebe, ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen eingiebt, gewonnen; so überlässest du dich ganz der matternden Angst, dem nagenden Gefühl, und den wilden Stürmen einer aufgebrachten Leidenschaft, und würdest das armselige Würmchen, stände es in deiner Macht, die ganze Schwere deiner Rache fühlen lassen, weil sie sich unterstand, ohne dich glücklich zu seyn. Deine erfahrne Eigenliebe drohete mir zuvor mit dem Beispiele der Treue der Römerinnen gegen ihre Männer; aber die Vernunft zeigt dir in Weibern auch Beispiele der Klugheit und Mäßigung gegen ihre Gatten. Tertia Aemilia, die Gemahlin des ältern Africanus, ungeachtet ihr das Liebesverständniß ihres Mannes mit einer ihrer Sclavinnen bekannt war, ließ dennoch nicht das geringste an sich davon merken, damit nicht ein Weib den Bezwinger der afrikanischen Welt der Untreue und Ausschweifung beschuldigen müßte. Ja, sie war so wenig auf Rache bedacht, daß sie nach Scipio's Tode die Sclavin mit der Freiheit beschenkte, und sie einem ihrer Freigelassenen zur Ehe gab. Um die Scham und das Errôthen dir zu ersparen, will ich dir Aemilia's That nicht einmal als ein Beispiel der Tugend aufstellen; aber wenigstens ist sie die Wirkung des edelsten Stolzes, der über die sinnliche Empfindung und den Eigennutz siegte. Und sollte der Stolz bei einem Weibe mächtiger, und an großen Handlungen fruchtbarer seyn, als bei dem Manne? oder sollten die Römer ihre Weiber nur in der niedrigsten aller Leidenschaften, in Selbstsucht und Eigennutz übertreffen? Folge also dem Ausspruche des Richters, den du dir selbst gewählt hast; folge der Vernunft, sie sagt zwar, daß Treulosigkeit die Liebe nothwendig auslöschen müße, aber sie verbietet dir, von der bleichen Eifersucht tödtendem Gifte dein Herz verzehren zu lassen. Alles was sie dir erlaubt, ist, eine zärtliche von der Liebe eingeflößte und von der Klugheit unterstützte

Unruhe,

Unruhe; die das hochgeschätzte Gut zu verlieren fürchtet, zur Erhaltung eines anständigen Betragens beiträgt, die Bande der Ehe noch fester knüpfet, neue Reize darüber verbreitet, und das Matte, das der ruhige Besitz bisweilen hervorbringt, entfernet. Zum Unglücke verdient Faustina diese bescheidene Besorgniß, die nicht so sehr in den geliebten Gegenstand, als in sich selbst Mißtrauen setzt, nicht mehr; und alles was darüber ist, kommt nur von der Einbildungskraft, Sinnlichkeit, Seelenschwäche und Eigennuz, in dessen Sclaverei der künftige Beherrscher der Römer, ohne sich selbst zu beschimpfen, keinen Augenblick länger mehr seufzen kann.

M. Aurel. Hätten dich jeȥt Faustina's Schwestern für ihre Sache so trefflich kämpfen gehört, bei den Göttern, Rusticus, die Weiber würden morgen den Senat stürmen, um eine goldene Ehrensäule für dich! — Wenn dies alles, was du jetzt sagtest, die Sprache der Vernunft ist, so ist hier der einzige Fall, in dem ihr das Herz dreust den Krieg ankündigen darf.

Apollonius. Und dann tritt Apollonius auf die Seite der Vernunft, um sie gegen das Herz zu unterstützen. — Der Richterstuhl der Vernunft erklärt Faustinen für lasterhaft.

Rusticus. Dann lügt er. Sie fehlte nur aus Leichtsinn, nur aus Veränderlichkeit des Geschmackes. Zum Laster gehört vollkommene Freiheit des Verstandes, und kalte Ueberlegung. Die Stoa sagt: wo kein Kampf, dort ist auch keine Tugend; aber glaubet mir, auch das erste Laster kostet Kampf. Fraget Faustinen, wie sie zu ihrer Ausschweifung herabgesunken ist; und wenn sie euch nicht antwortet, daß den Ritter sehen, Geschmack an ihm finden, ihn lieben und seine Gegenliebe als das höchste Gut wünschen, alles nur das Werk eines Augenblickes war, dann möget ihr sie als eine Lasterhafte verdammen.

Apollonius. Sollten die Pflichten der Gattin sich ihr nicht lebhaft vorgestellt, Ehre, Gefühl gegen die Leidenschaft in ihrem Herzen sich nicht empört haben? sollte sie nicht erschrocken seyn, als der erste Gedanke: Moderatus ist liebenswürdig, in ihrer Seele entstand? Nein, entweder Faustina war schon im Grunde verderbt, als sie den Ritter sah, oder sie kann nur nach dem heftigsten Kampfe der Leidenschaft gegen die Pflichten, der Raub des Lasters geworden seyn.

M. Aurel. Und dann muß Rusticus entweder beweisen, daß die Verletzung ehelicher Treue nicht Laster ist, und da erschüttert er die Grundfeste der Sitten und der Gesellschaft; oder er muß zugeben, daß Faustina lasterhaft, und meine Verbitterung und Bestürzung über die Elende gerecht ist.

Rusticus. Ich finde nichts mehr in ihr, als das schwache, wollüstige, gegen die, von dem Vorurtheile und Eitelkeit der Männer zur Tugend erhobene Sclaverei verbrecherische Weib. Kann indessen die lasterhafte Faustina mehr als die leichtsinnige dich beruhigen, so mag sie in all dem Maße, in dem du es haben willst, lasterhaft seyn.

Apollonius. Nur bedenke auch dabei, daß sie höchst unglücklich ist; folglich mehr dein Mitleiden, als deinen Haß und Verbitterung verdient. Du hast dir zuviel von einem Weibe versprochen, jetzt siehst du deine Hoffnungen getäuscht, und anstatt über dich selbst zu zürnen, bricht dein Unwille gegen die Kranke aus. Das ist nicht weise, nicht tugendhaft gehandelt. Weisheit und Tugend müssen Probe halten, oder beide sind nur blendende, leicht vorübergehende Irrlichter. Faustina's Treulosigkeit ist schon von dem Anfange der Welt her, von der allgemeinen Natur dir zur Prüfung und zum Nutzen bestimmet worden, du bist —

M.

M. Aurel. Ich möchte doch den Nutzen sehen, der aus der Verbindung mit einem treulosen Weibe entspringen könnte.

Apollonius. Den zeigt dir unsere Schule. Die Treulose gewöhnet dein Herz mehr an die Zufälligkeit menschlicher Dinge, sie zieht deine Seele von sinnlichen Begierden und Vergnügungen ab, flößt dir ein heilsames Mißtrauen gegen die betrüglichen Liebkosungen des Glückes ein, und hebt deinen Geist zu den Gütern, womit die geläuterte Tugend ihre treuen Verehrer beglücket, empor. Da du nun alle Zuneigung gegen Faustinen verloren hast, so gewinnest du die Zeit, die du sonst den Tändeleien und Vergnügungen der Liebe aufgeopfert hättest, zur Ausbildung deines Geistes und zur Wohlfahrt des Vaterlandes. Würdest du nicht selbst den Krieger der seinem Feldherrn nur mit Seufzern und Thränen auf den Kampfplatz folgte, verachten? Mehr noch als der Krieger, stehest du unter den Befehlen des Beherrschers der Welt, mußt also unermüdet beflissen seyn, daß du sie unverdrossen vollziehest, und dich dem Laufe der, auf das beste eingerichteten Natur nicht widersetzest. Die Verirrung deiner Gemahlin gehört mit in die, von dem Urheber aller Dinge festgesetzte Ordnung menschlicher Zufälle, sie war also nothwendig, und das Verlangen daß sie nicht geschehen wäre, ist Thorheit. Faustina glaubte recht zu handeln, wenn sie ihre Gunst mit Moderatus theilte. Da sie dann unmöglich anders, als dem, was ihr recht, gut und anständig schien, gemäß handeln konnte, so war es auch unmöglich, daß sie deine Rechte nicht hätte verletzen sollen; und nur du handelst ungereimt, daß du dich über etwas, das nicht geändert werden kann, betrübest. Genug daß Faustina's Verbrechen deinen Werth nicht im geringsten vermindert. Es macht dich nicht schlechter, nicht verächtlicher, des Schutzes der Vorsicht nicht unwürdiger; erst dann, wenn Marc-Aurel seine Seele so ganz der Gewalt eines Weibes überläßt, daß diese bloß durch ihre Launen

nen seine Empfindungen heben, oder zu dem bittersten Schmerze herabstimmen kann; erst wenn es einzig und allein von einer Buhlerin abhängt, ob der Cäsar ruhig und standhaft, oder ängstlich, unzufrieden und weibisch seyn soll; erst dann wanket deine Tugend, fällt deine Ehre und sinket dein Werth.

M. Aurel. Kommt dort nicht Diognet?

Rusticus. Er ist es.

M. Aurel. Wie gut ist es, daß er nicht eher kam! Ich hätte mich geschämt vor ihm zu erscheinen, und nur euch hat er es zu verdanken, daß ich mich jetzt vor ihm nicht verberge. Sehet, ich fühle und erkenne meine Schwachheit. Kommt, wir wollen ihm entgegen gehen, und auch sein Urtheil über Faustinen vernehmen.

Rusticus. Das dürfte nicht sehr günstig lauten.

Diognet. Der König der Iberier erwartet dich in dem Saale.

M. Aurel. Was liegt mir jetzt an Königen? Ich habe mit Weibern zu thun. Sage mir, Diognet, was ist ein Weib?

Diognet. Alles, was der Mann will, daß sie seyn soll.

M. Aurel. Diesmal schlief der gute Homer, denn ein Weib kann treulos, leichtsinnig und lasterhaft seyn, ohne daß es der Mann will.

Diognet. Und doch nicht ganz ohne mitwirkende Schuld des Mannes.

M. Aurel. Wenn dir also deine Kleonissa die schuldige Treue und Ergebenheit gebrochen hätte, so wäre es auch deine Schuld gewesen?

Diognet. Der Fall konnte wohl so leicht nicht vorkommen, denn nie überhäufte ich sie mit meinen Liebkosungen, nie bewachte ich sie, wie der gesättigte Löwe seine Beute, nie begegnete ich ihr bitter und mißmuthig, ließ ihre billigen Wünsche nie unbefriedigt, kam unbilligen durch Kunst und Aufmerksamkeit zuvor, und vergaß nie, daß Kleonissa ein gutes, kluges, tugendhaftes Geschöpf, aber dennoch ein Weib ist. Indessen hätte Laune und Geschmack sie doch verführen können, denn —

M. Aurel. Und was hättest du da gethan?

Diognet. Ohne die geringste Unzufriedenheit, Unruhe oder Eifersucht an mir merken zu lassen, hätte ich mein Brod, meinen Heerd, mein Dach, mein Bett, und wenn es die Noth gewollt hätte, auch meinen Mantel mit meinem Nebenbuhler getheilt.

M. Aurel. Und was würdest du dadurch gewonnen haben?

Diognet. Gewissen Sieg über ihn. Wäre nur meine Kleonissa noch nicht ganz zur Schande erhärtet, und mit dem Laster vertraut gewesen; so würde mein Verfahren ihren Stolz gewekt, und ihr in meiner gefälligen Nachsicht die empfindlichste Verachtung gezeigt haben. Und da eine Buhlerin, die ihren Werth noch fühlt, nichts mehr schmerzt, als wenn der Beleidigte ihre Thorheiten mit Verachtung bedeckt; so hätte sie vielleicht bald, um diese von sich zu entfernen, großmüthig ihrem Geschmacke und ihrem Verführer entsagt, um so mehr, als die uneingeschränkte Freiheit, die ich beiden gewährte, ihren Freuden den Reiz gestohlner und geraubter Lüste, der allein oft stark genug ist, ein Weib ihrer Pflichten vergessen zu machen, benommen hätte. Von meiner Kleonissa kann ich auch das noch versichern, daß sie bald zwischen mir und meinem Nebenbuhler Vergleichungen würde angestellt haben, worin ich sie treu-

treulich dadurch unterstützt hätte, daß mir keine Gelegenheit, mein Verdienst in dem günstigsten Lichte zu zeigen, keine Gelegenheit, seine Schwachheiten und Gebrechen, mit strengster Geheimhaltung meiner Absicht recht auffallend darzustellen, unbenutzt vorbei gegangen wäre; und gewiß wäre sie seiner am Ende überdrüßig geworden. Auch ohne dieses hätte der beständige Umgang in beiden die Leidenschaft abgenützt, der ungestörte Genuß, Sättigung, und diese den eifrigsten Wunsch nach Trennung hervorgebracht. Dann wäre entweder sie oder er mit der dringendsten Bitte, den langweiligen Gesellschafter, oder den, seiner Ketten überdrüßigen Sclaven aus meinem Hause zu entlassen, zu mir gekommen, und dieser Augenblick wäre der rechte Zeitpunkt gewesen, die Seele des gedemüthigten Weibes durch die eindringende Sprache der Ehre und der Tugend zu erschüttern, und zur Besserung zu rühren.

Sextus. Du sagtest, die Leidenschaft würde sich abnützen, warum geschieht aber dies in einer glücklichen Ehe nicht?

Diognet. Nicht so ungestüm, unbescheiden und empörend sind die Forderungen der Gattin an ihren Mann, wie die der Buhlerin an ihren Liebhaber. Die Gemahlin wünscht nur aufrichtige Liebe und zärtliche Theilnehmung, die Buhlerin verlanget unabläßige Anbetung und sclavische Unterthänigkeit. Die Gattin entreisset den Mann seinen Geschäften nicht, die Buhlerin erlaubt ihm kein anders, als Befriedigung ihrer Launen und Begünstigung ihrer Lüsternheit. Jene opfert dem geliebten Gatten alles, diese fordert gänzliche Aufopferung der Tugend, des Ruhmes, der Ehre und des Glückes. Sanfte Harmonie verbindet jene zum Entzücken der Liebe, tobende Begierde und berauschender Taumel stürzt diese in die Arme verzehrender Wollust. Der Segen der zärtlichsten Freundschaft ist der Wiederhall des keuschen Kusses der Gattin; der Fluch der Verachtung und

des Hasses, der Nachklang der rauschenden Umarmungen der Buhlerin.

M. Aurel. Und wie hättest du deine Kleonissa behandelt, während dein Nebenbuhler an ihrer Seite getändelt hätte?

Diognet. Wie meine zärtlichste Freundin.

M. Aurel. Du hältst also ein treuloses Weib der Freundschaft noch fähig?

Diognet. So lange sie nur Geschmack, nicht Verderben des Herzens treulos macht.

M. Aurel. Wenn die Wahrheit durch vier ihrer Priester spricht, dann darf Marc-Aurel keinen Augenblick anstehen ihr zu huldigen. Heute noch soll Moderatus mein Hausgenoß werden. Und nun lasset uns den König der Iberier empfangen.

---

Marc-

# Marc-Aurel.

## Fünftes Buch.

Die Feste der Römer unter den Kaisern waren größtentheils nur schwarze, zum Triumph des Lasters, der Schande und der Grausamkeit eingeweihete Tage, denn die verordneten Opfer, Göttermahle und Spiele gaben den Tyrannen den glänzendsten Vorwand zu gewaltthätigen Erpressungen, und den Mächtigern alle mögliche Gelegenheit zu den abscheulichsten Gräueln und Schandthaten. Eines dieser Feste, und zwar das feierlichste, waren die secularischen Spiele, *) bei welchen einst Claudius und Domitian



*) Gewöhnlicher Weise wurden sie nur alle hundert Jahre für das immerwährende Wohlseyn der Stadt und des Reiches gefeiert, unter den Kaisern aber aus verschiedenen Ursachen bald in mehr, bald in weniger als hundert Jahren wiederholt. August hielt sie im 736sten, Claudius im 799sten, Domitian im 840sten und Antonin im 899sten Jahre der Stadt Rom. Die schicklichste Jahrszeit zu ihrer Feier schien der Monat April, um die Ernte, die allen Einwohnern Italiens die bequemste war. Man opferte dabei den Höllengöttern, den geburtshelfenden Göttinnen, der Tellus, der Juno, dem Jupiter und dem Apollo. Horazens carmen seculare ist ein schätzbares Denkmahl dieser Feierlichkeit.

tian sich alles erlaubten, was die höchste Gewalt, von der Religion unterstützt, ausschweifendes, grausames und schreckliches aufstellen kann. Die Lustration der Stadt, die der Feier des Festes vorherging, war für den wüthenden Domitian ein eben so feierliches, als für den fühlenden Menschenfreund betrübtes und gräßliches Schauspiel. Nicht nur mit Schwefel und Fackeln, sondern mehr noch mit Thränen über das allgemeine, unter dem Throne des Despoten gewaltig hervorquellende Elend, weiheten und reinigten die geängstigten Bürger ihre, mit dem Blute ihrer Vorfahren oder Verwandten befleckten Häuser. Die reichlichen Opfer und prächtigen, vom Tyrannen mit allem erdenklichen Aufwand der Verschwendung gegebenen Gastmahle und Schauspiele kosteten den gänzlichen Umsturz hundert gesunkener Familien, und gaben dem Wohlstande hundert anderer einen gewaltsamen Stoß, der sie zum gewissen Untergange vorbereitete. Noch nach neun und funfzig Jahren erschollen die Klagen der Menschheit über die schaudervollen Auftritte der Tyrannei und der Verwüstung, die damals den Purpur entehrten, so laut, daß Antonin nichts sehnlicher als eine Gelegenheit wünschte, das verhaßte Andenken derselben in den Herzen seiner Mitbürger auszulöschen.

Faustina's glückliche Entbindung, durch die Marc-Aurel zum Vater einer Tochter ward, beförderte die Wünsche des Kaisers, und die Feier der secularischen Spiele wurde durch ganz Italien verkündigt. Nie rauchten Roms Altäre mehr, nie bluteten den Göttern schönere und häufigere Opferthiere, nie schimmerte bei den Göttermahlen mehr Pracht und Ueberfluß, nie war der Tempel des palatinischen Apollo an zufriedenem, frohlockendem, die Götter und seine Regenten seegnendem Volke voller, nie sangen Jünglinge und Jungfrauen dem Apollo und der Diana ihre Chöre um das Wachsthum des römischen Staates, um die Erhaltung des Wohlstandes, der Tugend, der Sitten, der

Ruhe

Ruhe und des Friedens mit mehr Empfindung, und nie nahm das Volk an diesem Gesange mit aufrichtigerm Herzen Theil, als jetzt, da Antonin den Römern und der Nachwelt zeigte, wie Fürsten Feste feiern müssen, wenn ihnen mehr an dem Seegen beglückter Bürger, als an den Verwünschungen eines unterdrückten und im äußersten Elende darbenden Volkes gelegen ist.

Um die allgemeine Freude höher zu stimmen, übergab er die tribunizische Gewalt und proconsularische Würde feierlich dem Cäsar, ließ dann am vierten Tage des Festes, an dem sonst die öffentlichen Lustbarkeiten und Spiele den Anfang nahmen, den Senat und das Volk an dem Ufer der Tiber versammeln, daselbst der Clementia einen Altar errichten, und auf demselben das Verzeichniß der ansehnlichen Schulden, die er sowohl in Rom als in den Provinzen zu fordern hatte, durch Marc-Aurels Hand, der Göttin zum Opfer verbrennen. Solche Opfer bringen Fürsten dem Himmel, welche Tugend, Weisheit und Liebe des Volkes reicher, mächtiger und glücklicher macht, als geraubte Schätze, auf welchen der Fluch der Vorsicht und der Menschheit brennet!

Von nun an kannte Antonin kein wichtigeres und heiligeres Geschäft, als an Marc-Aurels Bildung die letzte Hand anzulegen. Bald nach dem Feste zog er mit ihm und einigen Freunden auf ein paar Monate nach Tusculum, um ihn dort unter den einfachen und rührenden Naturszenen tiefer in die Geheimnisse der großen Kunst, die Römer zu beglücken, hineinzuführen.

---

## Tusculanische Morgenstunden.

### Erster Morgen.

Auf den Feldern bei Tusculum.

**Ein Ackermann singt bei seinem Pfluge.**

**Antonin und Marc-Aurel hören ihm in einer kleinen Entfernung unter einer Baumgruppe zu.**

Ackermann.

(Singt.) Ihm lachet der Lenz entgegen, die Fluren
Erschallen von ihm. Das Säuseln der Pappeln,
Der Vögel Gesang, das Rieseln
Des Baches im blumigen Thal

Wiegt ihn in süßen Schlaf ein, und gibt Wonne,
Der Seele des Edeln. Ihn seegnet Ceres,
Vater Pan, Pales und Sylvan,
Mit dem Chor verschwisterter Musen.

Antonin. Verstehest du seinen Gesang?

M. Aurel. Er besinget seinen Freund oder seinen Vater.

Ackermann.

O Götter, laßt uns den Kaiser noch lange,
Zum Glück der Römer, zur Freude des Landmanns!
Er ist unser Freund. Mit Weisheit
Schützt er die Ehre des Pfluges.

Freue dich, Landmann, heute hörest du nicht
Das Lärmhorn blasen, nicht der Lanzen Klirren,
Nicht das Röcheln der Sterbenden;
Jetzt düngen nicht Leichen dein Feld.

Antonin

Antonin liebt das Land und die sanftern Freuden
Der ländlichen Muse; drum werden nicht mehr
Mit Blumen umwundene Sicheln
Zu starren Degen geschmiedet.

M. Aurel. Fühlest du deine Glückseligkeit Vater?

Antonin. Ich fühle sie, und bitte mit dankvollem Herzen die Vorsicht, daß sie dich zur Vollendung des von mir angefangenen Werkes stärke. — O daß du diesen Augenblick all die Wonne und Seligkeit empfändest, welche die Seele des Mannes in überfließendem Maße erfüllet, wenn ihn das überströmende Gefühl der Dankbarkeit seiner Mitbürger Freund und Vater nennet! Die Bothschaft des Sieges über eine halbe Welt ist ein erbärmliches Eulengeheul dagegen. — Höre mich, Sohn, die Geburt hat dich zum Römer, das Glück zum Cäsar gemacht; o werde durch Tugend und Klugheit würdig, Kaiser, das ist, Vater und erster Bürger der Römer seyn. Rom ist jetzt unglücklicher, als es selbst der größte Theil seiner Einwohner begreifen kann, denn es hat weder Sitten noch Gesetze: beides mußt du ihm geben, und dann erwarte ich dich in dem Reiche der Unsterblichen, um mit dir die Lorbeeren der Belohnung zu theilen.

M. Aurel. Sage mir, lieber Vater, welche Eigenschaft wünschest du vorzüglich in dem Manne zu finden, der von dem Beherrscher der Welt aufgestellt ist, seine Mitbürger durch Sitten und Gesetze zu beglücken?

Antonin. Aus der allgemeinen Handlungsart entstehen die Sitten. Alle Handlungen der Menschen sind nur verschiedene Aeußerungen ihrer Leidenschaften. Die Gesetze sind die Richtschnur der Handlungen. Die Kunst der Gesetzgebung ist also nichts anders, als die Kunst, die Leidenschaften zu einem gewissen Zwecke zu leiten nnd an denselben zu heften. Die Grundlage dieser Kunst ist tiefe Menschenkenntniß, und sie die erste, vorzügliche und äußerst nothwendige Eigenschaft des Gesetzgebers.

M. Aurel. Eine schwere Kunst, unendlich weit ist der Fortgang in derselben hinausgesetzt, und wenn man ihm nahe zu seyn glaubt, dann hemmet der Tod die fernern Fortschritte.

Antonin. Sie ist nur für diejenigen schwer, deren eingeschränkter Seele jede Bemerkung, die sie machen, eine neue Entdeckung ist. Die immer nur den Umlauf und die mannigfaltigen Wirkungen der Maschine bewundern, nie den innern Triebfedern nachspüren, das Räderwerk zerlegen, und das Verhältniß der Wirkungen zu den Kräften berechnen. Aber nicht so schwer ist sie für den großen Geist, dessen Adlerauge das mit einem Blicke umfasset, was Tausenden, auch nach lebenslangem Anstaunen, unübersehbar und verborgen bleibt. Dem durch anhaltende Uebung im Beobachten, Sehen, Eindringen, Vergleichen, Zweck, Kräfte, Mittel und Verhältnisse bestimmen, und aus dem Einflusse der bekannten Umstände die Einwirkung der unbekannten entziffern, alles nur das Werk weniger Augenblicke ist.

M. Aurel. Wer wird mir dies Adlerauge, diesen geübten, scharfen, durchdringenden Blick geben!

Antonin. Fühlest du einen lebhaften Trieb in dir, der Wiederhersteller der Glückseligkeit der Römer zu seyn, und von der Nachwelt dafür erkannt zu werden?

M. Aurel. Dies ist die einzige Ehre, der einzige Ruhm und die Unsterblichkeit, nach der ich strebe.

Antonin. Folglich der Zielpunct aller deiner Leidenschaften?

M. Aurel. Alles, alles ist in mir gegen denselben gerichtet.

Antonin. Dann sey außer Sorgen. Nie verfehlt eine auf das höchste gespannte Leidenschaft ihren Zweck, wenn sie diesen nicht in dem Reiche der Unmöglichkeit sucht.

Es

Es ist dir Ernst, Roms Gesetzgeber zu werden, und du wirst Menschenkenner, weil du jener ohne diesen nicht seyn kannst. Ich will jetzt deiner Aufmerksamkeit und deinem Beobachtungsgeiste nur mit einigen Bemerkungen zu Hülfe kommen; will dir das menschliche Herz, so weit ich es selbst kenne, zergliedern; will dich in dieses Dunkel so tief, als es mir selbst in dasselbe einzudringen gelang, hineinführen: deine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen werden alles, was ich dir sage, bestätigen. Der Mensch handelt nur auf Antrieb einer oder mehrerer Leidenschaften, selbst auch dann, wenn kalte Ueberlegung die Triebfeder seiner Thätigkeit zu seyn scheinet. Die Vernunft wiegt immer nur die Bewegungsgründe ab, den Ausschlag gibt allezeit die Leidenschaft.

M. Aurel. Mein eigenes Bewußtseyn, Vater, verbiethet mir diesen Satz für allgemein anzunehmen.

Antonin. Dein eigenes Bewußtseyn ist ohne Selbstliebe blind und stumm, und mit dieser, der schlaueste Lügner; dies kann also die Allgemeinheit meines Satzes so wenig als seine Gewißheit zweifelhaft machen. Laß uns zu dem Ursprunge der Leidenschaften zurückgehen, um dort ihren Fortgang, und aus diesem, ihre Macht zu bestimmen. Was ist der Mensch? Ein empfindendes, vernünftiges Wesen. Seine Natur, sein Bau, seine Sinnen machen ihn für das Vergnügen fühlbar, für den Schmerz empfindlich; und kraft seiner Wesenheit ist er gedrungen, jenes stets zu suchen, diesen stets zu fliehen. Er handelt also nie ohne Zweck, die Erfahrung zeigt ihm die Mittel dazu, und er ist fähig, sie zu wählen und anzuwenden. Fortgesetztes dauerndes Vergnügen heißt Glückseligkeit. Jeden Augenblick seines Daseyns strebet er nach dieser. Der Mensch außer der Gesellschaft, ist eines jener platonischen Wundergeschöpfe, die nirgends als in dem Gehirne des Dichters da sind: in der Gesellschaft, lebt er mit Wesen, die aus eben demselben Stoff gebildet, von eben den-

denselben Trieben, Begierden und Bedürfnissen bewegt werden. Er ist also durch die Art seines Daseyns gezwungen, sich mit dem Glücke derjenigen, von denen sein eigenes abhängt, zu beschäftigen; denn das nothwendigste aller Wesen ist dem Menschen der Mensch. Glückseligkeit verlangen, heißt, alles das, was mit unserer Natur übereinstimmet, sie erhält, und unser Daseyn angenehm macht, suchen. heißt, alles das, was zu seiner Glückseligkeit mitwirket, lieben. Woraus dann folgt, daß der Mensch seines eigenen Vortheils wegen, die Menschen lieben muß, und auch nur seines eigenen Vortheils wegen lieben kann, weil sie ihm zu seiner Erhaltung und zu seinem Wohlstande nothwendig sind. Die Menschen lieben, heißt, die Mittel zu seinem eigenen Wohlseyn hochschätzen und anwenden; heißt, anderer Menschen Erhaltung ernsthaft und thätig verlangen, weil unsere eigene unzertrennlich an dieselbe geheftet ist; heißt, sein eigenes Interesse mit dem aller Wesen, die uns umgeben, vermengen, und sodann zu dem allgemeinen Zwecke und Vortheil mitwirken. Nun zu dem Schlusse. Der Mensch ist da, und ist nur durch die Liebe und den Genuß seines Daseyns da. Selbstliebe ist also der Grund alles dessen, was die Verhältnisse zwischen ihm und der Gesellschaft hervorbringt. Sie erweckt in ihm den Hang zum Vergnügen und den Abscheu vor dem Schmerze; dieser Hang und Abscheu erzeuget die Triebfedern der Thätigkeit, die Leidenschaften; die Selbstliebe setzt sie in Bewegung, und der Mensch — handelt. Diese einfachen Grundsätze sind der Schlüssel zur Menschenkenntniß; sie sind die Grundfeste der Sitten und der Gesetze. Jeder Begriff von dem menschlichen Herzen, der auf diese Grundsätze nicht kann zurückgeführt werden, ist einseitig, schwankend und falsch; jede Sittenlehre, die nicht aus denselben ausgeht, nützt dem Menschen nicht, schadet ihm vielmehr; jedes Gesetz, das nicht auf dieselben gegründet ist, widerspricht dem Zwecke, verräth die Unwissenheit des Gesetzgebers, und untergräbt den Wohlstand der Gesellschaft.

M. Aurel. Da muß ich mir denn freilich den Menschen ganz anders denken, als ich ihn bisher in Schulen und aus Büchern kennen lernte.

Antonin. Die Schulen kennen und zeigen nur den Menschen ihrer Secte, und der Mensch des Plato oder des Zeno ist nicht der Mensch der Natur. Mit jenem mögen sich philosophische Dichter und ihre Bewunderer beschäftigen, der Fürst muß den Menschen der Natur kennen, denn nur wenn er aus dieser Kenntniß handelt, wird er die Menschen ihrer Natur gemäß regieren, und durch gute Gesetze sie zu ihrem Glücke leiten. Ich gehe in der Entwickelung des menschlichen Herzens weiter, folge du mir mit deiner Aufmerksamkeit. Der Mensch ist nur zur Erlangung des Vergnügens, nur zur Entfernung des Schmerzes thätig; er handelt also nie, und kann nie ohne Interesse handeln. Da er dies nur in Gegenständen, die außer ihm sind findet, so wirkt seine Thätigkeit stets auf die Menschen, die ihn umgeben. Das Verhältniß seines eigenen zu dem Interesse anderer, bestimmet die Meinung und das Urtheil der Gesellschaft über seine Handlung; und dieses, den sittlichen Werth derselben. Zielt die Handlung auf einen wahrhaften Vortheil, so ist sie natürlich und vernünftig. Schadet sie dem Vortheile anderer nicht, so ist sie rechtmäßig und unschimpflich. Stimmet sie mit dem Vortheile anderer überein, befördert sie nebst dem eigenen auch fremdes Wohl, wirkt sie zum Glücke des Ganzen mit, so ist sie tugendhaft und lobenswürdig. Scheint der Handelnde bei seiner That kein Interesse zu haben, weil entweder die Wirkung derselben auf das Ganze durch ihren auffallenden Glanz die Aufmerksamkeit des Forschers zerstreuet; oder weil der Handelnde seinen eigenen Vortheil künstlich zu verstecken, und mit dem allgemeinen so zu vermengen wußte, daß sein persönlicher Nutzen nicht leicht bemerkt werden kann; so ist sie groß, erhaben und heroisch.

roisch. Der Grund der Handlung bleibt immer der Vortheil des Handelnden; und der Grund des Werthes derselben, immer der Vortheil und die Meinung derjenigen, auf welche die Handlung wirkt.

M. Aurel. Traurige demüthigende Wahrheiten! Tugend und Verdienst, das nur in der Aufopferung seines eigenen Vortheils zum allgemeinen Besten bestehet, verschwindet vor ihnen!

Antonin. Ja sie verschwindet, aber nur die Tochter des Stolzes, die Tugend der Schulen, die den Menschen auf eine Zeit nur angenehm täuschet; nicht die Schwester der Wahrheit, die Tugend der Natur, die allein die Gesellschaft glücklich machen kann. So wenig die Philosophen und Sittenlehrer den Menschen kennen, eben so wenig haben sie von den Worten Verdienst, Tugend, Interesse deutliche Begriffe. Nur das, was uns der Gesellschaft nützlich und angenehm macht, kann Verdienst genannt werden. Nur die glückliche, durch Vernunft und Ueberlegung erlangte Stimmung und Fertigkeit, stets das zu thun, was in Rücksicht auf unser eigenes Wohl, zur Glückseligkeit anderer unumgänglich nothwendig ist, heißt Tugend. Nur der Gewinn des Vergnügens, die Entfernung des Schmerzes, und die Begierde, die Achtung und Liebe unsers gleichen zu verdienen, ist natürliches, dem Menschen angebornes Interesse. Wird nun dieses aus der Harmonie des Ganzen hergeleitet, so ist es vernünftig, gerecht, und dauerhaft. Ist es nur auf den gegenwärtigen Augenblick gerichtet, so ist es dem Theile und dem Ganzen in seinen Folgen schädlich, und die Aufopferung desselben wird Pflicht, Tugend und Verdienst.

M. Aurel. Ein sehr geringes Opfer, das am Ende wieder nichts mehr ist, als ein Opfer des Eigennutzes; denn die Opfer der Tugend sind mühsam und groß.

Antonin.

Antonin. Denke dir die Opfer der Tugend so groß als du willst, so ist allezeit die Eigenliebe die Priesterin, die sie bringet. Auch sind sie nicht so mühsam als du glaubst, denn die Vernunft macht sie angenehm und leicht. Sie gibt nur den Dingen ihren wahren natürlichen Werth zurück, wenn sie ihrem Verehrer, einen persönlichen vorübergehenden Vortheil dem allgemeinen und dauerhaften aufzuopfern gebietet.

M. Aurel. Was heißt also das: wir müssen die Tugend um ihrer selbst willen lieben. Die Tugend ist sich selbst genug, ist ihre eigene Belohnung. Die Würde der Tugend schließt auch den kleinsten Vortheil des Eigennutzes aus? Erschütterst du nicht die Grundlage der stoischen Tugend, der wir alles, was Rom jemals Großes hervorgebracht hat, zu verdanken haben?

Antonin. Wenn der Satz, wir müssen die Tugend um ihrer selbst willen lieben, mehr sagen soll, als, wir müssen das lieben, worauf unsere Glückseligkeit sich gründet, und was uns der Gesellschaft werth und nützlich macht; so sagt er gar nichts. Die Tugend ist nur so weit ihre eigene Belohnung, als ihr Besitzer versichert seyn kann, daß er der Gegenstand der Achtung derjenigen ist, auf die seine Handlungen wirken, und sich billig glückwünschen darf zu Eigenschaften, die ihm unstreitige Ansprüche auf den Schutz und die Verehrung der Gesellschaft geben. Die Würde der Tugend bloß in dem gerechten Zutrauen und edeln Stolze, den das Bewußtseyn nützlicher und zum allgemeinen Besten angewendeter Fertigkeiten einflößt.

M. Aurel. Aber warum bewundern wir Tugenden, zu deren Ausübung wir uns selbst kaum die Fähigkeit zutrauen? Warum werden wir von den großmüthigen Handlungen der Helden des Alterthumes, die für uns nicht den geringsten Nutzen mehr haben, gerührt, und öfters bis zu Thränen hingerissen?

Anto-

Antonin. Auch diese Bewunderung und Rührung wird bloß von dem Interesse bewirkt. Schnell entdeckt dieses die glänzenden Vortheile, die aus diesen erhabnen Handlungen für das menschliche Geschlecht, dessen Theil wir sind, damals entspringen mußten. Alles, was uns die Menschheit in einem schönen Lichte vorstellet, schmeichelt unserm Stolze. Wir setzen uns selbst an die Stelle derjenigen, die durch diese Thaten sich auszeichneten, die Einbildungskraft macht uns zu Augenzeugen davon, wir werden Spartaner, wenn wir mit Entzücken die großen Beispiele der Starkmuth des Leonidas lesen. Wir sind mit ganzer Seele Athenienser, wenn wir den Themistokles vor dem Altare lieber sterben, als an seinem ungerechten Vaterlande sich rächen, sehen. Jeder Nerve zuckt in uns zum Hasse und Abscheu, wenn wir an den Fluß Vergellus denken, über den Hannibal einst aus den Leichnamen der erschlagenen Römer eine Brücke machen ließ, und mit seinem Heere darüber setzte. Ein empfindsames Herz und eine lebhafte, durch Erfahrung und Ueberlegung geübte Einbildungskraft macht, daß wir an dem Vergnügen und Qualen aller Wesen unserer Gattung Theil nehmen. Alles, was den Menschen angehet, reizt und rührt eine redliche Seele, weil sie überzeugt ist, daß sie ihre Vortheile nur durch die Vortheile anderer erreichen kann.

M. Aurel. Es hat also bei dem Menschen gar keine uneigennützige Empfindung oder Handlung Statt?

Antonin. Keine, oder sie ist für den Menschen, der sie unternimmt, Kränkung oder Zerstörung seines eigenen Glückes; wo sie denn nicht mehr Tugend, sondern Verbrechen gegen sich selbst und gegen die Gesellschaft wird.

M. Aurel. Also auch der Grund der schönsten gesellschaftlichen Tugend, — zitternd frage ich dich, Vater — auch Freundschaft ist bloß Eigennutz?

Anto-

Antonin. Gerade in der Freundschaft sind die Aeußerungen desselben am auffallendesten, wiewohl auch am verwickeltesten. Er ist das erste und stärkste Band, das dich an deinen Freund heftet. Sei ein Mensch auch noch so klug, weise, gerecht, rechtschaffen und offenherzig, so sind alle diese edlen Eigenschaften doch nicht vermögend, ihm deine Zuneigung zu erwerben, so lange du überzeugt bist, daß er deinen persönlichen Vortheilen nichts nützen kann oder nicht nützen will. Ueberzeugest du dich vom Gegentheile, so liebst und verehrest du in ihm nur dich selbst. Lobest du ihn, so thust du's mehr aus Hochachtung deiner selbst, als seines Verdienstes; weil die Eigenliebe in das Lob, das wir andern ertheilen, stets unser eigenes versteckt. Erhebest du seine zärtliche Ergebenheit, so geschieht es weniger aus Dankbarkeit, als aus dem Verlangen, denjenigen die dich hören, deinen Werth in einem vortheilhaften Glanze zu zeigen. Ziehest du ihn dir selbst vor, so folgest du bloß deinem Geschmacke, deinem Vergnügen, oder der Begierde nach dem Ruhme der Bescheidenheit. Freuest du dich über sein Glück, so hat deine Gutherzigkeit weniger Theil daran, als deine Eigenliebe, die in dem Glücke des Freundes einige Strahlen der Hoffnung für dein eigenes erblickt, und sie deiner Seele zuführet, oder mit der tröstenden Aussicht dir schmeichelt, aus dem seinigen Vortheile für dich zu ziehen. Beweinest du sein Unglück, seine Trennung oder seinen Verlust, so beweinest du dich nur selbst, beweinest bloß den Verlust der Güter, der Vergnügungen, der angenehmen Empfindungen, die aus seiner Freundschaft dir zugeflossen sind, und die unausfüllbare Leere die seine Trennung oder Hintritt in deiner Seele zurück gelassen hat. Selbst wenn dein Leidwesen, Gram und Bestürzung so hoch stiege, daß deine Lebensfackel darüber erlösche; so wäre es bloß die quälende Empfindung des Verlustes deiner Vortheile, die dich in das Grab brächte.

M. Aurel. Trauriges Loos der Menschheit, wenn so gar in der Freundschaft ein Mensch des andern Betrüger seyn muß!

Antonin. Das ist er nur, weil er mehr, als die Eule das Licht, wahre Aufklärung seiner Empfindungen, Begriffe, Handlungen und Triebfedern derselben scheuet. Hier, Marc-Aurel, vor dem ehrwürdigsten Zeugen, den ich kenne, vor der Natur betheure ich dir, und die unsichtbaren Mächte, die über die Handlungen der Menschen wachen und uns vielleicht diesen Augenblick umgeben, mögen es hören, und in die Bücher der Ewigkeit aufzeichnen, daß ich mich noch keiner unsittlichen, ungerechten, boshaften, dem allgemeinen Besten widerstrebenden Handlung, keiner über die ich erröthen müßte, keiner die irgend einem meiner Mitbürger jemahls einen Seufzer auspreßte, schuldig weiß. Und doch, sagte ich dies alles, was ich zu dir jetzt sprach, öffentlich in Rom, so müßte ich es einzig und allein dem kaiserlichen Purpur verdanken, wenn mich nicht drei Theile der Römer als einen Mann ohne alle Grundsätze verachteten, als einen boshaften Menschen verabscheueten, als einen gefährlichen flöhen. Indessen zieht diese gewaltige Furcht vor der Wahrheit für niemanden schädlichere Folgen nach sich, als für den, der bestimmt ist Menschen zu regieren. Nur in dem Maße des Lichtes, das seinen Thron umgibt, ist sein Volk glücklich, sorgfältig muß er daher den Außenschein von den Dingen entfernen, und in das Innere derselben eindringen; sie so sehen wie sie sind, nicht sie zu dem umschaffen, was er oder das allgemeine Vorurtheil und Irrthum will, daß sie seyn sollen. Laß uns dann in der Zergliederung der menschlichen Maschine weiter schreiten. Reichthum, Gewalt, Wollust, Ehre oder Ruhm, sind die natürlichen Quellen des Vergnügens für den Menschen. Jedes dieser Güter entspricht einer seiner Leidenschaften, und gleich wie dasjenige, in dem er vorzüglich seine Glückseligkeit setzt, ihm zum Hauptinteresse wird, die übrigen aber

bloß

bloß als Mittel dienen, das erstere zu erlangen, oder in dem Besitze desselben sich zu befestigen; eben so wird die, zur Erreichung desselben gerichtete Leidenschaft zur Haupttriebfeder seiner Handlungen, und die andern nur zur Verstärkung der Kräfte angewendet. Das Hauptinteresse des Menschen wird dir also allezeit seine Hauptleidenschaft, und diese, sein Innerstes aufdecken. Ist jenes an die allgemeinen Vortheile geheftet, so ist diese die Triebfeder zur Tugend, und der von ihr getriebene Mensch wird tugendhaft. Ist jenes von dem Nutzen des Ganzen getrennt, so wird diese zur Triebfeder des Lasters, und der Mensch zum Verbrecher. Der Grad der Stärke, in dem die Menschen ihren Hauptvortheil verfolgen, wird allezeit von der Stärke oder Schwäche der Leidenschaft; und diese, von der Mischung des Temperaments, von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und von der Macht des Reizes, den der Gesetzgeber in das, zum Hauptvortheile gesetzte Gut zu legen wußte, bestimmet.

M. Aurel. Und daraus folgt, daß der Menschenkenner dem Manne, dessen Seele starke Leidenschaften zur Thätigkeit auffordern, allezeit den Vorzug vor dem, dessen Triebwerk nur langsam und schwach sich bewegt, einräumen wird.

Antonin. Du begegnest mir auf meinem Wege. Er hat mehr Anlage zu großen, tugendhaften Handlungen, weil er seinem, mit dem Besten der Gesellschaft übereinstimmenden Vortheile mit mehr Wärme und Eifer nachstrebet, als der andere, dessen kalte Seele, von dem Gut, nach dem sie trachtet, nur schwach gerührt, langsam dahin schleichet, jede Beschwerlichkeit fürchtet, und vor jedem auffallenden Hinderniß zurück schaudert. Selbst wenn der Vortheil des erstern dem allgemeinen Wohl entgegen gesetzt wäre, ist er für die Gesellschaft noch brauchbarer, als der letztere: denn der Gesetzgeber darf ihn nur auf den, seinen

Kräften angemessenen Platz setzen, ihn über seine wahren Vortheile aufklären, und sie an den Zweck des Ganzen heften; so macht er aus dem Verbrecher einen Helden der Tugend: da hingegen aus diesem nie etwas Ganzes oder Großes werden kann, weil schlummernde Trägheit sich endlich zur Meisterin seiner Leidenschaften aufwirft, sich aller seiner Entwürfe und Handlungen bemächtigt, und unvermerkt alle Anlagen zur Tugend in seinem Herzen verzehret. Erziehung, Vorurtheile, Meinungen, Religion und Gesetze lehrten den Menschen, die wahren Bewegungsgründe seiner Handlungen, so wohl andern, als sich selbst zu verhehlen, und nur scheinbare an die Stelle der wahren zu setzen. Auch dieses künstliche, oft sehr fein gesponnene Blendwerk muß der Geist desjenigen durchdringen, der Menschen Gesetze geben, und sie zu einem bestimmten Endzwecke leiten will. Gründliche Ueberzeugung, daß der Mensch in allen seinen Handlungen und Unternehmungen nur seinen Vortheil sucht, und dann tiefe Kenntniß der Leidenschaften und ihrer mannigfaltigen Aeußerungen, bahnt ihm den Weg dazu. Jede einzelne Entdeckung der Falten des menschlichen Herzens, die er auf demselben macht, muß ihm ungemein wichtig seyn, denn jede führt ihn dem Lichte näher.

M. Aurel. Da du deren sehr viele in deinem Leben gemacht hast, so wünschte ich daß du meine Aufmerksamkeit und Forschbegierde durch Mittheilung derselben unterstütztest.

Antonin. Der Mensch im allgemeinen — und nur auf diesen hat der Gesetzgeber vorzüglich zu merken — sieht in allem, was ihn umgibt, nur sich, sucht, schätzet und liebet nur sich. Dies ist der Grund, aus dem der Menschenkenner in seinen Beobachtungen ausgehen muß. — Beurtheile den Mann weder nach seinen Worten, noch nach seinen Handlungen, sondern allezeit nur nach den Bewegungsgründen, die er dazu hatte, und in der Untersuchung derselben, richte dein Augenmerk auf Erziehung,

Alter,

Alter, herrschende Leidenschaft, Geschmack, Stand, Lebensart, und auf alle mögliche Nebenumstände, die auf die Handlung oder ihre Bewegungsgründe wirken können. — Diesem Grundsatze gemäß, halte denjenigen, der gegen gewisse Laster sich besonders beeifert, noch nicht für tugendhaft: denn bloß eigener nicht allgemeiner Vortheil zündete die Flamme seines Eifers an. Der in den Armen eines reizenden Weibes Glückliche, wird stets gegen Ueppigkeit und Treulosigkeit, der Reiche gegen Dieberei, der Arme gegen Verleumdung und Unterdrückung, der Priester gegen Gottlosigkeit und Lauigkeit im Gottesdienste, der Staatsmann gegen Stolz, der Krieger gegen Verachtung des Mordverdienstes, der Bürger gegen Herrschsucht predigen, schreien und kämpfen; ungeachtet sie alle eben der Laster, die sie bestreiten, sich selbst oft schuldig machen. Sogar der Eifer für die Gerechtigkeit ist oft nichts anders, als die, von der Eigenliebe geweckte Furcht eine Ungerechtigkeit erdulden zu müssen. — Nie wiege das Verdienst eines Mannes nach den großen Eigenschaften, die in ihm glänzen, sondern immer nur nach dem Gebrauche, den er davon macht, und nach den Hindernissen, die ihm im Wege stehen, ab. Noch viel weniger miß seinen Werth nach den Lobsprüchen oder Tadel, die ihm von andern beigelegt werden; denn gewöhnlich lobt man nur die mit aufrichtigem Herzen, von denen man bewundert wird. Auch sind die meisten Menschen das, was sie zu seyn scheinen, mehr aus Nachahmungsgeist, als aus eigenen Grundsätzen; diese loben und schimpfen dann mehr diejenigen, welche sie von andern loben hören, oder verachtet sehen, als die, welche wirklich des Lobes oder der Verachtung würdig sind. — Rühmet man dir die Gutherzigkeit eines Menschen, und du merkest, daß der Lobende von vernünftigem Interesse beseelt wird; so untersuche noch eher, ob derselbe auch sonst, wenn er sich gütig und edelmüthig bezeigte, Gelegenheit, Gewalt oder Kräfte gehabt hätte, boshaft zu seyn. Jede Gutherzigkeit, die diese

Probe nicht aushält, ist am öftersten nichts anders als Trägheit der Seele, Schwäche der Leidenschaft oder Ohnmacht des Willens. — Trachte das Hauptinteresse des Menschen, mit dem du sprichst oder zu thun hast, schnell zu errathen. Oft steht es deutlich in seinen Zügen, Mienen und Geberden abgedrückt. Wer kennt den Geitzigen nicht gleich aus der ängstlichen Miene, die er bei jeder Gelegenheit annimmt; den Neidischen, aus seiner unwillkührlichen Bewegung der Muskeln, wenn fremdes Verdienst gelobt wird; den Ruhmsüchtigen, aus seinem forderungsvollen Blicke; den Wollüstling, aus einem gewissen weichlichen Wesen, das aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtet. Mache es dann zum Gegenstande des Gespräches, und das Zutrauen oder die Zurückhaltung, mit der er sich darüber erklärt, die Bemühung, dasselbe zu verstecken, oder in einem vortheilhaften Lichte hinzustellen, wird dich oft tiefe Blicke in sein Herz thun lassen. — Auch den jetzt allgemein herrschenden Hang zum Lesen kann der aufmerksame Menschenforscher in ein fruchtbares Mittel, seinem Ziele stets näher zu kommen, verwandeln. Lobt dir jemand ein Buch, so prüfe die darin aufgestellten Grundsätze genau. Diese werden dir nicht selten des Lesers Grundsätze, Geschmack oder Leidenschaften mit dem Grade ihrer Stärke verrathen. Eben dies magst du von dem Lobe berühmter Helden des Alterthumes verstehen. In beiden entdeckt der, auf sich selbst nie genug aufmerksame Mensch nur gar zu oft, außer den Winkeln seines Herzens, auch die Gründlichkeit oder Seichtigkeit, Bestimmtheit oder Zweideutigkeit seiner Beurtheilungskraft. Da du das erhabne Geschäft, Menschen zu regieren, großen Theils durch andere verrichten mußt; so sieh wohl darauf, mit wem du deine wichtige Last theilest. Wähle nie den Mann, in dem du schwache Leidenschaften bemerkest, denn er tauget zu nichts. Auch den nicht, der zu genau und zu ängstlich mit kleinen Dingen sich beschäftiget; setze ihn auf seinen Platz; traue ihm aber kein

kein mühsames, großes und Stärke des Geistes erforderndes Geschäft an, denn er ist dazu nicht gemacht, weil ihm die Natur große Leidenschaften, folglich die Anlage zu tiefen Einsichten versagt hat. — Entferne diejenigen von dir, die alles mit Feinheit behandeln wollen. Zu weit getriebener Gebrauch der Feinheiten ist das offenbare Kennzeichen eines schwachen Geistes, der nur zu oft in einer gleichgültigen Sache in das Dunkel des Geheimnisses sich verhüllt, und in einer andern weit wichtigern sich bloß gibt. Aber den, der seine Geschicklichkeit und Fähigkeiten weislich zu verbergen gelernt hat, ziehe hervor, denn in vielen bedenklichen Lagen und Umständen findest du das brauchbarste Werkzeug in ihm. — Unter allen Leidenschaften weiß sich keine so künstlich zu verbergen, als Ruhmsucht und Stolz. Er ist es, der sich allezeit über den Hochmuth anderer beklagt. Er hat den größten Theil an den Ermahnungen, die wir andern über ihre Fehler ertheilen. Er ist es, der öfters sogar den Neid, den er einflößet, mäßiget. Er macht, daß ein Mensch mehr durch seine Fehler, die man selbst an sich hat, als durch seine bessern Eigenschaften, die uns mangeln, gefällt; und daß gewisse Gebrechen, wenn sie nur in angenehmer Mischung des Lichts und des Schattens vorgestellt werden, mehr als die Tugend selbst glänzen. Er meistert unser Mißtrauen durch falsche Erhebung unserer Einsichten, und schwächet in uns die Furcht, von andern hintergangen zu werden. Er stellt uns Geradheit und Offenherzigkeit so schön und liebenswürdig, Feinheit und Verschlagenheit so verächtlich und häßlich vor, weil wir uns überzeugen, daß der, welcher sich seiner Feinheit gegen uns bedient, sich scharfsichtiger als wir zu seyn dünket. — Vor allem schärfe deine Aufmerksamkeit auf jene elende, kriechende, verstümmelte Geister, welche Ruhmsucht zu Heuchlern machte, um sie an der Natur zu rächen, die diese gefährlichen Auswüchse der Menschheit zur Niedrigkeit und ewiger Finsterniß bestimmte. Nie begegne diesen anders, als mit der em-

pfindlichsten Verachtung; selbst bitterer Spott und beschimpfende Aufdeckung ihrer schwarzen Seele ist unsterbliches Verdienst um das menschliche Geschlecht. Um deinen Beobachtungsgeist wachsamer zu machen, und deinen gerechten Haß gegen diese gefährliche Brut in helle Flammen zu setzen, will ich dir das Bild des vollendeten Heuchlers in einem Römer, so wie ich ihn durch Jahre langes Beobachten kennen lernte, aufstellen. Du kennest doch den Trebonius?

M. Aurel. Ich sah ihn einst in der pythagorischen Versammlung im Haine der Diana, *) und bekümmerte mich seit der Zeit wenig mehr um ihn, weil ich sah, daß, ungeachtet seiner ernsthaften Bemühungen und seines Ansehens in dem er schon zu Hadrians Zeiten stand, du ihn dennoch nie zu einem ansehnlichen Amte gelangen ließest, ihm nie ein öffentliches Geschäft anvertrautest.

Antonin. Ruhmsucht belebt alle seine Handlungen; weil ihm aber die Natur die gewöhnlichen Wege zum Ruhme verschlossen hat, so sucht er ihn im Ungewöhnlichen und Sonderbaren. Er ist unwissender als ein paphlagonischer Sclave, der gestern noch auf der Bühne stand; und doch unverschämt genug, bei jeder Gelegenheit die erhabne Unwissenheit des Sokrates, die letzte Stufe der Weisheit, nachzuäffen. Kein Römer zeigt mehr Geschmack und Begierde nach Wissenschaften und höhern Kenntnissen als er, und kein Römer hat weniger Haltbarkeit, Muth und Standhaftigkeit die mit der Erlernung derselben verknüpften Schwierigkeiten zu überwinden, als Trebonius. Seine Bibliothek ist eine der ansehnlichsten in Rom, aber jedes ernsthafte, unterrichtende, lehrreiche Buch, das er in die Hand nimmt, macht ihn schlafend, und wiegt ihn in gaukelnde Träume von Göttergestalten, Hekates=Mahlen und Asphodillenblumen ein. Um sich das Ansehen eines Gelehrten zu erwerben, hält er sich eine zahlreiche Truppe Phi=

*) Erster Theil. S. 167.

Philosophen, und um die Achtung eines unbefangenen unpartheiischen Mannes zu gewinnen, Weise von jeder Secte; und gerade Philosophie und Gelehrsamkeit ist das letzte, wonach er sich bekümmert. Es dünkt ihn nur schicklich, und schön, wenn unter der Cohorte, die ihn beim Ausgehen begleitet und wieder nach Hause führet, auch Männer mit Mantel und Bart gesehen werden, weil die Leute daraus schließen, daß er ein Verehrer der Wissenschaften, ein Mann von Geschmack und ein Beschützer der Gelehrten seyn müsse. Um aber diese in der Täuschung, als wären sie ihm wichtig, zu erhalten; oder bei gewissen Gelegenheiten angesehene Lobredner in ihnen zu finden, weihet er ihnen die Stunden, in welchen seine, vom Müßiggange und von Wollüsten abgemattete Seele keines klugen Gedanken mehr fähig ist; da fängt er gelehrte Gespräche an, und da ist keine Wissenschaft, die er nicht angreift; keine, in der er sie nicht, wie Actäon seine Hunde herumjagt. Alle philosophischen Secten, Dichtkunst, Redekunst, Tonkunst, Mathematik, Grammatik, alles muß hier hervor, so lange bis ein Possenreisser kommt, der seine Aufmerksamkeit für sich einzunehmen weiß; oder bis sein jüngerer Sohn jauchzend in die Stube tritt, ihm erzählt, daß er den Haus-Hund halb todt geschlagen, und dadurch dem Geiste des Vaters neuen Schwung gibt; oder bis ein Patrizier sich melden läßt, mit dem er sich über seine Ahnen und Wachsbilder unterhalten kann. Dann läßt er seine hochweisen Herren in dem Gehege der Wissenschaften, in dem er sie so unbarmherzig herumgehetzt hat, stehen, und wirft ihnen höchstens noch einige verachtende Blicke zu. Weil er öfters bemerkte oder hörte, daß anhaltendes scharfes Denken in das Antlitz des Denkers gewisse majestätische Züge legt, der Stirne einen Grad von Hoheit und Würde gibt, in dem Auge ein edles, nicht zurückschreckendes, nur Ehrfurcht erweckendes Feuer funkeln macht, so gewöhnte er sich alle diese Mienen durch mühsame Kunst an; aber in der Anwendung unglücklich, kleiden sie

 ihn

ihn nicht besser, als den äsopischen Raben die Pfauenfedern, oder den Esel die Löwenhaut. Er will ernsthaft, bedeutend und eindringend um sich her sehen, und sieht aus wie der schielende Thersites auf dem Gemählde des Polygnotus, als ihn der weise Palamedes im Würfelspiel überwand. So elend ist es mit dem Kopfe des Trebonius bestellt.

M. Aurel. Und ich fürchte, mit seinem Herzen wird es nicht besser stehn.

Antonin. Dies ist das beste, edelste, aufrichtigste und redlichste, wenn man ihn sprechen hört. Kein cynischer Held in der Schule des Menschenhasses gebildet, kann mit mehr Eifer, Nachdruck und Bitterkeit, gegen Heuchelei und Verstellung losziehen, als er es bei jeder Gelegenheit thut; und doch ist dies blos ein niedriger Kunstgriff, durch den er seine eigene künstlich verhüllet, um sich derselben bei gewissen Ereignissen und wichtigen Vortheilen desto sicherer bedienen zu können. Unaufgefordert, und mit rührender Offenherzigkeit bekennet er jedem, der ihn anhören will, seine Fehler und Gebrechen, deren er kein einziges hat: dafür aber viel abscheulichere und gefährlichere, von denen er die Aufmerksamkeit der Menschen, durch sein gleißnerisches Geständniß abzuwenden sucht. Nichts ist lächerlicher, als die Art mit welcher er Menschenliebe und Wohlthätigkeit heuchelt. Jede Erzählung von dem Leiden oder Unglück, das irgend eine Familie betroffen hat, rührt ihn bis zu Thränen; aber so gleich erhält der Thürhüter die schärfsten Befehle, niemanden von dieser Familie den Zutritt zu ihm zu gestatten, und jeden damit abzuweisen, daß der allgemeine Menschenfreund nicht zu Hause sey. Keinen Gassenbettler läßt er ohne einige Drachmen von sich, weil er fürchtet diese Leute könnten den Ruhm seiner Wohlthätigkeit verdunkeln, desto sorgfältiger weicht er jedem Menschen aus, auf dessen Gesichte geheimer Kummer, verborgenes Elend und Noth unvertrenn-

bare

bare Spuren zurückgelassen hat: denn der erste Gedanke der bei dem Anblicke desselben in seiner Seele aufsteiget, ist: Dieser Mensch könnte mich zwingen ihm in geheim und ohne Zeugen Gutes zu thun, und bei dem jetzigen allgemeinen Verderben ist es nothwendig, daß man seine guten Handlungen vor den Menschen leuchten läßt, um sie zu ähnlichen anzueifern. Drohet nur der geringste Mißwachs, oder tritt die Tiber nur einige Spannen weit über ihre Ufer aus; so ist er der erste, der in der Stadt herumläuft, den bevorstehenden Jammer der ärmern Bürger beklaget, von Korn-Ausspendungen und Geldaustheilungen spricht; und wenn ihn die Reihe trift, so wirft er einige Denaren hin, mit der Versicherung, daß er ohne dies schon viele arme Familien im Verborgenen ernähre. Noch nie wurden öffentliche Spiele gegeben, wo es Trebonius öffentlich nicht klüger und rühmlicher gefunden hätte, die Kosten wären unter die Armen ausgetheilt worden: und dennoch ist er vielleicht der einzige Römer, dem Rom zur Wüstenei würde, wenn es mir in den Sinn käme, den Circus oder die Schaubühnen verschließen zu lassen. Schwerlich wird ein Römer mehr von Edelmuth sprechen, schwerlich der, welcher durch eine schöne, großmüthige That sein Recht auf die allgemeine Achtung beweiset, einen wortreichern Lobredner finden, als den Trebonius; und doch ist keiner niedriger und filziger, als er; denn jeden Dienst, den ihm irgend ein Mensch erweiset, hält er für Pflicht, um einen Titel zu finden, ihn unbelohnt zu lassen. Häusliche Glückseligkeit ist der Lieblingsgegenstand seiner Gespräche. Er kann sich kaum sättigen an den Küssen seiner Gemahlin, wenn er in dem Circus oder auf der Schaubühne mit ihr erscheint: aber in seinem Schlafgemach dürstet er nur nach den Thränen seiner trostlosen Gattin, die er ohne Schonung und Gefühl behandelt. Niemand kann mehr über seine Unthätigkeit, über die müßige Lebensart, zu der ihn sein Unglücksstern zwinget, über seine verkannte Geschicklichkeit und zurückgesetztes Verdienst klagen, als Trebonius;

und

und dennoch ist nur der sein größter Feind, der ihm Gelegenheit zur Thätigkeit, oder zum Verdienste ungeheuchelter Tugend und Rechtschaffenheit zeiget; nur der ein Störer seiner Ruhe, der ihn auf die Unordnung seines Hauswesens aufmerksam macht, oder zu einem nur ernsthaften und nützlichen, nicht glänzenden Geschäfte auffordert. Dies ist Trebonius, und solche niederträchtige Geschöpfe werden dich oft haufenweise umgeben; sieh' aber mit Verachtung auf sie herab, und traue ihnen nicht den geringsten Theil der Staatsverwaltung an. Sie führen das allgemeine Beste blos in dem Munde, ihr Geist weiß nichts davon, und sie werden es sogleich ihrem persönlichen Vortheile unterwerfen und aufopfern, so bald ihnen Gewalt und Ansehen erlaubt, die beschwerliche Maske abzulegen, der Tugend, die sie heuchelten, zu spotten, und ihrem, lange genug im Dunkel der Lüge versteckt gebliebenen Ehrgeitze öffentlich zu opfern. — Ganz anders muß der Mann beschaffen seyn, der deine Achtung, Liebe und uneingeschränktes Zutrauen verdienet; der würdig ist, mit dir an dem großen Plane, Millionen zu beglücken, Theil zu nehmen. Ich will dir ihn in dem Statius Priscus schildern. Auch seine Hauptleidenschaft ist Ruhmsucht, und das Ziel aller seiner Thaten, die allgemeine Achtung seiner Mitbürger: er sucht aber den Ruhm nicht um des Ruhmes willen, und findet ihn nur in der thätigen Mitwirkung zur allgemeinen Wohlfahrt, diese ist die Richtschnur und der Maßstab aller seiner Handlungen, Gedanken, Wünsche und Entwürfe. Heiter, aufgeklärt, und mit allen nützlichen Kenntnissen bereichert ist sein Geist; offen, unerschrocken, und von jeder mit dem Wohl der Gesellschaft streitender Leidenschaft frei sein Herz. Ein erklärter Feind der Lüge und der Verstellung, liebt und verehrt er nur die Wahrheit, schätzt in dem Menschen nichts, als das Verdienst. Unbekannt mit den niedrigen Ränken und Künsten zu kriechen und zu schmeicheln, spricht er mit Freimüthigkeit über alles, worüber er gefragt wird. Stärke begleitet seine

Worte,

Worte, Gründlichkeit und Scharfsinn sein Urtheil. Sieht er, daß man ihn nicht hört, so wird er nicht zudringlich, sondern bleibt der Sonne gleich, welche die Gegend wo der Himmel heiter ist, erwärmet, und ruhig in ihrer Sphäre fortschreitet, wo dicke Dünste den Einfluß ihrer Strahlen verhindern. Starke Leidenschaften gaben seinem Geiste diese, alles durchdringende Kraft, die ihn in dem Senat zum Solon; seiner Seele diese, über Gefahren und Hindernisse stets siegende Gewalt, die ihn auf dem Schlachtfelde zum Epaminondas macht. Eben so weise als nützlich, sind seine Vorschläge, eben so schnell als wirksam seine Vorbereitungen, eben so genau als richtig seine Vergleichung und Verbindung der Mittel mit dem Zwecke. Für alles Geschrei des Rufes taube, und für das Geprahl der Selbstsucht stumme Wohlthätigkeit, selbst gegen seine Feinde; ein feuriger Wille, jeden in dem Besitze seines Rechts und Eigenthumes zu befestigen; muthiger Widerstand gegen ungerechte Angriffe, lebhafter Eifer zur Vergeltung empfangener Dienstleistungen, unwandelbare Festigkeit in seinen Entschlüssen, nie wankende Treue, nie erkaltende Freundschaft, nie zu ermüdende Dienstfertigkeit, nie in Schwachheit ausartende Nachsicht, sind die Grundzüge des Edeln. Bewundernswürdig ist seine Gegenwart des Geistes, die in den dringendsten Gefahren alle Fälle in unveränderlicher Klarheit übersieht; bei den fürchterlichsten Zufällen furchtlos, ruhig entschlossen, mit eben so richtiger innerlicher Fassung, als äusserlicher Kaltblütigkeit, sich beträgt; und alle Mittel gerade an dem rechten Ort, zu dem schicklichsten Zeitpunkt, und zu dem angemessensten Endzwecke anzuwenden weiß. Ich hatte als Proconsul in Asien sehr oft Gelegenheit, ihn im Glücke und Unglücke zu beobachten: aber ich fand ihn immer sich selbst gleich. Ich sah', wie ungerechter Tadel, Zurücksetzung, Verfolgung und Elend unter Hadrian die Belohnung seiner guten Thaten geworden ist; aber auch da stand er unerschüttert, voll des Muthes, seine zerstörte Glückselig-

ligkeit zu überleben, ohne über das Schicksal zu murren, oder über seine Feinde sich mehr, als unschädlichen Scherz zu erlauben. — Solche Männer, lieber Sohn, ziehe an dich, sie frage um Rath, sie höre, sie können und werden deine Größe, wenn sie sinket, wieder erheben; sie werden auf die Straße des Rechts und der Tugend dich wieder zurückleiten, wenn natürliche Schwachheit dich auf Irrwege führen will; sie allein sind würdig, an dem Steuerruder der öffentlichen Glückseligkeit mit dir zu arbeiten. Zeige, daß der Schimmer falscher Größe dich nicht blenden kann, daß dein geübtes Auge dort, wohin du es wendest, auch alles durchsieht, daß dein Herz und dein Pallast nur der wahren Tugend, das ist: nur dem allgemeinen Vortheile heilig ist; und du wirst dich bald von allem, was in Rom noch groß, edel und rechtschaffen ist, umringet sehen.

---

## Sechster Morgen. *)

In dem Olivenhaine bei Tusculum.

Antonin. Marc-Aurel, ein Junge ungefähr achtzehn Jahr alt, der in einer kleinen Entfernung Vögel fängt.

M. Aurel. Schöner ging mir dieses Jahr noch kein Morgen auf. Wäre doch mein Alexander hier, begeistert würde er aufrufen:

Wohl

*) Antonin und Marc-Aurel feierten zwar beinahe alle ihre Morgenstunden, während ihres Aufenthaltes in Tusculum, im Freien; aber alle hier zu erzählen, wäre zu weitläuftig, und für manche meiner Leser sind gewiß auch diese wenigen schon überflüßig.

Wohl dem, der hier vermag der Dinge Urquell zu forschen,
Jede Besorgniß, das unerbittliche Schicksal, das Rauschen
Jenes gierigen Acherons, froh und getrost zu besiegen! *)

Antonin. Glücklich bist du, lieber Sohn, so lange dein Herz die geheimen Einflüsse der Natur noch empfindet, und die Kunst, ihre unschuldigen Freuden zu genießen, versteht. Sieh gegen Rom hin, noch liegt der reiche Patrizier auf Küssen von der Wollust selbst zubereitet, und träumet von Glückseligkeit, die er nur dem Namen nach kennet; während das Laster hinter den vielfärbigen Schirmen, die den Erstlingsstrahlen der Sonne den Zugang zu seinem Bette verschließen, seine Dolche schärft, seine wohlschmeckenden Gifttränke mischt, und seinen Gefährten Noth, Krankheit, Reue und Verzweiflung auf ihr Schlachtopfer hinzeiget. (Der Junge tritt herbei mit einer Nachtigall in der Hand.)

Der Junge. Willkommen Cäsar! Unser Vater erzählte uns gestern nach dem Abendbrode, wie glücklich wir armen Landleute sind, daß wir einen so guten Kaiser haben, und er sagte, daß unser Glück noch lange dauern wird, weil auch sein Sohn der Cäsar gut ist, und unser Vater sagt allezeit die Wahrheit, und da wünschte ich so recht aus Herzens Grunde dir etwas zu geben, und ich habe nichts als diese Nachtigall, die ich heute noch vor Tages Anbruch gefangen habe. Nimm sie, denn ich bin dir von Herzen gut.

M. Aurel. Zu was soll sie mir?

Der Junge. Sie singt schön.

M. Aurel. Eben darum hättest du sie nicht fangen sollen. Weißt du nichts bessers zu thun, als den armen unschuldigen Thierchen die Freiheit zu rauben?



*) Virgil. Georg. 2. B. 490. Uebers. v. d. H. Jung.

Der Junge. Ich meinte es so gut mit dir, und du erkennest meinen guten Willen nicht. Nein, das schmerzt mich. Was soll ich denn thun wenn ich meine Arbeiten zu Hause oder auf dem Felde verrichtet habe? Lesen kann ich nicht, schreiben auch nicht. Freilich schlage ich mich auch gern mit andern Jungen herum, aber am Ende wird man dies auch satt. Da gehe ich lieber, und fange Vögel. Nimm die Nachtigall, hätte ich's, ich gäbe dir etwas Bessers.

M. Aurel. Warum gehest du nicht nach Rom?

Der Junge. Dort ist nichts für mich. Ich weiß nicht viel zu sprechen, und mein Vater sagt, wer in Rom fortkommen will, muß recht viel sprechen können.

M. Aurel. Wie ist dein Name?

Der Junge. Rufus Baseus. *)

Antonin. Also des braven Rufus Baseus Sohn? (zu Marc-Aurel) Ich kenne seinen Vater, er diente in Asien als Reiter unter mir, und hielt sich stets tapfer.

R. Baseus. Ja, ja, ich habe schon oft über seine Tapferkeit geweint.

M. Aurel. Warum?

R. Baseus. Wenn er uns in den langen Winterabenden bisweilen erzählet, wie er schwer bewaffnet sich in die Feinde hineinwarf, ihre Lanzen zerbrach, alles, was ihm auf die Haut kommen wollte, niedermachte oder verwundete, am Ende selbst von seinem Rosse stieg, so viel Beschädigte als die Mähre tragen konnte, auflud, und sie in sein Gezelt fortschleppte; da geht es mir allezeit so recht zu Herzen, daß ich zu nichts zu brauchen bin, als ewig hinter dem Pfluge her zu gehen, bisweilen eine halb erstor-

bene

*) Wir werden diesen Bauerjungen im dritten Theile, noch in sehr wichtigen Gelegenheiten handeln sehen.

bene Eiche zu fällen, und meine Kräfte höchstens noch im Nüsse aufbeissen zu üben.

M. Aurel. Gehe jetzt nach Hause und erwarte uns mit deinem Vater, innerhalb einer Stunde in unserer Villa. (Er gibt ihm ein Goldstück.) Unterdessen nimm dies für deine Nachtigall; gib sie mir jetzt. (M. Aurel nimmt die Nachtigall und läßt sie vorsätzlich wegfliegen.) Ich will ihr die Freiheit schenken. — (Ruf. Baseus wirft ihr das Goldstück nach.) Was thust du?

Baseus. Verachtest du meine Nachtigall, so verachte ich auch dein Gold; ich brauche es nicht. Hättest mir meinen Vogel lassen, und dir dein Geld behalten können. (Er geht unmuthig weg. Antonin und M. Aurel gehen weiter.)

Antonin. Was hältst du von dem Jungen.

M. Aurel. Daß er ein großer Mann werden kann; und damit er es werde, will ich ihm Gelegenheit geben, wenn du's mir erlaubest.

Antonin. Was willst du mit ihm thun?

M. Aurel. Ich werde ihn unter die Velites versetzen und sehen, was ich in der Folge aus ihm machen kann. Sein offenes, unbefangenes Betragen verräth ein gerades; für die Freiheit athmendes Herz; und daß dies meine Leute sind, das weißt du.

Antonin. Du hast recht, und ich wünsche daß es dir glücken möge, diese Liebe zur Freiheit, in den Herzen aller Römer wieder anzufachen.

M. Aurel. Du hast mir ja schon so glücklich dazu vorgearbeitet.

Antonin. Leider, daß ich dir noch so viel zu thun übrig lassen muß!

M. Aurel. Und das kann nicht mehr so schwer seyn.

Antonin. Schwerer als du glaubest. Der geläuterte Begriff von Freiheit soll dich davon überzeugen. Nicht die Leichtigkeit, denjenigen, welcher die ihm anvertraute höchste Gewalt in die Geißel des Despotismus verwandelt, vom Throne zu stossen, oder ihn mit dem Dolche des Brutus zu ermorden; nicht das Recht, mit bewafneter Hand den Wehrlosen zu unterdrücken, und durch Gewaltthätigkeiten über den Schwachen zu herrschen; nicht die Gewalt, die Gesetze ungestraft zu entkräften oder zu übertreten, und zu thun was beliebt, ist wahre, allgemein beglückende Freiheit. Nicht dort, wo das Volk nach ihrem Gutdünken handelt, und nichts ohne Einwilligung des Volks geschehen kann, wo bisweilen der größere Haufe die heilsamsten Verfügungen des kleinern, aber weisern Theils hintertreibet; nicht dort wo der Adel den gemeinen Mann unter dem Joche der Dienstbarkeit seines Werthes vergessen, und sein Daseyn verwünschen macht, ist Freiheit; sondern dort, wo die allgemein verlangten, allgemein angenommenen, für gut und heilsam erkannten Gesetze über alle ohne Ausnahme herrschen. Wo jeder Bürger das thun kann, was er kraft der Gesetze wollen muß, und keiner gezwungen ist, das zu thun, was ihm die Gesetze zu wollen verbieten. Wo jene Ruhe des Gemüths, die aus dem Vertrauen entsteht, welches jeder auf seine Sicherheit hat, alle Herzen erfüllet. Wo unter der genauen und strengen Wachsamkeit der Regierung der Bürger nie Ursache findet, seine Mitbürger zu fürchten. Wo folglich ein einziger da ist, der mit dem ihm untergebenen Rath die Gesetze unterstützet, und über ihre Beobachtung wachet. Hier siehst du zugleich, wo du einst nichts mehr als Roms Bürger seyn darfst, und wo du Roms Despot seyn mußt; da nämlich, wo es auf die Erhaltung der Gesetze ankommt. Da du hingegen in der Beobachtung derselben, in Einführung neuer, oder in Verbesserung der alten, ohne gewalt-

samer

same Ueberschreitung der, deiner Macht gesetzten Grenzen nie etwas mehr, als der erste Bürger der Römer seyn darfst.

M. Aurel. Wenn der Satz, daß man über den Werth einer Sache nur aus ihren Wirkungen und Folgen mit Sicherheit entscheiden kann, wahr ist; so begreife ich nicht, warum der gerechte Fürst nicht auch bei der Einführung und Verbesserung der Gesetze seiner unbedingten Gewalt sich bedienen könnte. Solon und Lykurgus waren Despoten, und doch konnte nur aus ihrem Despotismus das Glück Athens und Spartas Ruhm entspringen. Ich glaube also, wenn das Gesetz gerecht und heilsam ist, so kann es der Regent dem Volke, gegen den allgemeinen Willen, auch mit despotischer Gewalt aufdringen.

Antonin. Du vermengest einen werdenden Staat mit einem zum Untergange sich neigenden, und irrest sehr, wenn du Solons Athen und Lykurgus Sparta in dem heutigen Rom suchest. Dort vertrat Rohheit und Armuth die Stelle der Sitten; hier hat übertriebene Verfeinerung die da gewesenen Sitten verscheucht. Dort konnte Grundfeste und Gebäude auf einmal entworfen, auf einmal aufgeführt, Sitten und Gesetze auf einmal gegeben werden; hier wälzt der reissende Strom des Verderbens auch die letzten Ueberbleibsel der alten Tugend mit sich fort, und untergräbt den Grund, auf den der Gesetzgeber bauen soll. Dort erlaubte Rauhigkeit und Wildheit das Bild gesellschaftlicher Glückseligkeit mit dem Schwert in der Hand aufzustellen; hier spottet Zügellosigkeit und Wohlstand der Gewalt, und hier kann kein Gesetz, gegen das der allgemeine Wille streitet, gut, zweckmäßig und heilsam seyn. Auch das beste und weiseste würde nur Unruhen, Meuterey und Aufruhr erzeugen. Ueber dies handelt auch der beste Fürst sträflich, wenn er gegen den allgemeinen Willen Gutes thun will. Er ist gegenwärtig strafbar, weil er einen Angriff an die bürgerliche Freiheit wagt; und noch strafbarer für die Zukunft,

denn die freiwillige Ergebenheit der Gesellschaft, die jetzt nur eine Wirkung der Verehrung gegen seine bekannten Einsichten und Tugenden ist, wird unter seinem Nachfolger, der nur die Macht, nicht die guten Eigenschaften seines Vorfahren erbt, zur Pflicht, die jener auch dann fordert, wenn er die ererbte Macht zum verhaßten Werkzeuge der Unterdrückung mißbrauchen will. August verdiente, die Römer wider ihren Willen glücklich zu machen; denn er hatte beinahe alle Eigenschaften eines klugen Fürsten: aber in den Händen seiner Nachfolger ward das Erbtheil seiner Kunst zum Schwert der Verwüstung; weil sie nur die von ihm erzwungene Gewalt erbten, ohne seine Klugheit und Mäßigung in dem Gebrauche derselben zu besitzen.

M. Aurel. Wenn der Zwang des Gesetzes schon an sich selbst für den Menschen quälend ist, so wird er es für den zügellosen Bürger noch mehr, wenn das Gesetz seine Wünsche und Vortheile auf die allgemeine Glückseligkeit einschränket. Ich werde also gerade bei den heilsamsten Verordnungen, der Hoffnung, die allgemeine Einwilligung zu erhalten, entsagen müssen; und dann sieht es mit dem Bestreben, die Römer glücklich zu machen ziemlich verzweifelt aus.

Antonin. Verzweifelt, wenn du durch Mißbrauch deiner Macht, und mit stürmender Hand deinen Endzweck erreichen willst: aber günstig für den Erfolg, wenn du mit weiser Bescheidenheit zu Werke gehest. Nie wird die Gesellschaft zur Einführung eines Gesetzes sich geneigter und willfähriger bezeugen, nie dasselbe gewissenhafter und emsiger beobachten, als wenn sie überzeugt wird, daß das Gesetz zu ihrer Wohlfarth nothwendig und heilsam ist.

M. Aurel. Und nichts scheuet der, von seinen persönlichen Vortheilen verblendete Bürger mehr, als diese Ueberzeugung.

Antonin. Freilich, wenn sie bloß der Eigensinn, nicht die Klugheit des Gesetzgebers bewirken will. Jener befiehlt und schreckt zurück: diese bereitet vor, und Ueberzeugung bahnet ihm den Weg zu seinem Ziele. Will er ein altes Gesetz verbessern oder aufheben, so lasse er die Mängel und Unbequemlichkeiten desselben dem Volke empfindlicher fühlen, und strafe die Uebertretungen schärfer. Die allgemeine Stimme wird sich bald gegen dasselbe erheben, und er darf nur die seinige mit der Stimme des Volkes vereinigen, so fällt das Gesetz, und die von ihrer Last befreite Gesellschaft ruft ihrem Vater Dank und Segen aus vollem Herzen zu. Wünscht er ein neues geltend zu machen, so zeige er zuvor dem Volke die Vortheile desselben, und der allgemeine Wunsch wird das jetzt als eine Wohlthat verlangen, was er sonst als eine Frucht gesetzgebender Weisheit würde verachtet und verabscheuet haben. Höre, was ich, von der Wahrheit dieses Grundsatzes durchdrungen, schon gethan habe, damit du sehest, was dir zu thun noch übrig ist. So gewiß es ist, daß in einem wohlgeordneten Staate der Geist der Erziehung allezeit mit dem Geiste der Sitten und der Gesetze übereinstimmen muß; so sehr war ich beflissen, die von mir getroffenen Erziehungsanstalten mit den Sitten und Gesetzen, die ich zum Heil der Römer abgeschafft wünschte, in einen geheimen Widerspruch zu setzen. Vor allem kehrte ich meine Aufmerksamkeit sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen auf die Schulen. Hier stellte ich Lehrer auf, die den Menschen kennen, den Umfang der Fähigkeiten seines Verstandes richtig zu bestimmen wissen, genau mit den Triebfedern menschlicher Handlungen, und den Mitteln, dieselben in Bewegung zu setzen, bekannt sind. Die Sittenlehre, die ich ihnen vorzeichnete, ist aus der Natur und den Bedürfnissen des Menschen hergeleitet, sie ist bloß die Kunst, sich selbst zu lieben, bloß Darstellung und Kenntniß der Mittel, sich glücklich zu machen, bloß auf Beispiele gegründeter

ter Unterricht, die sinnlichen Vergnügungen mit Mäßigung zu genießen, und alles das für wahres Uebel zu halten, dessen Gebrauch entweder für sich oder für die Gesellschaft schädliche Folgen nach sich ziehen kann. Deutlich stellt diese Sittenlehre den Werth des Menschen vor, und erklärt die Rechte des Bürgers so, wie sie ihm von der Natur gegeben, nicht wie sie von Tyrannen und ihren Günstlingen sind gekränkt, unterdrückt und verstellt worden. Ihre Bewegungsgründe sind Erhaltung seiner selbst, Achtung der Mitbürger, Schutz der Gesellschaft, und der Vorzug, den ein dauerndes Wohlseyn vor einem augenblicklich vorübergehenden hat. Ihr Endzweck, dem Herzen des jungen Römers Freiheitssinn, Ehrgefühl, Ruhmbegierde und Vaterlandsliebe tief und unauslöschlich einzuprägen. Der Vorzug dieser Einrichtung vor der in Rom bis jetzt üblichen Privaterziehung ist auffallend. Sie setzt den jungen Menschen in den Stand, zwischen sich und andern Vergleichungen anzustellen, dadurch wird Nacheiferung erweckt, und diese befördert die Fortschritte in Kenntnissen und Tugend. Sie wird mit Standhaftigkeit und Festigkeit getrieben, ist also mehr männlich und zweckmäßig. Hier liegt ein durchgedachter und lange geprüfter Plan zum Grunde, da hingegen der Vater oder der Hauspädagog die Maßregeln der Erziehung allezeit nur aus seiner eigenen nimmt, und dieselbe bloß auf Nachahmung gründet; wo dann die Erziehung eines Menschen nichts anders heißt, als ihm seine eigenen Gesinnungen, Begriffe und Denkungsart einflößen, ihn gewöhnen das zu schätzen, was sein Lehrer schätzt, das zu lieben, was er liebt, und das zu thun, was er thut.

M. Aurel. Ich bemerke nur das einzige dabei, daß die Jugend in deinen Athenäen ganz nach einerlei Form erzogen wird, und doch muß jedem Menschen, wenn er wohl gerathen soll, eine eigene, seinen besondern Fähigkeiten, Temperament und Leidenschaften angemessene Erziehung gegeben werden.

An-

Antonin. Diese bleibt das Werk des Hauspädagogs.

M. Aurel. Wenn aber dieser das, was die öffentlichen Lehrer gut gemacht haben, wieder verdirbt, oder die Glücksumstände der Aeltern die Besoldung eines Hauspädagogs unmöglich machen?

Antonin. In diesem Falle muß freilich die besondere Erziehung des jungen Menschen der Welt überlassen werden. Für den ersten Fall aber ist dadurch gesorgt, daß keiner mehr das Amt eines Pädagogs übernehmen darf, der nicht zuvor von den Lehrern und Vorstehern der Athenäen geprüft und fähig dazu erkannt worden ist.

M. Aurel. Da wünschte ich denn, du hättest durch ein förmliches Gesetz die Verbindung der öffentlichen Erziehung mit der häuslichen festgesetzt.

Antonin. Nicht alles, was gut ist, muß sogleich zum Gegenstande des Gesetzes gemacht werden. Je mehr Gutes der Fürst ohne Gesetz bewirken kann, desto mehr kann er von seiner Klugheit und von der Richtigkeit seiner Menschenkenntniß versichert seyn. Was der Bürger ohne Zwang des Gesetzes thut, sieht er als eine Ausübung seiner Freiheit an, er handelt um so standhafter, und der Fürst erlanget dadurch zugleich den Vortheil, daß er die Gesetze nicht vermehren darf, welches nur in dem äußersten Falle der Nothwendigkeit geschehen soll. Ohne Verordnungen und Senatsschlüsse kannst du diese Verbindung nothwendig und allgemein machen, wenn du bei der Austheilung öffentlicher Aemter den, welcher in Athenäen zum Bürger gebildet worden, allezeit demjenigen, der nur unter der väterlichen Ruthe zum Lastthiere oder zum Affen aufwuchs, vorziehest. — Außer den Erziehungsanstalten war ich auch darauf bedacht, selbst die von mir gegebenen Gesetze zum Mittel der Vorbereitung für künftige zu machen. Sie stehen mit vielen alten, welche die Vortheile des Volkes kränken, im Wider-

 spruch.

spruch. Dieser muß bald auffallen, die Klagen der darunter gekränkten werden zu deinen Ohren kommen, und du gewinnest Gelegenheit, den neuen Gesetzen das ewig verhaßte Kleid des Zwanges abzunehmen, und mit dem Mantel der Güte und Wohlthätigkeit angethan, sie als ein Denkmahl deiner Liebe gegen die Bürger aufzustellen. Das wichtigste, worauf der Gesetzgeber bei der Vorbereitung zu merken hat, sind die herrschenden Meinungen; immer findet der Regent, dem das Glück seines Volkes am Herzen liegt, in diesen das größte Hinderniß. Hüte dich also vor dem gewöhnlichen Fehler der Fürsten, die Menschen zu verachten, und sie als Sclaven, von der Natur gebeugt, da sie es doch bloß durch die Gewohnheit sind, anzusehen. Vergiß nie, daß der Hebel der Gewalt keine andere Stütze hat, als die Meinung; daß die Stärke der Beherrscher nur die Stärke derjenigen ist, die sich beherrschen lassen. Gerade da, wenn sie dir in ihren Fesseln tief eingeschlafen zu seyn scheinen, werden die von der Natur in ihr Herz gegrabenen Wahrheiten und Rechte erwachen, und in dem Augenblick werden sie einsehen, daß die Römer nicht wegen des Kaisers, sondern der Kaiser der Römer wegen da ist. Können sie sich demnach nur zusammenrotten, so werden sie laut rufen: „dieses Gesetz wollen wir nicht, diese Gewohnheit gefällt uns nicht, wir wollen bei unsern alten Meinungen, Rechten und Sitten verbleiben“ und dir bleibt kein anderes Mittel, als entweder nachzugeben, oder zu strafen, das ist: entweder ein Schwächling, oder ein Tyrann zu werden, übrig. Dein verachtetes oder verwünschtes Ansehen hat demnach nur zwischen offenbaren Muthwillen und verstecktem Hasse des Volkes zu wählen. Es ist also eine der größten Pflichten des weisen Fürsten, die herrschenden Meinungen des Volkes zu schonen, denn sie sind das liebste Eigenthum desselben, lieber noch, als das Eigenthum des Glückes. Der Regent kann sich bestreben, sie durch Aufklärung zu berichtigen, durch Ueberredung zu ver-

wech-

wechseln; aber sie mit Gewalt und gewaffneter Hand anzugreifen, ist ihm nicht erlaubt. Philosophen, Dichter und Mimen thun hier bessere Dienste, als Gesetze und Legionen. Laß von den erstern die Meinung, die dem Gesetze, das du einführen willst, zuwider, oder dem, das du abschaffen willst, günstig ist, gründlich angreifen und widerlegen, sie von dem Witze der zweiten durchziehen, und durch die vielwirkende Darstellung der letztern verspotten; so werden dir die Wünsche des Volkes entgegen kommen, und deine Anordnungen gewissen Eingang in die vorbereiteten Gemüther finden. So bieten dir selbst die Wissenschaften und Künste ihren mächtigen Arm an, und du wirst dich desselben nie ohne glücklichen Erfolg und gewissen Vortheil bedienen. Daher unterstütze die Lehrer, Vertheidiger und Rächer der Wahrheit. Verehre und belohne den Gelehrten, wenn Wohlwollen und Eifer für das Ganze durch seine Feder spricht. Binde diese von den Fesseln der Gewalt los, und befreie seinen Geist von den Schrecken der Unterdrückung, damit er sich erhebe, Irrthümer und Thorheiten vor den Richterstuhl der Wahrheit ziehe, jene durch kaltblütige Darstellung des wohlthätigen Lichts in ihre alte Nacht zurückschrecke, diese, fände er sie auch vor dem Altare oder dem Throne, mit der Geißel des Spottes züchtige, und mit dem Stempel der Verachtung öffentlich brandmarke.

M. Aurel. Wenn aber diese Freiheit unruhigen, hitzigen, schwärmerischen Köpfen die Thore öffnet, durch welche sie sich unter der Maske des Lehrers der Wahrheit in die Gesellschaft einschleichen, um das Volk entweder zu stören oder gegen die rechtmäßige Gewalt aufzuwiegeln? Gibt es nicht auch vielleicht gewisse Wahrheiten, deren Unwissenheit dem Volke ersprießlicher ist als ihre Kenntniß: gewisse unschädliche Irrthümer, die unberührt müssen gelassen werden? Oder ist der große Erfahrungssatz: Täuschung macht die Menschen glücklicher, als Erleuchtung, schon widerlegt?

Antonin. Verbiete dem Wanderer in der Nacht den Gebrauch der Fackeln, weil sich ein Betrunkner derselben bedienen und die Stadt anzünden könnte. Sey überzeugt, daß der, welcher unter einer milden und weisen Regierung, unter dem Vorwande, seine Mitbürger zu erleuchten, sie beunruhiget, den Thron lästert und die Vorsteher des Staates schändet, allezeit schon durch die allgemeine Stimme der Gesellschaft bestrafet wird. Darum kann auch nur ein Tyran, dessen Absichten durch die Fortschritte der Vernunft vereitelt werden, glauben, daß es Wahrheiten gibt, die dem Volke schaden könnten. Was ist die Wahrheit in der Sittenlehre anders, als die Erkenntniß der Wirkungen, welche die menschlichen Handlungen für die ganze Gesellschaft hervorbringen? Was ist neue Wahrheit mehr, als neues Mittel, oder neue Darstellung der schon bekannten, die Glückseligkeit der Gesellschaft zu erhöhen oder zu befestigen? Es ist also gar kein Fall denkbar, in dem die Wahrheit schädlich werden könnte. Höchstens schadet sie dem Ehrwürdigen, der sie verkündiget, nützet aber selbst dadurch wieder dem Ganzen. Er wird verfolgt, gedrückt, und von den Feinden öffentlicher Glückseligkeit aufgeopfert, sein Schicksal wird allgemein bekannt, und mit demselben auch das erhabene Verdienst, womit er sich jenes erwarb, weiter und schneller verbreitet. Man bewundert seinen Muth und Standhaftigkeit, und die Gesellschaft huldiget bald der Wahrheit, für die der Edle zum Opfer gefallen ist. Wahr ist es, Nero hätte die Zahl seiner Schuldthaten noch mehr häufen können, wären nicht gerade Suberius, Sulpicius, Epicharis, Soranus und Thraseas, deren freie Stimme die tiefgesunkenen Römer weckte, die Augenzeugen derselben gewesen; aber sie waren nicht die Ursache, sondern nur die Werkzeuge zu dem Dolche, den der Senat für das treulose Herz des Tyrannen schmiedete. Die Ursache lag in dem allgemeinen Elende, das bereits den höchsten Grad erreicht hatte. Sobald die höchste Gewalt in offenbare Ungerechtigkeit

keit und rasende Grausamkeit ausartet, den Zepter der Billigkeit mit dem Mordbeile vertauschet, die Vertheidiger der Rechte des Volkes zum Blutgerüste hinschleppet, und nur mehr in dem Jammergeschrei und den Thränen der Unglücklichen ihre Lust findet; so ist der allgemeine Aufstand der Nation heilsam, er ist bloß die rechtmäßige Ausübung der, von dem Begriffe der bürgerlichen Freiheit unzertrennlichen, und dem unterdrückten Menschen natürlichen Rechte. Nur die Feinde der Vernunft klagen dann die Lehrer der Wahrheit als Aufrührer an; aber nicht diese, sondern die Tyrannen und ihre Diener sind es die das Volk aufwiegeln, und den gereizten, beherzten, rechtschaffenen Bürger zwingen, gegen die geraubte und gemißbrauchte Gewalt, zu den, von der Natur geheiligten Waffen zu greifen. Sie sind es, die den Thron des allgemeinen Abscheues würdig machen, und die unerschrockene Tugend auffordern, auf den Sturz desselben zu denken. Mit Freuden und unwandelbarer Ergebenheit unterwirft sich der kluge friedliche Bürger der rechtmäßigen Gewalt, die für seine Sicherheit wacht, und zur Glückseligkeit ihn führt. Wer diese hasset, läuft seinem eigenen Verderben entgegen, und erklärt sich zum Feinde der Gesellschaft. Aber dem Despoten schmeicheln, dem bepurperten Wütherich seine eigenen Fähigkeiten und Kräfte zur Aufstellung der allgemeinen Verwüstung leihen, seiner unersättlichen Wuth das Glück und das Leben der Bürger aufopfern, dem muthwilligen Schänder aller natürlichen Rechte Beifall, Lob und Seegen zurufen; dies heißt das Vaterland verrathen, heißt sich des Verbrechens der beleidigten, unterdrückten, geschändeten Menschheit schuldig bekennen; heißt den Vater des Volkes zum Haupt der Verschwörung gegen Verdienst, Tugend und Gerechtigkeit erheben; heißt den Thron untergraben, und die Brust des Fürsten den Dolchen wohlverdienter Rache bloßstellen. (Sie kommen der Villa nahe.) Also nicht die Wahrheit, sondern die Höllenbrut verschmitzter Rathgeber und kriechender Günstlinge erwecket den schrecklichen

Sturm

Sturm der Empörung über die Gesellschaft; und nicht der Weise, sondern der Tyran zeigt den aufgebrachten Bürgern die Streiche, die er selbst zu empfangen, verdient hat. (Rufus Baseus und sein Sohn kommen ihnen entgegen.)

M. Aurel. Höre, alter Vater, der Junge da will nicht mehr hinter dem Pfluge hergehen.

Vater. Er hat nicht ganz unrecht, er ist mein Sohn, und in seinem Alter würd' ich es nicht viel besser gemacht haben. Der Bursch hat Feuer wie sein Vater. Du weißt es, mächtiger Kaiser, wie schön die Zeiten waren, als wir uns einander noch Kriegskameraden nannten; wenn ich ihm dann diese erzähle, — und er bringt mich oft darauf, weil er weiß, daß er mir keinen größern Gefallen thun kann. Ich werde allezeit um einige Jahre jünger dabei — da springt er herum und schlägt Fliegen todt, und wenn ich ihn frage, was thust du? so antwortet er mit Thränen; „freilich sind es keine Dacier, Vater, aber bei den Göttern, es sollte diesen nicht anders unter meinen Händen gehen, wenn du mich zu etwas bessern, als zum Ochsentreiben in die Welt gesetzt hättest." Oder er läuft zu dem regillischen See, springt hinein und schwimmet den Gänsen nach; wenn ich ihn hernach dort finde, so ruft er mir zu: laß mich, Vater, ich muß den Parthern nachschwimmen; und jede Gans, die er erwischen kann, ist des Todes. Da, gestehe ich, geht es mir selbst bisweilen zu Herzen, daß der Bursch um dreißig Jahre zu spät zur Welt gekommen ist.

M. Aurel. Aufrichtig, Alter, hat er dich nie beleidiget? Nie die schuldige Ehrfurcht gegen dich oder seine Mutter außer Acht gelassen?

Vater. Er ist ein wilder Junge, er schlägt alles was ihm in Weg kommt, aber das muß ich ihm zu seinem Lobe nachsagen, daß es nur einen Wink von mir oder seiner Mutter braucht, um ihn so zahm, wie das sanfteste Lamm meiner Heerde zu machen.

M.

M. Aurel. Hast du noch mehr Söhne?

Vater. Er ist der Vierte und der Jüngste.

M. Aurel. Kannst du mir ihn also ohne Nachtheil deines Hauswesens überlassen?

Vater. Mit tausend Freuden.

M. Aurel. (Zu dem Jungen.) Es kommt jetzt nur auf dich an, ob du den Pflug und die Peitsche mit Wurfspieß, Panzer und Schild vertauschen willst.

R. Baseus. Dies lassen dich die Götter sprechen. Lebe wohl, Vater, wenn ich zurückkomme will auch ich dir schöne Sachen erzählen, wenn es anders bald zum Schlagen kommt.

M. Aurel. (Zu dem Vater.) Erzähle ihm heute Abend noch einmal deine Kriegsthaten, und dann führe ihn Morgen nach Rom zu dem Celsus, Tribun der Leibwache, er wird ihm seinen Platz anweisen.

Vater. Dies Vaterherz segnet dich, Cäsar, du hast es von einem großen Kummer befreiet!

---

## Funfzehnter Morgen.

An dem Ufer des regillischen Sees.

Antonin. Marc-Aurel.

Antonin. Ha die Zeiten des Posthumius! *) Wahr ist es, Sparsamkeit und Mäßigkeit war damals der Geist

*) Posthumius überwand bei dem regillischen See die Lateiner, an deren Spitze Tarquinius, der vom Brutus ver-

Geist der Sitten der Römer, Tapferkeit und Unerschrockenheit begleitete sie bei allen Unternehmungen, nie verliessen sie ihre Hausgötter, ohne siegend zu denselben wieder zurückzukehren; aber so glücklich, als es dir scheinet, kann ich sie dennoch nicht finden.

M. Aurel. Und was hätten sie zu ihrer Glückseligkeit noch wünschen können?

Antonin. Ein glückliches Volk ist nicht dasjenige, welches in Dürftigkeit lebt und mit wenigem sich benüget. Die Spartaner lebten von wenigem, und erleichterten dadurch den Persern nur die Mittel, Sparta's Heerführer gegen das Vaterland zu kaufen. Auch nicht dasjenige, welches an mühsame Arbeiten und Beschwerden gewöhnt ist. Die Mazedonier waren zu allen Unbequemlichkeiten abgehärtet, und suchten doch in Persien Weichlichkeit und Ruhe. Auch dasjenige nicht, welches auf dem Kampfplatze das starke und siegreiche ist. Es liefert nur darum Schlachten, um sich Frieden und die Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Ein glückliches Volk ist nur dasjenige, dem weise und gerechte Gesetze den ruhigen Genuß ihrer Freiheit und ihres Eigenthumes versichern, welches folglich keine Ursache hat, eine Veränderung seines Zustandes zu wünschen. Und dies waren die Römer zu Posthumius Zeiten nicht, waren es nie. Gehe nur mit einem flüchtigen Blicke die verschiedenen Epochen der Republik durch, und du wirst finden, daß aus dem beständigen Streben und Widerstreben, nie das Gleichgewicht einer, zur bürgerlichen Glückseigkeit führenden Staatsverfassung entspringen konnte. Folglich, daß weder die Zeiten des Posthumius, noch die des Camillus, noch die des Cato zum Vorbilde deiner künftigen Ver-

verstoßene letzte römische König war. Der Spaziergang an diesem See bringt Marc-Aureln das Andenken dieses Sieges in das Gedächtniß zurück, und er will sich die Zeiten des Posthumius zum Muster seiner Regierung wählen.

Verwaltung von dir gewählt zu werden, verdienen. Die Zeit von dem Sturz der Könige an, bis zu dem ersten punischen Kriege, war ein beständiges Streben des Adels zur Alleinherrschaft, der Plebejer zur Volksregierung.

M. Aurel. Und daraus entstand die Freiheit, der erste Grundstein zur bürgerlichen Glückseligkeit.

Antonin. Welche Freiheit! die Tyrannei ging nur aus den Händen des Königs in die Hände der Patricier über, das Volk wünschte seine ersten Ketten wieder, seine Klagen wurden nicht angehört, und erst in dem Uebermaße seiner Uebel zur äußersten Verzweiflung gebracht, fand es selbst den Muth und die Mittel denselben ein Ende zu machen. Mit der Errichtung des Tribunats hörte es auf zu fürchten, und ward in dem Augenblicke seiner Erholung selbst furchtbar. Nicht weise Einrichtungen, nicht Gesetze, nur die, unter dem Namen der Tugend, hochgepriesene ringende, kämpfende, duldende Stärke; nur die, unter dem Namen der Geistesgröße, bewunderte Aufopferung der besondern Leidenschaften; nur die, den natürlichen Neigungen und Gesinnungen, vornähmlich der Gerechtigkeit, vorgezogene Liebe fürs Vaterland erhielt während dieses Zeitraumes den politischen Körper in steter Bewegung, und gab dem Ganzen eine gewisse Schnellkraft, die den Mangel einer festen Staatsverfassung ersetzte; gab den Römern einen großen Character, der die Stelle der Sitten und der Tugend vertrat. Jeder Sieg, der auswärts erfochten ward, weckte die innern Unruhen, und diese konnten nur durch neue Kriege, die man als das einzige Mittel gegen das öffentliche Elend ansah, beigelegt werden. Welche Freiheit, welche Glückseligkeit, lieber Marc-Aurel, dort, wo der Krieg wünschenswürdig wird; wo man ehe Blut fließen läßt, um mit den Leichen der Erschlagenen die Quelle der Thränen zu verstopfen! In der zweiten Epoche, vom ersten punischen Kriege an, bis zu Carthagos Untergange, fing man an zu merken, daß

der

der Staat keine sichere Grundfeste hat. Die Politik des Senats stand mit der einseitigen, unbestimmten, bloß durch Gewohnheit eingeführten Verfassung in keinem Verhältniß, das Volk herrschte jetzt, da es noch keine Vorzüge hatte, durch die Furcht; bald darauf verlor der Adel seine ersten Rechte, und herrschte nur noch durch das Ansehen. Die Tugenden verschwanden, alle Ordnung ward zerstört, und Ausgelassenheit der Sitten bereitete Rom zu seinem Sturze vor. Ich will dir die Glückseligkeit der Römer, während dieses Zeitraumes, bloß mit den Worten des Tiberius Gracchus schildern. Römische Bürger fanden kein Dach, keine Hütte, sich vor der rauhen Witterung zu schützen, ohne Wohnung und bestimmten Aufenthalt irrten sie, wie Verbannte, mitten in ihrem Vaterlande umher. Barbaren nannten sie Herren und Beherrscher der Welt, und ihre eigenen Mitbürger ließen ihnen nicht einmahl einen Daumen breit Land, das ihnen wenigstens zum Grabe hätte dienen können.

M. Aurel. Du zeigest mir hier durch wenige Züge das alte Rom in einem Lichte, in dem ich es vielleicht lange noch nicht würde gesehen haben. Von dem kriegerischen und siegenden Rom dachte ich zwar schon seit einer geraumen Zeit anders, als ich es in meiner ersten Jugend bin gelehrt worden; aber von der Weisheit des friedlichen, besonders vor dem ersten punischen Kriege, hatte ich bis diese Stunde sehr hohe Begriffe.

Antonin. Als künftiger Gesetzgeber mußt du auch diese ablegen, denn um das Verderben zu verbannen, und dauerhaft entfernt zu halten, mußt du gründlich wissen durch welche Wege es sich eingeschlichen hat. Den Zwischenraum, von Carthagos Verheerung an, bis auf den Augenblick, in dem Julius Cäsar über Rom und die Uebel desselben siegte, füllten nur Bürgerkriege, Blutvergießen, Verschwörungen, Raubereien und Ausschweifungen

gen aus. So verschwindet das täuschende Schattenbild der hochgepriesenen Freiheit und Glückseligkeit der alten Republick, und das, in seinen Entwüfen immer ehrsüchtige, in seiner Verfassung immer stolze und doch sorglose, in seinen Sitten stets wilde Rom steht in seiner ganzen Blöße vor dir, und bekennet, daß seine glücklichsten Augenblicke die Zeiten des Augustus waren.

M. Aurel. Also einem lasterhaften Heuchler hätte Rom das, was ihm seine besten Bürger nicht geben konnten, zu verdanken gehabt?

Antonin. Nicht Enthusiasmus für die Tugend, sondern Sach- und Menschenkenntniß muß dein Urtheil über Augustus bestimmen. Vergiß den grausamen Octavius, um den klugen Augustus, den Beherrscher eines zerrütteten Staates nach Verdienst zu bewundern. Er löschte die Fackel der bürgerlichen Kriege aus, die Rechte des Friedens waren unter ihm heiliger, die des Krieges menschlicher. Er vervielfältigte und befestigte die Bande der Nationen unter einander durch Handel, er spornte den Fleiß der Bürger an, beförderte ihren Wohlstand durch Wohlthaten, half dem gänzlich gesunkenen Ackerbau wieder auf, öffnete den Wissenschaften und schönen Künsten, den Freundinnen der Ruhe und des Ueberflusses Roms Thore, setzte dem Strome der Unordnungen und Laster den Damm der Gesetze entgegen.

M. Aurel. Er täuschte die Menschen, that alles für seinen Ruhm, alles nur um sich in dem Besitze der höchsten Gewalt zu befestigen.

Antonin. Alles nur eine Folge der Umstände, in welchen er Herr der Römer geworden ist. Er lebte in Zeiten, in welchen das Genie alles, die Tugend nichts galt. Er täuschte die Menschen, weil er sie kannte; genug, daß die Binde, die er ihren Augen anlegte, nicht drückend, nicht

demüthigend war; genug, daß sie beglückte, und mit Freuden getragen ward. Der zu weit ausgebreitete Umfang des Reiches machte die Alleinherrschaft, als das einzige Mittel zu seiner Erhaltung, nothwendig. Cato und Brutus, diese zwei tugendhaften Kämpfer für das Schattenwerk der Freiheit, die niemals da war, hätten sie ausgeschlagen, und alle die schaudervollen Auftritte der Bürgerkriege wären wieder erneuert worden: August nahm sie an, und die Menschheit dankt ihm mit Recht dafür. Freilich erhielt diese Glückseligkeit, gleich den Strahlen der Sonne nach dem Sturme, den größten Theil ihres Werths von den fürchterlichen Augenblicken, die vorhergegangen; freilich wäre sie nicht sobald wieder verschwunden, wenn August ein rechtschaffener Mann, und eben so tugendhaft als klug gewesen wäre; und aus diesem Grunde werde ich ihn immer mit dir verachten, aber dennoch bekennen, daß er alle Mittel, die Römer glücklich zu machen, kannte, daß er sie größtentheils anwendete, daß er unter allen Despoten des Erdbodens der beste war.

M. Aurel. Wenn also Rom noch nie eine Glückseligkeit genoß, die uns seine Verfassung ehrwürdig machen könnte; die unsers Wunsches und Bestrebens, sie wieder herzustellen, würdig wäre: so bleibt uns nichts mehr übrig, als von neuem zu schaffen.

Antonin. Auch dies können wir nicht. Die Römer sind gesunken, und gleichen ganz dem, vom Alter entkräfteten Aeson, dem Medea seine Jugend nur dadurch, daß sie das alte Blut bis auf den letzten Tropfen von ihm ließ, dann den Leichnam des Entseelten zerstückte, und ihn in einem wunderbaren Kräuterbad kochte, zurück geben konnte.

M. Aurel. Was sollen wir also thun?

Antonin. Der Natur nachfolgen, die nicht jeden Augenblick neue Schöpfungen hervorbringet, sondern nur ihre

ihre Stoffe verarbeitet, und in das Gegenwärtige allezeit den Saamen und die Keime des Zukünftigen legt. Alles, was wir von dem alten Rom brauchen können, ist, der noch nicht ganz erloschene Character der Römer. Diesen wollen wir aus dem Schutte der zertrümmerten Republik herausgraben, ihn zum Grundstoffe machen und so verarbeiten, daß wir in das Gegenwärtige unserer Verwaltung den Saamen des künftigen Glückes streuen. Folgen uns in der Gewalt Menschen, die sich damit begnügen, diesen Keimen zur Entwickelung zu helfen; so fängt Rom von neuem zu blühen an, und unsere Nachkommen werden uns, unter dem angenehmen Genusse der süßen Früchte unserer Bemühungen segnen. Wird aber die höchste Gewalt noch einmal das Erbtheil eigensinniger, unruhiger und ehrgeiziger Köpfe, die diese Keime wieder ersticken; so wird der gewisse Fall des Staates den ihrigen nach sich ziehen, und dann bleibt es ganz das Werk der Vorsicht, was sie aus den Trümmern des zu Boden gestürzten Kolosses machen will.

M. Aurel. Wie, wenn wir uns mit unsern weisen Freunden hinsetzten, und mit vereinigten Kräften an einem zweckmäßigen Gesetzbuche arbeiteten?

Antonin. Dies ginge, wenn eine allgemeine Gährung das Volk dazu vorbereitet hätte; außer diesem Falle einer Nation, die schon eine, wenn gleich fehlerhafte Verfassung hat, ein Gesetzbuch vorlegen, ist Thorheit. Gesetze sind erst dann nützlich, zweckmäßig und gerecht wenn sie den Stempel der Ueberzeugung an sich führen; und diesen drückt ihnen bloß die Vorbereitung, nicht der Machtspruch des Gesetzgebers, ich will; nicht die Form und und der Umfang des Gesetzbuches auf.

M. Aurel. Aber ohne einen festen und bestimmten Plan jedem einzelnen Falle und Bedürfniß mit einem Ge-

setz abhelfen wollen; verräth dies nicht in dem Gesetzgeber die äußerste Schwachheit des Geistes?

Antonin. Fester bestimmter Plan, und Gesetzbuch, sind zwei ganz verschiedene Dinge. So zweckwidrig dieses ist, so nothwendig ist das erste, um in die, nach Zeit und Umständen gegebenen Gesetze, Ordnung, Verbindung und Zusammenhang zu bringen, ohne welchen die Staatsverfassung nur einem verworrenen, für das Schwert eines Alexanders geflochtenen Knoten, oder dem Labyrinthe des Dädalus gleicht, aus dem niemand ohne Ariadne-s Zauber-Knäuel einen Ausweg mehr finden kann. Roms künftiger Gesetzgeber muß also darüber, was er will, bestimmt mit sich selbst einig seyn. Er muß vor der Verkündigung des Gesetzes, Zweck, Mittel, Hindernisse und Wirkung scharfsinnig unter einander verglichen, sorgfältig gegen einander abgewogen, und dasselbe den Umständen genau angepaßt haben. Dieß heißt Plan, und in der Ausführung desselben mußt du sowohl mit den Wegen, die den Bürger zu seinem Glücke leiten, und alles mögliche mit dem allgemeinen Wohl übereinstimmende Vergnügen ihn finden lassen; als auch mit denen, auf welchen du Rom aus dem traurigen Zustande, in dem es sich gegenwärtig befindet, unmerklich in den glücklichen, dessen es fähig ist, hinüber führen kannst, vollkommen bekannt seyn. Die Entdeckung und Anwendung der erstern erleichtert dir schon der natürliche Hang des Menschen zu seinem Vortheil und Vergnügen: die letztern verdecken und erschweren dir die persönlichen Vortheile, Irrthümer, Meinungen, angenommene Gesetze und Gewohnheiten der Römer.

M. Aurel. Und was kann mir diese undurchdringliche Decke wegziehen?

Antonin. Menschenkenntniß und tiefe Einsicht in die allgemeine Denkensart, Sitten, Charakter und Verfassung der Römer, verglichen, mit dem, von dir entworfenen

senen Plan der Gesetzgebung und mit den Vorurtheilen, Meinungen, Gewohnheiten, Verfassungen und Gesetzen aller Völker, und aller Jahrhunderte.

M. Aurel. Und das Resultat dieser Vergleichung?

Antonin. Dieses mache zum Geiste, der aus deinem Gesetze spricht, und doppelte Ueberzeugung, der Vorbereitung und der Erfahrung, wird es dem Volke noch heiliger machen, wenn anders deutliche, und aus der Natur des Menschen hergeleitete Begriffe denselben zum Grunde liegen.

M. Aurel. Gerade die Erlangung dieser Begriffe, lieber Vater, scheinet mir das schwerste; und sind diese dunkel, unbestimmt oder falsch, so erzeugt ein Irrthum den andern, und das Gesetz ist eben so schwankend und ungewiß, als der Grund, auf den es sich stützet. Ich will dir aufrichtig die meinigen offenbaren: Bestimmung, Einschränkung, Erweiterung, Aufklärung und Berichtigung derselben, erwarte ich von dir. Die Sitten sind die Grundfeste der Gesetze. Wenn dann die Sittenlehre nur Erleuchtung der Menschen über ihre wahren Vortheile zum Zwecke hat; wenn sie selbst nichts anders ist, als die Regel, nach welcher der Mensch seine persönliche Glückseligkeit in der allgemeinen suchen soll; wenn nur Handlungen, die zum Besten der Gesellschaft mitwirken, wahre Tugend können und dürfen genannt werden; so glaube ich, daß auch die Gesetzgebung nichts anders ist, als die Kunst, das Interesse des Bürgers an seine Pflicht zu knüpfen.

Antonin. Und wie willst du diesen sehr einfachen und wahrhaften Grundsatz ins Werk setzen?

M. Aurel. Ich weiß nicht, ob ich deinen bisherigen Unterricht ganz begriffen habe; aber ich glaube, das Interesse des Bürgers wird an seine Pflicht geheftet, wenn der Grund der Pflicht zum Grunde des Gesetzes gemacht wird.

Alle mögliche Pflichten entstehen aus dem Bedürfniß, ein Gut zu erreichen, oder ein Uebel zu vermeiden. Ich werde also den Römern nie ein Gesetz geben, ohne ihnen zugleich ihr eigenes Interesse darin zu zeigen, ohne ihnen ein Gut, das sie durch Annehmung des Gesetzes erlangen, oder ein Uebel, dem sie durch die Beobachtung desselben ausweichen können, vorzustellen. Nach diesem Begriffe sollen meine Gesetze nichts anders seyn, als wahrhafte, unzweideutige, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Entscheidungen der Gesellschaft gegen das persönliche Interesse, oder gegen die blinde Leidenschaft jedes einzelnen Gliedes: und meine ganze Regierung, nur immerwährende Anwendung der Kunst, die Römer durch das Gefühl ihrer Eigenliebe zur Gerechtigkeit und Menschenliebe anzuhalten.

Antonin. Du hast mich ganz verstanden; und nichts kann jetzt meiner Seele befriedigender und tröstlicher seyn, als die Ueberzeugung, daß die Neigungen deines Herzens mit den Einsichten deines Geistes stets übereinstimmen. Diese verbürget mir in dir das Glück der Römer!

---

## Dreißigster Morgen.

### Tusculanische Wiesen.

### Antonin. Marc-Aurel.

Nicht weit davon eine zerstreute Herde Schafe, die der Hirt zusammentreibet.

Antonin. Siehe dort in dem Hirten das Bild eines Despoten, wie ihn das Wohl der Gesellschaft fordert. Nicht genug, daß er fröhlich seiner wollichten Heerde ihre Nahrung

rung gibt, daß er die beste Weide kennt, und sorgfältig ihr auf den fettesten Klee hinweiset; er führt sie selbst darauf, und damit sie ihm in besserer Ordnung folge, geht er voran. Die lachende Morgensonne reitzt sie zum Spiel, blökend, gaukelnd die muthigen Lämmer bald dort bald dahin, und scherzen mit tanzender Freude um den zufriedenen Schäfer her. Nur dort bleiben einige, mächtiger als die übrigen von Hunger gequälet, zurück, und nähern sich den schädlichen Kletten und Dornen. Hier verwandelt sich seine Sanftmuth in Strenge, er ruft, sie hören ihn nicht; er spielt seine lockende Flöte, das Geblöck der übrigen überschreiet die sanftern Töne des Rohrs; er bläs't das ernstere Horn, alle schweigen, aber die flüchtigen folgen noch nicht. Jetzt schickt er seinen treuen Gefährten, den raschen Molossus, dahin, und sein fürchterliches Gebell jaget die Verirrten zur Heerde zurück. So ist es nicht genug, daß der Fürst seinem Volke auf den Weg zur Glückseligkeit hinzeiget; er muß auch besorgt seyn, daß es denselben betrete. Führt Leidenschaft oder Irrthum einen oder den andern seiner Untergebenen auf Abwege, dann lasse er dem Flüchtling das ganze Gewicht seines Ansehens und die völlige Strenge seiner Macht empfinden. Hier, wo es um die unverletzte Erhaltung der Gesetze zu thun ist, fordert es das allgemeine Wohl von ihm, daß er mit despotischer Gewalt herrsche, und keine Uebertretung derselben ungestraft lasse. Die Gesetze sind die festeste Stütze der bürgerlichen Freiheit, der Fürst ist es also der Gesellschaft schuldig, dem Verbrecher die Kräfte und die Mittel, durch welche dieser den Grund der öffentlichen Glückseligkeit erschüttern kann, zu entziehen, und den übrigen Bürgern zu zeigen, daß jeder, der gegen die allgemeinen Vortheile einen Angriff waget, nothwendig seine eigenen verlieren muß. Unterläßt er aber aus Furcht des Ansehens des Verbrechers, oder aus übermäßiger Nachsicht, die nur ein schwaches, weibisches Herz verräth, diese Pflicht; so machet er sich selbst zum Störer der bürgerlichen Sicherheit,

und die Gesellschaft rufet mit Recht vor den Altären der Themis um Rache über den gekrönten Feind des Staates, der schwach genug war, die Gerechtigkeit zur Dienerin seiner Feigheit oder seiner Blödsinnigkeit herabzuwürdigen. Ich wünschte, daß ich diese Wahrheit recht tief in das Herz dir legen könnte, weil ich deinen großen Hang zur Güte, der nicht mehr weit von Schwachheit entfernet ist, kenne und fürchte.

M. Aurel. Fürchte nichts, Vater, so lange das Herz noch von Grundsätzen geleitet wird, kann Güte nie Schwachheit werden. Ich verspreche dir, daß das Schwert der Gerechtigkeit nicht aus meiner Hand sinken soll, wenn ich überzeugt seyn werde, daß wirklich der Bürger dem Gesetze, nicht das Gesetz dem Bürger Gewalt angethan hat. Nur ist es nicht meine Schuld, daß ich mich durch Nachdenken und Erfahrung überzeugen mußte, daß bisher bei vielen Verbrechern mehr der letztere, als der erstere Fall obwaltete: und dies ist die Ursache, warum ich geneigt wäre, mehr in der Einführung der Gesetze, als in der Bestrafung der Uebertreter derselben despotisch zu verfahren. Noch kam mir keine beträchtliche Verletzung der von deinen Vorfahren gemachten Verordnungen vor, die mir nicht einen Fehler, entweder in dem Gesetze oder in der Verwaltung verrathen hätte. Fand der Bürger wirklich in der Uebertretung einen größern Vortheil, als in der Beobachtung des Gesetzes; so ist der Gesetzgeber strafbarer als der Verbrecher, denn die Pflicht des erstern war, das einzelne Interesse so an das allgemeine zu heften, daß jenes diesem nicht ohne auffallenden Nachtheil für den Bürger könne vorgezogen werden.

Antonin. Wie aber, wenn ihn Leidenschaft oder irrige Meinung zum Verbrecher machte?

M. Aurel. Dann ist er zwar strafbar, aber auch für den Gesetzgeber sind alle mögliche Bewegungsgründe da,

den

den Verblendeten wenigstens so lange, als eine nützlichere Richtung der Leidenschaft, oder ein besserer Unterricht noch Hoffnung zur Besserung übrig läßt, nicht das volleste Maß der strafenden Gerechtigkeit fühlen zu lassen.

Antonin. Deine Grundsätze sind gut, menschlich und edel; aber dennoch können sie dem Ganzen schädlich werden, wenn du nicht dabei deine Wachsamkeit über die Erhaltung der Gesetze verdoppelst, und die Kunst, den Uebertretungen derselben zuvorzukommen, dir ganz eigen machest. Das wirksamste Mittel dazu ist —

M. Aurel. (Einfallend.) Daß ich der erste sey, der die Gesetze beobachtet. Ich weiß es, Vater, daß die heilsamsten Verordnungen eitel und unnütz sind, so lange sie nicht einem über alle Häupter hangenden Schwerte, das alles danieder macht, was seinen Scheitel darüber erheben will, gleichen.

---

## Zwei und funfzigster Morgen.

Gemach in der kaiserlichen Villa zu Tusculum.

**Antonin. Marc-Aurel. Fronto. Zwei entlaufene Sclaven, hernach Plautius, ein Patrizier.**

Antonin. (Zu den Sclaven.) Bei mir ist kein Schutz für euch, hoffet ihn aber mit Zuversicht von den Gesetzen, wenn eure Sache gerecht ist. Kehret zu euern Herrn zurück, bringet eure Klage vor den Prätor, und erwartet den Ausspruch der Gerechtigkeit.

Erst. Sclave. Wir entliefen nur, weil wir glaubten, daß es nicht unter der Würde des Kaisers wäre, in einer offenbar ungerechten Sache persönlich Recht zu sprechen.

M. Aurel. (Zu Fronto.) Die Antwort verräth etwas besseres, als eine Sclavenseele.

Zweit. Sclave. Der Prätor urtheilet nach dem Gesetze, und von diesem erhält unser Herr Recht. Allein, mächtiger Kaiser, seitdem du auch der verworfensten Menschenklasse die Athenäen und die Schulen der Weisen zu besuchen erlaubt hast, wissen es auch schon Sclaven, daß der Ausspruch des Gesetzes, nicht allezeit auch der Ausspruch der Vernunft und der natürlichen Billigkeit ist. Diesen suchen wir bei dir. Versagest du uns denselben, so wollen wir, anstatt unsern Herrn anzuklagen, lieber durch unsre eigene Hand sterben und vor dem Prätor der Unterwelt, dem unerbittlichen Minos, klagen, daß über die grausamen Gesetze der Römer, welche die Schändung der Menschheit in Sclaven heiligen, selbst der weiseste Kaiser nichts vermag. (Sie wollen abgehen.)

Antonin. Bleibt. Was für Ursachen hattet ihr, euerm Herrn zu entlaufen?

Erst. Sclave. Als gestern Regulus Aquilius bei ihm zu Gaste war, deckte ich die Tafel wie gewöhnlich, theils weil ich keine besondern Befehle empfangen hatte, theils weil ich glaubte, Plautius würde doch nicht so unverschämt seyn wollen, den ehrwürdigen Tribun mit eben dem Prunke, goldenen Gefäßen, elfenbeinernen Betten und asbestenen Tischtüchern zu täuschen.

Zweit. Sclave. Und ich vergaß seine Ahnenbilder zu krönen, und hatte noch obendrein die Unvorsichtigkeit, den Aulus Plautius, der ein ehrlicher Mann war, dem Plautius Lateranus, Messalina's Buhler vorzusetzen. Wegen diesen Vergehungen ließ er uns noch gestern mit

vierzig

vierzig Geißelstreichen züchtigen, die heute und morgen sollen wiederholet werden.

Antoniu. (Zu Fronto.) Sende einen Freigelassenen zum Plautius, er soll sogleich bei mir erscheinen. (Fronto ab. Zu dem Sclaven.) Kennet ihr den Aquilius Regulus?

Erst. Sclave. Wir sahen ihn öfters in der Schule des Stoikers Kleomenes, er ist ein grader rechtschaffener Mann.

Antonin. Eben darum hätte er wohl verdienet, von euerm Herrn mit korinthischem Geschirre bewirthet zu werden.

Zweit. Sclave. Wehe dir, Rom, wenn deine Väter die Tugend nicht anders mehr als mit Gold zu verehren wissen!

Antonin. Aber höret, daß Regulus den Kleomenes besucht, das ist noch kein Beweis von seiner Gradheit und Rechtschaffenheit.

Erst. Sclave. Vielleicht kennen wir ihn besser, als du; denn ihr Großen lasset euch so manches entwischen, was unsere Aufmerksamkeit mit großen Vortheilen belohnet. Als eben gestern über Tische Plautius dem Kaiser Tiberius, der sein Geschlecht in den Adelstand erhob, eine langweilige Lobrede gehalten hatte, sagte Regulus dreist: die Erhebung plebejiischer Familien spräche öfters mehr gegen, als für die Rechtschaffenheit eines Regenten. Gemeiniglich wären es nur Tyrannen, die unbekannte Geschlechter ohne alles Verdienst adeln, um sich entweder eifrige Anhänger wider den ältern Adel, oder treue Gehülfen ihrer Grausamkeiten zu verschaffen, oder wohl gar, um mehrere Summen zu ihren Verschwendungen und Wollüsten zu erhalten. Der Mann sprach, was wahr und recht ist, und wer so spricht, ist grad und rechtschaffen.

M.

M. Aurel. (Lachend.) Und was antwortete dein Herr?

Erst. Sclave. War da noch viel zu antworten? Er schwieg, wie ein Schuldner, der gestern seine Schuld mit einem falschen Eide abschwor, und heute durch seine eigene Hand überwiesen worden war.

Zweit. Sclave. Und als ihm unser Herr seine Ahnenbilder zeigte, lächelte er; einigemal bemerkte ich, daß ihm sogar Seufzer entfuhren. Dies zeigt, daß sich der Mann durch den Glanz eines hochmüthigen Thoren nicht blenden läßt, und wer sich nicht blenden läßt, der ist, wie Kleomenes sagt, ein grader rechtschaffener Mann.

Erst. Sclave. Und als ihm Plautius seine Jugendstreiche, die er mit dem seligen Cäsar Aelius Cejonius verübt hatte, erzählte, schüttelte der Ehrenmann den Kopf, und antwortete dem unverschämten Prahler, der in Ausschweifungen Ehre, Ruhm und Größe suchte, nichts. Wäre Regulus ein schlechter Mann, so hätte er ihm Beifall zugelächelt.

Zweit. Sclave. Und als er wider Roms Philosophen loszog, über die Wissenschaften, weil sie keine Reichthümer bringen, dem Staate nichts nutzen, und die Leute von niedriger Herkunft nur eigensinnig und stolz machen, schimpfte, widersprach ihm Regulus heftig, und brachte den armseligen, nur in seine Wachsbilder vernarrten Gecken zum Stillschweigen. Nun ist aber der Mann, der seinen Nebenmenschen vertheidiget, die Wahrheit beherzt und ohne Ansehen der Person verfechtet, ein rechtschaffener Mann, oder Kleomenes ist ein Lügner, und verdient, daß du ihn von Rom wegjagen lässest.

Erst. Sclave. Und als er das Lob des Aquilischen Geschlechts anstimmte, und die Ahnen des Regulus bis zu den Göttern erhob, wendete er sich vom Plautius

weg,

weg, und unterhielt sich mit unsern Hausphilosophen über die wahre Würde des Menschen. Da sah' und hörte ich, daß Aquilius Regulus ein rechtschaffener grader Mann ist, und wehe dem, der sich in meiner Gegenwart das Gegentheil zu behaupten getrauet!

Antonin. Was geht aber das euch Sclaven an, was eure Herren bei der Tafel thun und sprechen? Ihr seyd ja nur da, um zu bedienen und zu schweigen.

Zweit. Sclave. Und weil auch wir an dem glücklichen Diebstahle des Prometheus Theil nahmen, auch um zu denken, und den Hochgebornen Herrn zu bedauern, den nur Ahnen, Bilder und Titel schadlos halten können, weil ihm die Götter eine kleinere Seele beschert haben, als manchem Sclaven, den er unvernünftigen Thieren gleich achtet.

Ein Sclave. (Hereintretend.) Plautius Silvanus ist hier.

Antonin. Laß ihn herein.

Sclave. Er bittet aber um Vergebung, daß er ungekräuselt kommt, indem er zu sehr eilen mußte, deinem Rufe zu folgen.

Antonin. Er soll ohne Umstände hereinkommen.

Erst. Sclave. (Zu seinem Kameraden.) Du hast doch deinen Dolch bei dir?

Zweit. Sclave. Dolch und Herz.

Antonin. Was habt ihr mit den Dolchen vor?

Erst. Sclave. Einer durch des andern Hand zu fallen, wenn du uns unserm Herrn auslieferst.

Antonin. Stellet euch dort in die Ecke hin.

Plau-

Plautius. (Der mit Fronto geschmeidig und ehrfurchtsvoll hereintritt.) Verzeihe, großmächtiger Herr, ich sehe, du bist eben im Ankleiden begriffen, befiehl, und ich trete ab.

Antonin. (Sich ein ernsthaftes majestätisches Ansehen gebend.) Mein Unterrock wird uns in dem Geschäfte das ich mit dir vorhabe, nicht hindern. Kennest du die zwei Menschen dort?

Plautius. Ich sehe ja nur Sclaven, wen meinest du?

Antonin. (Auf die zwei Flüchtlinge deutend.) Diese zwei hier.

Plautius. Ha die niederträchtigen Schänder meines Hauses!

Antonin. Wie so.

Plautius. Verzeihe mir den Ausbruch meines Unwillens, denn er ist gerecht. Ich hatte gestern die hohe Ehre, den Tribun der Leibwache bei mir zu Gaste zu sehen; da deckte dieser Furcifer die Tafel wie gewöhnlich, wenn nur ein Senator von bürgerlicher Herkunft bei mir speiset, oder wenn ich den Hausphilosophen zu meinem Tische lasse. Was sich Aquilius Regulus von mir mag gedacht haben!

Antonin. Ich glaube, nichts.

Plautius. Und dieser Schuft hier, unterließ meine Ahnenbilder zu krönen, stellte sie nicht einmahl in gehöriger Ordnung auf, ungeachtet er weiß, wie tief die Verehrung der Verdienste meiner Voreltern mir in das Herz gegraben ist, und wie sehr ich beleidiget werde, wenn nur im geringsten der Ehre meines Hauses zu nahe getreten wird. Was doch Aquilius Regulus von meinem Geschlechte mag gedacht haben!

Anto-

Antonin. Zuverlässig noch weniger als von dir, denn er ist immer sehr zerstreuet, besonders dort, wo er nicht zu Hause ist.

Plautius. So lange ich denke, ist mir so eine Beschimpfung noch nicht angethan worden; aber ich ließ die Schandbrut auch gleich auf der Stelle züchtigen, und ich weiß nicht, wie ich dir für die außerordentliche Gnade danken soll, daß du die zwei Flüchtlinge wieder aufgreifen ließest. Ein glänzender Beweiß, wie nahe dir die Würde und die Vorzüge des Adels am Herzen liegen.

Antonin. Du hast also Vorzüge?

Plautius. Sechzig Wachsbilder schmücken den Eingang meines Hauses, und werden einst meine Leiche zum Scheiterhaufen begleiten.

Antonin. Weiter.

Plautius. Und verzehre jährlich tausend Talente.

Antonin. Weiter.

Plautius. Und gebiete über drei tausend Sclaven, und noch keiner verging sich so stark gegen die Ehre und Würde meines Geschlechts, als diese zwei Elenden.

Antonin. Weiter.

Plautius. Und hatte die unschätzbare Ehre den seligen Cäsar unter meinen hohen Gönnern und Freunden zu zählen.

Antonin. Wenigstens verräthst du sehr hohe Begriffe von Ehre.

Plautius. Sie sind meinem Geschlechte angeboren. Allezeit hatten die Plautier das reitzenden Glück, mit Großen in Verbindung zu stehen. Auch der göttliche Hadrian war so gnädig, mich seinen Freund zu nennen, und mir so

gar

gar die Base seiner Gemahlin, eine Frau voll Kenntnisse und Vorzüge der Geburt und des Herzens zur Gattin zu geben.

Antonin. Aber ich wünschte deine eigenen, von dir erworbenen Vorzüge zu hören.

Plautius. Wenn sechszig Wachsbilder, Crassus Reichthümer, glänzende Verbindungen mit dem Throne, und die allgemeine Achtung, die ich von allen hohen Geschlechtern der Römer genieße, nicht wahre Vorzüge sind; so weiß ich nicht, was mein großmächtiger Herr von seinem Knechte noch verlanget.

Antonin. Was Fabricius, was Scipio, was Trajan von dem adeligen Römer verlangte; Verdienste.

Plautius. Es gereicht mir zum wahren Vergnügen, wenn mein Herr sich würdiget mit seinem Diener zu scherzen.

Antonin. Beim Quirinus, ich scherze nicht, und damit du dich von meinem Ernste überzeugest, so wisse, daß ich diese zwei Menschen, die du aus den lächerlichsten Ursachen von der Welt so unbarmherzig gemißhandelt hast, für freigelassen erkläre: nur wirst du noch zur Genugthuung für die vierzig Geißelstreiche jeden vier Talente auszahlen. (Zu den Sclaven.) Gehet und freuet euch, daß ihr noch größer seyd, als der Hochgeborne Herr da, denn ihr habt eine freie Seele, welche sechszig Wachsbilder, dreitausend Sclaven, die Dummheit jährlich tausend Talente zu verschwenden, und die Freundschaft des Cejonius unendlich an Werth übertrift. Dir aber, Plautius, rathe ich, daß du noch eher Achtung für das menschliche Geschlecht lernest, bevor das Gefühl der Menschlichkeit in deinen Sclaven erwacht. Hast du nur drei solche Menschen, wie diese sind, unter ihnen, so stehest du in Gefahr, bald aller deiner Vorzüge beraubt zu werden, für welche ich dir dann keinen Ersatz wüßte, denn die Natur hat deiner vergessen!

Die

Die zwei Sclaven. Doppelt süß ist Freiheit, wenn Antonin sie schenkt! (Ab.)

Plautius. (Sich verneigend und abtretend. Bei sich.) Daß doch jeder große Herr seine Launen haben muß! — und so kostbare Launen, — zwei Sclaven — und acht Talente!

M. Aurel. Von Grund des Herzens danke ich dir, Vater, für dieses Urtheil. O die Demüthigung und Einschränkung dieser übermüthigen Unterdrücker des gemeinen Bürgers wird uns noch viel zu schaffen geben. Ernsthaft dacht' ich schon dieser Tage auf Mittel, den Adel so herunter zu setzen, daß sein Einfluß auf die Sitten und bürgerliche Ordnung gefährlich zu seyn, aufhöre; aber leider, sah ich das Uebel schon zu tief eingewurzelt, als daß schnelle Hülfe dasselbe nicht vergrößern, und noch mehr verbreiten sollte! Indessen machte ich mir einen Plan, dessen allmählige Ausführung meine gerechten Wünsche, wenn nicht ganz, doch wenigstens zum Theile befördern wird. Das erste und nothwendigste scheint mir, dem Luxus der Patrizier Grenzen zu setzen.

Antonin. Vermuthlich durch Aufwands-Gesetze?

M. Aurel. Die ganz gewiß von gutem Erfolge seyn müßen, weil deine Lebensart dem ganzen Reiche zum Beispiel und zur Vorbereitung dienet.

Fronto. Aufwands-Gesetze können nur in einer Republik Wirkung thun; in einer Monarchie sind sie das, was eine, auf mannigfaltige Art gepfropfte Ulme in den Gärten der Römer ist. Ein Ast kühlet mit seinem Schatten den Wanderer, ein anderer trägt Feigen, ein anderer Birnen, ein anderer Granaten; aber die Früchte haben keinen Geschmack, und der Baum stirbt vor der Zeit. Aufwands-Gesetze waren zwar eine weise Verfügung des Fannius, Licinius und Opius, aber das heutige Rom kann nicht mehr

mehr nach dem Geiste der Zeiten der Cincinnaten und Catonen beherrscht werden.

Antonin. Und wenn dir dies nicht genug ist, so merke dir noch Tibers weise Antwort, die er dem Senat gab, als die Aedilen die Herstellung der alten Aufwands-Gesetze dem versammelten Rath vorschlugen. „Warum, sprach er, war Mäßigkeit und Sparsamkeit Lieblingssitte unserer Väter? Weil jeder sich selbst mäßigte, weil sie alle Bürger einer einzigen Stadt waren. Da wir nur in Italien herrschten, hatten wir nicht eben dieselben Lockungen als heute. Erst durch auswärtige Siege lernten wir, die Reichthümer fremder Nationen; und nach dem Bürgerkriege, auch unsere eigenen verschwenden. Uebel von dieser Art müssen innerlich geheilt werden. Am Ende wird uns schon die Schande, die Armen die Nothwendigkeit, die Reichen Sättigung und Ueberdruß von dieser übertriebenen Verschwendung zurück halten.“ Laß also dem Adel den Luxus, und schränke bloß seine Gewalt ein. Nicht der Bürger, der tausend Hände zu seinen Thorheiten in Thätigkeit setzt, sondern der sich's heraus nimmt, die Rechte seiner Mitbürger zu kränken, schadet der Gesellschaft. Nun hat aber die Ungerechtigkeit eines Menschen keinen richtigern und sichrern Maßstab, als seine Gewalt; die Gesetzgebung hat also nichts mehr zu thun, als die Gewalt des Adels so einzuschränken, daß er nie anders, als durch die Zerstörung seiner eigenen Vortheile sich an das Leben, die Güter und die Freiheit seiner Mitbürger wagen kann.

M. Aurel. Aber das Sittenverderben, das aus dem übermäßigen Luxus entspringet?

Fronto. Die Sitten der Römer sind nicht darum verderbt, weil sie ihre Platanen-Gruppen mit Wein begießen, auf Thürmen Obstgärten und auf den Hausdächern Wälder anlegen, einen Fisch mit fünftausend Sesterzien bezahlen, die Reize ihrer Weiber durch das feinste Gewebe,

wie

wie die volle Traube durch das Glashaus leuchten lassen, ihre Töchter nicht nur mit Perlen krönen, sondern sie auch über Perlen in Hymens Tempel führen: sondern darum, weil die Gewalt des Adels sein besonderes Interesse ganz von dem allgemeinen getrennet, und das Band zwischen den verschiedenen Klassen der Bürger zerrissen hat. Weil der Adel nur von seinen persönlichen Vortheilen eingenommen, und gleichgültig für die Vortheile der Gesellschaft, stets bereit ist, das Vaterland seinen besondern Leidenschaften aufzuopfern. Weil er es durch seine Uebermacht endlich dahin gebracht hat, daß die Verwalter der Gerechtigkeit ohne Scheu und Zurückhaltung die Unschuld verkaufen, und unter das Joch des Mächtigern beugen; der Muth und die Einsichten des niedrigern Kriegers, bloß wegen seiner gemeinen Geburth, unbelohnt bleiben; jedes Verdienst, erscheinet es im Bürgerrock, verachtet und vergessen wird; Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit für alles, was wahrhaft edel und groß ist, sich der Seele beinahe aller Römer bemächtiget hat. Weil der Adel durch die Ueberlegenheit seiner Macht gesichert, von der Liebe und dem Hasse der niedrigern Klassen nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten hat. Also bloß durch die Verminderung und Einschränkung dieser verderblichen über alle Grenzen der Mäßigung gestiegenen Gewalt, kann die gegenseitige Abhängigkeit unter allen Ständen der Bürger wieder hergestellt, das Verderben der Sitten in seinem Laufe aufgehalten, und die Glückseligkeit des Reiches festgegründet werden.

M. Aurel. Und bis dies geschieht, sollen wir stillschweigend zusehen, wenn unser verfeinerter Geschmack und unsere Weiber nach Indien, in das Land der Serer und nach Arabien jährlich über achtzig Millionen Sesterzien schicken? wenn das erschöpfte Italien —

Antonin. Erhöhe die Zölle auf diese Waaren, und selbst aus dem Luxus entstehet ein doppelter Vortheil für

 dich.

dich. Du bereicherst dadurch die Schatzkammer, und schwächest den Adel gerade an den Mitteln, durch die er sich in der Folge die benommene Gewalt wieder kaufen könnte. Laß sie; die Reichthümer nehmen sie sich selbst, du nimmst ihnen nur unvermerkt die Gewalt.

M. Aurel. Ich verstehe dich; die Mohnköpfe sollen abgeschlagen werden, nicht wahr?

Antonin. Das sollen sie nicht, oder du mußt entweder Despot werden, und dann bist du das erste Opfer jeder entstehenden Empörung: oder du mußt ein Kriegerreich aufrichten, und dann hast du eben so viel Herren, als du Beschützer, Wächter, und Vollstrecker deiner willkührlichen Herrschaft zu haben glaubest. Deine Macht, dein Purpur und dein Leben hängt nur mehr von der Laune, von dem Vergnügen oder Mißvergnügen der Legionen ab: der erniedrigte, verachtete, gekränkte Adel hat weder die Kräfte noch den Willen mehr, dir beizustehen; und der Thron gehört nicht mehr dir, sondern dem ersten besten, der Muth genug hat, ihn zu rauben; oder Macht genug, ihn zu kaufen. Der Adel ist also die Stütze des Thrones, und damit er auch die Stütze des Volkes, und das Band, das dieses mit jenem verbindet, bleibe; mußt du ihm nur die Kräfte zu schaden entziehen.

M. Aurel. Und nach welchen Maßregeln?

Antonin. (Gibt ihm eine Schrift) Lies zuvor diesen Entwurf.

M. Aurel. (Lies't) „Aufmerksam auf die häufigen und gerechten Klagen, so wohl über die falschen und betrügerischen Cessionen der Güter, als auch über die Habsucht der Gläubiger unter einander, wollen und verordnen wir, daß künftighin kein Gläubiger, weß Standes er immer sey, befugt seyn soll, sich der liegenden Güter und Gründe seines Schuldners zu bemächtigen; oder im Falle, daß mehrere

rere Gläubiger auf das Vermögen des Schuldners Ansprüche hätten, dasselbe unter sich zu theilen. So bald ein römischer Bürger in Rom, in Italien oder in den Provinzen sich Schulden halber genöthiget sieht, seine liegenden Güter und Gründe abzutreten, so soll er vor allem seinen Sturz, in Rom bei den Vorstehern der öffentlichen Schatzkammer, in Italien und in den Provinzen bei den Proconsulen, Procuratoren und Prätoren anzeigen, wo auch sogleich die Gläubiger ihre Forderungen anzubringen und zu erweisen haben. Den Vorstehern stehet es demnach zu, den Werth der Güter zu schätzen, und den Verkauf derselben zu verordnen. Jeder Gläubiger, und überhaupt jeder römische Bürger, dessen liegende Gründe den Werth von fünfhundert Talenten übersteigen, soll von diesem und jedem andern Güterkaufe ausgeschlossen seyn. Fände sich dieser Einschränkung wegen kein Kauffähiger, so übernimmt die Reichs-Schatzkammer die Güter für den geschätzten Preis, und die Vorsteher derselben theilen ihn unter die Gläubiger nach dem Verhältniß ihrer Forderungen. Ueberhaupt verordnen wir, daß künftig hin in dem ganzen römischen Reiche kein Güterverkauf Statt haben könne, der nicht unter der öffentlichen Aufsicht geschehen ist. Und so oft kein Kauffähiger wegen der erstgemeldten Bedingung vorhanden ist, tritt die Reichs-Schatzkammer als Käufer ein; die demnach die Güter gegen mäßige Abgaben an verarmte, aber durch öffentliche Verdienste bekannte Familien zur Verwaltung, und in der Folge, wenn ihr Wohlstand gestiegen ist, auch zum Kaufe überläßt.“ Vater, mein Herz segnet dich für dieses Gesetz! Es ist ganz der Wiederhall meiner Wünsche. Ich sehe wohin es zielet, und wie viel vortreffliche Endzwecke zugleich damit erreicht werden.

Antonin. Lies weiter.

M. Aurel. (Lies't) „Da keinem Bürger das Recht gebührt, sein Eigenthum dem allgemeinen Besten zum

Nachtheile und zum Untergange seiner Mitbürger anzuwenden, welches offenbar durch den gräulichen Wucher der römischen Wechsler, Pächter und anderer wohlhabender Römer geschieht; so verbieten wir, um diesen Uebel Einhalt zu thun, allen Geldhandel und Geldwechsel, der unter dem Namen des Darlehns zwischen Bürger und Bürger geschieht; und verordnen daß jeder Unterthan des Reiches, der mit seinem Gelde handeln und gewinnen will, dasselbe zur Reichs-Schatzkammer bringen soll, die es gegen die vom Senat bestimmten Interessen annehmen wird. Eben so soll auch jeder Bürger, der zur Geldaufnahme sich genöthiget sieht, dasselbe nirgend anderswo mehr, als bei der öffentlichen Schatzkammer ansuchen, die ihm allezeit, nach der Beschaffenheit seiner Umstände, das angesuchte Capital gegen ein Prozent mehr, als sie selbst gibt, vorstrecken wird. Um aber, wenn ein solcher Schuldner nicht mehr zahlfähig wäre, den Schaden des öffentlichen Schatzes wieder zu ersetzen, so wird in diesem Falle die Schatzkammer ihren Gläubigern so lange um ein Prozent weniger geben, und ihren Schuldnern um eines mehr auflegen, bis die verlorne Summe wiederum hereingebracht ist. Nur in dem Falle, als die Schatzkammer Ueberfluß an Geldern hat, stehet es jedem Bürger frei, seine Capitalien zu verleihen an wen er will, doch mit der Bedingung, daß der Vertrag zwischen Gläubiger und Schuldner, in Rom vor den Vorstehern des Aerariums und dem Prätor, in den Provinzen vor dem Proconsul, Procurator oder Prätor geschlossen, dort die verlangten Summen aufgezählt, die Interessen dorthin gebracht, und daselbst abgeholt werden. Jeder Bürger der diesem Gesetze zuwider handelt, wird seines dargeliehenen Capitals verlustig erklärt, wovon der Angeber des gesetzwidrigen Falls den dritten Theil desselben erhält." — Treffliche Verfügungen! Besser könnte der ungleichen Austheilung der Reichthümer des Staates nicht abgeholfen, besser den Mißbräuchen, gegen welche sie vorzüglich gerichtet sind, nicht ent-

gegen

gegen gekommen, besser die Fortschritte der Macht des Adels nicht gehemmt werden, als durch diese zwei Gesetze.

Antonin. Und billiget sie der Senat, erhalten sie durch beständige Ausübung den gehörigen Grad der Festigkeit; so sind sie zugleich die beste Vorbereitung zu dem, was du noch thun sollst.

M. Aurel. Und das ist?

Antonin. Vor allem weise die Ansprüche auf Aemter und Beförderungen bloß auf das Verdienst zurück. Weil du aber dadurch dem Adel sein ausschließendes Recht auf gewisse Aemter benimmst, und der Gesetzgeber überhaupt dem Menschen nie etwas nehmen soll, ohne ihm auf der Stelle etwas anders dafür hinzugeben; so magst du den Patrizier, wenn er auf dem Wege des Verdienstes zu einer Würde gelangte, noch durch besondere Vorzüge, die zwar nicht mehr Gewalt mit sich bringen, aber ihn dennoch von dem Plebejer in eben derselben Würde unterscheiden, auszeichnen. — Hebe den schädlichen Pacht der Zölle auf, und laß sie durch eigene, von der Schatzkammer besoldete Beamte verwalten. Der Zollpacht ist eine der reichlichsten Quellen für die Ritter und Patrizier, sich Schätze zu häufen, und eine der empfindlichsten Geißeln, mit der sie den gemeinen Bürger züchtigen, will er sich nicht gutwillig zu ihren Anschlägen gebrauchen lassen. Oft machten sie sich selbst zu Despoten des Kaisers, indem sie ihn zwangen, Gesetze zu geben, die für ihn und die Unterthanen gleich verderblich waren. — Laß keinen jungen Patrizier oder Ritter irgend zu einem Amte oder Würde, bevor er nicht, nebst persönlichen Verdiensten, die von seinem Vater hinterlassenen Schulden, im Falle das Vermögen seine wirklichen Bedürfnisse übersteiget, bezahlet hat. — Gewähre dem Adel nicht den geringsten Schutz gegen die Gesetze; macht sich der Patrizier eines Verbrechens schuldig, so treffe ihn die Strafe so gut und in eben dem Maße, wie den niedrigsten

Sclaven oder Plebejer. Vor den Augen des Gesetzes müssen alle gleich seyn, wie vor den Augen des Jupiters. Nur die unschuldigen Erben und Anverwandten laß das Verbrechen des Schuldigen nicht fühlen, denn dies ist gegen die natürliche Billigkeit, und geziemet nur Tyrannen, deren Blutdurst nie Opfer genug haben kann. Erschwere den Sclavenhandel durch ansehnliche Steuern, denn ihre Menge ist den Gewerben nachtheilig, erstickt die Arbeitsamkeit der Bürger, und macht häufige Freilassungen, durch welche sich der Adel Clienten und Anhänger zur Unterstützung seiner Macht verschafft, nothwendig. — Dies alles setze mit Klugheit, nicht auf einmahl, nicht durch Machtsprüche; sondern allmählig, durch besondere Fälle dazu aufgefordert in das Werk, den jedes Gesetz, welches nicht aus der Veranlassung eines besondern Falles entstehet, scheinet dem Volke entweder überflüssig, und wird verachtet; oder es wird für eine beleidigende Aeußerung willkührlicher Macht gehalten, und störet die dem Bürger so nothwendige Meinung von Freiheit.

Regulus Aquilius. Diesen Augenblick brachte der Aedilis die Nachricht, daß in der Nacht gegen achtzig Häuser auf dem Palatinus weggebrannt sind.

Antonin. Sage ihm, ich werde sogleich in Rom erscheinen. Er soll mich auf der Brandstätte erwarten. Gehe, mache eiligst Anstalten zur Abreise. — (Zu M. Aureln.) Die Thränen unserer Mitbürger rufen uns. Laß uns keinen Augenblick versäumen.

---

Während so das Menschenwohl und Römerglück Antonin und Marc-Aureln unter den Tusculanischen Schatten beschäftigte, durchbrach Faustina in dem Pallaste alle Schranken der Ehre, und überließ sich ohne Scham und Zurückhaltung in den Armen des Moderatus dem Taumel der Wollust und Ueppigkeit. Endlich erlosch das unbeständige nur von wilder Begierde genährte, sich selbst verzehrende Feuer; Sättigung, diese unüberwindliche Feindin menschlicher Freuden und Vergnügungen erschien mit ihrem fürchterlichen Heere, und Faustina's schlaffe, vom Sirenenton des Lasters eingewiegte Seele erwachte zur Qual. Lebhaft sah sie jetzt das Bild ihrer Schande vor sich, die bittersten Vorwürfe bestürmten das schuldbewußte, tief von seiner Würde herabgesunkene Herz, alle Schrecken eines empörten Gewissens ängstigten sie am Tage, und gaukelten des Nachts vor ihren nur halb schlummernden Augen in wilden Träumen und gräßlichen Gestalten vorbei. Des jungen Mannes beständige Gegenwart, von kalter Verachtung begleitet, machte ihren betrübten Zustand nur noch empfindlicher, sie fing an ihn zu hassen, wünschte nichts sehnlicher als seine Entfernung aus dem Pallaste, und dachte in Augenblicken, in welchen sie denken konnte, nur auf Mittel, das Ziel ihres heißesten Wunsches zu erreichen.

---

(Rom. Marc-Aurels Gemach.)

Zwei Tage nach seiner Ankunft von Tusculum.

Marc-Aurel. Domitilla.

Domitilla. (Gibt Marc-Aureln ein Kästchen.) Faustina übersendet dir durch mich ihre Ambänder, Halsketten, Haarschmuck und ihren kostbaren Ring. Sie wünscht, daß du alles verkaufest, und das eingelöste Geld unter die armen, durch die Feuersbrunst verunglückten Familien austheilest.

M. Aurel. Ist es möglich, daß Messalina's eifrige Schülerin noch so viel von Antonins Tochter in Faustina zurückgelassen hätte!

Domitilla. Das erste hat sie aufgehört zu seyn; und ich wünsche es zu deiner und meiner Ruhe, daß sie das zweite wieder ganz werde.

M. Aurel. Wie, sie liebt den Ritter nicht mehr?

Domitilla. Sie ist seiner satt, wünscht sehnlichst, daß du ihn aus dem Pallaste entlassest, wünscht, daß du ihren Leichtsinn und Schwachheit vergessest, und nur den geringsten Theil der Neigung deines Herzens ihr wieder schenkest.

M. Aurel. Den Ritter will ich entlassen, ihre Schwachheiten will ich so tief in die Nacht der Vergessenheit einhüllen, daß nie über mein Gesicht eine Miene der Rückerinnerung erscheinen, nie über meine Lippen eine Silbe des Vorwurfes kommen soll. Auf meine Hochachtung gibt ihre heutige Handlung ihr neue Rechte, aber meine Liebe — schwerlich wird jemahls diese Leidenschaft, nicht nur für

Fau-

Faustinen, sondern auch für irgend eine andere ihres Geschlechtes, mein betrogenes Herz wieder einnehmen.

Domitilla. (Erblassend.) Was sagst du, du könntest nicht mehr lieben?

M. Aurel. Ich weiß was du sagen willst: nur Verderbtheit des Herzens macht zur Liebe unfähig; nicht wahr?

Domitilla. Nicht das, ich meinte nur, edle tugendhafte Handlungen könnten und sollten dir deine reuevoll zurückkehrende Gemahlin wieder liebenswürdig machen.

M. Aurel. Bist du wirklich selbst in deinem Herzen von Faustina's Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit in ihrer Bekehrung überzeugt? — Nun warum antwortest du nicht?

Domitilla. Nur die Augen der Götter dringen in das menschliche Herz, die meinigen sind ja nur Mädchenaugen.

M. Aurel. Glaube mir, Domitilla, ihre Reue und Rückkehr ist nur die zweideutige Wirkung des Ekels und Ueberdrusses, der dem Laster und der Wollust auf dem Fuße folget. Oder stehe mir gut dafür, daß Faustina den heute verabscheuten Gegenstand ihrer Leidenschaft nicht morgen wieder mit einem andern vertauschen, und ihre Ausschweifungen, von dem Reitze der Neuheit angefeuert, nicht noch höher als bisher treiben werde. — (Sie schweigt.) Nun, kannst du mir dies nicht verbürgen, und bist doch ihre Sachwalterin, stehest als Mittlerin zwischen ihr und dem Cäsar vor mir?

Domitilla. (Stotternd.) Leider muß ich bekennen, daß mir die Kenntniß ihres Herzens — und noch etwas — gewisse Regungen des meinigen, diese Bürgschaft verbieten!

M. Aurel. Hassest du Faustinen?

Domitilla. Warum vermuthest du gerade die feindseligste aller Leidenschaften in einem Mädchen, das in dem

Hause

Hause, welches du zum Tempel der Menschenliebe gemacht hast, lebt; die täglich die Opfer, die du dieser Göttin bringest, sieht; die selbst in der gefallenen Faustina noch die übrig gebliebenen Züge der Tugend und des Edelmuths verehrt?

M. Aurel. Und theils stillschweigend, theils ausweichend eingestehet, daß Cäsars Gemahlin verloren und verworfen ist.

Domitilla. Mein Auftrag ist vollendet. (Will abgehen.)

M. Aurel. (Zieht sie zurück und bemerkt daß ihre Hand verbunden ist.) Was ist mit deiner Hand geschehen?

Domitilla. Ich verbrannte sie mir.

M. Aurel. Wie so?

Domitilla. Bei der Feuersbrunst. — Doch Faustina erwartet mich.

M. Aurel. Bleibe, und erzähle mir, wie es zuging.

Domitilla. In einer kleinen Entfernung sah' ich dem betrübten Schauspiele zu. An meiner Seite heulte und jammerte eine bestürzte Mutter, rang die Hände und flehte zu den Göttern um die Rettung ihres Kindes aus den Flammen. Des Schmerzes Uebermaß brachte sie in Verzweiflung, sie zerriß ihre Kleider, raufte sich die Haare aus, warf sich auf die Erde hin, und biß mit grimmiger Wuth in die Steine. Ich wagte mich in das von Flammen ergriffene Haus, fand glücklich den Knaben ruhig in der Wiege schlafend, riß ihn heraus, eilte mit meiner Beute durch die Flammen, und gab der trostlosen, in Ohnmacht hingesunkenen Mutter das Kind in die Arme. Bei dieser Gelegenheit fiel mir ein Brand auf die Hand und —

M. Aurel. (Indem er einen kostbaren Ring von dem Finger zieht, ihn der Domitilla ansteckt und ihre Hand küsset.) Das

Das größte Heiligthum das ich in meinem Leben küßte! Deine Edelthat sey der Unsterblichkeit geweihet. Von nun an sey dein Name Flamminia, ihn sollst du deinem künftigen Gemahl zur Morgengabe bringen, ihn deinen Kindern zum schätzbarsten Erbtheile hinterlassen. — Doch warum bist du so trübsinnig und niedergeschlagen? Die Rückerinnerung und das Bewußtsein dieser That, muß selbst in den betrübtesten Stunden, selbst wenn alles Unglück über deinem Haupte sich häufte, dich aufzuheitern fähig und stark genug seyn.

Domitilla. Auch jetzt bin ich fröhlich und munter; oder es müßte mich nur die Beschämung niederschlagen, daß du dort eine so große That siehest und belohnest, wo ich nur Pflicht kenne, und wo mir das der Menschlichkeit gebrachte Opfer nicht einmahl viel kostete, weil ich nur die Kleinigkeit, mein Leben, daran wagte.

M. Aurel. Die Thräne, die in deinem Auge glänzt, ist nicht der Freude, sondern der Kränkung und des am Herzen nagenden Grames Verrätherin, und Verachtung einer augenscheinlichen Lebensgefahr, ist nach meinen Begriffen das größte Opfer, das ein Mädchen, blühend und schön wie du, der Tugend bringen kann.

Domitilla. Als wäre kein Fall möglich, der auch dem blühenden Mädchen den Tod süßer als das Leben machen könnte. O Cäsar du vermagst viel, aber — (sie stockt.)

M. Aurel. Flamminia, bei dem heiligen Namen der Tugend beschwöre ich dich, laß mich dein Leiden wissen. Du sagest, ich vermag viel, und ich würde der höchsten Gewalt nur spotten, wäre sie zu schwach, das Leiden einer Heldin der Menschenliebe zu zerstreuen. Sprich, was quälet dein Herz?

Domitilla. Du forderst ein Geständniß von mir, das in dem Augenblicke, als es meinen Lippen entführe, mein Unglück vollenden würde. — Marc-Aurel, liebe Faustinen, ich bitte dich, liebe sie!

M. Aurel. Ist es Mangel an Zutrauen, daß du in Räthseln mit mir sprichst?

Domitilla. Es gibt so manches Räthsel, das unaufgelöst bleiben muß. — Liebe — Faustinen! (Entfernet sich schnell.)

---

(Einige Tage darauf.)

Marc-Aurel. Moderatus.

M. Aurel. Seit meiner Ankunft in Rom merkte ich einigemal ganz deutlich, daß dir der Aufenthalt in dem Pallaste lästig geworden; sah' ich recht, so stehet es diesen Augenblick nur bei dir, denselben zu verlassen. Damit es dich aber nicht reue, zwei Jahre hier verlebt zu haben, so empfange hier den Rathschluß des Senats, der dich auf mein Ansuchen zum Quästor ernennt.

Moderatus. Ich verehre deine Großmuth Cäsar, sie würde mich aber beschämen, wäre ich niedrig genug, sie anzunehmen. Ich fühle noch zu viel Werth in mir, als daß ich den allgemeinen und öffentlichen Verdacht, ich hätte meine Beförderung bloß der Gunst eines Weibes, für die mich blinde Leidenschaft unüberwindlich dahin zog, zu verdanken, auf mich laden und tragen könnte. Ich verlasse deinen Pallast so, wie ich hergekommen bin, als römischer Ritter. Du mußtest überwiegende Eigenschaften und Fähigkeiten in mir bemerkt haben, weil du bei dem Senat ungebeten zu meinem Beförderer dich machtest; die Ausbildung derselben soll jetzt meine wichtigste Sorge seyn, um dasjenige auf dem Wege des Verdienstes zu erreichen, was meine Neider und Feinde entweder dem Eigensinne der Faustina oder deiner Schwachheit

heit zuschreiben würden. Willst du alsdann meine Bitte bei dem Senat unterstützen, so wird es mich freuen, den Beifall des Cäsars für die Gunst des Gemahls der Faustina vertauscht zu haben.

M. Aurel. Nimm den Rathschluß, und heuchle mir nicht!

Moderatus. Bei den Unsterblichen, die über uns walten, eher werde ich ein Verbannungsurtheil, als diesen Rathschluß annehmen! Muß man gleich aller Laster fähig seyn, wenn einen bloß jugendliche Schwachheit, und ein starkes Temperament zu Thorheiten verleitet hat? Mir, dir und dem Vaterlande bin ich es schuldig, deine Großmuth auszuschlagen. Ich würde mich selbst verachten müssen; und kann der Bürger, der sich selbst verachtet, seinem Amte mit Ehre und Beifall vorstehen? Machet er nicht seinem Beförderer Schande? Schadet er nicht dem Vaterlande, indem er von dem Platze den er einnimmt einen Würdigern ausschließt?

M. Aurel. Ist dies dir Ernst?

Moderatus. Um dir allen Zweifel zu benehmen, so wisse, daß ich gestern dreißig Talente an den Vorsteher der Schatzkammer abgegeben habe.

M. Aurel. Wofür?

Moderatus. Ich erhielt diese Summe durch den Verkauf der Kostbarkeiten, mit welchen Faustina meine Zuneigung bisweilen belohnte. Meine Thorheiten sollen mich weder bereichern noch befördern.

M. Aurel. Hättest du doch den Ruf meiner Gemahlin mehr geschonet!

Moderatus. Was du wünschest, geschah; der Vorsteher empfing die Summe unter dem Titel einer Schuld, die

die eine Familie aus der Provinz durch ungehoffte Erbschaft bereichert, dem Vaterlande freiwillig zurückzahlt.

M. Aurel. Gib mir den Handschlag. (Er schüttelt ihm die Hand.) Wir sind ausgesöhnt.

Moderatus. Und nun will ich gehen, um mich auch mit der Ehre auszusöhnen.

M. Aurel. Höre, Ritter, ich will dir einen Weg dazu zeigen. An den asiatischen Gränzen des römischen Reiches stören die Alanen den Frieden. Der Kaiser sendet den Celsus als Legaten dem Heerführer Statius Priscus zu Hülfe, hast du Lust als Centurio der Hastaten mitzugehen, so erkläre dich.

Moderatus. Unter keinem Ehrentitel, aber als Ritter und Römer will ich mitgehen, und es vom Glücke erwarten, ob ich als Candidat der Ehre oder der Dunkelheit Rom wieder sehen soll.

M. Aurel. Mache dich denn bis über morgen reisefertig, ich will heute noch mit dem Kaiser und dem Celsus darüber sprechen.

---

Muthig, und nur nach Kampf und Ehre dürstend verließ Moderatus die Hauptstadt mit Celsus, der von Marc-Aureln den besondern Auftrag, den Ritter zu allem, was dem Beherzten, Sieg und Ruhm verspricht, zu gebrauchen, erhalten hatte. Schon waren bei ihrer Ankunft in Armenien die Alanen durch die Caucasischen Thore bis nach Colchis, Iberien und Albanien vorgedrungen; schon hatten sie daselbst, ohne vielen Widerstand, die gewaltigsten Streifereien ausgeübt, und allenthalben Verwüstung verbreitet; schon

schon waren die Iberischen Städte Neoris, Harmastis und Sevsamora unter ihrer Gewalt; als sie jetzt hörten, daß zwei römische Legionen mit den Hülfstruppen der Bundesgenossen vereinigt, aus Armenien anrücken. Sogleich besetzten sie die Ufer des Cyrus und Araxus, und machten den Römern den Durchgang beinahe unmöglich. Statius Priscus ernannte den Ritter anfänglich nur zum Subcenturio, als er aber seine tactischen Kenntnisse bemerkte, ließ er ihn eine Cohorte anführen. Glücklich setzten die Legionen über die Flüsse, nahmen den Feinden die eroberten Städte wieder ab, und verfolgten sie bis an die Thore des Caucasus, wo die Flüchtigen, wegen der Enge des Passes, eine gewaltige Niederlage erlitten. Mit neuen Horden verstärkt, zogen sie sich jetzt bis gegen die Albanische Pforte hinauf, um durch selbe wiederum in Albanien einzufallen. Priscus erfuhr den Anschlag der Barbarn, und sandte sogleich den Moderatus mit seiner Cohorte hin, um die durchziehenden Feinde zu empfangen. Hier war es, wo Moderatus eine auffallende Probe seiner Geschicklichkeit ablegte. Er besetzte mit einigen Manipeln den Berg, er selbst erwartete den durchziehenden Feind bei dem Flusse Gerrus, wo er ihn auch nach einem hitzigen Gefechte schlug, und ohne beträchtlichen Verlust seiner Mannschaft, siegreich zu seinem Heerführer zurückkehrte. Vortheilhaft für den Ritter war der Bericht, den Priscus durch den Legaten von dem glücklichen Erfolge des Feldzuges an den Kaiser sandte; aber auch eben so glänzend war die Belohnung, mit der Marc = Aurel den tapfern Krieger in Rom empfing.

---

(Saal in Tibers Pallaste.)

Antonin. Marc-Aurel. Moderatus. Celsus. Diognet. Rusticus. Maximus. Obersten der Leibwache. Senatoren. Ritter.

M. Aurel. (Zu Moderatus.) Statius Priscus gibt deinem Muthe, deiner Tapferkeit und deinen Kenntnissen das rühmlichste Zeugniß. Kehre zu ihm als wirklicher Vorsteher der sechsten Cohorte, die du angeführt hast, zurück. Nimm den Beifall des Vaterlandes, die Achtung des Kaisers und des Senats, und diese kleine Belohnung mit dir; (er gibt ihm eine Krone) und wandle standhaft auf dem Wege, den du angetreten hast.

Moderatus. Eure Belohnung übersteiget mein Verdienst, denn wenn ich das, was ich dem Glücke, und der Auszeichnung des Heerführers und euers Legaten verdanken muß, abrechne, so bleibt sehr wenig zu dem übrig, wovon ich sagen kann: das ist mein. Indessen soll selbst das Uebermaß der Belohnung mich mächtiger anspornen, euern Erwartungen mit dem Verdienste aufs schnellste nachzufliegen. (Will abgehen.)

M. Aurel. Noch eines. Ich weiß, dein Herz und deine Hand ist jetzt frei.

Moderatus. So frei als mein Geist.

M. Aurel. (Gibt ihm ein Bild.) So wünsche ich dir eine Gattin, so schön wie das Urbild dieses Gemähldes; so klug, so edel, so rechtschaffen, so mit allen angenehmen und nützlichen Kenntnissen ausgeschmückt, wie die Tochter der Erymanthe.

Moderatus. Ha Eusebia! Das seelenvolle Mädchen! Unverkennbar getroffen.

M. Aurel. Du kennest sie also?

Moderatus. Wenn der Vorsteher einer römischen Cohorte die Schwachheit des Ritters verrathen, und einer der ersten Schönheiten Roms Gerechtigkeit wiederfahren lassen darf; so gestehe ich, daß ich mich oft an ihrem Anschauen weidete.

M. Aurel. Würdest dich also wohl auch entschließen können, deine Freuden und deine Leiden mit ihr zu theilen?

Moderatus. Warum erweckest du in mir Wünsche, deren Erfüllung vielleicht unmöglich ist!

Hier ertönte auf Marc-Aurels Wink eine liebliche Musik, und aus einem Nebengemache trat Eusebia, von zwei jungen Sclavinnen begleitet, heraus. Einfach wie die Natur und sittsam wie ihr Geist war der Anzug, der ihre körperlichen Reize bis zum Entzücken erhob. Die herabwallenden blonden Haare, von Anemonen, Narzissen und Veilchen durchflochten, und eine halb aufgeblühete Rose an dem verschleierten Busen, zeigte die gefühlvolle Freundin der Freuden und Schönheiten der blühenden Natur, ein himmelblauer, mit goldenen Sternen gestickter Gürtel befestigte das schneeweiße Kleid um die schlanken Hüften, die der Tochter der Erymanthe den Gang und die Stellung einer Nymphe Dianens gaben. Mit Wonne sah und verschlang Moderatus alles, was die Grazien in Eusebia's Aeußeres, um einen Mann von Gefühle zu bezaubern und zu beglücken, gelegt haben, und nie empfundene Heiterkeit strahlte ihr Blick dem warmen Bewunderer in das Herz. Ihre offene Stirn, der Sitz eines freien Sinnes; ihre mit kaltem Ernste abwechselnde Schamröthe und zärtliche Schüchternheit, die dem Reize ihres Auges neue Kraft und sprechenden Ausdruck ertheilte; jener edle Stolz in den Mie-

 nen,

nen, den nur die Unschuld zu zeigen das Vorrecht hat; dies alles machte den jungen Mann erstaunen: aber wer mahlt sein Entzücken, als jetzt Eusebia von einer Sclavin die silbernen Armbänder, von der andern drei goldene Ketten nahm, zu dem Krieger hinzutrat, und majestätisch wie die Tugend, lächelnd wie die Freude auf dem Siegeszeichen eines Helden, jene um seine Arme befestigte, diese ihm um den Hals hängte! Der harmonische Klang der fröhlichen Saiten und der lieblichen Flöten schwieg. Eusebia schlug die Augen zu Boden. Marc-Aurel nahm das Wort.

M. Aurel. (Zur Eusebia.) Du gabst jetzt dem Ritter Armbänder und Ketten, um ihn an das Vaterland zu fesseln, wolltest du nicht, um ihn fester an Tugend und Glückseligkeit zu heften, ihm auch deine Hand geben?

Eusebia. (Verschämt.) Große Pflichten machen mir deine Wünsche zu Gesetzen.

M. Aurel. Von diesen spreche ich dich los, handle frei, glaubest du, daß der Mann hier deiner würdig ist, sprach sein erster Blick zu deinem Herzen; so ist hier der Ring, mit dem er dir seine Treue versiegeln soll. Ich habe keine Wünsche, als dich glücklich zu wissen.

Eusebia. Und ich werde es seyn. (Sie wirft einen zärtlichen, eindringenden Blick auf Moderatus, der sie in seine Arme zieht, sie küßt, von M. Aureln den Ring nimmt, und ihn Eusebien an den Finger steckt.)

Moderatus. Der höchste Grad der Freude hat keine Worte. Aber bei den Göttern, jeder Blutstropfen wallet in meinen Adern, bereit für das Vaterland und für dich, Cäsar, zum Beweis meiner Dankbarkeit, zu fließen! (Er umarmet Eusebien noch einmal.)

M. Aurel. Liebe sie getreu, sie wird dich ganz glücklich machen, denn dieser hier (auf Maximus deutend) bildete ihren Geist und ihr Herz. — (Moderatus führt Eusebien

zu

zu Maximus, beide umarmen dankvoll den Weisen. — Marc Aurel zu den Rittern.) Und ihr, edle Ritter, sehet hier einen aus euerm Mittel von der Wonne seiner Glückseligkeit trunken! Tugend und Vaterlandsliebe brachte ihm dieselbe. Das Vaterland winkte ihm, er folgte, Ruhm und Freude ist jetzt sein Lohn. Auch euch wird einst das Vaterland rufen, bereitet euch dazu, und erfüllet dann eure Bestimmung, denn man ist allezeit glücklich, wenn man den heiligen Pflichten des Bürgers gemäß handelt.

Moderatus. Nur noch eine Bitte, Cäsar, und dann ist das Maß deiner Wohlthat und meiner Glückseligkeit voll.

M. Aurel. Verlange.

Moderatus. Domitilla ist meine Schwester.

M. Aurel. Wie, die Pflegetochter der Galla?

Moderatus. Sie, das gute unschuldige Mädchen, das du gerettet hast. Theils die beständigen Uneinigkeiten, in welchen mein Vater mit meiner Mutter lebte; theils das eitle Verlangen, mir ein ansehnlicheres Erbtheil zu geben, bewog ihn, die Unschuldige zur Milchsäule *) hinlegen zu lassen. Erst auf seinem Todtbette entdeckte er mir seine Grausamkeit, und das Glück meiner verlassenen Schwester; und um das Verbrechen meines Vaters wieder gut zu machen, theilte ich brüderlich mein Erbtheil mit ihr. Erlaube du jetzt, daß sie in Zukunft nach Eusebia die zweite Perle in der Krone meiner häuslichen Glückseligkeit sey.

M. Aurel. Deine Bitte sey dir gewährt, und noch mehr, führe auch du den Ehren-Namen Flamminius, den sie sich durch ihre Heldenthat erwarb; damit du durch

 das

*) So hieß der Ort, wo die neugebornen Kinder aus den, erst. Th. S. 37 in der Anmerk. angezeigten Ursachen, hingelegt wurden.

das doppelte Band der Natur und der Ehre mit ihr verbunden, dreimal stärker an das Vaterland geheftet bleibest. Hast du noch etwas zu verlangen?

Moderatus. Alle meine Wünsche leben nur mehr in dem einzigen, bald wieder auf dem Kampfplatze zeigen zu können, daß du deine Güte nicht an einem Unwürdigen verschwendest hast.

Antonin. Noch hat Rom kein angenehmeres Schauspiel, als dieses für mich aufgestellt! (Zu M. Aureln) Du hast die Kunst zu belohnen gut gelernt, und nie wird es dir an Männern von Verdienst mangeln.

(Alle gehen, dem Cäsar Beifall; dem Moderatus Glück zurufend ab.)

M. Aurel. (Im Abgehen, lächelnd dem Moderatus ins Ohr.) Nun bist du wohl mit der Ehre ausgesöhnt; aber entzweie dich nicht mehr mit ihr!

Moderatus. (Die Krone und Eusebia's Hand empor hebend.) Unauflösliche Bande knüpfen mich an sie.

---

(Garten des Pallastes.)

Am Abend vor der Abreise des Moderatus.

Marc-Aurel. Domitilla.

M. Aurel. (Der Domitilla begegnend) Siehst du, wie ungegründetes Mißtrauen die Glückseligkeit der Menschen stört! Schon lange wärest du an dem Ziele deiner Wünsche, hättest du dich mir eher entdeckt.

Domitilla. Ich, an dem Ziele meiner Wünsche? Spotte meiner nicht, Cäsar; der Unglückliche ist ein Heiligthum,

ligthum, auf dem die Hand der Götter liegt. — Doch nein, du spottest nicht, denn mein Geheimniß ist dir noch verborgen. Du hast recht, Domitilla ist an dem Ziele ihrer Wünsche, Zeit und Entfernung wird entweder ihren Leiden, oder ihrem Leben ein Ende machen.

M. Aurel. Klar steht jetzt der Zustand deines Herzens vor mir. Du liebest. Mache mich zum Vertrauten deiner Verbindung, noch ist es Zeit, Moderatus Abreise kann noch auf einige Tage verschoben werden, ich will alles, was in meiner Macht stehet, anwenden, um dich glücklich zu machen; denn noch kenne ich wenige deines Geschlechts, die es mehr zu seyn verdienten als du.

Domitilla. Ja, Cäsar, ich liebe, ich liebe einen Mann, wie die Götter mir alle Jahrtausende einen dem menschlichen Geschlechte geben, wenn sie beschlossen haben, dasselbe eines tausendjährigen Elendes in einem Augenblicke vergessen zu machen. Einen Mann, standhaft wie Fabius, bescheiden und mäßig wie Camillus, gerecht wie Aristides, wie Socrates weise, wie Phocion fromm, wie Antonin freundlich, gütig und sanftmüthig. O einen Mann, desgleichen Rom nicht hat, den alle römische Tugenden zum Liebling der Götter und zum Vater der Menschen, die um ihn sind, machen! Diesen Mann lieb' ich, und er — o Cäsar — er liebt mich nicht, kann, darf mich nicht lieben.

M. Aurel. Ist es möglich, daß ein Römer mit diesen Eigenschaften von den Reizen deiner Jugend und deiner Seele ungerührt bleiben könnte?

Domitilla. Eben diese Eigenschaften, die mir ihn liebenswürdig machen, binden ihn an Pflichten, die ihm mich zu lieben, verbieten. O wenn ich ihn bisweilen von ungefehr in der ganzen Herrlichkeit des großen Mannes, umgeben von dem Glanze seiner Verdienste, erblicke; oder wenn ich im Traume einsam, und nur mit meinem Jammer

vertraut, auf der appischen Straße walle, und er mir dort bei den Gräbern seiner Väter über die Mittel, die Menschen zu beglücken, nachdenkend, begegnet; oder wenn die zu meinem Unglücke geschäftige Seele sich ihn so lebhaft vorstellet, alle seine Handlungen durchgehet, auf jeder das Gepräge geprüfter Tugend und des Verdienstes findet, kein plötzlich hervor stechender Flecken des Lasters dieses schöne Bild mir verdunkelt, kleine Schwachheiten nur den Schatten dem Lichte seiner edeln Thaten leihen: wenn ich dann mich selbst frage, was ich alles diesem Manne aufzuopfern bereit wäre, was ich durch seine Liebe werden könnte; und dann — (innigst gerührt) die Unmöglichkeit, ihn jemahls in diese, noch unbefleckten Arme einzuschließen, an dieses, nur für ihn athmende Herz zu drücken, mit diesen, noch nie geküßten Lippen den Kuß der keuschesten Liebe auf die seinigen fließen zu lassen, vorstelle; dann, Cäsar, glaube ich, daß das Unglück und Elend aller Menschen und aller Zeiten gehäuft meinen Nacken drücket; dann verläßt mich der Muth, die letzte Stütze der Tugend, dann verwünsche ich den unglücklichen Augenblick, in dem ich zum Daseyn erwachte; bis ein Strom von Thränen meiner beklemmten Brust wieder Luft machet, und mir neue Kräfte gibt, das Joch meiner Qualen noch einige Tage fortzuschleppen!

M. Aurel. Weiß es dein Held, daß du ihn so mächtig liebest?

Domitilla. Nie kam dieses Geständniß über meine Lippen. Meiner und seiner Tugend, glaubte ich es schuldig zu seyn, dasselbe in meinem Herzen zu ersticken, weil ihn eheliche Pflichten an eine andere binden. Doch will ich Rom nicht eher verlassen, als er es weiß, aus meinem Munde weiß, wie stark eine Seele an ihm hängt, die noch kein Schandflecken des Lasters seiner Liebe unwürdig gemacht hat.

M.

M. Aurel. Nenne mir ihn wenigstens, denn ich brenne vor Begierde ihn zu kennen.

Domitilla. (Nach einer kleinen Pause) Nein, ich kann nicht, mein Geheimniß soll in mir sterben.

M. Aurel. Weißt du, daß Mißtrauen und Zurückhaltung die größte Beleidigung für den Mann ist, der keinen Betrug kennet. Nenne mir den Mann der fähig war, dich so gewaltig für sich einzunehmen.

Domitilla. (Stammelnd, furchtsam und zärtlich) Er heißt — Marc-Aurel. (Sie läßt ihr Haupt auf seine Schultern sinken und schmilzt in Thränen. Nach einer kleinen Pause.) O verachte mich nicht, bedauere die Unglückliche nur.

M. Aurel. Gutes Mädchen, Faustina's Treulosigkeit war dir bekannt, und doch entdecktest du dich mir nicht! Wie viele bange, betrübte Stunden hätte deine Offenherzigkeit mir und dir ersparet!

Domitilla. (Sich aufrichtend. Mit einem strafenden Blicke.) Und noch weit betrübtere und unglücklichere mir und dir vorbereitet. — Theilnehmung an meinem Schicksale hat dein Herz fortgerissen, denn zu diesem Vorwurf ist deine Seele zu rein und zu schön!

M. Aurel. Vergib mir, wenn ich auf einen Augenblick die Größe des Opfers, daß du mir durch deine Verschwiegenheit brachtest, vergessen konnte. Ich sehe es in seiner ganzen Wichtigkeit. — O Domitilla, wie schwer würde mir bei dir der Sieg der Pflicht über die Liebe geworden seyn! — (Er küßt sie.) Nur diesen Kuß und dann Dank der Vorsicht, die uns trennet!

Domitilla. Noch einmal, Marc-Aurel, und dann auf immer! (Sie umarmet ihn.)





M. Aurel. Die Götter mögen dich so glücklich machen, als du es verdienest. — Lebe wohl! (Er geht ab.)

Domitilla. (Die Hände nach ihm ringend.) Schenke der Trostlosen bisweilen einen Augenblick des Andenkens, die Jahre lang nur dich dachte, nur für dich lebte!

M. Aurel. (Wieder zurücktretend.) Noch einmahl laß mich die Hand küssen, die dieses Brandmahl der Menschenliebe zur schönsten macht, die ich in meinem Leben sah. — Und nun den letzten Kuß auf diese Lippen, die der Tugend getreu, noch nie das Werkzeug einer verderblichen Leidenschaft geworden sind.

Hier schloß Marc-Aurel sie noch einmal in seine Arme. Wehmuthsvoll las Domitilla in seinen Augen alle Martern der Trennung, und alle Gefahren der Leidenschaft, wenn sie früher zur Verrätherin ihres Herzens geworden wäre. Sprachlos sank sie an seine Brust, hob dann wieder ihre Augen zu ihm auf. Sanft flossen ihre Thränen zusammen. Der Genius der Tugend winkte beiden; Marc-Aurel wand sich aus Domitilla's Armen los und floh, Domitilla folgte ihm mit ihren Blicken bis er verschwand; dann ging sie, in die bitterste Wehmuth versunken, auf ihre Stube, um die letzte Nacht in Rom zu durchweinen.

---

So viel Gewalt Antonin dem Cäsar ertheilte, soviel Antheil er ihn an allen öffentlichen Geschäften nehmen ließ, so sehr er ihn durch alle mögliche Ehrenbezeugungen auszeichnete; so wenig schien er auf Verus seinen zweiten angenommenen Sohn, irgend auf eine günstige Art Rücksicht zu nehmen. Außer der Quästur beförderte er ihn zu keinem andern öffentlichen Amte, gab ihm keinen einzigen Titel,

aus dem man nur das entfernteste Recht zur kaiserlichen Würde hätte ableiten können, und ließ ihm keinen andern Vorzug als den, der Sohn des Kaisers genannt zu werden. Verus hatte nebst vielen Fehlern, die ihm mit seinem Vater, dem verstorbenen Cäsar gemein waren, auch manche gute Eigenschaft, die Cejonius nicht kannte. Ward er nicht von seinem außerordentlichen Hange zur Wollust fortgezogen, so war er zu jeder guten, nur nicht sehr mühsamen Handlung aufgelegt. Gradheit und Offenherzigkeit bezeichnete sein ganzes Betragen, dabei war er biegsam und nachgebend, ohne in weibischen Leichtsinn und Unbeständigkeit auszuarten. Er liebte die Gerechtigkeit, hörte die Wahrheit auch dann noch gern, wenn er sich zu schwach fühlte, sie durch seine Handlungen zu bestätigen. Jedermann hielt er das gegebene Wort, und gegen alle Bürgerklassen herablassend, war er auch gefühlvoll und freigebig gegen die leidende Dürftigkeit. Durch diese Eigenschaften erwarb er sich Marc-Aurels völlige Zuneigung und Liebe, der ihn oft im Stillen bedauerte, daß ihn der Kaiser so ganz der Vergessenheit überließ. Folgendes Gespräch wird Antonins Betragen gegen ihn rechtfertigen.

---

(Kaiserlicher Pallast. Antonins Schlafstube.)

**Antonin. Marc-Aurel.**

M. Aurel. Ich höre, du wirst heute nicht in dem Rath erscheinen, und doch wünschte ich recht sehr, du wärest zugegen.

Antonin. Ich fühle mich zu schwach, kaum kann ich den Stuhl verlassen. Hast du etwas wichtiges, so laß es mich hören.

M. Aurel. Ich will bei den Vätern um das Consulat für meinen Bruder Verus anhalten, und ich hoffe du wirst mir nicht entgegen seyn.

Antonin. Gerade an mir hättest du den heftigsten Gegner, drum soll es mich auch herzlich freuen, wenn die Versammlung in deine Bitte nicht williget.

M. Aurel. Er ist aber doch dein Sohn.

Antonin. Und wäre es auch mein Vater, so würde ich so lange schreien, als ich Athem hätte, wenn er der consularischen Würde in dem Grade, als Verus, unwürdig wäre. Ich bin dem Reiche mehr, als meiner Familie, und der Menschheit mehr, als meinem Sohne schuldig. Weder das natürliche noch das gesetzliche Band gibt mir das Recht, dem Senat ein Glied aufzudringen, das aus den Schlacken der Ueppigkeit zusammengesetzt, nur geboren ist, demselben Schande zu machen.

M. Aurel. Ich habe ihn oft und genau beobachtet, aber so böse kann ich ihn eben nicht finden.

Antonin. Kein Mensch ist ganz böse. Sulla Cinna und Catilina hatten eben so gut ihre Tugenden als ihre Laster, ohne der erstern wegen der consularischen Ehre würdig zu seyn. Verus ist ganz der Sohn des Cejonius, und so gut die Eigenschaften, die dir deine Herzensgüte in ihm sehen ließ, immer seyn mögen; so mangeln ihm gerade diejenigen, die der Römer haben soll, um mit meiner Einwilligung und Beifall Consul zu werden. Dazu ist der Mann nicht fähig, der nur leicht tanzt, angenehm die Flöte spielt, ein paar Gedichte macht, und sein ganzes Daseyn zwischen dem Circus, der Schaubühne, der Tafel, den Armen der Weiber und dem Bette theilt. Glücket es dir indessen, ihn durch das Consulat zum gesetzten, vernünftigen, arbeitsamen Menschen umzuschaffen; so will ich dir selbst dafür dank-

bar

bar seyn: aber ich bin zum voraus überzeugt, diese Ehre wird ihn nur noch mehr zu Ausschweifungen reitzen.

M. Aurel. Vielleicht aber wäre er schon lange davon zurück gekommen, hättest du ihn durch Aufträge, Geschäfte und Aemter dem Schlummer seiner Unthätigkeit entrissen, und seine Ehrbegierde mehr gereitzt.

Antonin. Nur jene Ehrbegierde, die den Bürger aneifert bloß in dem allgemeinen Wohl, und in den Diensten, die er dem Vaterlande leisten kann, zu suchen; sein Vergnügen dem Besten der Gesellschaft aufzuopfern; rechtschaffen und entschlossen allen, auf seine Tugend und Pflichten angelegten Ränken der Bosheit, der Heuchelei und des Lasters zu trotzen; nur diese macht, daß ihm Wahrheit und Gerechtigkeit mehr, als die Erhaltung seines Glückes am Herzen liegt: und gerade diese Ehrbegierde kennt Verus nicht. Sein Ehrgeitz strebt nach weit niedrigern Dingen. Sich Corinthische Geschirre anschaffen, seine Sclaven paarweise nach Alter und Farben eintheilen, Zeit und Aufmerksamkeit nur darauf wenden, daß seine Vorderhaare in Ordnung liegen, jede Falte seines Kleides ihre Lage und Fall habe, daß bei der Mahlzeit Becher, Leuchter und Speisen in gutem Verhältniß gegen einander stehen, die Röcke seiner Sclaven genau gegürtet, und sie auf das gegebene Zeichen mit leichter Geschwindigkeit zu ihren Diensten laufen; daß in jedem Theile seines Lebens irgend eine angenehme sinnliche Empfindung herrsche, und keine Stunde ohne Wollust und Vergnügen verschwinde; diese und hundert andere Thorheiten sind das Ziel seines Ehrgeitzes und seiner Geschäftigkeit: und du glaubst öffentliche Aemter werden diese ersticken, und die edle Ehrbegierde des rechtschaffenen Bürgers in seiner Seele wecken.

M. Aurel. Ich will nicht eher, als bis ich alles versucht habe, an seiner Besserung verzweifeln, drum überlasse ihn mir diesmal, Vater, vielleicht kann ich in Verus zeigen,

daß

daß ich nicht unrecht habe, wenn ich behaupte, daß viele Menschen nur darum böse und lasterhaft bleiben, weil man ihnen weder Zeit noch Gelegenheit zur Besserung gewährt.

Antonin. Versuche es bei Verus, aber mache es dir nicht zum allgemeinen Grundsatz, weichliche, träge, unthätige Menschen zu Staatsämtern zu befördern, um sie zu verbessern. Alles hängt in einem wohlgeordneten Staate, davon ab, daß jeder Bürger auf seinen Platz gesetzt werde, und der Regent nicht thöricht sich anmaße, das in das Licht zu setzen, was Natur oder Sitten zur Finsterniß bestimmet haben.

---

Marc-Aurel war der Liebling des Senats und Verus ward mit allgemeiner Stimme zum Consul ausgerufen. Auch in dem niedrigsten Menschen lebt noch so viel Stolz und Gefühl seines Werths, daß er alles was er ist, nur sich selbst, nur seinem Verdienste schuldig seyn will. Dies bringt selbst den vollendeten Bösewicht dahin, daß er bei plötzlicher Erhebung zu Ehrenstellen sich mehr in sich selbst zurückzieht, und die hier und da noch hervorscheinenden Blößen des Lasters wenigstens auf eine kurze Zeit mit dem Mantel der Rechtschaffenheit und Tugend bedeckt; um die Gesellschaft zu überzeugen, daß er seine Beförderung weder den Liebkosungen des Glückes, noch dem Eigensinne der Gunst, sondern einzig und allein dem Gewichte seines Verdienstes zu verdanken hat. Aber bald wird ihm der geraubte Rock der Ehre zu schwer, er wirft ihn weg, zeigt sich in seiner wahren Gestalt, und wandelt wieder den Weg, den er nur auf einige Augenblicke verlassen hat, um durch die Verblendung der Menschen unterstützt, desto freier und sicherer auf denselben zurückzukehren. Das römische Consulat

dauerte

dauerte nur ein Jahr, und in diesem kurzen Zeitraume Gutes zu bewirken, dazu hatte Verus zu wenig Kraft; Böses zu thun, zu wenig Gewalt; denn Marc-Aurel, durch Antonins Warnungen aufmerksam gemacht, begleitete ihn bei allen Unternehmungen mit seiner Wachsamkeit. Indessen vermochte diese Beförderung bei Verus doch so viel, und mehr noch des Cäsars dringende Vorstellungen und Ermahnungen, daß er dieses Jahr hindurch weniger als sonst seinen Wollüsten und Ausschweifungen nachjagte, und der consularischen Toga wenigstens keinen Schandflecken anhängte. Die vom Kaiser und dem Senat ihm anvertrauten Geschäfte verrichtete er mit der Geflissenheit, die weder dem einen noch dem andern zur Unzufriedenheit Ursache gab, und dadurch machte er sich würdig, daß ihn Antonin mit Beistimmung des Senats, nach sechs Jahren das zweite Mal zum Consul ernannte.

---

Jetzt näherten sich Antonins schöne Tage zu ihrem Ende. Unter der Bearbeitung der Glückseligkeit der Menschen grau geworden, und noch in dem letzten sinkenden Strahl seines Lebens sich keiner Schuld, keiner Bedrückung des Volkes bewußt, sah er mit ruhigem Geiste und heiterm Blicke auf die entflohenen Jahre zurück, und mit sehnsuchtsvollem Herzen dem Tage entgegen, an dem er mit Würde vom Schauplatze der Welt abtreten soll. Rom nannte ihn Vater, und würde vor dem bloßen Gedanken, ihn zu verlieren, zurück gebebt haben, wäre es nicht überzeugt gewesen, daß eben der Geist, der in Antonin herrschte, auch den Cäsar beseelte. Jetzt fühlte der große Sterbliche die gänzliche Abnahme seiner körperlichen Kräfte, fühlte es nur zu sehr, daß er seinen, durch ihn glücklichen Mitbürgern das,

was er ihnen bisher war, nicht mehr seyn könne. Der herannahenden feierlichen Stunde, in der er der Natur den allgemeinen Tribut entrichten müßte, gewiß, ließ er einige Tage vor seinem Ende den Senat und das Volk auf das römische Forum zusammen berufen. Hier vor den Augen der versammelten Menge gab er den Vätern Rechenschaft von seiner Verwaltung, dankte ihnen für ihre Unterstützung, wünschte ihnen und dem Volke ganz in den schmelzenden Ausdrücken seines zärtlichen Vaterherzens standhafte Wohlfahrt und ungestörte Glückseligkeit, legte dann feierlich seine Regierung nieder, hob seine Hände gen Himmel, und flehete Segen über das Reich und seine Bürger von oben herab. Senatoren, Patrizier und Ritter, Greise, Väter, Männer und Jünglinge, Matronen, Mütter und Jungfrauen umgaben den ehrwürdigen, drei und siebenzigjährigen Alten, mit zur Erde gesenkten Blicken, mit sichtbaren Zeichen der Wehmuth, und horchten auf die letzten Worte ihres Bürgers, Freundes und Vaters, der von ihnen Abschied nahm. Von dem Forum begab er sich in den Tempel der Pietas, und opferte dort mit Marc=Aureln zum letzten male der Göttin, der er durch seine ganze Lebenszeit so getreu und eifrig gedient hatte. Alles Volk begleitete ihn, und als er jetzt mit dem Cäsar den Wagen, um sich nach Lorium bringen zu lassen, bestieg; jetzt noch einmal sein ehrenvolles, unter der Last der Geschäfte gebeugtes Haupt gegen das Volk neigte, und demselben mit lächelnder, holder Miene Glück und Zufriedenheit zuwinkte; als er jetzt im Vorbeifahren vor dem Tempel der Fortuna Virilis, Marc=Aureln auf denselben mit bedeutendem Blike hinwies, dann auf das Volk zeigte, und damit stillschweigend ihm sagte: hier wirst du diese meine Kinder hinein führen, wenn du meinem Geiste folgest; als er jetzt die Stadtmauern, noch einmal liebevoll zurücksehend, verließ: da sah man in Rom nichts als Thränen und ausgeweinte Augen, da hörte man nichts als Seufzer und Klagen. Gleich nach seiner Ankunft

in Lorium ergriff ihn ein heftiges Fieber. Am dritten Tage entdeckte man ihm die Gefahr, er lächelte und ließ sogleich die Senatoren, die ihn nach Lorium begleiteten, die Obersten und Tribunen der Leibwache und seine Söhne zu sich kommen, um ihnen seinen letzten Willen zu verkündigen.

---

Antonin in dem Bette. Marc-Aurel. Verus. Senatoren. Obersten der Leibwache.

Antonin. Meine Rolle geht zu Ende, denn die Natur winket mir, in ihren Schooß heimzukehren. Vor euch, Freunde, will ich mich noch der letzten Pflicht gegen mein Vaterland entledigen, und dann ruhig meine Augen für die Vergänglichkeit menschlicher Dinge schließen. Vor allem bitte ich die zwei Consuln (M. Aurel und Verus) daß sie meinen aufrichtigsten Dank dem Senat für alles, womit er mir in der Verwaltung des Reiches so thätig beigestanden hat, überbringen. Ich sterbe arm, denn ich habe nichts, als meine Tochter, zwei Söhne und meine Villen; diese vermache ich der Schatzkammer, meine Tochter und Söhne dem Vaterlande. — Die Hoffnung, daß der Senat den Aeltern zu meinem Nachfolger bestimmen wird, ist mir der süßeste Trost auf meinem Sterbebette. Dann aber, Marc-Aurel, erfülle die großen Erwartungen deines Vaters und des Vaterlandes. Nur jene Gewalt ist sicher, die ihre Kräfte selbst mäßiget. Sage dir dies alle Tage, und bezeichne mit dieser Mäßigung jeden deiner Schritte. Nur von dem Glücke der Römer hängt dein eigenes ab, nur durch ihre Größe bist du groß, durch ihre Stärke mächtig, durch ihren Wohlstand reich, durch ihre Zufriedenheit sicher. Mißbrauchest du aber die höchste Gewalt, so machest du dich den Gorgonen gleich; du versteinerst in dem Bürger sogar den Gedanken. So wie sie, bist du der Schrecken der Welt, und ihr Loos bleibt das deinige. Du schläfst ruhig, und bald wird ein Hercules kommen, der mit dem ehernen

nen Schilde der Pallas bedeckt, mit Mercurs goldener Sichel dir den Kopf abschlägt. Daher hüte dich, lieber Sohn, vor jener Schlangenbrut, die in das Ehrenkleid der Tugend, der Rechtschaffenheit und Klugheit eingehüllet und in das Dunkel ihrer Ränke versteckt, zu deinem Throne kriechen. Sie betrügen dich, wenn sie dich aneifern, die von Unruhe und Gefahr umgebene willkührliche Gewalt dir anzumaßen; wenn sie dir sagen, dein Vortheil fordere es, daß du dem Volke die Freiheit raubest und sein Eigenthum kränkest, womit es weder zu deiner Stärke noch zu deinem Glücke mitwirken kann; wenn sie dir glauben machen wollen, du werdest geliebt, während du nur Schrecken und Jammer verbreitest. Sie werden dir sagen, zahlreiche Legionen, gesoldete Satelliten und von hungernden Bürgern zusammen geraffte Schätze sind nothwendig, um dich und das Reich in Sicherheit zu erhalten: traue ihnen nicht, sie lügen. Höre mich, das Vaterland spricht von den blassen Lippen seines sterbenden Bürgers! Nur dann, wenn du dem Volke Freiheit schenkest, wenn du bloß durch die Gesetze herrschest, und nicht duldest, daß man sich deines Namens zur Tyranney und Unterdrückung mißbrauche; wirst du wahrhaft groß, mächtig und von Herzen geliebt seyn. Nur wenn du dich mit den Bedürfnissen des Bürgers beschäftigest, seine gerechten Klagen anhörest, jede Kränkung, die ihm von den Dienern deiner Gewalt widerfährt, schwer ahndest; wirst du ungestörte Sicherheit in dem Schooße deines zufriedenen Volkes genießen. Nur wenn du das Reich der Sitten herstellest, dem Laster den geraubten Glanz entziehest, die Tugend auf dem Throne zu deiner Seite sitzen lässest; wirst du mehr Schutz in den Herzen deiner Mitbürger, als unter den bewaffneten Armen besoldeter Krieger, oder unter der gebrechlichen Larve kriechender Höflinge finden. Entferne die Sorgen für das allgemeine Wohl nicht von dir, theile sie nur mit denen, die du kennest, und die in der Probe der Tugend mit Ehren bestanden haben. Erfülle in eigener

ner Person die erhabenste aller Pflichten des Fürsten, die Pflicht, Segen und Menschenglück zu verbreiten. Schmecke jeden Augenblick deines Lebens die reinste und größte Seligkeit, die in dem Gedanken liegt: mein Herz ist der Ausfluß aller Freuden meiner Mitbürger, und zu demselben strömen sie wieder zurück. Genieße in eigener Person die Wonne des Menschenfreundes, die seine Seele überfließt, wenn er die Thränen der Armen trocknet, und die Zähren der Dankbarkeit in den Augen des geretteten Unglücklichen glänzen sieht. Lebe und herrsche so, — daß du an jedem Abend sagen kannst, dieser Tag ist gewonnen.

---

Jetzt befahl er dem Obersten der Leibwache, das goldene Bild des Glückes, die Krone, das Zepter und den Purpur in Marc-Aurels Gemach zu tragen, und legte diesem das Wohl des Reiches noch einmal ans Hertz. Der letzte heftige Anfall des Fiebers unterbrach ihn, und nachdem er wieder zu sich kam, gab er dem Tribun das Wort Ruhe zur Losung, wendete sich um, und schlummerte dort hinüber, wo Ruhe die Belohnung derjenigen ist, die den wohlthätigen Endzweck der Vorsicht, Ruhe und Glück unter den Menschen bewirkt haben.

Antonins Leichnam ward nach Rom gebracht, und am siebenten Tage das feierliche Leichenbegängniß gehalten. Die Senatoren trugen die Todtenbahre, und alles was in Rom die Tugend ehrte und das Verdienst kannte, begleitete den allgemeinen Vater zum Scheiterhaufen. Auf dem Forum hielt der Leichenzug still, Marc-Aurel bestieg die Rostra und redete an das Volk.

„Weinet, fühlende Römer, weinet um euern Wohlthäter, selbst der Genius der Menschheit trauert um ihn. Ihr ernanntet ihn zum Kaiser, aber höher noch strebte sein Geist, er wollte mehr als Kaiser, er wollte euer erster Mitbürger, euer Freund, euer Vater seyn. Trauert, Roms

ver-

verlassene Söhne, denn, ihr zählet der Kaiser wenige, die das waren, was er euch war! Ein geborner Freund der Menschen, und mit der Tugend begabt, sie zu beherrschen, besaß er alle Verdienste des Weisen und alle Vaterlandsliebe des Bürgers. Als Kaiser kannte er das Reich, als Richter die Gesetze, als Vater seine Söhne, als Weiser die Natur, denn seine klügsten Rathschläge nahm er aus ihrem Schooße. Was könnte ich noch von ihm sagen, daß nicht ohnehin schon Dankbarkeit und Liebe unauslöschlich in eure Herzen geschrieben hat? Ihr wisset, daß in dem Augenblicke als Antonin erschien, Rom freier athmete. Ihr wisset, daß er auf eure Liebe mehr, als auf eure Unterwürfigkeit stolz war. Ihr wisset, daß er euer Leben und euer Glück als ein, von den unsterblichen Göttern ihm anvertrautes Heiligthum ansah, verehrte und schätzte. Ewig bleibe dann sein Ruhm, in allen Herzen und auf allen Zungen lebe Antonins Name. Antonin, sey das erste Wort, das die zärtliche Mutter ihr lallendes Kind sprechen lehrt. Nennet Antonins Namen ihr Väter, wenn ihr den Knaben zur Ausbildung seiner Seele, den Jüngling zur Tugend und Edelthat entflammen wollt. Auf Antonin seht hin, ihr Bürger, wenn euch das Vaterland zu dienen, winkt. Heilig sey uns und unsern Enkeln sein Name, und wenn unser Geschlecht schon längst erloschen seyn wird, so mögen die kommenden Menschen Geschlechter noch rufen: Antonin war ein großer Kaiser, denn er war Vater seines Volkes!"

Nun ward die entseelte Hülle des Verklärten auf den Campus Martius gebracht, daselbst verbrannt, und seine heilige Asche in Hadrians Grabmahl beigesetzt. Die allgemeine Stimme des Reiches versetzte ihn in die Zahl der Götter, und heute noch nennt jeder rechtschaffene Mann, jeder seinen Werth fühlende Mensch, jeder Freiheit liebende Bürger seinen Namen mit Ehrfurcht und Wonne.

Ende des zweiten Theils.

---

Zerbst, gedruckt bei Andreas Füchsel.

1-4 = 1000.-
Dez. 84

1. Ø.

